





Des Herrn
Nils Rose'n von Rosenstein
Ritters des K. Nordsternordens und K. Schwedischen Archiaters

Anweisung
zur
Kenntniß und Cur
der
Kinderkrankheiten

aus dem Schwedischen übersezt
und
mi Anmerkungen erläutert
von

J. Andreas Murray
Rittern des Kön. Wasaordens
K. Großbrit. Hofrath, ord. Profess. der Medicin und Intendanten des K. bot. Gartens zu Göttingen, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Stockholm, Upsala, Gothenburg, Lund, Florenz, Lyon u. Vlissingen, der medicinischen zu Paris, Nancy u. Coppenhagen, wie auch der ökonomischen zu Bern, Zelle und der Georgofili zu Florenz.

Nebst
der Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich, 1785.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Vorerinnerung des Herrn Verfassers.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften hat diejenigen Abhandlungen von den Kinderkrankheiten, die ich nach dem Willen Derselben bisher stückweise in den Schwedischen Kalendern abdrucken lassen, gegenwärtig in einem Bande heraus gegeben. Sie hat geglaubt, dem Publikum dadurch einigen Dienst zu erzeigen; um so viel mehr, da schon einige von den Kalendern der vorigen Jahre nicht weiter zu erhalten stunden.

Wofern nicht die Königliche Akademie der Wissenschaften mir diese Arbeit

auferlegt hätte: so würde ich es wohl nicht gewagt haben, eine Sache von solcher Wichtigkeit zu unternehmen. Der Gehorsam aber, den ich der Akademie schuldig bin, und die vortheilhafte Aufnahme, womit das Publikum diesen geringen Versuch beehret, haben mich hiezu aufgemuntert. Und eben diese Bewegungsgründe machen mich kühn genug, mit den noch rückständigen Kinderkrankheiten auf eben die Weise fortzufahren. Ich wünsche aufrichtigst, daß ich hiedurch meinem geliebten Vaterlande nutzbar seyn, und daß dabey die Königliche Akademie der Wissenschaften den Zweck, worauf Sie zielet, erreichen möge.



Vor-

Vorrede

zu der zweyten Deutschen Ausgabe.

Das gegenwärtige Werk des Herrn Ritters **Rosén von Rosenstein** ist dem glücklichen Geschmack, der zu unsern Zeiten unter den Aerzten herrschet, völlig gemäß. Man beeifert sich jezt nicht mehr um das Ansehen, Geheimnisse zu besitzen: sondern hält die Offenherzigkeit und die Simplicität für unzertrennliche Eigenschaften eines rechtschaffenen Arztes. Man nennt die Heilungsmittel mit ihren Namen; ohne von Gold und Rubinen ihren Werth zu borgen. Man verlacht die langen Recepte. Eine Denkungsart, die man den vortreflichen Englischen Aerzten dürfte zu verdanken haben, welche mit ihren kleinen Pharmacopöen, in einem Lande, wo die Krankheiten mannigfaltiger und bösartiger sind, es eben so weit bringen, als Andere mit ihren Dispensatorien in Folio. Noch sind ein Ailhaudisches Pulver, Kayserſche Drageen, ein Eau de Fougeres, ein Berli-

nisches Fieberpulver, oder ein Harlemeröhl, bey dem löblichern Verfahren so vieler andrer, vermögend, die Aerzte unserer Zeit, als Liebhaber der Arcanen, der Nachwelt verdächtig zu machen. Man weiß mit dem Kranken fertig zu werden, ohne ihn durch Griechische und Lateinische Ausdrücke zu betäuben. Und in den Schriften läßt man sich so weit hinab, daß der Kranke in vielen Fällen selbst die Mittel zu seiner Rettung zu ergreifen oder deren Wirksamkeit durch diätetische Sorgfalt zu befördern geschickt wird, oder auch seine vom Arzt entfernte Freunde ihm zu rathen im Stande sind. Wer wird nicht diese edle Einfalt an einem Tissot erheben? und wer wird nicht in dem Werke des großen Schwedischen Arztes eben die Menschenliebe erkennen, die jenen beseelet?

Es sind in demselben die mehresten Kinderkrankheiten, und zwar nach der Natur, geschildert. Und hin und wieder hat der Herr Verfasser seine Beschreibungen mit ausführlichen Krankengeschichten einzelner Personen erläutert. Die eingestreueten Physiologischen Betrachtungen reizen eben so sehr die Begierde nach einer gründlichen Einsicht, als sie zum Vergnügen des Lesers, wegen der angenehmen Abwechselung, beytragen. Die Heilungsmittel sind so einfach und so wenig kostbar,

bar, als es immer die Umstände erlauben wollen. Man wird vielfältig bey denselben eine besondere Zuneigung für die Englischen Aerzte bemerken; die wegen der Aehnlichkeit, die ihre Landsleute, dem Charakter und der Sprache nach, mit den Schweden haben, um so viel gerechter ist. Die faßliche Schreibart und der Ort, an dem der Herr Verfasser seine Abhandluugen zuerst bekannt gemacht hat, ich meyne die Kalender, zeigen deutlich genug, daß die eigentliche Absicht eben nicht auf Leser, welche geübte Aerzte sind, gerichtet gewesen sey. Aber auch diese werden hier viel unerwartetes und merkwürdiges finden: zudem da auch Meister in einer Kunst auf die Proben ihrer Amtsbrüder aufmerksam zu seyn pflegen. So wird man die Beobachtung, daß der Keichhusten den Menschen nur einmahl angreift, die Erfahrung von der grössern Wirksamkeit des Brechmittels im Wechselfieber, wenn es sogleich nach dem Anfall genommen wird, die Bemerkungen von dem Bandwurm und der Cur desselben, wie auch der besondern Wirkung, welche der Knoblauch auf denselben ausübet, die Wahrnehmung, daß ein Scharlachfieber auch wohl ohne Ausschlag seyn dürfte, vieler anderer zu geschweigen, nicht ungern lesen. Durch dieses preiswürdige Beyspiel ihres ehemahligen Lehrers sind unter meinen Landsleuten die Her-

ren von **Darelli** und **Haartman** ermuntert worden, ähnliche Werke von den Krankheiten erwachsener Leute dem Publikum darzubieten.

Die kleinern Schwedischen Calender vom Jahr 1753 lieferten den Anfang dieser Abhandlungen. Im Jahr 1764 hat sie aber die Königl. Akademie der Wissenschaften, der man nach ihrer Einrichtung den Ruhm, patriotisch ohne Eigennuz zu seyn, lassen muß, zusammen drucken lassen. Nach diesem Zeitraum hat der Hr. **von Rosenstein** die Calender mit vier neuen eben so unterrichtenden Aufsäzen, geziert, welche von dem Scharlachfieber, der Gelbsucht, dem venerischen Uebel und dem Wasserkopf handeln.

Ich war überzeugt, daß die Ausländer nicht weniger Vortheile, als meine Landsleute, aus diesem vortreflichen Buch ziehen könnten. Und daher sahe ich es als meine Pflicht an, es ihnen in einer bekanntern Sprache in die Hände zu liefern; obgleich dieses schon eine wichtige Aufmunterung für mich hätte seyn können, ihnen ein bewährtes Zeugniß von der gründlichen Heilart der Arzte in Schweden vorzulegen, da die mehresten jezt daselbst lebenden Aerzte das Glück gehabt haben, in dem Herrn **von Rosenstein** ihren Lehrer zu verehren. Um das Werk

desto

desto brauchbarer zu machen, habe ich verschiedene Anmerkungen untergestreut. Es war unumgänglich, daß solche Arzneyen, die nur in den Schwedischen Apotheken bekannt sind, als Hiärnes Testament, Duriez Muttertropfen, des Herrn **von Rosenstein** Visceralelixir, und andre von der Art, erklärt würden: daher ich mir die Recepte aus Schweden von einer zuverläßigen Hand ausgebeten habe. Eben so nöthig war es, gewisse ausserhalb Schweden unbekannte Gewohnheiten, Getränke, Nahrungsmittel, Maasse, und ähnliche Umstände, zu bestimmen. Welche Sorgfalt sich auch billig auf einige andere, ausländische, Mittel, die man weniger kennet, als **Rothens** Purgirtinctur, **St. Yves** rothe Augensalbe, **Jones** Panacee, die Schweizerkräuter u. a. erstrecken mußte. Die übrigen Anmerkungen sind mehrentheils Folgen von meiner Verbindung der Naturgeschichte mit der Medecin, oder sie dienen die Wirkung einiger Arzneyen, die sich später bewährt bewiesen, zu bestätigen. Ich unterscheide sie von des Herrn Verfassers Anmerkungen, durch ein beygesetztes **M.** Es war hier der Ort nicht, viele Gelehrsamkeit herbeyzuholen. Daher ich das Lesen des Textes nur sehr selten unterbreche. Gleichwohl thue ich es, doch wie ich hoffe, ohne zu misfallen, hier öfter, als in der ersten Ausgabe.

Denn diese ist die zweyte, weil jene sich innerhalb zweyen Jahren vergriffen hat. Nach meiner erstern hat Herr Doctor **Sandifort** eine Holländische Uebersezung, mit vieler Sorgfalt und Einsicht, die sich auch durch seine erheblichen Erläuterungen und Zusäze rühmlichst verräth, verfasset. Ihr Titel ist: *Handleiding tot de Kennis en Geneezing van de Ziekten der Kinderen, ten nutte van het Algemeen, op verzoek van de Koningl. Schweedsche Academie der Weetenscappen, in het Schwedsch geschreeven door den Heere N. Rosén van Rosenstein-- vertaald, med Aanmerkingen en Byvoegselen vermeerderd door Eduard Sandifort, Med. Doct. in's Gravenhage, by Pieter van Cleef.* 1768. 8. Meine neue Bemühung hat mir Gelegenheit verschaft, den Ausdruck noch mehr auszubessern, dessen Hauptfehler gleichwohl nicht die Weitschweifigkeit gewesen ist; da diese mit Fleiß, der Faßlichkeit wegen, wider die Gewohnheit der Sprache, und der Schreibart des Herrn Verfassers, in manchen Fällen in der Urschrift beobachtet wird. Aber auch hierin zu empfindlichen Lesern habe ich zu gefallen gesucht; doch ohne dem Original Gewalt anzuthun. Göttingen, im April, 1768.

Zu

Zu der dritten Deutschen Ausgabe vom J. 1774.

Hiebey habe ich mich ganz nach der dritten Schwedischen vom Jahr 1771 gerichtet. Diese leztere unterscheidet sich auf mehr, als eine Weise von den vorhergehenden; und dies zu ihrem grossen Vortheil. Sie enthält einen ganz neuen Abschnitt von der Bräune mit widernatürlicher Haut. Manche der vorigen Abschnitte hat der Herr **von Rosenstein** mit vielen beträchtlichen Zusäzen vermehrt, wie besonders diejenigen von den Pocken, den Wechselfiebern, der venerischen Krankheit, und in andern hat er seine bisher geäusserten Aussprüche ferner nach der Erfahrung bestärkt, zum Theil eingeschränkt, ja verschiedentlich ganz ausgelassen. Dabey hat er auch mehr, als vorhin, Beobachtungen seiner Zeitgenossen beygebracht. Auch ist die Ordnung der Abschnitte dem Inhalt gemäßer eingerichtet worden.

An

An allen diesen schäzbaren Veränderungen hat die gegenwärtige Ausgabe, wie billig, Theil genommen. In Absicht auf die von Zeile zu Zeile anzustellende Vergleichung ist sie mir weit mühsamer, als die vorigen beyden, geschienen. Ich fand bey dieser Arbeit manche meiner eigenen Anmerkungen mit einer Stelle in der Schrift selbst beehret: so wie ich viele neue Bemerkungen, die ich für die dritte Ausgabe schon niedergeschrieben hatte, weil ich sie hernach in dem Original antraf, aus Hochachtung für den Herrn Verfasser auszulassen genöthigt war. Es sind mir indessen doch viele ähnliche übrig geblieben, die ich vielleicht nicht beygebracht hätte, wofern mich nicht selbst das Beyspiel des Hrn. v. R. aufgemuntert hätte, und ich nicht dessen Buch eben so oft in der Hand des Arztes, als zärtlich gesinnter Eltern, erblickte. Ob diese zur Bestärkung alltägiger oder weniger gemeiner Gegenstände dienen, überlasse ich der Einsicht des Lesers zu beurtheilen. Ich habe damit hin und wieder eigene Wahrnehmungen und Erfahrungen verbunden, wie diejenigen, von der Ordnung bey der Anwendung der Chinchina im Keichhusten, von der Einpfropfung der Pocken. Einige meiner Anmerkungen sind fast in kleine Abhandlungen angewachsen, wie die Geschichte der Suttonschen Art die Pocken einzupfropfen, die Beyträge

zur

zur Kenntniß der Würmer im menschlichen Körper u. s. w.

Die Lebensbeschreibung des Hrn von Rosenstein, die ich dieser neuen Ausgabe vorseze, macht eine vorzügliche Vermehrung aus. Den mehresten Stoff darzu habe ich aus der Rede entlehnt, welche der Professor der Medicin in Stockholm, der Herr **David von Schulzenheim**, in der Königl. Akademie der Wissenschaften über dieses Haupt der Schwedischen Aerzte gehalten hat; doch ohne den Lauf meiner Gedanken dadurch fesseln zu lassen. Sie führt die Sprache eines Redners, dessen Herz von Dankbarkeit gegen seinen Lehrer und Beförderer ganz überfließt, begeistert von der Gegenwart des leutseligsten, und selbst die Asche seines treuen Arztes ehrenden Königs, der Versammlung der mehresten Aerzte des Reichs, die zum Theil schon älternd ihren ehemaligen Lehrer beweinten, und dem Ort, wo der Entblassete nicht lange vorher das Wort geführet hatte. In einem Lande, wo die politische Denkungsart, die jederzeit auch auf die Gelehrsamkeit Einfluß hat, so manche Abwechselung erlitten, konnte der Redner bey der dortigen Gewohnheit, eben so frey zu reden, als zu denken, auch verschiedene offenherzige Geständniße und Beurtheilungen nicht leicht zurück halten. Kurz, er redete

vor

vor seinen Landsleuten. Der Kreis, worin ich mich jezt befinde, ist von dem vorigen verschieden. Ich werde daher mich begnügen, ohne Schmuck und unpartheyisch die vornehmsten Vorfälle des Lebens unsers grossen Arztes zu erzählen; wozu die Ehre einer genauern persönlichen, und in der Entfernung schriftlich fortgesezten Bekanntschaft, die ich seit vielen Jahren mit ihm genossen, und das Horchen auf die Stimme des Schwedischen Publikums mich um so viel mehr in Stand sezt.

Zu der vierten Deutschen Ausgabe.

Die Vorreden zu den bisherigen Ausgaben machen es fast überflüssig, der gegenwärtigen eine neue vorzusezen. Was davon dem sel. v. **Rosenstein** eigen ist, hat darin keine Veränderung leiden können, da er schon seit 1773 todt ist. Ich habe aber noch immer zu viel Verehrung für den Verfasser, zu viel Neigung zur Bearbeitung des wichtigen Gegenstandes, den er abgehandelt, und zu viel Erkenntlichkeit für den Beyfall, womit das Publikum des sel. Mannes und meine gemeinschaftliche Arbeit aufgenommen, als daß ich durch das oftmahlige Lesen dieses Buchs die Begierde hätte erkalten lassen, demselben noch fernere Vollkommenheiten zu verleihen. Demnach habe ich, selbst den Ausdruck, im Text verändert, wo ich glaubte, daß Deutlichkeit, Präcision, oder das Gehör gewinnen könnte. Erneuerte Aufmerksamkeit aber auf die von dem Hrn. V. vorgetragenen Säze und der Wachsthum unserer Wissenschaft in den lezten

sieben

sieben Jahren nach der lezten Ausgabe haben manche Zusäze bey mir veranlaßt, deren Mangel nach dem einmahl gefaßten Plan bey einer neuen Auflage ein Fehler gewesen wäre. Man wird sie bey der Vergleichung mit den vorigen von selbst finden. Als Beyspiele aber mögen die Anmerkungen von dem Kälberlab S. 5. von dem Windbruch S. 35. von der Verwechselung der Pocken mit einer Art Masern S. 230. von den Vorzügen der Pockeneinpfropfung mit frischem Eyter S. 239. von der Einpfropfung mit zerriebenem Pockenschorf S. 206. von der Einschränkung des Vitriolelixirs in der Schwindsucht S. 319. die mancherley in dem Abschnitt von den Würmern enthaltenen und theils die Geschichte theils die Cur derselben betreffenden Zusäze, die Anmerkungen zu der Abhandlung von der Kopfwassersucht u. s. w. dienen. Obgleich einige unter diesen die Aussprüche des Hrn. V. einschränken, andere dieselben wohl gar widerlegen: so stimmen sie doch insgesamt darin mit des Hrn. V. Absicht überein, der Wahrheit den Preis zu geben. Einige zu dessen Lebensgeschichte gehörige Nachrichten bin ich auch jezt erst nachzuholen im Stande gewesen.

Zu

Zu der fünften Deutschen Ausgabe.

Es ist natürlich, daß die gegenwärtige Ausgabe sich von der leztern, vom J. 1781, weniger unterscheide, als diese von ihren Vorgängerinnen. Gleichwohl habe ich geglaubt, es der Aufmerksamkeit, welche das Publicum bisher meiner diesem Werk gewidmeten Bemühung geschenkt hat, schuldig zu seyn, mehrern Fleiß auf diese abermahlige zu verwenden, als sonst bey fremden Arbeiten von schon durch mehrere Ausgaben entschiedenem Werth geschieht, wobey der Herausgeber auch von neuen eigenen Verbesserungen in so fern nicht viel mehr für seinen Ruhm zu gewinnen scheint, da ihr Gegenstand doch immer derselbe bleibt. Eine Ehre ist es für unsere Wissenschaft, daß sie noch immer neue Nahrung dem Beobachtungsgeist ertheilt, uns in einer beständigen Thätigkeit erhält, und die Begierde anflammt, dieselbe von Zeit zu Zeit zu mehrerer Vollkommenheit zu erheben, ohne welche Eigenschaften sie in ein trockenes

Gedächtnißwerk oder in eine handwerksmäßige Ausübung herabsinken würde. Die Heilkunde ist und bleibt eine Tochter der Jahrhunderte, nicht eine Kunst, die sich in festgesezten Lehrjahren erschöpfen läßt. Dieses hat mir verstattet, auch für dies mahl dem Rosensteinschen Werk durch das Licht späterer Nachforschungen einige Vorzüge vor den vorigen Ausgaben zu verleihen. Mehr als eine Ursache hat mir dabey die möglichste Kürze auferlegt. Einige Zusäze fallen doch mehr in die Augen, wie die fernere Bestimmung des Windbruchs, die Anmerkungen über die tückische Natur des Scharlachfiebers, über die Wirksamkeit des Biesems im Stickhusten, über die Anwendung des scharfen Queckfilbersublimats in dem Venusübel u. s. w. Die Hauptvermehrung betrift aber die Würmer. Denn die neuesten verbesserten Beobachtungen in der Geschichte der Intestinalwürmer sind zu beträchtlich, als daß ich nicht dieselben in Auszügen an einem Ort vortragen sollte, von welchem sie einen vorzüglichen Nutzen zu stiften versprechen. Wenigstens ist es gewiß, daß der ehemahlige Mangel an richtigen Kenntnissen der Natur dieser Gewürme den größten Antheil an den so oft mislungenen Versuchen, dieselben zu bezwingen, gehabt hat.

Leben

Leben des Ritters
Herrn
von Rosenstein.

Die Geburt des Herrn Nils *) von Rosenstein erfolgte den 1. Februarii alten Stils im J. 1706, an einem nahe bey Gothenburg gelegenen Ort. Sein Vater, Erich Rosenius, war damahls Regimentspastor, und nachgehends Pastor bey vier Landversammlungen in dem Gothenburgischen Stift. Seine Mutter, Anna Wekander, stammte aus einem exemplarischen Priestergeschlecht her. Weder Bequemlichkeit noch Furchtsamkeit, gewöhnliche Hindernisse, welche die Mütter abhalten, ihre Kinder selbst zu stillen, vermochte die seinige, ihm diesen ersten Beweiß ihrer Liebe zu entziehen. Sein Vater dagegen besorgte selbst so lange die Bildung seines Herzens und Verstandes, bis er aufs

*) Nicolaus.

benachbarte Gymnasium gebracht werden konnte. Diese und die vielen andern Zeugnisse der innigsten Zärtlichkeit seiner Eltern hat er durch die lebhafteste Verehrung und Gegenliebe zu verdienen gesucht, und in den folgenden Jahren durch eine solche Vorsorge für seine jüngern Geschwister, die nur allein den Verlust eines geliebten Vaters, der im J. 1737 eintrat, erträglich machen konnte. Von diesen sind besonders der Professor der Medicin in Lund, Hr. **Eberhard Rosén**, (gebohren 1714 und mit dem Zunamen **Rosenblad** geadelt), und der Königliche Oberhofprediger **Gabriel Rosén**, als Gelehrte, anzumerken.

Eine Anecdote verdient hier eine Stelle, daß er, als ein vierjähriges Kind, die Pest ausgestanden, und über 24 Stunden als todt hingelegt gewesen ist. Bey Erzählung derselben, womit er seine Freunde oft unterhalten, hat er noch hinzugefügt, daß seine Mutter aus Schrecken in Ohnmacht gefallen, da sie bey Anlegung der Todtenkleider Merkmale des Lebens an ihrem Sohn verspürt hat. — Dieses mag die einzige Begebenheit seyn, der ich aus seinen ersten zwölf Lebensjahren erwähne. Denn die schönen Anlagen, tugendhaften Ausbrüche, wizigen Einfälle, welche man von Kindern dieses Alters preiset, bestehen mehrentheils in nichts, als süssen Einbildungen

lieb-

liebreich gesinnter Eltern und Freunde, oder in Hoffnungen, welche Verführung und schlechte Erziehung in der folgenden Zeit ersticken.

Schon im Jahr 1720 vertauschte er das 2 Jahr lang von ihm genuzte Gymnasium zu Gothenburg mit der Akademie in Lund. Sein Vater hatte ihn dem geistlichen Stande gewidmet, und unterwarf ihn daher besonders der Aufsicht des damahligen Professors und nachherigen Bischofs **Andreas Rydelius**: des jungen **Rose'n** eigene Neigung aber, die ihn vom zartesten Alter an beherrschet, hatte die Arzneykunde zum Ziel. Er verheelte daher seinem Vater einige Jahre die Einsichten, die er sich in dieser leztern erworben. Daselbst hörte er bey **Rydelius** die Philosophie, bey **Quensel** die Mathematik, und bey **Kilian Stobäus** die Medicin. Denn sein Leiter hielt es nicht für rathsam, ihm in der Wahl seiner Studien Zwang aufzulegen. Auf Sprachen erlaubte die Dürftigkeit seines Vaters nicht, viel Geld zu verwenden.

Dieser Mangel sezte ihn auch in die Nothwendigkeit, als er sich im J. 1724 nach Stockholm begab, die Unterweisung dreyer Söhne des Regierungsraths **Sandberg** und eines Sohns des berühmten K. Archiaters **Matthias Riben** zu übernehmen, und danebst sich durch Schreiben und Uebersezungen bey

den Buchhändlern zu den Vorrathskammern, die den Geist nähren, Zugang zu verschaffen.

Dadurch wuchsen aber seine Kenntnisse von Jahr zu Jahr, dergestalt, daß, da im J. 1728, durch den frühzeitigen Tod des Assessors **Peter Martin**, die Stelle eines Adjuncts der Medicin in Upsala erledigt wurde, der K. Archiater und Professor **Rudbeck** zur Besezung derselben keinen geschicktern Kopf in Stockholm, als unsern jungen **Rose'n**, ausfinden konnte. Sein Beförderer wollte aber auch dieses sein Urtheil durch eine öffentliche Probe gerechtfertiget sehen, und vermochte ihn daher, unter dem Vorsiz des Professors **Roberg**, eine Streitschrift, *de vsu methodi mechanicae in medicina*, zu vertheidigen. Worauf ihm das Patent zu der erwähnten Würde ertheilet wurde. Nunmehr erfuhr sein Vater zur größten Freude, daß die Heilkunde hauptsächlich das Feld war, worauf er seinen Fleiß bisher verwandt hatte.

Ueberzeugt von dem Nuzen ausländischer Reisen, besonders für eine Wissenschaft, die auf Beobachtungen der so mannigfaltigen, und oft nach dem Ort sich verändernden, Natur gegründet ist, begab er sich im J. 1729, in Gesellschaft des nunmehrigen Reichsraths, Grafen **Mauriz Posse**, der ein Stiefsohn des damahligen Reichsraths und Curators

der

der Akademie, Grafen **Cronhielm**, war, in fremde Länder. Man richtete zuerst den Weg auf Greifswald, Stettin, Berlin, Wittenberg und Leipzig. Von da auf Halle, woselbst er fast ein Jahr die Lehren des berühmten **Friedrich Hoffmann** in der ausübenden Heilkunde, des **Baß** und **Becker** in der Anatomie, des **Strabel** in der Chemie, sich zu Nuze machte. Darauf kehrte er wieder nach Leipzig zurück, um besonders den gelehrten und von allen geliebten Professor **Platner** zu hören. Von den Städten, die er zunächst besuchte, sind besonders Dresden, Cassel, Marburg, Giessen, Frankfurt am Mayn und Strasburg zu nennen. Er reisete nicht blos als ein Wißbegieriger, sondern als ein wirklicher Gelehrter; und daher wurde er überall mit Hochachtung aufgenommen. Besonders rechnete er auf die durch diese Reise sich erworbene Zuneigung des jüngern **Burggraf**, **Wagner** und des Freyherrn **Christian von Wolf**, dessen philosophischen und mathematischen Schriften er in den jüngern Jahren so fleissig nachgedacht hatte.

Er sezte darauf seine Reise auf Besançon und Geneve fort. Während des Aufenthalts an diesem leztern Ort erlernte er, unter andern, verschiedene körperliche Uebungen, für die er auch eine besondere Geschicklichkeit hatte.

Nachdem er die Schweiz und Turin besucht hatte, zog Lyon und Montpellier, endlich Paris, seine Aufmerksamkeit auf sich. Durch die allgemein bekannten Einsichten eines **Winslow**, **Hunauld**, **Grosse**, **Jussieu**, **St. Yves** und **Petit** vermehrte er seine eigenen Kenntnisse, und brachte anstatt des Tons und der Moden, wofern nicht noch schlimmerer Eroberungen, die sonst gemeiniglich von dieser glänzenden Stadt nach Hause gebracht werden, gelehrte Schäze seinen Landsleuten zu.

Von Paris reiset er nach Brüssel und Uetrecht. Diese lezte Universität war ihm besonders durch die Bekanntschaften mit einem **Muschenbroek** und **van der Schacht**, nüzlich. Nachher verfügte er sich nach Amsterdam, Harlem, Leiden und Haag. Der Aufenthalt des grossen **Boerhaave** in Leiden, dessen Schriften er schon vorher begierigst gelesen hatte, rief ihn aber bald nach Leiden zurück, zudem da auch der genaue Zergliederer **Bernhard Siegfried Albinus**, und der scharfsichtige Naturkenner **S' Gravesand**, diese hohe Schule zierten. Mit der Geschichte seiner Wissenschaft hatte er sich zwar zu Hause zeitig genug bekannt gemacht; er versäumte aber doch nicht zur fernern Aufnahme in derselben bey seiner Durchreise in Amsterdam den Umgang mit dem belesenen **Le Clerc**.

Unter

Unter practischen Aerzten daselbst hatte sich Tronchin schon damahls einen Ruf erworben. Harderwick besuchte er wegen des fleißigen de Gorter; aus dessen Händen er auch, nach vertheidigter Probschrift, *de historiis morborum conscribendis*, die Doctorwürde erhielt, zu der ihn seine Kenntnisse schon lange vorher berechtigt hatten.

Die Ansprüche, die sein Vaterland auf die Gelehrsamkeit des jungen Mannes machen konnte, lenkten seine Laufbahn nun immer näher nach demselben hin. Demnach kam er durch Westphalen und Bremen, nach Hamburg, und von da sezte er die Reise, durch Wismar, Rostock, Stralsund und Ystad, nach Lund fort, woselbst er seinen ehemahligen Lehrer, Stobäus, wieder antraf.

Im Frühling des J. 1731 trat er seine Adjunctur in Upsala an. Ein für die Heilkunde in Schweden sehr merkwürdiger Zeitpunct. Seine Geschäfte vermehrten sich um so viel mehr, da er nicht blos seine eigenen Vorlesungen abzuwarten hatte, sondern auch diejenigen des Archiaters Rudbeck, dem, um zu seinem Lexicon harmonicum so viel mehr Zeit zu gewinnen, die Erledigung aller, seiner Profeßion zugehörigen, Beschäftigungen zugestanden war. Vom Jahr 1731 bis 1740 verwaltete er daher beydes seine Adjunctenstelle

und die Profeßion als Vicarius, die ihn zugleich zu öffentlichen Zergliederungen verband. Den zweyten Professor der Medicin Roberg hinderte dabey das Alter sein Amt gehörig abzuwarten. In so fern war unser Rosen fast als der einzige Lehrer der Arzneykunde in Upsala anzusehen. In eben dem Jahr ernannte ihn auch die dortige gelehrte Gesellschaft (Societas litteraria) zu ihrem Mitglied.

Als im J. 1732 sein ehemaliger Lehrer in Lund, Stobäus, das physicalische Lehramt mit demjenigen über die Geschichte verwechselte, wurde ihm von da aus der Antrag diese Stelle wieder zu bekleiden gemacht. Der König erfüllete aber das Ansuchen der gesammten Upsalischen Lehrer, ihn bey sich zu behalten. Eine Aufmunterung für ihn selbst war, ausser dieser Ehre, die Verbesserung seines Gehalts, die Zunahme der Kenntnisse seiner Lehrlinge, und die Freyheit, die darauf der Facultät zugestanden wurde, selbst die Doctorwürde zu vertheilen. Von der Zeit an fieng das Land an, mit einheimischen Aerzten versehen zu werden; und nur wenige ausländische Aerzte fanden es in der Folge vortheilhaft, sich in Schweden niederzulassen.

Seine Verdienste, beydes auf dem Lehrstuhl und an dem Krankenbette, drangen bald bis auf den Thron hin. Der König Friedrich

rich hatte sich selbst seiner Geschicklichkeit anvertrauet. Seine Majestät ernannten ihn daher im J. 1734 zum Assessor des Collegiums der Aerzte, und ertheilte ihm das Jahr darauf den Character eines Leibarztes. Als der gelehrte **Evald Ribe** im J. 1740 zum Archiater erhoben wurde, lies auch der König das mit der Stelle eines Leibarztes verbundene Gehalt ihm anbieten: unser **Rosén** verbat sich aber diese Gnade, wegen seines großen Hangs zum akademischen Leben.

Im Jahr 1739 wurde die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Stockholm gestiftet, in der die vornehmsten Männer des Reichs sich zu der Gleichheit mit dem geschickten Künstler herablassen, und der es zum ewigen Ruhm gereichen muß, daß einer der größten Staatsmänner und Patrioten, Se. Excellenz der jezige Reichsrath Graf **von Höpken**, zu allererst die Feder darin geführt hat. In dieser schon dazumahls glänzenden Gesellschaft war der Hr. **Rosén** einer der ersten, die zu Mitgliedern ernannt wurden.

Rudbeck starb im J. 1740. Da er dessen Amte ganze 9 Jahre vorhin vorgestanden war: so viel es ihm nun um so viel leichter in seine Stelle einzurücken. Bald nachher erbat sich der zweyte Professor der Medecin, **Roberg**, ein Mann, den beydes seine Gelehr-

lehrsamkeit und seine eccentrische Denkungsart berühmt machte, die Dienstfreyheit. Carl **Linnäus**, damahliger Medicus bey der Admiralität, wurde sein Nachfolger — **Linne'**, von Kindheit an gewohnt, der Natur, der richtigsten Führerin des Arztes, nachzuforschen, mit einem im höchsten Grade systematischen Geist, bezaubert von seiner Wissenschaft und beredet, wie seine Lehrerin, die Natur. Von diesem Stern konnten daher die künftigen Practiker zur Ordnung im Denken, zur Scharfsichtigkeit und Stetigkeit im Beobachten selbst beym Krankenbette vorbereitet werden. Und nicht durch einen bloßen Zufall sind **Prosper Albinus, Boerhaave, Trew, Ludwig, Sauvages, Allione, Sequier, Geo. Rudolph Böhmer, Fabricius, Bäck, Schmiedel, Fothergill, Bergius**, gleich große Aerzte als Botanisten gewesen, oder sind es zum Theil noch. Eigentlich trat **Rose'n** in die botanische Profeßion ein. Diese beyden Lehrer verabredeten aber zeitig diejenigen Theile der Heilkunde, wozu ein jeder den größten Trieb und die größte Geschicklichkeit hatte. Dem Herrn **Rose'n** fiel also die Zergliederungskunde mit ihrer Erklärung, der Physiologie, und die ausübende Arzneykunst, zu. Allerdings war auch dies eine glückliche Begebenheit für die Medicin im Reich, daß er die erledigte Adjunctur seinem

ehe-

ehemahligen Zuhörer, dem nachmahligen Professor Hrn. **Joh. Gottschalk Wallerius**, vermitteln konnte, der hernach seine Profeßion in so vielen Jahren mit allgemeinem Beyfall bekleidet hat.

Hier also, als an einem Ort, von welchem die wißbegierigen Lehrlinge ihre in der Arzneykunde gefaßten Grundsäze über das ganze Land verbreiten konnten, erbot sich unserm **Rosén** die beste Gelegenheit der Medicin im Reich die rechte Gestalt zu geben. Zwar hat es auch in den vorhergehenden Zeiten in Schweden an verdienstvollen Aerzten nicht gefehlet. Selbst Ausländer kennen die Namen der **Rudbecke**, der **Bromelle**, eines **Hiärne**, **van Hoorn**, **Lindestolpe**, **Strobäus**. Mehrere glückliche Umstände vereinigten sich aber mit den seltenen Fähigkeiten und Einsichten unsers **Rosén**, die Wissenschaft empor zu bringen. Der akademische Lehrer und der praktische Arzt befanden sich bey ihm in einer Person. Erst in den lezten hundert Jahren hat man sich die Erforschung der Natur, und besonders der menschlichen, recht angelegen seyn lassen. Der Hang zum Kriege fieng allmählich an in Schweden zu erkalten, und wenn er ausbrach, erweckte er doch keine so allgemeine Erschütterung. Die Wissenschaften wurden mehr aufgemuntert, und der Beyfall des Hofes

erweckte

erweckte eine Beeiferung, die selbst bey den abwechselnden politischen Grundsäzen und deren Einflüssen nicht unterdrückt werden konnte.

In den Lesestunden bewunderte man nicht allein die Einsichten unsers Rosén, sondern die Offenherzigkeit, die Billigkeit gegen fremde Verdienste, die Deutlichkeit, die man auch nicht bey dunklern und tiefsinnigern Vorwürfen vermissete, die Munterkeit, wodurch er seinem Vortrag ein Leben gab. Vom Hörsal führte er seine Lehrlinge in das Krankenhospital, das seinen wirksamen Vorschlägen den ersten Ursprung zu verdanken hatte, und seine Absichten um so viel besser erfüllen konnte, da es in eben dem Gebäude, das dem Professor der Practik eingeräumt wird, angelegt wurde, und ein Muster eines wohl eingerichteten akademischen Krankenhauses abgeben kann. Eine andere Art nüzlich zu seyn bot sein oftmahliger Umgang mit seinen Lehrlingen an. Nach der Verfassung auf den Nordischen Akademien giebt es zu dieser leztern Art des Unterrichts bessere Gelegenheit, als auf den mehresten ausländischen. Die langen Ferien der dortigen Lehrsize können freylich durch den Misbrauch sehr nachtheilig seyn: sie erlauben aber doch dem arbeitsamen Lehrer, wenn ein Theil der sonst in der Lesezeit vorzunehmenden Beschäftigungen auf jene verlegt wird, mehr Zeit der

den

den Geist und den Körper erneuernden Geselligkeit und der Freundschaft zu widmen. Man lieset daselbst wenige Stunden des Tages; und da ein jeder Lehrer nur ein ihm angewiesenes Feld bearbeitet, sucht er in diesem groß zu werden, und er kann es auch, ohne sich durch eine Menge fremder Vorwürfe, womit ein unwissender Lehrer einen noch unwissendern Zuhörer leicht, bis zur Bewunderung des leztern, unterhalten kann, zu zerstreuen. Auch ist der Geschmack, durch gedruckte Denkmäler berühmt zu werden, daselbst nicht so allgemein. Es war daher unserm Rosen eine wahre Gemüthserholung sich mit den Lehrlingen mehrere Stunden des Tages über Gegenstände seiner Wissenschaft in seinem Hause zu unterhalten, nicht, durch Nachreden seiner Amtsbrüder oder Anspielungen, ihr Herz zu verderben. Hier war der Ort, ihnen merkwürdige Fälle ausführlicher zu erzählen, ihre vielfältigen Fragen zu beantworten, ihre Lehrbegierde und ihr Nachdenken durch unerwartete Prüfungen zu schärfen, durch Rathschläge der Fähigkeit und Bedürfniß eines jeden zu Hülfe zu kommen, und ihren Fleiß durch seinen Beyfall anzufachen. Bey den Krankenbesuchen theilte er seine Ehre und Belohnungen mit ihnen, und in der Abwesenheit verband er sich mit ihnen durch den lehrreichsten Briefwechsel. Wie sehr er seine Lehrlinge geliebt

hat,

hat, davon ist dies auch ein Beweiß, daß er es dahin brachte, daß die theologischen und in den philosophischen Wissenschaften üblichen Prüfungen, denen auch die der Heilkunde Beflissenen sich auf den Schwedischen Akademien unterwerfen müssen, unentgeldlich gehalten wurden; eine Erleichterung, die gleichwohl seit seiner Trennung von der Akademie abgekommen ist. Dieses kann man ihm aber um so viel weniger als eine Wirkung des Neides oder Eigennuzes auslegen, da er bey den ihm sonst zugefallenen Glücksumständen alle Gelderseзung für den Unterricht seiner Zuhörer ablehnte.

Mit eben dem Eifer bemühte er sich die Wundarzneykunst in Aufnahme zu bringen; und die Achtung, die er für dieselbe äusserte, zog manche, die sich derselben gewidmet hatten, auf die Akademie hin, um sich daselbst gründlichere Kenntnisse zu erwerben.

Seinen beredeten Vorstellungen hat man es zuzuschreiben, daß mehrern ehemaligen Mängeln bey den medicinischen Verfassungen in Upsala abgeholfen worden ist. So bewirkte er, ausser dem bis dahin fehlenden Krankenhospital, das Prosectorat bey der Akademie und die chemische Profeßion.

Da

Da auf den Schwedischen Lehrsizen niemand ohne Wortführer seine Probschrift verfechten darf, und die sogenannte höchste akademische Würde eine doppelte Cathederprobe voraussezt: so hat der Hr. Rosén sehr oft den Vorsiz führen müssen, bis 45 mahl. Die mehresten Streitschriften sind, nach den Grundsäzen der Akademie, von dem Respondenten selbst verfaßt worden. Der practische Inhalt hat die Oberhand, und verbreitet sich mehrentheils über eine ganze Krankheit, auch wohl ganze Classen von Krankheiten, wie von der Wassersucht, den Blutflüssen, den Kinderkrankheiten. Manche sind aber doch physiologisch, und viele dienen zur Verbesserung der auf den Apotheken befindlichen Zubereitungen und Zusammensezungen, die noch immer ein würdiger Gegenstand des Collegiums der Aerzte in Stockholm ist.

So vielen Nuzen hatte ihm die Akademie zu Upsala zu verdanken. Sie zählte ihn doch nur bis auf das Jahr 1756 unter ihren Lehrern, da er auf gnädigste Erlaubniß seinem Schwiegersohn, dem zu frühe verstorbenen Leibmedicus, Hrn. **Samuel Aurivillius**, sein Lehramt abtrat. Seine Absicht war bey dieser Veränderung gar nicht, sich einer unthätigen Ruhe zu überlassen. Die vielfältigen Rathserholungen, womit der Hof und

die Grossen des Reichs seine Erfahrung beehrten, konnten nicht leicht mit dem anhaltenden Unterricht eines akademischen Lehrers in einer entfernten Stadt vereinigt werden. Da er vorhin nur die Einrichtungen eines kleinen Kreises, seiner Fakultät, durch seine Vorstellungen zu verbessern vermochte: so konnte er in der Hauptstadt, bey dem unmittelbaren Zutritt zum Hofe, und den Ueberlegungen mit dem medicinischen Collegium, für die Aufnahme der Verfassungen der Arzneykunde im ganzen Reich sorgen. Vielleicht fand er auch, wie man von andern Männern von seinem lebhaften und geschäftigen Character bemerkt hat, bey zunehmendem Alter, in seiner vorigen Lebensart zu viel Zwang und Einförmigkeit. Sein Umgang bildete und verfeinerte unausgesezt den Geschmack junger Aerzte, so wie ehedem denjenigen der ältern, deren die mehresten jezt, als akademische Lehrer oder geschickte Aerzte in der Hauptstadt oder den Provinzen, die von ihm gefaßten Grundsäze glücklich anwenden.

Die Erfahrung unsers R. war von der alltäglichen, worauf so viele kenntnißleere und zum Denken unfähige Aerzte stolz thun, ungemein verschieden. Sie glitschte nicht über die Oberfläche weg, sondern drang in das Innere der Natur durch, sie hielte die Zahl

der

der Kranken und der Recepte für das geringste Verdienst eines practischen Arztes. Die das Nachdenken des Arztes so sehr schärfenden Epidemien zogen daher seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Gleich in den ersten Jahren nach seiner Zurückkunft von Reisen herrschten mannigfaltige Wechselfieber in Upsala und Stockholm. So gut uns **Torti** und **Werlhof** die Kraft der Chinchina wider dieselben kennen gelehrt hatten: so konnte man sie doch entweder aus Unvermögen oder Vorurtheil vorhin in Schweden nicht bezwingen. Hr. **Rosén** führte aber jenes göttliche Mittel mit gleich glücklichem Erfolg daselbst ein. Wie lehrreich für ihn und die Nachwelt andere herrschende Krankheiten gewesen sind, sieht man aus seinen Abhandlungen von den Pocken, den Masern, dem Scharlachfieber, dem Keichhusten. Viele Krankheiten, die man sonst für unheilbar und tödlich angesehen, haben die Aerzte in Schweden durch ihn überwinden gelernt. Er besaß alle Gaben eines guten Beobachters, einen aufgeklärten Verstand, wohlgeordnete Kenntnisse und ein geseztes Gemüth. Seine Geduld und Gesprächigkeit machten den Kranken offenherzig und munterten ihn auf. Niemahls übereilte er sich in seinen Vorschriften. Die ihm beliebte Simplicität in der Wahl und den Zusammensezungen der Arzneyen verdrang allmählig

den ehemahligen Hang zur Abwechselung und zum Vielgemische. Mit der Wirksamkeit seiner empfohlenen Mittel verband er, so viel möglich war, die Annehmlichkeit. Niemahls bemerkte man bey den gemeinschaftlichen Berathschlagungen mit andern Aerzten einen mürrischen Machtspruch oder ein spöttisches Tadeln. Er gab gerne, auch dem jungen Arzte, nach, wenn er Gründe darzu fand; so gar daß er bey zunehmendem Alter sich oft der Munterkeit und lebhaften Einbildungskraft eines jungen Arztes zum Beyrath bediente. Dürftige Kranke waren seiner Sorgfalt eben so gewiß, als bemittelte, selbst daß er jenen für die Arzneyen Rath schafte.

Bey aller eigenen Erfahrung las er doch, entfernt von der Selbstgenügsamkeit so mancher practischen Aerzte, mit unaufhörlicher Unverdrossenheit, die Schriften anderer Aerzte; und in diesen fand er alle die Gemüthserholung, die andere in den so genannten schönen Schriften suchen. Bekannt mit den Alten, denen er alle Gerechtigkeit widerfahren lies, war er kein eigensinniger Verächter der Neuern. Er liebte die Wahrheit, wo er sie antraf, ohne sie nach der Zeit und dem Erfinder zu schäzen. Mit den mehresten berühmten auswärtigen Aerzten seiner Zeit unterhielt er in der Absicht einen fleißigen Briefwechsel. Keiner war ihm

aber lieber, als derjenige mit dem Hrn. **von Haller**, der auch seine gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen durch mehrere öffentliche Merkmale bewähret hat.

Schon dadurch hat er sich das ganze Reich verbindlich gemacht, daß er so oft die Königliche Familie aus der Gefahr, worin ihr Leben in Krankheiten geschwebt, gerissen hat. Die Geschicklichkeit, womit er im J. 1733 den König **Friedrich den ersten** bey einem heftigen Zufall vom Stein wartete, empfohl ihn von der Zeit an dem gnädigen Andenken des Hofes. Für die Gesundheit des Königs **Gustaf des dritten** hat er noch, ehe Höchstderselbe das Licht erblickte, Sorge getragen, und eine bald nach der Geburt Ihm drohende Gefahr, wodurch der ganze Hof in Unruhe gesezt wurde, abgewandt. Für diese seine getreue Sorgfalt wurde er mit dem Character eines Archiaters und einer jährlichen Pension von dem Königlichen Thronfolger, und einer andern jährlichen von den Reichsständen, belohnt. Seit dem Jahr 1748, als der König **Friedrich** zum ersten mahl vom Schlage gerührt wurde, hat der König sich fleißig seinem geschickten Eifer mit dem erwünschtesten Erfolg anvertraut. Unter andern Gnadensbezeugungen ernannte ihn der König dafür schon im J. 1748 zum Edel-

Edelmann, und wollte ihn mit dem Titel eines Hofintendanten begnadigen. Er verbat sich aber beydes. Bey dem Hof des Königs **Adolph Friedrich** ist er jederzeit in erheblichen Fällen sowohl für Ihre Majestäten, als die junge Königliche Herrschaft zu Rath gezogen worden. Seine Einsichten vermochten der Gefahr eines plözlichen Todes zu begegnen, mit dem sich bey eben den fürchterlichen Zeichen 9 Jahre hernach des Königs Leben endigte. Durch das kalte Bad bey Loka, das er vorschlug, befreyete er den König in den Jahren 1761 und 1762 von einem heftigen hartnäckigen Kopfwehe, welche Begebenheit Ihre Majestät die Königin durch ein steinernes Denkmahl mit einer Aufschrift der Nachwelt aufzubewahren anbefahl. Als im Jahr 1769 die junge Königliche Herrschaft sich entschlossen hatte, die Pocken an sich einpfropfen zu lassen: trat der Hr. Rosén nebst andern Aerzten mit seinem Rath bey; in Rücksicht auf welchen und andere dem Hof geleistete Dienste ihm die Reichsstände durch ein Geschenk von 10,000 Reichsthalern *) ihre Erkenntlichkeit bezeugten. Ausser den schon erwähnten Merkmalen der gnädigsten Zufriedenheit wurde er im J. 1757 mit dem Königl. Orden des Nordsterns gezieret. Im J. 1762 wurde sein Adelsbrief ausgefertigt, wobey Ihro Majestät die ver-

*) 100,000 Thaler Kupfermünze.

verwittwete Königin ihm die Gnade erwies, den Namen **von Rosenstein** und das Wapen auszuersehen. Eben diese geistreiche Königin, die allezeit Verdienste so glücklich zu unterscheiden gewußt, und so mächtig geschüzet, hat das Bildniß des Herrn **von Rosenstein**, so wie einiger anderer Schwedischer Naturkündiger, eines **Linne'**, **Klingenstierna**, **Swab**, **de Geer**, **Wallerius**, von dem grossen Künstler **L'Archeveque** in Medaillenform giessen lassen, und ihm, so wie den andern, in den Zimmern, die zu Drottningholm dem Wiz und der Naturkunde geheiligt sind, eine Stelle verstattet. Dergestalt fehlte es dem Herrn **von Rosenstein** an Belohnungen nicht, welche mehrentheils Verdienste, die unter den Augen der Fürsten geschehen, vor den andern voraus haben.

Die mannigfaltigen Beschäftigungen und Unterbrechungen des akademischen und practischen Lebens haben ihn nicht gehindert, auch durch Schriften die gelehrte Welt sich verbindlich zu machen. Der akademischen ist schon erwähnt worden. Im J. 1736 gab er sein anatomisches Handbuch heraus, welches alle bis auf die Zeit in der Zergliederungskunde geschehene Entdeckungen, durch physiologische und practische Anmerkungen belebet, enthielt. In spätern Jahren war er wil-

lens, dieses Werk mit den neuern Erfindungen und Verbesserungen zu bereichern. In den Schriften der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften erblickt man mehrere seiner scharfsinnigen Beobachtungen nehmlich von einer ansteckenden Krankheit, die in den Jahren 1742 und 1743 in Upsala geherrscht hat; von dem Bandwurm; der Vorbauung schlimmer Pocken; von verschiedenen Insecten, die im menschlichen Körper gefunden worden sind; und von den gewöhnlichen Würmern im Leibe, für welchen leztern Aufsaz die Königl. Akademie ihn mit dem vom Grafen Sparre gestifteten goldenen Preisjetton beehrete. Eben diese Königl. Akademie ermunterte ihn zu allererst über die Kinderkrankheiten eine Anweisung zu verfassen. Ihre vortrefliche Absicht wurde um so viel besser befördert, da die Abhandlungen darüber anfänglich stückweise in den wohlfeilsten Calendern, die auch in die Hände der Dürftigsten kommen, erschienen. Nachdem sie nachgehends in ein Buch vereinigt worden sind, erkennt man sie durchgängig für die besten, die jemahls über diesen Vorwurf geschrieben worden sind; zumahl nach der dritten Ausgabe. Von der Wahrheit dieses Urtheils sind auch die Uebersezungen derselben ins Deutsche, Holländische, Französische, Englische, Italienische, Bürge. Eine andere gemeinnüzige

Schrift

Schrift ist die Haus- und Reiseapothek, die er auf der verwittweten Königin Befehl heraus gab, und worin er in einer gedrungenen Kürze den Leser in Stand sezte, in vielen Fällen sein eigener Arzt zu seyn. Auch davon sind von zwey verschiedenen Federn Deutsche Uebersezungen erschienen. Zweymahl hat er in der Akademie der Wissenschaften den Vorsiz geführet. Das erste mahl hielt er nach der eingeführten Gewohnheit, bey Ablegung desselben, eine Rede von den Beschäftigungen eines freydenkenden und vernünftigen Arztes. Die zweyte Ernennung zum Vorsiz war mit aller der Ehre verbunden, die sich jemahls ein Unterthan wünschen kann. Sie erfolgte in Gegenwart des Königs, der, nachdem die Wahl den Hrn. **von Rosenstein** getroffen, öffentlich durch die gnädigsten Ausdrücke sein Vergnügen über dieselbe bezeugte. Mir ist es eine der angenehmsten Erinnerungen, davon ein Augenzeuge gewesen zu seyn. Mit dieser vereinigt sich aber das Andenken der höchsten Gnade, die mir selbst in der folgenden Sizung der Akademie widerfuhr, vor dem Thron des eben so leutseligen, als weisen und beherzten, Monarchen eine Rede halten zu dürfen. Der Inhalt der leztern unsers **v. Rosenstein** betraf die Verhütung der Pest, einen um so viel wichtigern Gegenstand, da um die Zeit Schweden von der Seite Finnlands mit einer heran-

nahenden Pest gedrohet wurde. Eigene Erfahrung, mit Belesenheit verbunden, leuchtet überall aus seinen Schriften hervor, und seine Schreibart gefällt durch ihre Ordnung, Deutlichkeit und körnichte Kürze: so wie sein mündlicher Vortrag, durch seine ungekünstelte doch nachdrückliche, und durch die Annehmlichkeit der Aussprache noch mehr reizende, Beredsamkeit, eines jeden Beyfall auf sich zog.

Sein sittlicher Character war eben so schäzbar, als derjenige, der ihm die Achtung der Gelehrten erwarb. Weder Freydenkerey noch Heucheln fanden bey ihm ihre Freystätte. Seine Wissenschaft verschafte ihm die gröszte Wollust. Nicht blos zur Zierde seines Wapens, sondern seine Gesinnung gegen andere auszudrücken, erwählte er den Wahlspruch: Sine spinis. In Gesellschaften sprach er nicht viel, und sein liebster Umgang war mit Aerzten, die er dadurch zur gegenseitigen Einigkeit verband. Vielleicht hat dieses zu den öftern Mahlzeiten Anlaß gegeben, welche die Stockholmischen Aerzte unter sich halten, über welche, ohne in den Lehrton zu fallen, Unterredungen über wichtige Gegenstände ihres Berufs angestellt werden. Als Hofmann und Arzt wuste er seine Verschwiegenheit jederzeit an dem rechten Ort anzubringen.

In dem Leben grosser Männer findet man auch die innere Verfassung ihres Hauses wichtig, die so sehr ihre Unternehmungen und Entwürfe befördern, hindern oder wohl gar vereiteln kann. **Von Rosenstein** trat den 18. May 1734 in eine glückliche Ehe mit seiner noch lebenden Gemahlin, Frau **Anna Christina von Hermanson**, einer Tochter des ehemahligen Professors in Upsala, **Johann Hermanson**, und Schwester Sr. Excellenz des gegenwärtigen Reichsraths, Grafen **Matthias von Hermanson.** Aus dieser Ehe hat er sich dreyer Kinder zu erfreuen gehabt, wovon doch nur eines, der Hofjunker H. **Nils von Rosenstein**, ihn hat überleben können. Eine Tochter, **Anna Margaretha**, heyrathete den verstorbenen K. Leibmedicus und Professor Hrn. **Samuel Aurivilius**, dessen frühzeitiger Tod 8 unmündige Kinder der Vorsorge seines Schwiegervaters hinterlies, die er auch willig übernahm, da ihm sein Eifer und die Erkenntlichkeit derjenigen, denen er ihn widmete, ein hinlängliches Auskommen, zur Unterhaltung seiner eigenen Kinder, seiner Kindes-Kinder, und zur Bestreitung der übrigen Bedürfnisse eines glücklichen Lebens, verliehen hatten. Er besaß ein sehr beträchtliches Gut mit einem Eisenwerk, Lisiö, nicht weit von Westerås, woselbst er in den lezten Jahren die mehreste Zeit zubrachte.

Der äusserliche Bau seines Körpers war sehr zu seinem Vortheil und von mittelmäßiger Grösse. In seinem Gesicht mahlte sich das Sanfte seines Herzens ab, das auch glücklich in seinem in Kupfer in Paris gestochenen Bildniß von Folioformat, das einige seiner ehemahligen dankbaren Zuhörer veranstaltet hatten, und eine Meisterhand verräth, getroffen worden ist. In der mehresten Zeit seines Lebens genoß er einer guten Gesundheit. Er unterhielt dieselbe durch Mäßigkeit und dadurch, daß er mehrentheils sich nur an Speisen aus dem Gewächsreich hielt. Zulezt mußte doch dieselbe durch das beständige Anstrengen seines Geistes, der auch fast bis auf die lezte Krankheit seine Stärke behielt, wobey dem Körper die gehörige Bewegung fehlte, und durch das allmählig anwachsende Alter, schwankend gemacht werden. Schon 1749 wurde er bey seiner unverdrossenen Aufwartung bey Hofe von der Gicht befallen, die eine in der Folge sehr unstete Gesundheit nachließ. Abwechselnd ist er von Kopfschmerzen, Magenbeschwerden und schlimmen Fiebern geplagt gewesen. In den lezten Jahren schien besonders sein Leben in beständiger Gefahr zu schweben. Zu mehrern mahlen wurde er derjenigen entrissen, womit der Ansaz einer Schlafsucht selbst in Gesellschaften erschreckte. Drey Wochen vor seinem Tode reisete er nach dem Ort

hin,

hin, dessen Zierde er so viele Jahre gewesen war, woselbst er so viel Gutes gestiftet hatte, nach seinem geliebten Upsala, wieder hin. In seiner lezten Krankheit bat er sich desjenigen Arztes Beystand aus, der mit ihm vorhin gemeinschaftlich die Aufnahme seiner Wissenschaft befördert hatte, des Hrn. v. **Linné**, der ihm auch in andern Krankheiten wirksame Hülfe geleistet hatte. Er überzeugte ihn sowohl, als seine Landsleute dadurch, daß ihm nichts von der Kaltsinnigkeit oder Abneigung anklebte, die in dem Alter der Wetteiferung bey so nahe mit einander verbundenen Aemtern bisweilen entstehet, bey Männern ihres Characters, ihres Geistes, ihres Vermögens aber, und bey der Nachbarschaft einer verfeinerten Stadt und des Hofes, dem sie beyde lieb waren, niemahls in Niederträchtigkeiten ausarten kann. Er starb, ohne den Tod ungeduldig zu wünschen, oder ängstlich zu fürchten, mit der Gelassenheit, die sein ganzes Leben bezeichnete, den 16. Julii d. J. 1773, nachdem er ein Alter von 67 Jahren und 5 Monaten erreichet hatte. Seine Leiche ist in der Domkirche in Upsala aufbewahrt.

Die mehresten grossen Männer, vorzüglich aus der Classe der Gelehrten, trift das Schicksal, daß die Verehrung, die man ihnen im Leben erwies, mit dem Leichengepränge auf-

hört,

hört, und daß, da man weiter nichts von ihnen weder zu erwarten noch zu fürchten hat, bald hernach Hochschäzung und Lob sich in Verachtung und Tadel verwandelt. Weniger scheint diese Gefahr solchen Männern zu drohen, die bey einem blühenden Alter mitten in dem Lauf der wichtigsten Unternehmungen der Welt entrissen werden, als denen, welche durch Alter und Entkräftung allmählig sterben, in deren leztern Verrichtungen man gemeiniglich stärkere Züge der menschlichen Schwachheit erblickt, von welchen in den Augen der blödsichtigen Undankbarkeit die vorigen Verdienste verdunkelt werden. **Von Rosenstein** war aber auch in diesem Betracht glücklicher. Sein König hielt es nicht dem Glanz der Majestät unwürdig, durch Höchstderselben Gegenwart an dem Beyleid, das die Akademie der Wissenschaften in Stockholm durch eine Rede ihres verdienten Mitglieds, des Hrn. v. **Schulzenheim**, d. 17. Nov. 1773. über sein Absterben ausdrückte, Theil zu nehmen: so wie ehedem die grosmüthige und leutselige Mutter dieses grossen Monarchen, die Rosen Ihrer Königlichen Brust entriß und auf den Sarg eines **Dalin** und eines **Klingenstierna** thränend streuete. Jenes erleuchtete Corps von Gelehrten eilete auch eine Medaille über ihn prägen zu lassen, die sie ihm schon in seinem Leben zugedacht hatte, von eben der Grösse und Geschmack, wie die andern,

andern, womit sie Mitglieder von entschiedenem Verdienst zur Verehrung der Nachwelt empfohlen *). So lange gleich der Hr. v. R. sich der Verbindung mit der Akademie in Upsala entzogen: sahe diese es doch für Pflicht an, ihrer ehemahligen Zierde eine Lateinische Gedächtnißrede d. 2. May 1774 durch den dortigen Professor der Griechischen Sprache, Hrn. **Floderus**, zu widmen. Die Handlung, wozu die mahlerische Feder des Hrn. Ritters v. Ihre eingeladen hatte, war durch die Gegenwart des Schwagers des Verstorbenen, des Reichsraths Grafen **von Hermanson** und der Abgeordneten des Königl. medicinischen Collegiums, der Herren **Hallman**, **v. Schulzenheim** und **Odhelius**, um so viel feyerlicher. Nicht lange nachher parentirte ein junger Gelehrter, Hr. **M. Fant**, im Namen der daselbst studierenden Stockholmer

*) Sie ist von der Grösse eines Guldenstücks und von der Hand des Professors und Medailleurs Hrn. G. Ljungberger, in welchem ein anderer Hedlinger auflebt. Die eine Seite stellt das ähnliche Bildniß des Ritters in moderner Kleidung, mit der Umschrift Saecli decus indelebile nostri, vor. Auf der Rückseite, lieset man aber die Worte Nic. Rosén de Rosenstein Eq. a. Archiater Reg. Suec. et Acad. sc. membrum artis sal. discipulis desideratus obiit a Ch. MDCCLXXIII. aet. LXVII.

mer über ihn, in Schwedischen Versen. Ja noch zu Anfang des J. 1778 sezte die verwittwete Königin in Schweden, als Beschüzerin der K. Akademie der schönen Wissenschaften, in Stockholm einen Preis für ein Emblem und Aufschriften zu dem obenerwähnten Rosensteinischen Medaillon aus. Also giebt es noch Zeiten und ein Land, wo das Verdienst auch nach dem Tode geschäzt wird.

Schriften des Ritters.

* Akademische Schriften.

Diss. de vsu methodi mechanicae in medicina, praes. *Roberg*, resp. *Nic. Rosén*, Vps. 1728.

Diss. inaug. de historiis morborum conscribendis, resp. *Nic. Rosén*, Harderovici 1730.

Diss. de existentia vasorum absorbentium in intestinis, praes. *Nic. Rosén*, resp. *J. G. Wallerio*, Vps. 1731.

Diss. resolutio casus aegrae variis malis vexatae *), resp. *P. Leetström*, 1732.

Diss. de emendatione temperamentorum, resp. *C. Sohlberg*, 1734.

Diss. de aëre eiusque in CH. effectibus, resp. *A. Bäck*, 1734.

Diss. de insigni capitis tumore, resp. *P. Hamnerin*, 1735.

Diss. Theses medicae, resp. *R. C. Tracht*, 1736.

Diss. de ventriculo humano, resp. *L. M. Grundel*, 1736.

Diss. de purificatione aquae, resp. *O. Ruth*, 1736.

Diss. de communi ad septentrionem malo, aluo adstricta, resp. *O. Kalmeter*, 1737.

Diss. de erroribus in formulis medicinalibus, resp. *G. F. Voigtländer*, 1737.

Diss. de equitatione, eiusque in medicina vsu, resp. *A. Ramzelio*, 1738.

Diss. de febre intermittente quartana, resp. *P. Lundberg*, 1739.

Diss. de diuersis cibi potusque generibus, resp. *Z. I. Strandberg*, 1739.

Diss.

*) Bey dieser und allen folgenden Streitschriften hat der Hr. v. R. den Vorsitz geführet.

Diss. de medicamentis absorbentibus, resp. *O. Kalmeter*, 1739.

Diss. de Tussi Pars. I. resp. *E. Rosén* (*Rosenblad*), 1739.

Diss. de Hydrope Pars I. resp. *I. Westman*, 1739.

Diss. de compositione medicamentorum Halensium, resp. *P. Lundberg*, 1739.

Diss. de imminente phthisi pulmonali, resp. *A. Bäck*, 1740.

Diss. de inflammatione ventriculi, resp. *Z. I. Strandberg*, 1741.

Diss. de Tussi Pars. II. resp. *E. Rosén*, 1741.

Diss. de Chirurgia curtorum, resp. *I. Fritz*, 1742.

Diss. de Hydrope Pars II. resp. *I. Westman*, 1742.

Diss. Examen aquarum destillatarum simplicium, resp. *E. Elff*, 1743.

Diss. de tincturis, essentiis et elixiriis, resp. *N. Giffler*, 1744.

Diss. de venae sectione corroborante, resp. *I. Böckman*, 1744.

Programma, Vps. 1745. Fol. **Hierin werden die Zufälle vom Bilsenkraut bey einem Knaben beschrieben.**

Diss. de ossibus caluariae, resp. *I. Sidrén*, 1746.

Diss. Theses medicae, resp. *B. R. Hast*, 1747.

Diss. Theses medicae, resp. *I. Bergstral*, 1747.

Diss. de cura puerperarum, resp. *L. M. Klase*, 1749.

Diss. Theses medicae, resp. *F. Hasselquist*, 1749.

Diss. casus pleuritici resolutio, resp. *G. Dubois*, 1749.

Diss. de legibus microcosmicis, resp. *I. Rudberg*, 1750.

Diss.

Diss. Examen medicamentorum simplicium, resp. *A. Naucler,* 1750.

Diss. de variolis praecauendis, resp. *R. Martin,* 1751.

Diss. de morbis euacuatoriis sanguinis P. I. resp. *P. Zetzel,* 1752.

Diss. de morbis euacuatoriis sanguinis P. II. resp. *L. Balck,* 1752.

Diss. de morbis euacuatoriis sanguinis P. III. resp. *M. Kähler,* 1752.

Diss. de morbis infantum, resp. *I. Schröder,* 1752.

Diss. Theses medicae, resp. *I. G. Beyerſten,* 1754.

Diss. Idea Pharmacopoeae reformatae, resp. *I. I. Hartman,* 1754.

Diss. de variolis curandis, resp. *P. I. Bergio,* 1754.

Diss. de epilepsia infantili, resp. *P. Sundio,* 1754.

Diss. de Emesi, resp. *D. Schulz (v. Schulzenheim),* 1755.

Ausser verschiedenen kleinern akademischen Aufsäzen.

** Abhandlungen für die K. Schwedische Akademie der Wissenschaften.

Inträdes-Tal om en opartisk och förnuftig medici fornämste göremål. Stockholm, 1746.

Berättelse om en smittosam Sjukdom som gick i Upsala från September månad år 1742 til Maji månad 1743. Man sehe *Kongl. Vetenskaps-Academiens Handlingar* 1744, S. 74 u. folg.

Rön angående Binnike-Masken. M. s. *K. Vetensk. Acad. Handlingar* 1747, S. 113 u. folgg.

Sätt at förekomma elaka Koppor. M. s. *K. Vetensk. Acad. Handlingar* 1751, S. 31 u. folgg.

Rön

Rön om Insecter i Menniskans Kropp. M. s. *K. Vetensk. Acad. Handlingar* 1752, S. 52 u. folgg.

Rön om Maskar, och i synnerhet om Binnike-Masken. M. s. *K. Vetensk. Acad. Handlingar* 1760, S. 159 u. folgg.

Tal om Pesten, och om dess uteständgande ifrån et Land, hållet vid Praesidii nedläggande. Stockholm, 1772.

*** Grössere Schriften.

Compendium anatomicum, eller beskrifning om delarne af hela Menniskans Kropp. Stockholm 1738. 8.

Underrättelse om Barns Sjukdomar och deras Bote-medel. 1ste Ausgabe zerstreut in den Schwedischen Calendern vom J. 1753 an. -- 2te Ausg. tilökt och förbättrad på Kongl. Vet. Acad. kostnad. Stockholm 1764. 8. -- 3te Ausg. något tilökt och förbättrad. Stockholm 1771. 8.

Von Uebersezungen dieses Buchs sind mir eine Deutsche, ausser der meinigen, in Hamburg unter dem Namen des sorgfältigen Kinderarztes gedruckte, eine Holländische vom Hrn. Prof. Sandifort, eine Englische vom Hrn. D. Sparrman, eine Französische vom Hrn. Le Febure de Villebrune, eine Italienische vom Hrn. Palletta bekannt worden.

Hus- och Rese-Apoteque på Hennes Kongl. Maj[ts] nådigste befallning upsatt. Stockholm 1765. -- 2te Ausg. vermehrt 1772. 8.

Auch diese Schrift ist zweymahl verdeutschet worden, das eine mahl von einem unbekannten Verfasser nach der ersten Schwed. Ausgabe, das andere mahl im J. 1781 von mir nach der zweyten.

Erster



Erster Abschnitt.

Von den Ammen.

Zur Gesundheit eines Kindes wird eine gute und hinlängliche Nahrung erfordert. Die dienlichste ist unstreitig die Milch seiner **Mutter**. Daher läßt sich ein Kind, welches von der Mutter selbst gestillt wird, gut an, wenn auch gleich ihre Milch nicht alle die Proben hält, welche man mit derjenigen einer Amme anzustellen hat, ehe man sie gut heissen kann. Hingegen befindet sich ein fremdes Kind, welches eben die Milch genießt, sogleich übel darnach. Demnach ist eine Mutter, welche selbst stillen kann, darzu verpflichtet. Sie gewinnt schon für sich dadurch ungemein. Wenigstens kömmt sie leichter im Kindbette durch. Sie verhütet dadurch gemeiniglich das Milchfieber und den Friesel, wie auch die Entzündung der Gebährmutter, wofern sich die Milch dahin wirft. Nicht weniger Milchgeschwülste in den Weichen, welche oft in Eyterung übergehen und eine Gebrechlichkeit zu wege bringen. Sie ist

auch alsdann gegen den weissen Fluß gesichert, der oft aus dieser Ursache entspringt (M. s. FABRE *Traité des Maladies veneriennes* S. 65.). Alles dieses sollte eine Mutter aufmuntern, selbst zu stillen, wenigstens in den Wochen, da sie ohnedem das Zimmer hüten muß. Die erste Milch der Mutter führt am besten den Unrath nach der Geburt ab, und beuget vielen Beschwerden des Kindes vor. Ihr Kind aber nimmt ihre Gemüthsart und Neigungen an. So hat man bemerkt, daß junge Löwen, welche eine Kuh oder eine Ziege gesogen, dadurch gleichsam gezähmt worden sind: da hingegen Hunde, welche von einer Wölfin ihre Nahrung erhalten, in Raubthiere sich verwandelt haben.

Gesezt aber, daß der Mutter die Milch fehlte; daß sie zu kleine, oder zu große, zu kurze oder zu harte, Warzen hätte, oder solche, die zu schmal gegen das Ende wären, so daß das Kind sie nicht im Munde halten oder die Milch daraus saugen könnte, oder wund gewordene Warzen; oder gesezt, daß die Mutter kränklich, oder von schwacher Leibesbeschaffenheit, wäre; eine Schwindsucht, den Stein, oder eine andere Krankheit hätte, welche mit der Milch sich auf das Kind fortpflanzen könnte; oder daß ihr Gemüth zu leicht von Freude oder Betrübniß angegriffen würde; oder daß sie die Gelegenheit, sich oftmals zu ärgern, nicht vermeiden könnte:

als-

alsdann muß sie nicht selbst stillen, sondern ihrem Kinde eine gute Amme verschaffen.

Von dieser wird erfordert, daß sie von einer geruhigen, gelassenen, frommen, heitern und tugendhaften Gemüthsart ist. Sie muß zwischen 20 und 30 Jahren alt, und etwas früher als die Mutter niedergekommen seyn, und vorher Kinder gewartet haben. Ihre Gesundheit muß gesezt seyn, und ihr keine Krankheit, welche sich auf das Kind fortpflanzen möchte, vorgeworfen werden können. Auch muß sie vom Scharbock frey seyn; daher man genau untersucht, ob das Zahnfleisch gesund und fest sey. Vornehmlich ist darauf genau zu sehen, daß sie mit keiner unreinen Krankheit, noch mit einem Ausschlag, den Flechten, einer Erhärtung der Drüsen, oder ähnlichen Uebeln, welche eine Verderbung der Säfte zu erkennen geben, behaftet ist.

Es ist zuträglicher, daß sie etwas fett, als mager, ist. Am besten aber ist es, wenn ihr Körper aufs genaueste mit der Mutter ihrem übereinkömmt. Sie muß an beyden Brüsten säugen können, und mäßig große Warzen haben. Diese müssen auch reizbar seyn, so daß sie steif werden, wenn man mit dem Finger über sie gelinde hin und her fährt; denn sonst geben sie keine Milch.

So wie es nöthig ist, daß sie **Milch** genug hat: so muß dieselbe auch von guter Art seyn. Ihre Güte beurtheilet man

1) nach der Farbe, welche weißblau seyn muß.

2) nach dem Geruch. Denn eine gute Milch hat gar keinen.

3) nach dem Geschmack, der ganz süß, und keinesweges salzig oder bitter, auch nicht von der Art seyn muß, wie der Geschmack, den die erste Milch nach der Geburt hat, wenn sie sich zu ändern und in wahre Milch zu übergehen anfängt. Am besten ist es, daß sie so schmeckt, wie die gewöhnliche Milch, wenn sie mit ein wenig Wasser verdünnet und mit etwas Zucker versüßt wird.

4) nach ihrer Stetigkeit. Denn eine dünne Milch behält jederzeit vor einer dicken den Vorzug. Daher muß sie leicht von dem Nagel abfliessen, wenn man einen Tropfen aufgetröpfelt hat, und den Nagel schief hält. Ja, wenn man alsdann plözlich die Hand erschüttert: so muß nicht einmahl ein Zeichen eines weissen Streifens an dem Nagel übrig bleiben.

5) nach der Empfindung; indem nicht die geringste Schärfe verspürt werden muß, wenn ein Tropfen von der Milch in das Auge gelassen wird.

6) durch

6) durch Lab. Denn wenn die Milch, beym Gerinnen dadurch, viel Käse giebt: so taugt sie nicht. *)

7) wenn man sie mehrere Stunden lang in einem Glase stille stehen läßt. Giebt sie alsdann vielen Rahm: so ist es keine gute Anzeige. Dieses erkennt man auch durch

*) Der Lab von Kälbern ist bekanntermassen der gewöhnlichste, dessen man sich in den Haushaltungen bedient, die Kuhmilch zum Gerinnen zu bringen, obgleich diese Eigenschaft dem Magen fast aller Thiere, sowohl der Graß= als Fleisch=fressenden, gemein ist. Man sollte daher glauben, daß der Kälberlab (welcher so wie er von den Schlächtern verkauft wird, der frisch eingesalzene Magen von Kälbern ist), auf die Frauenmilch einerley Wirkung leisten würde, zumahl da der menschliche Magen diese Kraft auf dieselbe hat; und ohne Zweifel hat der Hr. v. R. hier aus der Analogie geschlossen. Versuche lehren gleichwohl, daß die Milch einer Frauensperson, die nebst vegetabilischer Nahrung, thierische Speisen genossen, weder bey der natürlichen Wärme des Körpers, noch bey dem Siedpunct gerinnt. Schade ist es, daß der Hr. Prof. Bergius (*K. Vetensk. Acad. Handl. 1772 S. 47.*), der diese Versuche mitgetheilet, nicht auch dieselben an der andern Frau, die er blos mit Vegetabilien nährete, angestellt hat, um zu erfahren, ob nicht sodann der Ausschlag verschieden gewesen wäre. M.

das Wägen der Milch; indem sie desto leichter befunden wird, je mehr Rahm sie bey sich führt.

8) nach dem Alter. Je älter die Milch ist, desto dicker und undienlicher ist sie. Wenn daher die Wahl zwischen zweyen Ammen fällt, davon die eine 30 Jahr alt ist, deren Milch einen Monat älter ist, als der Mutter ihre; die andere aber nur 20 Jahr zählet, und eine 6 oder 7 Monate alte Milch hat: so verdient, wenn die übrigen Umstände gleich sind, die erste vor der leztern den Vorzug.

Stehet keine Amme zu erhalten, und kann auch die Mutter selbst nicht stillen: so muß man das Kind gewöhnen, aus einer Ludel oder einem Saughorn (Biberon) zu saugen, welches überall in Ostbothnien mit grossem Nuzen *) gebraucht wird.

*) Herr Armstrong (*Diseases most fatal to infants*, S. 108.) wendet wider das Horn ein, daß, da die Nahrung, damit sie durch die Löcher durchkomme, sehr dünne seyn muß, eine große Menge davon zur Ernährung erfordert werde, wodurch der Magen des Kindes sehr erschlaffet würde, und leicht Durchfälle entstünden. Und daher zieht er das so genannte *Boat* vor, das der Deutsche Uebersezer (S. 60.) des angezeigten Buchs als ein Werkzeug von Metall beschreibt, welches die Gestalt eines Schiffs hat, und 3 bis 4 Eßlöffel fassen kann. Ni.

wird. Nur kömmt es darauf an, daß es jederzeit recht rein gehalten wird. Es bestehet aus einem Horn, an dessen schmalem Ende die bereitete Haut von der Zize einer Kuh, oder, wofern diese nicht zur Hand ist, eine andere dünne Haut, die man mit kleinen Löchern durchsticht, befestigt wird. In dieses gießt man so viel ungekochte Ziegen- oder Kuhmilch, als das Kind der Vermuthung nach jedesmahl nöthig hat. Die Milch wird mit Wasser verdünnet, und mit etwas Zucker versüßt. Nachdem das Kind älter worden ist, giebt man ihm mehr Nahrung, wie in der Folge angemerkt werden soll.

Es ist nicht genug, eine Amme von den eben beschriebenen Eigenschaften zu wählen. Die Gesundheit des Kindes erfordert auch, daß sie eine gute Diät führet. Man giebt ihr daher, wofern es sich thun läßt, ein geräumiges, zugfreyes und helles Zimmer. Dieses muß eben und mässig warm seyn, fleissig ausgekehrt und sauber gehalten werden; denn sonst entsteht ein schlimmer Geruch darin, und die Amme wird nebst dem Kinde kräzig. Sie muß auch nicht unnöthiger Weise sich der Kälte blosstellen; niemahls aber, ohne ihre Brüste gut bedeckt zu haben. Sind sie etwa kalt worden, so erwärme sie dieselben, ehe sie dem Kinde gereicht werden; widrigenfalls wird es mit einem Schnupfen und Husten befallen. Doch bin ich gar nicht der

Meynung, daß eine Amme beständig die Kinderstube hüten soll. Ihr muß gegentheils frey stehen, nach Gefallen aus und ein zu gehen, und allerhand häuslichen Geschäften obzuliegen. Ich habe augenscheinlich bemerkt, daß die Milch einer guten Amme durch ein solches Einschliessen schadhaft, aber nach 14 Tagen wieder gesund, worden ist, nachdem man ihr verstattet hat, im Hause herumzugehen, sich zu bewegen und kleine Arbeiten zu verrichten.

Es muß ihr nichts am Essen abgehen, nur geniesse sie es zu gesezten Stunden. Auch versage man ihr das Schwachbier nicht, so oft und so viel sie davon verlangt, welches gleichwohl weder sauer, frisch, oder auf der Neige seyn, noch über Nacht abgezapft stehen darf. Wein aber, Brandwein *), Doppeltbier oder Caffee,

*) Ein sonst gesundes und munteres Kind, das eine gesunde und lebhafte Amme hatte, befand sich in der Stadt allezeit wohl; als es aber den Sommer über auf dem Lande lebte, wurde es alle Sonntage unpäßlich. Ich konnte mir die Ursache davon nicht vorstellen, da ich vermuthete, daß die Amme sodann eben die Diät als an den andern Tagen führete. Man gab ihr niemahls Brandwein, wohl aber nach der Gewohnheit auf dem Lande, den andern Mägden. Zulezt entdeckte ich, daß diese ihn mit ihr getheilet hatten. Als man dieses verhinderte, befand sich das Kind eben so gut am Sonntage, als in der Woche.

Caffee, gehören nicht für sie. Den Thee mit Milch kann man ihr zwar, doch nur selten, erlauben. Das Gefäß, worin sie ihr Getränke hat, muß täglich gereinigt werden; und am besten ist ein irdenes. Einige haben die Gewohnheit, Syrup in das Bier der Amme zu giessen: ich habe aber daraus bey dem Kinde einen starken Durchfall erfolgen gesehen. In der Wahl des Essens ist nicht nöthig so sorgfältig zu seyn. Ueberhaupt ist diejenige Speise, an die sich die Amme vorzüglich gewöhnt hat, und welche sie am liebsten isset, die dienlichste. Doch muß sie sich vor sauren und gezwiebelten Speisen in Acht nehmen. Bisweilen kann man ihr auch eingesalzenes Essen verstatten. Ißt sie aber Erbsen, Rüben und Kohl: so wird das Kind leicht von Winden geplagt.

Die Amme muß täglich Oeffnung haben; und sie ist schuldig, sogleich es anzuzeigen, wenn es ihr daran fehlet. Man hilft dem Uebel sodann mit einem Stuhlzapfen, der aus zwey Quenten Honig und einer halben Quente Salz zubereitet worden, ab; indem sie ihn in Baumöhl tunkt und bey sich anbringt. Abführende Mittel wagt man niemahls einer Amme zu geben. Denn wofern ihre Brüste nicht voll sind, wenn sie eingenommen werden, und sie eine kleine Weile nachher genöthigt ist, dem Kinde die Brust zu geben: so äussern sie meistentheils

keine Wirkung bey ihr, sondern das Kind bekömmt einen losen Leib, und büsset leicht das Leben dabey ein. Wird die Amme aber mit dem Durchfall behaftet: so giebt man ihr eine halbe Quente Rhabarber, und 8 Stunden darauf, wofern es nöthig ist, einen kleinen Theelöffel Electuarium Diascordii. Immittelst aber muß das Kind mit einer andern Speise genähret werden.

Bey einer Amme, die gut stillet, trifft zu der Zeit selten die Rechnung ein. Findet sie sich aber ein: so ist sie meistentheils mit Reißen verbunden. Ich habe deutlich bemerkt, daß Kinder, welche alsdann gesogen, sich übel befunden haben. Es ist daher am sichersten, daß die Amme an diesen Tagen eine Frauensperson ihre Brüste aussaugen läßt, und das Kind sich so lange mit klaren Molken behilft. Diese bereitet man aus Milch, die mit Eyern geschieden wird; und sie sind von eben der Art, wie diejenigen, welche man bey der Zubereitung der Eyerkäse erhält. Man muß aber dieselben, oder was das Kind sonst geniessen mag, sorgfältig bedecken, damit kein Ungeziefer, oder dergleichen, hinein fallen kann.

Daher ist es jederzeit rathsam, bey Zeiten ein Kind an eine andere Nahrung zu gewöhnen. So lange es noch zart ist, reicht man ihm die von mir schon angezeigte, und zwar vorzüglich

durch

durch ein Saughorn. Nachher mag man ihm ungekochte Milch geben, welche, wofern das Kind Hize hat, mit Reis- oder Perlgraupenwasser verdünnet wird. Hat es eine Neigung zur Verstopfung: so vermischt man sie mit durchgeseigter Habersuppe, worin man ein wenig gereinigten Honig zerläßt. Verdünnter Mehlbrey schickt sich niemahls für Kinder. Er ist eine leimartige, zähe und schleimichte Nahrung, die Verstopfungen des Darmgekröses, Erhärtung des Magens, Säure, Blähungen und viele andere Uebel erzeuget, wodurch wenigstens die Hälfte von unsern Kindern wegstirbt. Die 263. Beobachtung des **Mauriceau** und diejenige, die Herr **Zimmermann** in den Zürcher Abhandlungen anführt, beweisen es zur Genüge. Man sehe auch sein schönes Buch von der Erfahrung, Th. I. S. 264. woselbst diese nöthige Warnung weitläuftiger abgehandelt worden ist. Wenn das Kind schon ein halbes Jahr alt ist, kann man mit ungekochter Milch einen Anfang machen, womit man etwas von einem gut gegohrnen und mürben Rockenzwieback, den man vorher in warmem Wasser eingeweicht hat, vermischt.

Sie muß sich von der **Liebe** nicht hinreissen lassen. Denn das Kind leidet dadurch, und die Milch wird ungesund und salzig. Daher erfordert die Vorsichtigkeit, daß man einer verheyratheten Amme nicht Gelegenheit läßt, mit ihrem

ihrem Mann umzugehen. Bemerkt man bey ihr ein Verlangen darnach, so ist sie nicht weiter tüchtig, Amme zu seyn. Eben dieses gilt auch in dem Fall, daß sie schwanger wäre *).

Die Bewegung ist einer Amme, sowohl ihrer eignen Gesundheit wegen, als damit in ihrem Körper eine gute Milch, die nicht zu dick

*) Ein noch streitiger Punct unter den Aerzten, dessen Entscheidung aber doch für den Staat sehr erheblich ist. Die Wirkung der Leidenschaft und die Besorgniß, daß es theils dem Säugling, theils der zarten Frucht, bey einer neuen Empfängniß an der hinlänglichen Nahrung fehlen möchte, sind auf der einen Seite die Gründe gewesen, warum die Liebe so sehr gemisbilligt worden; und auf der andern, haben der Schaden, welcher der Bevölkerung, durch eine so lange, und wenigstens zwey Drittel von der Zeit der Fruchtbarkeit, fortdaurende Enthaltung, erwächset, und einige überzeugende Beobachtungen einer Unschädlichkeit des Umgans, Nachsicht erwecket. Man lese hievon ein Paar Stellen in Hrn. Brouzet Vorschriften von der medicinischen Erziehung der Kinder (*Education medicinale des Enfans Tom. I.* S. 164. 205. u. folgg.) und Hrn. v. Swieten Commentarien (*Commentar. in B. Aphor. Tom.* 4. S. 669. 673. u. folgg.). Beyde schränken die Strenge ein wenig ein. Ein jeder wird aber zugeben, daß eine Ausschweifung unter den Umständen, worin sich eine Amme oder Mutter befindet, doppelten Schaden erzeuge. M.

dick ist, oder zu leicht sauer wird, zubereitet werde, unumgänglich nöthig. Aus dem Grunde muß man sie nothwendig täglich zur Bewegung anhalten, oder sie in Arbeit sezen, z. B. sie Weizen auf einer Stahlmühle mahlen, Wäsche rollen, oder so etwas vornehmen lassen, wodurch sie in eine kleine Ausdämpfung geräth. Sie muß aber die Bewegung nicht sogleich nach der Mahlzeit, sondern eine Stunde vorher, unternehmen.

Wenn das Kind so unruhig ist, daß die Amme nicht genug **schlafen** kann: so bekömmt sie eine Hize, die Milch bleibt ihr stehen, und wird gelblich und schadhaft. Man muß ihr in dem Fall eine Wachfrau an die Seite sezen, damit sie ihre 7 oder 8 Stunden täglich schlafen kann.

Ihren **Zorn** muß sie zu zähmen wissen. Giebt sie dem Kinde nach einer Aergerniß die Brust: so hat es gleich Empfindungen davon, bekömmt Zuckungen, oder eine andere erhebliche Krankheit; wobey es oft das Leben zusezt. Doctor **Albinus** erwähnt eines Kindes, das schon ein Jahr alt war, und seine Mutter sog, als sie in Zorn gerathen war. Die Folge war, daß das Kind sogleich mit einer Blutstürzung aus den Augen, Ohren, der Nase, dem Mund, Mastdarm u. s. w. befallen wurde, und endlich starb. Ein anderes Beyspiel soll im Abschnitt von dem Jammer unter Nr. 3. ange-

angezeichnet werden. Es hat daher sehr viel auf sich, daß alle im Hause, vornehmlich aber die Wachfrauen, der Amme keine gegründete Ursache zur Aergerniß geben. Wofern es aber geschehen wäre: so verhindert man sie, dem Kinde die Brust zu reichen, bis sich der Zorn gelegt, und sie eine Frauensperson ihre Brüste sorgfältig hat aussaugen lassen, wie auch in Wasser ein Pulver eingenommen hat, welches aus 8 oder 10 Gran gereinigten Salpeter und 30 Gran Citronmorsellen *) zubereitet wird. Ich sagte, daß sie ihre Brüste sorgfältig müßte aussaugen lassen. Denn dieselben ausmilchen zu lassen, wie sonst gebräuchlich ist, verschlägt nicht, und ist ausserdem der Brust nachtheilig.

Dem Kinde ist nicht weniger schädlich, die Brust, nach einem **Schrecken** der Amme, zu nehmen. Daher muß sie auch jezt ihre Brüste aussaugen lassen, und darauf 30 Tropfen von dem

*) Diese macht man nunmehr in Schweden blos aus vier Theilen Zucker und einem Achtel concentrirten Citronsaft (*Pharm. Suec. Ed.* 2. S. 91.). Ehedem tröpfelte man noch etwas Cedroöhl dazu (*Ph. Suec. Ed.* 1. S. 157.), da sie dann mehrentheils mit der hier zu Lande gebräuchlichen Essentia citri sicca aus dem Gelben der Citronschalen und Zucker, übereinstimmten; oder der Apotheker tröpfelte nur bey der Zubereitung solcher Pulver auf den Zucker etwas Cedroöhl, welches leicht eine kleine Erhizung erwecken konnte. M.

dem Liquor cornu cervi succinatus einnehmen, ehe sie das Kind wieder säuget. Daß der Schrecken in der Zeit überwunden seyn müsse, erhellet von selbst.

Hat die Amme sonst eine **Unruhe und Bekümmerniß**: so fängt das Kind zu schwinden an. Man giebt sich Mühe die Ursache davon zu entdecken. Denn wofern die Gemüthsunruhe nicht gehoben werden kann: so muß man eine andre Amme wählen.

Ist die Amme **krank** worden, so darf das Kind dieselbe nicht eher saugen, bis sie wieder genesen ist. Indessen lebt es von der Milch einer andern, oder wird auf der vorher beschriebenen Weise ernähret.

Ist man wegen eines der angeführten Umstände genöthigt, die Amme zu **verwechseln**: so läuft man dabey keine Gefahr; wofern nur die neue, die man aussucht, die erwähnten Eigenschaften besizt, und eine etwas jüngere Milch, als die vorige, hat. Doch muß dieselbe nicht leicht unter 6 Wochen alt seyn, weil das Kind sich sonst leicht einen schlimmen Durchfall zuziehet.

Es kömmt der Amme zu, dem Kinde so **oft die Brust zu reichen**, als es hungert oder durstig ist; keinesweges aber jedesmahl, wenn es winselt oder schreyet. Denn dadurch wird der kleine Magen überladen, und die

Nah-

Nahrung kann nicht verwandelt werden. Diese folgt sodann ihrer natürlichen Veränderung, wird sauer und scharf, und verursacht in dem Magen ein Erbrechen, und in den Gedärmen ein Reissen. Ein solches Erbrechen halten die Ammen und die Mütter den Kindern für sehr zuträglich. Ja, es ist eben so zuträglich, als dasjenige bey einem Erwachsenen, der so viel und so oft des Tages isset und trinket, daß er sich zu wiederholten mahlen übergeben muß. Eine Amme thut folglich wohl, wenn sie ihr Kind gewöhnt, nur an gesezten Stunden, und zwar allein nach Nothdürft, zu saugen. Ob es nun die Brust nöthig habe, erkennt sie leicht daraus: 1) wenn es mehrere Stunden lang nicht gesogen hat; 2) wenn es die Augen auf die Amme richtet, und sie, so wie sie wohin gehet, mit denselben begleitet; 3) wenn die Freude aus dessen Augen hervorleuchtet, so bald die Amme die Brust entblösset, und 4) wenn es an ihrem Finger, den sie doch vorher reinigen muß, sauget, sobald sie ihn dem Kinde in den Mund steckt.

Es ist nicht rathsam, daß die Amme **sogleich nach dem Essen** das Kind stillet; denn sodann wird die Milch zu geschwinde sauer, und erweckt ein Reissen. Eben so muß sie nicht des **Morgens** das Kind stillen, ehe sie selbst etwas genossen hat, weil sonst ihre Milch eine Schärfe annimmt.

Ver=

Vermindert sich ihre Milch; so muß sie Kuhmilch trinken, die mit Wasser verdünnet wird, worin man Fenchelsaamen *) abgekocht hat. Ist sie aber schwanger: so hilft dies nicht.

Um zu verhüten, daß das Kind nicht schief werde, muß sie ihm eben **so oft die eine Brust, als die andere**, geben. Aus eben dem Grunde ist es ein Fehler, wenn sie das Kind jederzeit auf einem und demselben Arm trägt.

Eine sehr nothwendige Sache ist es, daß sie geschickt und recht **windeln** lernt. Vor allen Dingen muß sie das Kind nicht zu hart, besonders nicht über die Brust und den Magen, windeln. Eben so muß sie nicht vergessen, daß, wenn sie es das eine mahl nach der rechten, sie es das folgende mahl nach der linken windeln muß. Widrigenfalls wird das Kind schief.

*) Das Kraut, die Wurzel und der Saamen des Fenchels ist schon bey den alten Griechen in dieser Absicht in Ansehen gewesen. Hr. Prof. Bergius vereinigte diese Theile des Fenchels mit dem Dill- und Kerfelkraut und lies dieses insgesamt mit Wasser abkochen, durch welches Decoct, innerlich gebraucht, er im Stande war, die Milch bey einigen Müttern, denen sie ausblieb, versiegte, oder zu sparsam floß, zu treiben. M. s. *Act. Upsal. nov. Vol. 1.* S. 104. u. s. w. **M.**

schief. Schreyet das Kind bald, nachdem es gewindelt worden: so muß man die Windeln unverzüglich auflösen. Es dürfte von einem Saum gedrückt, oder von einer Nadel gestochen werden, oder während des Windelns den Arm aus der Lage gezogen haben *). So oft ein Kind sich benezt, oder verunreinigt hat, muß es aufgewindelt werden; denn sonst wird es wund. Bey dem Windeln selbst aber verhütet man, daß die Thür nicht geöffnet wird, weil leicht eine kalte Luft hinein streichen könnte. Am vernünftigsten wäre es, die Kinder gar nicht zu windeln. Die Aerzte haben dies durch überzeugende Beyspiele so oft erwiesen, und der Hr. Professor v. Schulzenheim, nebst einigen andern, ist uns hier zu Lande an seinen eigenen Kindern mit einem ruhmwürdigen Beyspiel vorgegangen. Wenn ein Erwachsener gezwungen würde

*) Ein Kind von 3 Monaten fieng einmahl nach dem Windeln ungemein zu schreyen an. Um es zu besänftigen, gab ihm ein alter erfahrner Mann, der gegenwärtig war, des Dr. Michaelis (Specificum cephalicum) rothes Pulver, eines nach dem andern, ein: das Schreyen dauerte aber doch fort. Ein vornehmes junges Frauenzimmer erinnerte darauf, daß man das Kind aufwindeln müßte. Kaum war dies geschehen, als das Kind ruhig wurde. Man erfuhr sodann, daß es bey dem Windeln den rechten Arm hinter den Rücken verzogen, der auch schon angefangen hatte, blau zu werden.

würde dergestalt gewindelt zu liegen, sollte er es nicht für eine große Beschwerde halten? Aber mit unsern unschuldigen Kindern haben wir kein Mitleiden.

Die Amme muß die **Müzen** des Kindes oft umwechseln, und ihm niemahls eine enge anziehen. Denn der Kopf wird dadurch gedrückt und im Wachsthum gehindert. Ueber die Fontanelle pflegt man, der Wärme wegen, einen Lappen von Tuch zu binden. Es ist aber besser, ihn an die Müze fest zu nehen, oder dieselbe an diesem Ort stärker auszustopfen. Eben dieses ist in Ansehung der Fontanelle hinter dem Scheitel zu beobachten; da auch diese bey einigen Kindern eine Zeit offen ist.

Die Unreinigkeit, welche Kinder an dem **Kopf** nach der Geburt haben, muß mit Seifwasser genau und behutsam, so oft es nöthig ist, abgewaschen werden. Sie legt sonst zu einem schlimmen Ausschlag den Grund. Das Leimartige, das an der **Haut** ist, wird mit lauhwarmem Wasser abgespült, sonst trocknet es und fällt wie Schuppen ab. Unsere Frauensleute sagen dann, die Heidenhaut sondere sich ab.

Einer schläfrigen *) Amme erlaube man nicht, mit dem Kinde an dem **Feuerkorb** zu

 sizen.

*) Die Aufmerksamkeit auf schläfrige Ammen kann niemahls von einer zärtlichen Mutter zu

sizen. Betrübte Beyspiele warnen uns dawider. Die Kohlen in demselben müssen auch nicht dampfen. Denn manche Kinder haben dadurch das Leben eingebüsset. Die geringsten Zufälle davon sind Kopfschmerzen und Erbrechen. Man vertreibt sie durch leinene Lappen, die man in lauhwarmen Rosenessig tunkt und auf die Stirn legt. Das Uebel der Amme vom Kohlendampf vergeht sogleich, wenn sie sich in ein kühleres Zimmer begiebt, und ein ausgeschnittenes Stück Rasen auf die Stirn legt.

Wird

zu weit getrieben werden. Das Erdrücken der Kinder im Bette ist oft eine Folge der Sorglosigkeit in diesem Stück. Als eine Mittelzahl rechnet man in Schweden jährlich 650 Kinder, die auf diese jämmerliche Weise umkommen. In Florenz ist das Arcuccio (Triewald in *K. Vet. Acad. Handl. 1740.* 5. Tafel 3. Fig.) zur Verhütung desselben anbefohlen worden. Und zu eben der Absicht dient die sogenannte **Lappenwiege**, die ich in den **Göttingischen Unterhaltungen** v. J. 1769. 101 St.) genauer beschrieben, Hr. **Knud Leem** (*Beskrivelse over Finnmarkens Lapper 1767.* 36. Taf.) aber abgebildet hat. Diese Wiege hat noch dazu den Vortheil, daß sie dem geschlanken Körper des Kindes die nöthige Unterstützung giebt, und daß das Kind darin getragen werden kann. Eine kleine Veränderung in der äusserlichen Gestalt und eine angebrachte Verzierung würde sie leicht auch bey den Frauenzimmern des weiter vom Pol entfernten Europa beliebt machen. **M.**

Wird das Kind des Abends oder zur Nachtzeit gewindelt: so muß das **Licht** allezeit neben die Füsse gestellt werden. Das Kind sieht beständig nach dem Licht hin. Daher gewöhnt es sich das Schielen an, wenn dasselbe zur Seite hingesezt wird. Diesem Uebel kann man bey zarten Kindern noch dadurch abhelfen, daß man das andere Auge, welches es nicht verschießt, einige Monate lang verbunden hält. Es wird dadurch genöthigt, das schielende Auge in die gehörige Stellung zu bringen.

Wenn ein Kind nicht gut sauget, so sagen unsere Frauen, daß ihm die Zunge gebunden (har tunghäftan) sey, und wollen, daß ihm das **Zungenband** gelöset werde. Ich habe noch niemahls diesen Zufall bemerket. Die Schuld besteht gemeiniglich darin, daß das Kind Reissen im Leibe empfindet, oder daß die Milch einen üblen Geschmack angenommen hat. Mehrentheils liegt doch der Fehler an den Warzen der Amme oder Mutter, wovon schon oben erwähnt worden, da nehmlich das Kind sie nicht im Munde halten oder nicht die Milch heraus saugen kann. Das Kind schmazet sodann mit dem Munde, wenn es sauget. Der Fehler an den Warzen kann nicht gebessert werden, sondern man muß eine neue Amme wählen. Wofern das Kind bey dem Schreyen die Zunge nicht an den Gaumen drückt, oder ausserhalb

den Lippen steckt und dessen Spize nicht oval, sondern wie zerspalten ist, sodann ist ihm die Zunge angewachsen, sonst aber nicht. Sollte das Lösen wirklich erfordert werden: so muß es niemahls mit den Nägeln geschehen, sondern man wähle darzu einen geschickten Mann. Sonst können leicht die Blutgefässe neben dem Zungenbande eröfnet werden und eine Verblutung erfolgen, welches man nicht jederzeit verspüret, da das Kind das Blut verschluckt. Dergleichen unglückliche Fälle haben **Mauriceau** in seiner 30sten Beobachtung und **Dionis** in seinem Buch von den chirurg. Operationen S. 626. angezeichnet. Wenn das Zungenband unzeitig durchschnitten worden, ist auch eine Erstickung dadurch erfolgt, daß die Kinder die Zunge umgekehrt und nach dem Halse hin gezogen haben. Dergleichen Beyspiele führt **Perit** in den Abhandlungen der Französischen Akademie der Wissensch. vom J. 1742 an.

Ein Kind hat anfänglich nur ein schwaches **Gehör**. Daher muß man nicht leise im Zimmer reden, sondern es allmählich an das Geräusch gewöhnen. Eben so muß eine Amme im **Munde**, besonders über das Zahnfleisch, oft mit dem Finger hin und her fahren. Es kömmt dieses dem Kinde bey dem Ausbruch der Zähne gut zu statten.

Hält

Hält sie ein zartes Kind aufrecht, so muß der Kopf jederzeit unterstüzt werden. Nicht weniger muß es jederzeit etwas höher mit dem Kopf, als dem übrigen Körper, **liegen**, weil es sonst zum Schlage geneigt wird. Man thut auch nicht gut, es immer oder lange auf einerley Seite liegen zu lassen; sondern man muß ihm, so bald es im Schlafe einen Laut von sich giebt, oder wach wird, eine entgegesezte Lage geben.

Zu wünschen wäre es, daß man ganz und gar die üble Gewohnheit unterließe, die Kinder zu **wiegen**. Der Kopf wird ihnen dadurch eingenommen, und sie werden gleichsam betrunken. Die Milch gerinnt auch dadurch leicht im Magen. Demnach taugt auch der Schlaf nicht, den das Wiegen bewirkt. Man nehme nur die Ursache des Schreyens weg: so werden sie schon geruhig schlafen. Unsere Bauern bedienen sich gemeiniglich hangender Wiegen, deren Bewegung gelinder ist. Der Hr. v. **Swieten** (*Comment.* 4. S. 681.) erwähnt eines achtjährigen Knabens, den seine Spielcammeraden in eine Wiege legten, ihn daselbst fest hielten und stark wiegeten: er wurde aber dadurch mit einem beschwerlichen Schwindel befallen, und brach eine Galle so grün wie Grünspan aus. Kinder mögen immerhin in einer Wiege liegen. Diese muß aber weder dem

Kamin oder Ofen, noch einer Mauer, woneben der Rauchfang von einen Zimmer, das geheizet wird, hinauf gehet, zu nahe stehen. Es gewöhnt sich dadurch an die Wärme zu sehr, und bekömmt sogleich einen Schnupfen, wenn es ans Fenster getragen wird. Bey der Stellung der Wiege richte man es auch so ein, daß kein starkes Licht dem Kinde in die Augen fällt. Ein Erwachsener merkt bald, wie sehr die Augen geschwächt werden, wenn er bey einem Tisch dem Fenster gegenüber arbeitet.

Um das Kind gegen die Kräze zu sichern, ist es nicht genug, das Zimmer reinlich zu halten, sondern die Amme muß sich gleichfalls der Sauberkeit befleissen, und das Leinzeug des Kindes, die Tücher, Windeln und Wickelbänder, wohl rein halten und fleissig umwechseln.

Man läßt gemeiniglich ein Kind so lange saugen, bis es seine 16 Milchzähne bekommen, wovon doch keine gewisse Zeit bestimmt werden kann. Ein schwächliches Kind hat die Brust längere Zeit, als ein starkes, nöthig. Es muß doch allmählig entwöhnt werden, und zwar so, daß es anfangs nur die Brust zur Nachtzeit bekömmt. Wenn es endlich völlig entwöhnt werden soll: so bestreicht die Amme die Warzen mit etwas Wermuthessenz, da dann das Kind bald genug dieser Nahrung entsagen wird.

Nach-

Nachdem das Kind entwöhnt worden, wird dasselbe oft anfänglich ziemlich hartleibig. Es isset doch stark, und zieht sich eine Unverdaulichkeit und ein Magenwehe zu. Daher muß man es bisweilen an etwas Mannazucker beissen lassen, oder ihm verschiedentlich etwas von der wäßrigen Rhabarbertinctur (Anima Rhei) geben, welche den Nuzen hat, daß sie den Leib eröfnet, die Säure dämpfet und zugleich den Magen und die Gedärme stärkt.

Zarte Kinder sind gemeiniglich hinter den Ohren naß, und können doch sonst gesund seyn. Man muß sich vor zurücktreibenden Mitteln in acht nehmen; denn diese Näße wirft sich dadurch leicht auf die Augen. So bestrich man in der Absicht eines vornehmen Mannes Sohn mit Bleyweißsalbe. Darnach wurden die Ohren zwar trocken, aber anstatt dessen die Augenlieder so wund, und die Augen so roth, daß ich einen Verlust des Gesichts befürchtete. Das Kind wurde gleichwohl durch kleine Spanische Fliegen hinter den Ohren, und des St. Yves rothe Salbe *), die man mit einem feinem Pinsel auf den Rand der Augenlieder strich, gerettet.

*) Die Mischung:

℞ Butyri non saliti ʒij
Cerae alb. ʒj
Mercur. praecip. rubr. ʒß

M. super leni igni in mortario vitreo. Boerhaave (*Morbi ocul. Ed. Gott.* S. 56.) mischt noch 2 = 3 Gran Mohnsaft hinzu. M.

Es ist sehr gut, wenn das Kind keine Ursache zum Schreyen hat. Denn das viele Schreyen kann üble Folgen nach sich ziehen. Während desselben wird das Blut im Gehirn zurückgehalten. Es kann zwar in die Lungenpulsader hinein kommen, aber nicht zurückfliessen. Zu geschweigen, daß das Kind dadurch trocken im Halse wird, sich erhizt, und leicht einen Bruch sich zuziehen kann.

Die ganze Kunst, ein Kind zu beruhigen, besteht darin, daß man 1) entweder die Ursache des Schreyens hebt, oder 2) durch etwas dessen Gemüth so einnimmt, daß es die Ursache des Schreyens gleichsam vergißt, oder auf dieselbe nicht Acht giebet.

Schreyet es wegen einer Krankheit, wie daraus abzunehmen, daß es die Puppensachen hangen läßt, oder der Auswurf grün ist, oder der Harn das Windeltuch, wenn es trocken worden ist, färbet; oder wofern eine äusserliche Ursache, als das Wundwerden, eine Beule, oder dergleichen, daran Schuld ist: so liegt es der Amme ob, es den Eltern sogleich anzuzeigen, damit diese alsbald sich nach Hülfe umsehen können.

Ist das Kind hungrig oder durstig: so muß man ihm die Brust reichen.

Hat es zuviel gesogen: so erhält es keine Ruhe bis es sich erbrochen hat.

Man giebt auch darauf Acht, daß die Wiege warm genug ist.

Wofern es zu lange auf einer Seite gelegen hat, und diese dadurch schmerzhaft worden ist: so muß man es anders legen.

Ist es übel oder zu hart gewindelt, oder hat das Kind im Schlafe ein Glied verzogen, oder sich verunreiniget und benezet: so besänftigt man es dadurch, daß man es aufwickelt, vor den Feuerkorb hält, seine Füsse erwärmt, und ihm reines Zeug anzieht. Das harte Windeln treibt das Blut nach dem Kopf hin. Daher sieht ein sonst gesundes Kind jederzeit gefälliger aus, nachdem man die Windeln abgenommen hat.

Es schreyet gleichfalls, wenn es jemanden bey der Wiege reden hört, dessen Stimme ihm ungewohnt ist. Dieses muß geändert werden, oder es muß derjenige schweigen, der an der Wiege stehet.

Hat man die gewöhnliche Zeit der Wartung oder des Schlafs versäumet: so bessere man dies in der Folge. Schon die blosse Abweichung von der Gewohnheit veranlaßt sodann das Schreyen.

Man

Man erkundige sich, ob die Amme ihre Rechnung hat. Denn an solchen Tagen ist das Kind gemeiniglich unruhig. Die rechte Ursache ist, daß die Frauensleute zu der Zeit empfindlicher und reizbarer als sonst sind.

Kann man aber den wahren Grund nicht ausfindig machen, oder denselben in der Eil nicht heben: so bedient man sich des andern Hülfsmittels. Demnach hält man dem Kinde etwas das ihm fremde ist, oder das eine Farbe, einen Glanz oder Schmuck hat, vor. Man bringt es an das Fenster, vor den Spiegel, klappert ihm vor, klingelt mit einer kleinen Glocke, schlägt an etwas an, das ein Getöne von sich giebt, singt ihm vor, schwenket es, aber niemahls gleich nachdem es an der Brust gewesen ist, trägt es in ein anderes Zimmer, läßt jemanden, den es gern leiden kann, dasselbe auf die Arme nehmen, zeigt ihm, wenn es ein Mädgen, Puppen vor, ein Pferd aber, wenn es ein Knabe ist; und so ferner. Dabey merkt man sich genau, wodurch es beruhigt zu werden pflegt. Besonders giebt man noch darauf Acht, daß die Amme nicht dem Kinde heimlich Philonium, Theriak, oder dergleichen, beybringt. Denn diejenigen Kinder, denen man oft dergleichen giebt, werden einfältig, wahnwizig, gerathen in Zuckungen, und sterben.

Aus allem diesen läßt sich schliessen, wie viele Schuld eine Amme an den Unfällen eines Kindes habe; wie behutsam man bey ihrer Wahl seyn, und wie ein wachsames Auge die Eltern über ihre Aufführung haben müssen. Von ihrer Leibesbeschaffenheit hängt die Gesundheit oder die Kränklichkeit eines Kindes ab, und auf ihre Wartung kömmt es an, ob das Kind ein Gebrechen sich zuzieht, oder nicht. Wer sich in einer so zärtlichen Sache nicht auf das Glück verläßt, bedienet sich der Mittel, die ihm die Vorsehung zum Wohl seiner Kinder dargeboten hat.

Man lese hiervon ferner die Rede nach, die unser sinnreiche Hr. Prof. **von Schulzenheim** in der K. Akademie der Wissenschaften im Jahr 1760 gehalten hat.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von Verstopfung des Leibes.

Ein neugebohrnes Kind muß in den ersten 24 Stunden nicht die Brust nehmen, sondern an einem Lappen von Nesseltuch saugen, worin man etwas Mannazucker oder Mannalatwerge (Electuarium de Manna, nach der Würtenbergischen Pharmacopoe zubereitet) gelegt hat. Denn in den ersten 2 oder 3 Tagen muß es täglich 3 oder 4 mahl Oeffnung haben, damit der erste Unrath völlig abgehet. Nachgehends kann es genug seyn, wenn es ein Paar mahl des Tages Oeffnung hat. Jemehr das Kind sauget, desto stärker muß die Oeffnung seyn.

Wenn ein Kind in 24 Stunden keine Oeffnung gehabt hat: so ist es verstopft; und erfordert sogleich Hülfe. Das sicherste Mittel dafür ist die eben erwähnte Mannalatwerge. Man holt davon ein Paar Loth, und giebt dem Kinde einen Theelöffel voll auf einmahl jede dritte Stunde ein, bis man aus dem Poltern im Magen ihre Wirkung merket. Für ein Kind, das schon ein halbes Jahr alt ist, schicken sich 2 Theelöffel jedes mahl. Würde der Zweck demohngeachtet nicht erreicht: so treibt

treibt man die Natur durch einen Stuhlzapfen an, den man entweder aus Talg macht und in Oehl steckt, oder auch aus einer Rosine zubereitet, die man, nachdem die Körner bey ihr ausgenommen worden, in Oehl tunkt. Kinder, die über den Leib hart gewindelt sind, bekommen nur allein Oeffnung, wenn man die Windeln löset.

Eine dünne Fleischbrühe fließt fast ganz und gar in das Geblüt. Mit der Milch aber geschieht dieses nicht. Daher giebt sie vielen Auswurf. Kinder sind ausserdem schwach, und verdauen nicht so gut. Die Gedärme sind auch in Verhältniß bey ihnen länger, als bey Erwachsenen. Daher bleibt so vieles von der Nahrung in dem Magen zurück; und die Abführung ist in Verhältniß bey ihnen häufiger, als bey erwachsenen Leuten.

Wofern die Milch der Amme alt ist, so ist das Kind meistentheils von Verstopfung geplagt. Bey einigen kömmt man der Natur dadurch zu Hülfe, daß die Amme etwas von eingesalzenen Strömlingen *) des Morgens ißt. Denn als-

*) Es ist dieser Fisch eine Abänderung des bekannten Herings (Clupea Harengus), die ungleich kleiner als dieser ist. In Häusern, wo die alte Einfalt noch herrscht, giebt man sie eingesalzen nebst dem Brod den Dienstboten zum Frühzück. Sonst ist sie eine nicht unge-

alsdann trinkt sie mehr, und die Milch wird dünner. Wäre dies nicht hinlänglich, so ist man genöthigt, eine andere Amme, die jüngere Milch, doch nicht unter 6 Wochen, hat, sich anzuschaffen.

Hat ein schon entwöhntes Kind noch eine Neigung zur Verstopfung: so reibt man mit einer warmen Hand den Magen und die Gedärme täglich, giebt ihm etwas Milch mit Habersuppe und Honig vermischt, läßt es eine kleine Weile herumlaufen, und reizet sogleich darnach die Natur, an einer gesezten Stunde, zur Oeffnung. Nachdem dieses einige Morgen nach einander zu einerley Zeit geschehen ist: so wird diese nothwendige Abführung endlich zurecht gebracht. Beständig seine Zuflucht zu Arzneyen zu nehmen, macht das Uebel nur ärger. Denn die Gedärme werden dadurch unempfindlich.

Oehl, Butter und Fett schaden dem Magen, und vermindern die wurmförmige Bewegung der Gedärme, und befördern in so ferne die Oeffnung des Leibes nicht. Auch schickt sich Eyerdotter nicht, da dieser viel Oehl enthält. Eben dies hat man von der Milch der Mutter

oder

ungewöhnliche Kost bey Tische. Wo diese Fische fehlen, können die Ammen zu oben gemeldeter Absicht ein Stück eines eingesalzenen Herings geniessen. M.

oder der Amme zu befürchten, wofern sie fett ist. M. s. des Hrn. von Haller *Elementa Physiol.* *T.* 6. S. 200. und *T.* 7. S. 90. und 103, wie auch Hr. Tissots *Avis au peule.* Dies wird auch die Ursache seyn, warum die Schweizer, die ihre fette Milch geniessen, so starke Doses von Purgirmitteln vertragen. M. s. Tissot am ang. O. S. 573.

Dritter Abschnitt.

Von dem Vorfall des Afters.

Es geschieht nicht selten, daß der Mastdarm bey Kindern, die einen Durchfall haben, austritt *); welches hernach, wofern es nicht sogleich

*) Der Darm tritt durch eine Erschlaffung, (sie mag entstehen woher sie wolle) entweder blos aus, oder wird danebst durch die Verengerung des Afters gleichsam zusammengeschnürt, wodurch er die Gestalt eines dunkelrothen oder bleyfärbigen Körpers annimmt. Dieser Zufall wird bey Kindern von einigen der Sache nicht kundigen mit den Hämorrhoiden verwechselt, welche in ihrem Alter, wofern man es nicht durch äusserliche an den Ort angebrachte Mittel versehen hat, eine grosse Seltenheit sind. M. vergl. DE HAEN *de haemorrhoidibus*, S. 82. M.

sogleich gehoben wird, zur Gewohnheit wird. Ich habe dawider kein besseres Mittel gefunden, als ihn mit einem feinem Schwamm, den man in warmen Wein getunkt hat, zu bähen. Feiner Ruß, oder zerstossene und durchgesiebte Fichtenrinde, pflegt auch zu helfen, wenn man eines davon aufstreut, und den Darm hernach vorsichtig zurückschiebt. Eben so ist es gut, den Darm mit Mastix zu räuchern.

Einem **hartnäckigen** Uebel hilft man dadurch am gewissesten ab, daß das Kind, wenn es seine Nothdurft verrichten soll, sich eines auf einen hohen Schemel gesezten Nachtgeschirrs bedient, so daß das Kind mit den Füssen die Erde nicht erreichen kann. Denn alsdann tritt der Darm nicht aus. Die Eltern haben nicht Ursache sich hierüber zu beunruhigen. Denn diese Schwäche vergeht von selbst, so bald das Alter und die Kräfte des Kindes zunehmen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Wundwerden.

Das Wundwerden wird bald geheilt, wenn man die wundgewordenen Stellen mit dem Staub des Gürtelkrauts *) (Farina Lycopodii) bepudert.

Ist es aber schon weit damit gekommen: so bestreiche man den Schaden mit folgender Salbe:

℞. Vnguent. pomat. cerat. ℥ß
Flor. Zinc.
Farin. Lycopod. aa. ʒj.
Misce exacte.

*) Dieser Staub ist in allen Familien bekannt. Es wäre daher zu wünschen, daß man ihm den Haarpuder und das Bleyweiß nicht so oft als gleichgültig an die Stelle sezte. Jener erzeugt nach den Beobachtungen des Hrn. v. Linne' (Z. E. *Amoen. ac. Vol.* 5. S. 95.) durch die darin enthaltenen Milben nicht selten die Kräze; und das Beduften mit Bleyweiß wird besonders durch Hrn. Baker's (in *Medical Transactions Vol.* 1. S. 311.) Bemerkung verdächtig gemacht, nach welcher so gar Zuckungen daraus entstanden sind. M.

 Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Von dem Windbruch.

Das Uebel, so wir bey Kindern Windbruch nennen *), wird leicht gehoben, wenn man nur ein Stück Flanell oder Baumwolle fleissig

*) Manche Kinder bringen es mit sich auf die Welt, oder ziehen sich dasselbe nachher vornehmlich durch starkes und anhaltendes Schreyen zu. Nunmehr weiß man, daß dieses bey Kindern männlichen Geschlechts entstehende Uebel (Pneumatocele), nur äusserst selten, wofern jemahls, (obgleich manche, beydes ältere und neuere Schriftsteller anderer Meynung gewesen sind, und wie die noch immer üblichen Benennungen in den mehresten Europäischen Sprachen andeuten) in einer Anhäufung der Luft innerhalb dem Hodensack zu sezen sey. Gegentheils kömmt es entweder davon her, 1) daß etwas Wasser in die zellichte Scheide des Hodens (Tunica vaginalis) eintritt, so lange noch seine Gemeinschaft mit der Bauchhöle fortdauert; 2) oder es besteht in einem wahren, obgleich kleinen Darmbruch (Man s. unter andern, nebst Heisters Zeugniß von der Abwesenheit der Luft in seiner Chirurgie, Pott's nähere Erklärung hierüber in dess. *Treatise on Hydrocele, Ed.2.* S.3. 39. 208.); 3) verschiedentlich ist es auch nur eine Anhäufung

fleissig mit Mastir räuchert und anbringt. Man bähet auch die Stelle zum öftern mit Tüchern,

E 3 welche

häufung des Wassers in der Zellenhaut des Hodensacks (*Hydrocele spuria*), das sich auch wohl bis auf die Vorhaut erstreckt, in welchem Fall unverständige Wärterinnen in Frankreich die vermeynte Luft herauszusaugen sich unternehmen, dadurch aber das Uebel nur verschlimmern (LEVRET in *Art des accouchemens*, *Ed.* 3. S. 258.). 4) Es lassen sich allerdings Fälle angeben, unter denen wahre Luft den Hodensack anfüllen kann. So weiß man, daß dieser Theil, wie jeder andere, durch eine in das zellichte Gewebe vermittelst einer Röhre eingesprüzten Luft sich auftreiben lasse, daß eine von der Lunge entlassene Luft sich auch auf den Hodensack verbreiten könne; ferner ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich die Luft bey einer zu schwachen Wirkung der Gefäße auf die Säfte von der Verbindung mit andern Bestandtheilen derselben absondere und anhäufe; auch hat die Fäulniß in einem jedweden Theil des thierischen Körpers die Kraft eine solche Trennung zu bewirken (M. s. ALEXANDER MONRO'S *Works published by his Son*, S. 581.), bey der Windgeschwulst zarter sonst gesunder Kinder aber können diese Ursachen nicht statt haben, da sie so leicht kennbar sind, sich ungleich schwerer oder wohl gar nicht heben lassen und ganz andere Mittel als die gewöhnlichen erfordern. — Man ersieht daraus, daß das Heilverfahren mannigfaltig ist. Der Hr. v. R. scheint in

seinen

welche in ein wenig warmen Franzwein und Kalchwasser getunkt worden sind. Oder statt dessen

seinen Rathschlägen auf alle drey der erstern Ursachen Rücksicht genommen zu haben, ob er gleich die Fälle nicht deutlich unterschieden hat. Im ersten Fall kommt, so lange der Canal des Bauchfells, woraus bey dem Niedersinken des Hodens die Tunica vaginalis gebildet wird, noch offen ist, ausser dem vorgeschlagenen Räuchern und Bähen und dem Pflaster, das Liegen auf dem Rücken, damit das Wasser in den Unterleib zurückfliesse, in Vereinigung mit einem localen Druck, zu statten. Versäumt man dieses, bis der Canal des Bauchfells verwachsen: so ist man genöthigt, wenn das Kind älter wird, zu einer chirurgischen Kur des Wasserbruchs zu schreiten, worin diejenige vom Else durch ein Ezmittel den Vorzug verdient. — Die elastischen Bruchbänder schicken sich nur im zweyten Fall nach vorgängiger Zurückschiebung des ausgefallenen Theils. — Die dritte Art zertheilt sich oft von selbst, oder man mag das oben erwähnte Räuchern und Bähen, oder das Bähen mit zusammenziehenden und aromatischen Kräutern in Wein gekocht, zu Hülfe nehmen. Dabey verhüte man die Ursache zum Schreyen der Kinder; so wie auch Puzos (*Traité des accouchemens* S. 317) bemerkt hat, daß sich dieser lezte Bruch verschiedentlich nach verwechselter Amme verlohren. Den Wasserbruch bey Kindern gleich nach der Geburt oder bald nachher hat Alex. Monro (a. ang. O. S. 577)

dessen wird Rulands Schwefelpflaster (Emplastrum diasulphuris Rulandi) *) mit Nuzen aufgelegt.

Der gemeine Mann versäumt jederzeit hiewider Hülfe zu suchen, und wird dadurch zu starker Arbeit ungeschickt. Daher wird es kommen, daß jeder achte Mensch mit einem Bruch behaftet ist. Kinder ziehen sich ihn leicht durch Schreyen zu. Die Darmhaut ist bey ihnen schlaff. Die Stellen, woselbst ein Bruch

S. 577) oft in wenig Tagen durch die Dämpfe der Benzoe mit Flanell angebracht, gehoben. M.

*) Martin Ruland, der Vater, beschreibt dieses Pflaster in der *Centuria I. curationum empyricarum* S. 58. woraus Klein (*Select. ration. medicaminum* S. 86.) es entlehnt hat. Nach diesem ist die Mischung folgende:

℞. Balsam. sulph. Ruland. ℥iij
Cerae ℥ß vel ℨvj.
Colophon. ℨiij.
Myrrh. ad pondus omnium.
F. s. a. Emplastrum.

Der Schwefelbalsam aber, den man hinzu nimmt, ist nach dem Klein (Am ang. O. S. 29.)

℞. Ol. Lin. opt. ℔ij.
Terebinth. ℥iij.
Sulph. citrin. ℥ij.
Liquetur sulphur, tunc adde Olea, et bulliant igne lento. M.

entstehen kann, macht der Hr. v. Haller in seinen *Element. Physiol. T.* 6. S. 378. und Hr. Arnauld in s. *Memoires de Chirurgie* namhaft. Von guten Bruchbändern mit Stahlfedern erhält man die gewisseste Hülfe.

Sechster Abschnitt.

Von dem Schnupfen.

Der Schnupfen hält die Kinder vom Schlafe ab, und ist ihnen bey dem Saugen sehr hinderlich. Diejenigen, welche zu warm gehalten werden, oder deren Wiege dem Ofen nahe stehet, oder die im Zuge liegen, sind dieser Plage unterworfen. Man lindert sie dadurch, daß man die Nase mit Majoranbutter bestreichet, oder etwas Zucker in dieselbe einbläset. Nichts aber habe ich eine so gute Wirkung, als Eyeröhl, womit die Nase fleissig bestrichen wird, leisten gesehen. Wofern die Verstopfung in der Nase so stark ist, daß das Kind nicht saugen kann: so steckt man in dieselbe ein warmes linnenes Läppgen, das in eine Mischung aus einer halben Unze Majoranwasser und einem bis zwey Gran vom weissen Vitriol und eben so viel vom weissen Elaterium, getunkt worden ist.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Reissen im Leibe.

Wenn Kinder unruhig werden, oft, aber plözlich und heftig, schreyen, sich krümmen, mit den Füssen ausstossen, nicht gut schlafen können, im Schlafe lächeln, bisweilen begierig saugen, die Brust oft ergreifen, aber sie gleich wieder fahren lassen: so sind sie vom Reissen geplagt. Der Unrath ist sodann entweder schon grün, oder nimmt diese Farbe nachher an, oder das Schmuztuch wird grün, so bald es trocken worden ist. Er hat auch einen sauren Geruch, und die auffsteigenden Winde riechen sauer. Dauert dieses lange: so nimmt der Unrath endlich ein Aussehen, wie Rühreyn, an. Läßt das Kind mehr, als gewöhnlich, Wasser, so daß es wie man zu reden pflegt, bis unter die Arme naß ist: so steht ein Reissen bevor; vermuthlich weil dies ein Vorbote der Verstopfung des Leibes ist.

Man hat grosse Ursache, hiewider bald Hülfe zu suchen, weil das Reissen sonst gemeiniglich sich in Zuckungen, oder den Jammer (Eclampsia), endigt. Merkwürdig ist es, daß ein Kind, das mit Reissen geplagt ist, und

saugen will, die Brust ohne Schwierigkeit ergreifet, und, bis es gesättigt ist, sauget *), wenn ein anderer es aufrecht vor der Amme hält.

Bey dem Reissen ist das Kind **entweder verstopft oder nicht.** In dem ersten Fall muß man ihm ohne Verzug durch die Mannalatwerge, angezeigter massen, Oeffnung verschaffen; oder, wofern es damit zu langsam ginge, durch ein Clystier, das man aus 6 Eßlöffeln Milch, 4 Eßlöffeln Oehl und etwas Zucker, zubereitet und wohl vermischt. Hat es aber Oeffnung genug; so lindert man sogleich die Plage des Kindes, wenn man über den Magen einen mässig warmen Kuchen aus etwas Baumöhl, Mehl und einem Eyerdotter, welcher in einer Pfannkuchenpfanne gebacken wird, leget. Man kann auch etwas von Scherzers Balsam **) in einem Löffel schmelzen, und denselben

*) Zieht sich etwa sodann die Säure von dem obern Magenmunde weg, der so reichlich mit Nerven versehen ist, und daher empfindlicher ist?

**) Auf den Schwed. Apotheken wird dieser Balsam jezt (*Pharm. Suec. Ed.* 2. S. 58.) unter dem Namen Balsamum aromaticum folgendergestalt zubereitet.

℞. Ol. Nuc. moschat. expr. ℥j.
Cerae flav. ʒij.
modico igne liquatis et inde remotis admisce

Ol.

selben auf Leder gestrichen um den Nabel legen. Dies giebt aber blos auf einige Stunden Linderung. Absorbirende Pulver lassen auch bey zarten Kindern einige Erleichterung hoffen. Es fällt aber schwer zu wissen, wenn man genug davon eingegeben hat. Die weisse Magnesia (nach der Edinburg. Pharmacopoe zubereitet) ist am besten, denn sie dämpft die Säure und verschaft Oeffnung. Man kann sie in dem gewöhnlichen Getränke des Kindes, in Mandelmilch, oder Fenchelwasser geben. Danebst lasse ich die Mutter oder Amme eine Messerspize von einem Ammenpulver 4 oder 5 mahl des Tages in etwas warmes Wasser nehmen. Dieses besteht aus 2 Loth Magnesia alba, wozu das Gelbe von eingemachten und getrockneten Pomeranzschalen, süsser Fenchelsamen, und weisser Zucker, von jedwedem 2 Quenten, gemischt werden. Dieses alles stößt man zu Pulver.

Ol. Caryophyll.
Lavend. aa. ℥ij.
Succin. rectif. ℈ß.

In der *Pharmacopoea Brandenb.* (S. 37.) und KLEINII *Selectus rationalis medic.* S. 23. woselbst er Balsamum cephalicum Scherzeri et Welschii heisset, werden noch mehrere destillirte Oehle, doch mit Weglassung des Nelkenöhls, dazu genommen, welche Oehle aber durch die im vorstehenden Recept angegebenen völlig überflüssig gemacht werden. M.

Pulver. Da dieses nicht widerlich zu nehmen ist, oder auf einige Weise angreift: so kann auch eine Amme es so lange und so oft gebrauchen, als das Kind mit Reissen geplagt ist. Ich entsinne mich einer Amme, welche es vor 4 Jahren, 8 Monate nach einander, Morgens und Abends zu gebrauchen genöthigt war. Denn so oft sie es ein Paar Tage aussezte: wurde das Kind sogleich krank und bekam ein Reissen. Beyde leben noch, und befinden sich gut.

Dem Kinde selbst gebe ich bey Zeiten und oft etwas Hirschhornsgelee, doch ohne Säure zubereitet; wie auch einen Theelöffel, alle Stunden, oder jede halbe Stunde, oder so oft es erwacht, von folgender Kindermilch:

℞. Aqu. Flor. Tiliae ℥ij.
Cerasor. nigr.
Ol. Amygdal. rec. et frigide
expreſſ. aa. ℥j.
Sal. Tartar. ℈j.
Vitell. Ovi rec. ʒiij.
Mucilag. Gumm. arab. ʒj.
M. D. S. Kindermilch.

Vermöchte man zugleich Kindern kleine Pillen von einem halben Gran am Gewicht einzubringen, die man aus einer Galle, z. E. vom Ahl, mit etwas Safran versezt, zubereitete: so würde dieses beydes die Säure dämpfen,

pfen, und die Verdauung der Speisen beför=
dern. Die Seife wäre auch ein gutes Mittel,
wofern sie nicht so leicht ranzicht würde. Man
vergleiche hiemit Swietens *Comment.* B. 4.
S. 684. und, von dem Nuzen der Galle
überhaupt, Hallers *Element. Physiol.* B. 6.
S. 608.

Die Amme muß sich nun an Fleisch und
dünne Fleischbrühen mit einigen darin gequerl=
ten Eyerdottern halten, und alles, was säuerlich
oder sauer ist, vermeiden. Es ist auch nö=
thig, daß ihr jemand bey der Wartung des
Kindes zur Hülfe gegeben wird, damit nicht
ihre Milch durch Unruhe und Wachen verdirbt.
Die Bewegung bis zu einer gelinden Ausdäm=
pfung, ist ihr jezt, so wie sonst, sehr zu em=
pfehlen. Denn ich habe bemerkt, daß durch
das beständige Stillesizen die beste Ammenmilch
innerhalb 14 Tagen schadhaft, durch eine gute
Bewegung aber innerhalb eben der Zeit wieder
gesund, worden ist. Gesezt, daß diese Rath=
schläge nicht hinreichend wären: so muß man
sich nach einer andern Amme umsehen, deren
Milch keine Schärfe hat, und etwas jünger,
als der vorigen ihre, ist.

Bey Kindern **auf dem Lande** kommt
das Reissen sehr oft, vorzüglich des Sommers,
wenn die meiste Nahrung der Mutter in sau=
rer Milch besteht, vor. Sehr viele büssen

auch dadurch das Leben ein. Denn auf das Reissen erfolgen Zuckungen und der Jammer, und darauf der Schlag.

Wofern die Mütter sich nicht in beständiger Bewegung befänden, und den Acker und die Wiese zu bestellen hätten, wodurch die Säure grossentheils geschwächt wird: so würden wenige ihrer Kinder mit dem Leben davon kommen.

Man hilft ihnen dadurch, daß die Mutter ihnen einige mahl des Tages eine Messerspize von gepülverten Austernschalen in Wasser giebt, bis der Unrath seine grüne Farbe und den sauren Geruch verloren hat. Die Mutter selbst aber muß eine Kannenbouteille Quellwasser zur Hand haben, worin sie ein Loth Weinsteinsalz geschmolzen hat. Hievon gebraucht sie einen Eßlöffel mehrmahls des Tages, wenn das Kind vom Reissen geplagt wird. Dieses muß aber, so bald das Kind krank wird, geschehen. Denn wofern sie, wie es gemeiniglich geschieht, so lange verzieht, bis das Kind mit Zuckungen befallen wird: so wird der Ausgang ungewiß.

Achter Abschnitt.

Von dem beschwerlichen Zahnausbruch.

Sobald ein Kind, das über 4 Monate alt ist, sich übel befindet: so schieben wir die Schuld sogleich auf die Zähne, ob es gleich öfters eine ganz andere Krankheit hat. Diese pflegen wir inzwischen einwurzeln, überhand nehmen und dem Kinde selbst das Leben rauben zu lassen. Daher müssen wir nicht aufs gerathewohl heilen, sondern genau untersuchen, ob die gegenwärtige Unpäßlichkeit wirklich den Zähnen zuzuschreiben sey.

Dieses finden wir leicht aus folgenden Kennzeichen. *)

1) wenn

*) Die erste Anzeige, die der Hr. van Swieten (*Comment. T. 4. S. 745.*) bemerkt hat, ist, daß der obere Rand des Kiefers breiter zu werden anfängt, da nehmlich die beyden Blätter, aus denen der Kiefer besteht, sich etwas aus einander geben, so daß die Zähne Plaz zum Durchbrechen erhalten. Mir sind Kinder vorgekommen, die ganze 3 Wochen vor dem Durchbruch der Zähne die unter N. 1. und 2. erwähnten Zeichen gehabt haben, und dabey 6 bis 7 Tage

1) wenn das Kind mit den Fingern, oder mit sonst einer Sache, die ihm vorkommt, oft nach dem Munde fährt, oder an den Warzen der Brust stark beisset. Dies sind Zeichen, daß der Zahn hervor will, und durch seinen gelinden Druck ein Jucken an dem Zahnfleisch verursacht.

2) wenn es geifert, oder den Speichel verschluckt. In dem leztern Fall kömmt ihm mehrentheils ein Brechen oder ein Durchfall an: wobey auch die Zähne leichter ausbrechen.

3) wenn das Zahnfleisch schmerzhaft, geschwollen, oder schon wirklich entzündet ist. Dies kann man theils sehen, theils verspürt es die Amme

7 Tage lang ziemlich krank gewesen sind, dennoch aber sich erholt haben. Drey Wochen darnach habe ich an dem Rande des Zahnfleisches ein kleines Loch wahrgenommen, worauf ein oder ein Paar Tage nachher die Zähne ohne Beschwerden zum Vorschein gekommen sind. Dieses scheint dasjenige zu bekräftigen, was Harris in seinem Buch *de morbis infantum* behauptet, und daß der Ausbruch der Zähne zwey Perioden habe. Die erste ist, wenn die Blätter des Kiefers sich zu trennen anfangen, und folglich die Haut und das Zahnfleisch, welche die Zahnhöhlen bedecken, spannen und sie breiter machen; die andere, wenn der Zahn die erwähnte Haut und das Zahnfleisch durchbohren will.

Amme daraus, daß das Kind heiß im Munde ist, und gleichsam jammert, wenn es saugen will.

4) wenn die Mandeln, oder die Augen, oder Backen anschwellen, und roth werden.

Durch diese Zeichen verräth sich ein beschwerlicher Ausbruch der Zähne. Und hiemit geht es nach der angezeigten Ordnung zu. Es läuft noch ohne Schwierigkeit ab, wenn nur ein Zahn auf einmahl durchschießt. Brechen aber viele zugleich aus: so schlagen ein Fieber, eine Schlaflosigkeit, Zuckungen im Gesicht, ein Auffahren im Schlafe, der Jammer, und bey einem üblen Ausgang, eine Schlafsucht dazu: und diese hat den Tod selbst zum Gefährten. Wofern das Kind zu rechter Zeit auf die Welt gekommen; von gesunden Eltern gebohren ist; die Mutter dabey, während ihrer Schwangerschaft, den Leidenschaften nicht ergeben gewesen, sondern ein vergnügtes und freudiges Gemüth gehabt hat, und keine undienliche Speise gegessen; das Kind aber hernach eine gute Milch genossen hat: so brechen die Zähne immer zu rechter Zeit und leicht aus. Je mehrere der eben genannten Umstände fehlen: desto schwerer ist das Zahnen, und desto eher sezt das Kind das Leben zu. Die so genannten Augenzähne, und diejenigen, die im untern Kinnbacken gerade gegen über stecken, brechen am

schweresten durch, wenn sie, wie gemeiniglich geschieht, nicht vor den ersten Backenzähnen hervorkommen, weil sie sodann zwischen ihnen und den äussersten Schneidezähnen durchdringen müssen, welche oft einander ziemlich nahe sizen.

Der Zahn muß, um hervorzukommen, durch das Zahnfleisch *) durchbrechen. Wofern er nicht hart ist: so vermag er nicht stark genug zu drucken. Ist das Zahnfleisch sehr dick: so wird eine längere Zeit erfordert, ehe er durchkommen kann. Es müssen sodann mehr Fäden zerrissen werden. Dieses bringt einen Reiz und Schmerzen zuwege. Beydes verursacht eine Hize im Munde, einen stärkern Zufluß der Feuchtigkeiten, eine Geschwulst, Entzündung, einen Mangel des Schlafs, u. s. w.

Hieraus folgt, daß man sich, um den Ausbruch der Zähne bey Kindern zu erleichtern, bemühen müsse, die Zähne hart, und das Zahnfleisch

*) Nach Hrn. **Bertin** Meynung rührt die mehreste Beschwerde davon her, daß die rechte Zahnwurzel den Nerven, welcher dem Zahn seine Fäden giebt, drückt. Das kleine Knochenblättgen (Diaphragma osseum) aber, welches zwischen dem Milchzahn und dem darunter liegenden Zahn befindlich ist, scheint den Druck des leztern von ersterem zu verhindern. Man sehe **Eustach** *de dentibus* und **Albin's** *Annotat. acad. L. 2.*

fleisch dünn und unempfindlich, zu machen. Das erste wird erreicht, wofern die Mutter, oder Amme, eine gute Milch hat. Das andere aber dadurch, daß die Amme, so bald das Kind 3 Monate alt ist, recht oft mit ihrem Finger über das Zahnfleisch hin und her fähret. Denn durch dieses schwache, aber oft wiederholte, Reiben wird das Zahnfleisch zulezt so dünn, daß die Zähne fast ohne alle Empfindung durchkommen. Ich rede hier nicht nach blosser Theorie, sondern vielfältiger Erfahrung. Eben den Nuzen hat ein Wolfszahn, oder sonst etwas hartes, woran man es beissen läßt. Die einzige Ungelegenheit dabey ist diese, daß das Kind, bey dem Spielen damit, das Gesicht, besonders die Augen, beschädigen könnte. Wofern dieses aber versäumt worden, oder selten geschehen ist, und das Kind schon wirklich, unter den schon beschriebenen Zufällen, an den Zähnen leidet: so muß man das Zahnfleisch theils erweichen und erschlaffen; theils es auch so einrichten, daß der Schmerz, den der Zahn durch seinen Druck verursacht, so wenig, als möglich, fühlbar ist.

In der ersten Absicht bestreicht man das Zahnfleisch, an der schmerzhaften und geschwollenen Stelle, sehr fleissig mit warmem Honig, oder Violsyrup, Altheesyrup, oder gutem Baumöhl, kaltgepreßtem Mandelöhl, ungesalze-

salzenem Mark, frischer Butter, frischem Gehirn von Hasen oder Kälbern, oder dergleichen. Dasjenige ist am dienlichsten, was am besten erweicht, und am längsten an dem Zahnfleisch kleben bleibt.

Hat man das Kind gewöhnt, sich in dem Munde befühlen zu lassen: so könnte man an die entzündete Stelle eine gebratene Feige, oder einen feinen Schwamm halten, der in warme Brühe von gelben Möhren, oder in Milch, welche man mit Feigen, Altheewurz und etwas Safran gekocht hat, getunkt worden ist. Dieses verschafft eine ungemeine Linderung, muß aber fleissig umgewechselt werden. Einige kochen eine ganze Altheewurzel in Honig, und lassen die Kinder daran beissen, welches gleichfalls gut ist. Sie wollen aber an nichts beissen, wenn das Zahnfleisch entzündet ist. Ist die Entzündung so stark, daß man den Brand befürchtet: so muß man an die dunkelrothe Stelle Rosenhonig mit einigen Tropfen Meersalzgeist (Spiritus salis marini) vermischt, fleissig anbringen. M. s. v. **Swieten** *Commentar.* B. 4. S. 748.

Das **zweyte** erreicht man durch den nach dem Londnerapothekerbuch zubereiteten Mohnsyrup (Syrupus e Meconio), davon man dem Kinde so viel giebt, als ihm eine kleine Ruhe zu

zu verschaffen erfordert wird. Giebt man hievon wenig auf einmahl, und so lange, bis das Kind davon geruhig wird: so weiß man, wie grosse Dosis man in der Folge nehmen kann, wenn das Kind wiederum wegen Schmerzens zu winseln anfängt. Das eine Kind verträgt mehr, das andere weniger; daher sich die Dosis nicht bestimmen läßt. Am besten ist es, daß man jede halbe Stunde einen halben Scrupel giebt, und aufhört, so bald man merkt, daß das Kind eine Erleichterung und Ruhe bekömmt. Ist dazu eine Quente erfordert worden; so weiß man, daß das Kind, wenn es nach Verlauf von 5 bis 6 Stunden wieder zu jammern und zu schreyen anfängt, auf eben so lange Zeit mit einer Quente beruhigt werden kann. Nichtsdestoweniger fährt man mit den erwähnten erweichenden Mitteln äusserlich fort, und läßt die Amme sich blos kühlender Speisen und Getränke bedienen. Hiebey beobachte man doch, daß man bisweilen dem Kinde die Mannalatwerge in solcher Dosis eingeben müsse, daß der Leib gut offen erhalten wird, oder man sezt ihm verschiedentlich Clystiere. Denn eine Verstopfung des Leibes ist die einzige Ungelegenheit, welche der erwähnte Syrup mit sich führt; und wir wissen aus der Erfahrung, daß jezt die Beschwerden geringer werden, wenn derselbe los ist.

Wofern alles dieses wider Vermuthen nicht kräftig genug wäre (ob ich gleich niemahls erfahren, daß es fehlgeschlagen hätte), sondern das Kind jammerte, beständig schrie, und schlaflos wäre, ein Fieber hätte, und ihm Zuckungen im Gesicht und ein Auffahren, wie auch andere Vorboten des Jammers, ankämen: so ist kein anderer Rath übrig, als dem Kinde die Ader zu öfnen, oder Blutigel unter den Ohren anzubringen, und wofern dieses nicht Linderung verschaffte, ihm eine grössere Dosis vom Syrupus e Meconio, oder auch einen und den andern Tropfen vom Laudanum liquidum in eben dem Syrup (es versteht sich, wenn die Krankheit noch in ihrem Anfang ist) zu geben. Hiedurch verhütet man oft die Zuckungen von Schmerzen. Es möchte aber auch dieses nicht helfen wollen, und das Zahnfleisch schon sehr roth und geschwollen seyn: sodann läßt man alsbald dasselbe durchschneiden. Es ist hiebey nicht die geringste Gefahr, wenn man nur Sorge trägt, daß keine Faser über dem Zahn zurück bleibt, weil sonst die Zufälle zunehmen, bis auch diese abgeschnitten worden ist. Nachdem man das Zahnfleisch geöffnet hat, bähet man es fleissig mit einem Schwamm, der in warmen Wein mit Zuckerkand getunkt worden ist.

Es geschiehet zwar bisweilen, daß eine oder die andere Faser über dem Zahn zurück bleibt,

bleibt, wenn man das Zahnfleisch durchschnitten hat. Aber eben dieses trägt sich oft genug bey dem von selbst geschehenen Ausbruch des Zahns zu. Man meynt der Zahn sey durchgeschossen: da doch das Kind noch immer gleich krank ist. Sieht man alsdann genau nach: so findet man, daß eine oder die andere Faser zurück geblieben ist. Daher das Kind sogleich sich erholet, wenn diese abgeschnitten wird, da es sonst, ohne den Mund genau zu betrachten, das Leben hätte einbüssen können.

So nüzlich ein gelinder **Durchfall** bey dieser Gelegenheit ist: so schädlich ist ein zu heftiger. Die Schlaflosigkeit ermattet. Kömmt nun eine zu starke Abführung darzu, so wird das Kind abgemergelt, und kann auch davon Zuckungen und den Tod sich zuziehen. Aus meinem Unterricht von dem Durchfall kann man leicht abnehmen, in welchem Fall er zu heftig zu nennen sey. Daselbst findet man ebenfalls kräftige Mittel dawider vorgeschlagen.

Aus der bisherigen Abhandlung ersieht man leicht

1) welche Kinder zeitig und ohne Schwierigkeit Zähne bekommen.

2) bey welchen im Gegentheil die Zähne späte und mit Zufällen ausbrechen.

3) wie ein Vater, der mit einer Krankheit behaftet ist, eine Mutter, die in ihrer Schwangerschaft vielen Kummer gehabt hat, oder die sich von Leidenschaften beherrschen läßt, oder eine undienliche Diät geführt hat; oder wie eine Amme, die keine gesunde und gute Milch hat, daran Schuld seyn könne, daß ein Kind bey dem Zahnen so viel aussteht, ja oft das Leben darüber zusezt.

4) wie nöthig es sey, daß man die Kinder zeitig gewöhnt, sich in dem Munde befühlen zu lassen;

5) und wie wichtig, die Krankheiten gut zu kennen und zu unterscheiden, und daß eine solche Kenntniß nicht bey einer Wehmutter oder Wachsfrau zu suchen sey.

6) daß erweichende Mittel nur alsdann dienlich seyn, wenn das Zahnfleisch schmerzhaft und entzündet ist.

7) daß das Gehirn von Hasen, oder das Blut aus dem Kamm eines schwarzen Hahns, keinen Vorzug vor andern erweichenden Mitteln habe; eben so wenig als ein polirter Cristall vor den Wolfszähnen, oder diese vor sonst etwas hartem.

8) wenn man das Zahnfleisch durchschneiden müsse. In der ersten Periode wäre es thöricht,

richt, es zu öfnen. In der lezten kann es nöthig seyn, wenn sonst nichts helfen will.

9) daß das Brechen, oder ein gelinder Durchfall sodann nicht müsse gestillet werden.

10) daß wir, wenn ein Kind, das schon 20 Zähne hat, krank wird, nicht die Schuld auf das schlimme Zahnen schieben müssen. Denn über 20 Zähne erhält es nicht vor dem 7ten Jahr.

Neunter Abschnitt.

Von den Schwämmgen.

Entstehen bey Kindern Blättergen im Munde, die bald mit Rufen bedeckt werden: so haben sie eine Krankheit, die man Schwämmgen (Aphthae), oder den Voß, nennt.

Diese hat viele Beschwerde, ja oft Lebensgefahr, mit sich. Denn ausserdem, daß die Kinder der Schmerzen wegen fast Nacht und Tag schreyen, können sie nicht saugen, und leiden folglich beydes vom Hunger und Durst. Saugen sie aber, so werden mehrentheils die Warzen an der Brust der Amme wund und schwärend. Treten die Schwämmgen in den Schlund hinab: so fällt ihnen das

Schlingen schwer. Ziehen sie sich nach dem Magen: so befällt sie ein starkes Brechen und Schlucken. Verfügen sie sich nach den Gedärmen: so kann der Milchsaft nicht ins Geblüt dringen, sondern er gehet bey einem Durchfall weg; daher, wenn dieses einige Zeit dauert, das Kind aus Mangel der Nahrung sterben muß.

Die Schwämmchen sind gemeiniglich der Farbe nach weiß und durchscheinend, oder gelblich. Je näher sie der schwarzen Farbe kommen, desto gefährlicher sind sie. Denn so viele schwarze Flecken man erblickt, so viele sind auch vom Brande angegriffen. Je **dichter** und je **tiefer** die Blättergen sind, desto schlimmer ist auch die Krankheit. Diejenigen, welche **verschwinden**, aber bald in grösserer Menge wiederkommen, sind gleichfalls gefährlich.

Man bemerkt auch einen Unterscheid bey ihnen in Ansehung der Stelle, wo sie sich zeigen. 1) Diejenigen, die man zuerst an den Lippen, dem Zahnfleisch, der Zunge, inwendig an den Backen, den Gaumen, dem Zäpfgen und den Mandeln wahrnimmt, sind am leichtesten zu überwinden. 2) Begeben sie sich nach dem Schlunde, der Kehle, dem Magen und den Gedärmen hinab: so sind sie recht schlimm. 3) Gehen sie zugleich nach der Luftröhre in die Lunge hin: so sind sie schlimmer.

4) Fangen sie zuerst im Magen, oder in den Gedärmen an, und steigen durch die Speiseröhre hinauf, nehmen dabey die Gestalt einer Speckhaut in dem Schlunde an: so sind sie am gefährlichsten.

Nachdem die **Rufen** lange sizen geblieben sind und endlich abfallen: stellt sich gemeiniglich bey den Kindern ein starker Speichelfluß ein, welcher mit Blut vermengt ist. Fallen sie in den Gedärmen ab, so werden diese sehr empfindlich. Die Kinder werden auch oft sodann von einem mit Blut vermengten Durchfall, oder der rothen Ruhr, befallen.

Diese **Arten** sind leicht von einander **zu unterscheiden.** Denn die erste kann man sehen. Die zweyte ist theils durchs Gesicht, theils dadurch kenntlich, daß dem Kinde ein Schlucken und ein Brechen ankömmt, vornehmlich bey dem Saugen, oder ein Durchfall, da dann die Milch unter den Excrementen wahrgenommen wird. Bey der dritten Art hat das Kind eine Heiserkeit, hustet viel, und es läßt nicht anders, als wenn der Schall durch eine metallene Röhre durchgienge. Die vierte Art beurtheilt man daraus, daß das Kind schon einige Tage ein heftiges Fieber mit vieler Abführung gehabt, und nun sehr unruhig ist, einen Schlucken und eine feuerrothe Zunge hat, und daß es die Milch nicht bey sich behalten kann.

Kinder,

Kinder, bey denen der Mund nicht rein gehalten wird, sind besonders den Schwämmgen unterworfen, wie auch diejenigen, die eine zu alte, dicke oder scharfe, Milch geniessen. Nicht weniger solche, welche an der Brust einschlafen; indem sie der Schlaf oft überfällt, wenn sie noch etwas Milch im Munde haben, welche alsdann sauer, und scharf, wird. Auch bey solchen verspürt man sie oft, die in Fiebern einen starken Durchfall erlitten haben. Besonders aber pflegen die Schwämmgen, wenn die Zähne zum Vorschein kommen wollen, auszubrechen.

Die Schwämmgen im Munde sind die gewöhnlichsten. Man kann sie auch gemeiniglich dadurch **verhüten**, daß die Amme täglich den Mund des Kindes betrachtet, und ihn gehörig rein hält. Das beste, in dieser Absicht, sind gut abgespülte Salbeyblätter, die man in blossem Wasser oder in Wasser und etwas weissen Franzwein kocht, hernach durchseigt, und mit etwas gereinigten Honig vermischt. Hierin tunkt die Amme ein leinenes Läppgen, schlägt es um ihre Finger, und damit fährt sie behutsam im Munde, vornehmlich da, wo sie einen weissen Flecken wahrnimmt, hin und her.

Wofern man dies aber versäumt hat, und das Kind **würklich** mit den Schwämmgen

behaf=

behaftet ist; so läßt man 1) die Amme täglich 4 oder 5 mahl von dem oben gepriesenen Ammenpulver nehmen, und sieht darauf, daß sie etwas mehr, als sonst trinkt; 2) läßt man einen Saft aus Maulbeermus (Rob. diamor.), Wallnußmus (Rob. dianuc.) und Rosenhonig, eine halbe Quente von jedwedem zubereiten; wozu so viel Tropfen Vitriolgeist getröpfelt werden, als nöthig ist, dem Saft einen etwas säuerlichen Geschmack zu geben. Hiemit pinselt man das Kind 5 bis 6 mahl des Tages an denjenigen Stellen, wo die Schwämmgen verspürt werden. Und eine Weile nach jedem Pinseln läßt man die Amme, erwähnter massen, ehe das Kind die Brust nimmt, den Mund mit dem Salbeydekoct reinigen. Man kann auch auf eben die Art weissen Vitriol gebrauchen, wovon einige Gran in etwas lauhwarmen Wasser geschmolzen worden. Ich bin versichert, daß die Schwämmgen innerhalb wenigen Tagen vergehen werden, wofern dies recht, und zwar nach der eben gegebenen Vorschrift, gebraucht wird. Hat das Kind danebst Reissen im Leibe, so wendet man die dagegen schon vorgeschlagenen Mittel an, vornehmlich die weisse Magnesia mit ein wenig Rhabarber oder ohne denselben. Denn wofern Säure oder Schleim im Magen und in den Gedärmen steckt, so muß dieses sogleich gedämpft und abgeführt werden.

Verräth

Verräth aber das heftige und plözliche Schreyen, daß das Kind bey den Schwämmgen starke Schmerzen empfindet: so läßt man die Amme ein oder anderes mahl am Tage etwas vom Londner Syrupus e Meconio nehmen. Sind die Brüste leer, wenn man ihn ihr eingeben will: so bekömmt das Kind sogleich Ruhe, wenn es sauget; alsdann muß sie aber nur 2 Quenten nehmen. Sind sie aber um die Zeit voll: so kann sie bis auf 3 oder 4 Quenten steigen. Man kann auch, wofern man nicht die Amme diesen Syrup brauchen lassen will, dem Kinde mit aller Sicherheit, nach Verschiedenheit des Alters, 1 bis 2 mahl täglich, einen oder ein Paar Tropfen von Doctor Jones Panacee *) eingeben. Der berühmte Riverius gab seinem eignen Sohn mit erwünschtem Erfolg

*) M. s. JOHN JONE'S *Mystery of Opium revealed. Lond. 1700.* S. 278. Jene Panacee (Panacea liquida) ist nichts anders, als eine wässerige Auflösung des Mohnsafts. Man löset nehmlich 8 Unzen Mohnsaft in 2 Pfunden destillirtes Regenwasser auf und durchseiget es. Von dieser ist seine Panacea solida unterschieden, welche dergestalt gemacht wird, daß man aus den Ueberbleibseln (faeces) mit Wasser eine Tinctur ziehet, die hernach zur Festigkeit eines Extracts verdickt wird. Der Gedanke, daß die schlimmen Wirkungen des Mohnsafts von dessen Harz herkämen, hat den Erfinder auf diese Zubereitungen gebracht. M.

folg ein ganzes Gran Laudanum. Des verehrungswürdigen Engländers **Boyle** Mittel wider die Schwämmgen ist gleichfalls, wie die Versuche bestätigen, gut. Man bereitet es aus dem ausgepreßten Saft des Hauslauchs (Semperuiuum maius) zu einigen Lothen mit eben so viel Honig vermischt. Nachdem dies aufgekocht worden ist, so nimmt man so viel Alaun darzu, daß der Saft einen etwas herben Geschmack erhält. Hiemit pinselt man die Schwämmgen alle Stunden. Hühnerdreck, in weissem Franzwein aufgelöset und durchgeseiget, ist gleichfalls ein gutes Mittel, wenn das Kind fleissig damit gepinselt wird.

Ist das Kind, nachdem die Rufen abgefallen, **im Munde wund**: so pinselt man es fleissig mit Quittenschleim, entweder für sich allein, oder mit eben soviel vom Syrup aus dem Hauslauch (Syrupus Semperuiui maioris) vermischt.

Sind die Schwämmgen **innerlich**, oder haben sie sich nach dem Magen und den Gedärmen gezogen: so preßt man den Saft aus gebratenen Rüben aus, vermischt ihn mit etwas Rosenhonig, und giebt dem Kinde zum öftern davon einen Theelöffel. Oder man vermischt die Brühe von gelben Möhren mit etwas Rosenhonig, und braucht es auf eben die Weise. Man kann auch ein Loth zerstossenen Flachssaamen mit einem Pfund Wasser fast bis zur Dicke

eines

eines Syrups kochen, welches, nachdem man es durchgeseiget, mit 4 Loth Rosenhonig vermischt und auf gleiche Weise angebracht wird. Zugleich aber muß die Amme das oben genannte Pulver einnehmen, und, um ihre Milch zu verdünnen, fleissig trinken.

Fangen die Schuppen oder der **Schorf** an, mit dem Stuhlgang **abzugehen**: so ist es Zeit, dem Kinde ein Mittel, das gelinde abführt, aber zugleich die Gedärme stärkt, zu geben. In welcher Absicht der Rhabarbersyrup entweder für sich, oder mit einigen Gran vom Rhabarber selbst vermischt, am dienlichsten ist. (M. s. die 10te Art des Durchfalls.)

Die Vorsichtigkeit erfordert es davon sehr wenig auf einmahl, und zwar alle drey Stunden, bis man eine Wirkung vom Rhabarber verspürt, zu nehmen. Denn nachdem die Rufen abgefallen, sind die Gedärme, wie ich schon erinnert, sehr empfindlich, so, daß eine kleine Dosis eine wider die Gewohnheit starke Wirkung ausübt. Läßt sich nun bey dem Kinde das geringste Zeichen von der rothen **Ruhr** merken: so giebt man ihm fleissig von einer aus dem Arabischen Gummi gemachten Emulsion *) oder von einer Suppe, die man aus Hirsegrüze mit Wasser und Milch kochen läßt, zu trinken.

*) Welche unten in dem Abschnitt von den Pocken bey dem ersten Zeitraum beschrieben wird. M.

Zehenter

Zehenter Abschnitt.

Von den Zuckungen und dem Jammer.

Kinder haben sehr empfindliche oder leicht bewegliche Nerven. Diese sind auch in Verhältniß gegen den Körper weit grösser bey ihnen, als bey Erwachsenen. Und da Kinder mit vielen Säften versehen sind: so sind die Nerven bey ihnen ungleich weicher. Sie sind überdem mit sehr dünnen Häuten bedeckt, und besizen folglich eine stärkere Empfindung. Dies sind die **Ursachen**, daß Kinder den Zuckungen so sehr unterworfen sind.

Wenn ein Zucken ein oder das andere Glied überfällt: so sagen wir, daß sie **Convulsionen** oder **Zuckungen** haben. Aeussert sich aber dasselbe über den ganzen Körper, und ist das Gesicht zugleich blau: so nennen wir das Uebel den **Jammer** *) (Hiärtspräng). Diese Krank-

*) Es ist mir keine im Deutschen durchgängig angenommene Benennung bekannt, wodurch sich die Epilepsie der Kinder ausdrücken liesse. Denn Schürken ist nicht von der Art. Daher ich bey dem Wort Jammer habe bleiben müssen. M.

Krankheit ist folglich mit der fallenden Sucht nahe verwandt; so wie sie auch von den Aerzten Epilepsia infantilis, vom **Hippocrates** aber Eclampsia, genannt wird.

Die Krankheit sieht gefährlich aus. Sie ist auch nicht immer so leicht zu heben, als abzuhalten. Es ist daher nöthig, sich vorher vorstellen zu können, wenn man sie zu befürchten habe. Mit Grund besorgt man den Jammer, wenn das Kind oft im Schlafe, vornehmlich aber, wenn es wach ist, lächelt. Dieses Zeichen ist zwar an sich nicht so sehr erheblich. Fehlt es aber dem Kinde dabey an gehöriger Oeffnung, oder hat es ein Fieber, oder Reissen, oder eine Beschwerde beym Urinlassen, oder sind die Zähne unterwegens, oder hat sich die Amme alterirt, oder hat man dem Kinde ein äusserliches Mittel wider den Ausschlag beygebracht, oder ist dasselbe von Würmern geplagt: so ist gewiß der Jammer zu besorgen.

Wenn es aber darauf anfängt, mit den Augen zu spielen, und dieselben nach der Nase oder der Stirne zu verdrehet, und in dem Gesicht blau wird: so ist die **Krankheit wirklich vorhanden.** Das Zucken befällt entweder den ganzen Körper, oder ein Glied nach dem andern. Das Kind beißt die Kiefer zusammen, und der Mund ist voll von Schleim. Nach einer längern oder kürzern Weile, hört dies

dies alles auf, und es geräth in einen tiefen Schlaf, erwacht endlich, und scheint sich so ziemlich zu befinden. Wird indessen nicht die Ursache gehoben: so kömmt gemeiniglich ein ähnlicher Anfall zu eben der Zeit den folgenden Tag, und eben so einer den dritten Tag, wieder. Darauf hört die Krankheit einige Zeit auf. Sie kann sich aber wieder einfinden, sobald eben dieselbe, oder eine ähnliche, Ursache die Nerven reizet. Doch endigt sie sich nicht jederzeit so glücklich, sondern bringt sehr oft den Tod zuwege.

Ein jeder Anfall besteht aus einem **zwiefachen Zeitraum.** Den ersten machen die Zuckungen aus, und den zweyten die Folgen derselben, nehmlich ein tiefer Schlaf mit Röcheln auf der Brust *). In diesem erfolgt der

 Tod.

*) So bedenklich gleich mehrentheils der Jammer ist: so ist man doch in unsern Gegenden glücklicher daran, als unter dem warmen Himmelsstrich, wie zu Barbados, woselbst das Uebel wegen der größern Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers leicht in eine noch heftigere und bey uns seltenere Krankheit, die Erstarrung, oder widernatürliche Verziehung des Körpers hinterwärts, (Tetanus et Opisthotonus) bey Kindern ausartet. Diese ist um so viel fürchterlicher, weil sie fast niemahls eine weitere Hülfe verstattet. M. s. HILLARY'S *Observations on the Changes of the air and the Diseases of Barbados.* S. 240. M.

Tod. Und indem sie sodann als Leute, die vom Schlage gerührt sind, liegen: so sagt man, daß solche Kinder am Schlage sterben. Daher finden wir in unsern Wochenblättern, daß man so viele Kinder, als am Schlage gestorben, angegeben hat, obgleich der Jammer die wahre Ursache des Todes gewesen ist.

Die **Ursachen** des Jammers sind mannigfaltig. Bey der Heilung muß man genau die gegenwärtige kennen. Denn die Frage ist nicht, wie man überhaupt den Jammer heilen solle, sondern wie ihm, wenn er bey einem gewissen Kinde von einer bestimmten Ursache entstanden ist, abzuhelfen sey. Ich will daher die verschiedenen Ursachen auseinander sezen; die Art, wie sie erforscht werden, an die Hand geben; und die Mittel, wie jede derselben gehoben wird, anzeigen.

Die erste Art.

Ein neugebohrnes Kind muß täglich 3 oder 4 mahl **Oeffnung** haben. Denn sonst wird der erste Unrath nicht hinlänglich abgeführet, sondern bleibt zurück, nimmt eine Schärfe an, reizt die Gedärme, und verursacht dadurch den Jammer. Hieraus ersieht man leicht, wenn diese Art statt findet, und daß sie durch ein Clystier leicht gehoben wird. Man macht dies aus 6 Eßlöffeln lauhwarmer Milch, vier

Eßlöf-

Eßlöffeln Oehl und etwas zerstossenen Zucker. Noch leichter aber beugt man dem Uebel durch die Mannalatwerge vor, und richtet sich dabey nach der auf der 30sten Seite gegebenen Vorschrift.

Auch ältere Kinder können von einer hartnäckigen Verstopfung geplagt seyn. Die Ursache liegt entweder in einer Härte oder Schärfe des Unraths, da dann der Druck und der Reiz das Uebel erreget. Man erkundigt sich bey der Wärterin, ob es einen oder mehrere Tage über keine Oeffnung gehabt hat, und fühlt äusserlich den Unterleib an, ob er aufgetrieben ist, oder ob man einige kleine Erhärtungen verspüret. Nach diesen Anzeigen läßt man sogleich dem Kinde ein ähnliches Clystier sezen, und giebt ihm entweder die Mannalatwerge; oder man vermischt etwas Rhabarbersyrup mit eben so viel kaltgepreßtes Mandelöhl, oder gutes Baumöhl, und etwas Zucker, und giebt dem Kinde davon 1 oder 2 Theelöffel alle 3 Stunden, bis man aus dem Poltern im Unterleibe merkt, daß eine Oeffnung erfolgt. Der Rhabarber stärkt die Gedärme, und giebt ihnen ein Vermögen, sich des Unraths zu entledigen. Der Zucker erweicht denselben, und das Oehl macht die Gedärme schlüpfrig. Daher behaupten verschiedene Aerzte, daß Kinder, die eine Neigung zur Verstopfung haben, zurecht gebracht wer-

den, wenn man sie eine zeitlang jeden Morgen ein wenig Baumöhl nehmen läßt. Ich bediene mich desselben gemeiniglich, in der Eil Linderung zu verschaffen: der fortgesezte Gebrauch desselben aber kann nicht anders, als den Magen verderben *), die wurmförmige Bewegung der Gedärme schwächen, und eben dadurch einen Grund zur Verstopfung legen.

Die zweyte Art.

Bey Kindern entsteht auch der Jammer **vom Reissen im Leibe.** Diese Ursache kömmt am öftersten vor. Kinder bekommen ein Reissen, wenn die Milch, die sie saugen, nicht gut ist; wenn man ihnen zu viel davon giebt **); oder

*) Was von der Schwächung des Magens durch gar zu viel Baumöhl gesagt wird, gilt eben so wohl von dem Mandelöhl, womit man in so vielen Häusern, in diesem Fall, bey dem Reissen, und sonst, bey Kindern sehr freygebig ist. Wider diesen Mißbrauch eifert aber ein Buch, das man von dem gegenwärtigen nicht leicht trennen wird, Hrn. Tissot's *Avis au peuple* (*Lyon*, *p.* 463.), so nachdrücklich und bündig, daß es nur nöthig ist, überhaupt an diese Warnung zu erinnern. M.

**) Man giebt ihnen zu viel, wenn sie immer durch die Brust besänftiget werden. Der Magen wird sodann überladen, und die Milch muß gerinnen und sauer werden. Ein Kind wird auch mit Reissen behaftet, wofern es sogleich,

oder wenn ihr Magen und ihre Gedärme zu schwach sind. Daß ein schwaches Kind ohne der Amme Verschulden vom Reissen geplagt seyn könne, sahe ich deutlich, als 2 Kinder eine und dieselbe Amme sogen. Keines von beyden genoß mehr Milch, als es nöthig hatte. Das stärkere Kind befand sich gut. Das schwache aber hatte ein beständiges Reissen und grüne Excremente, und befand sich mehrentheils übel, ob ihm gleich hernach eine eigne Amme gegeben wurde. Daher mußte sie sowohl, als das Kind, oft Arzneymittel gebrauchen, wodurch es auch gerettet wurde. Die Gesundheit war aber doch nicht eher gesezt, bis es allmählig mehr Kräfte gesammelt hatte. Die Zeichen des Reissens bey Kindern werden in der besondern Abhandlung von dieser Krankheit angegeben.

Ist dieses die Ursache des Jammers: so muß man ebenfalls bey dem Anfall ein Clystier

sogleich, nachdem es gesogen, gewieget wird. Die Milch gerinnet sodann im Magen, so wie es geschiehet, wenn wir Milch in einer Bouteille schütteln. Daher muß ein Kind niemahls sogleich, nachdem es gesogen, in die Wiege gelegt werden, sondern zuerst eine Weile auf ein Küssen auf dem Schoß der Amme, da sie es dann gelinde über den Magen und den Rücken reiben muß, bis es einiger Blähungen los wird. Der Schlaf, den es hernach bekömmt, ist jederzeit geruhig.

sezen. Dem Kinde während desselben etwas in den Mund zu giessen, wäre vergebens, da es in diesem Zeitraum nicht schlingen kann. So bald aber der Anfall vorüber ist, muß die Amme einige Tage nach einander 4 oder 5 Messerspizen von dem auf der 43sten Seite vorgeschriebenen Ammenpulver einnehmen. Für das Kind trägt man diejenige Sorge, die ich im Abschnitt von dem Reissen empfohlen habe.

Mit diesen Mitteln fährt beydes die Amme und das Kind fort; bis der Unrath des Kindes wieder eine gute Farbe gewonnen hat. Immittelst muß die Amme, damit das Kind nicht aufs neue befallen werde, die Diät führen, welche ich oben den Ammen vorgeschrieben habe.

Hr. Zimmermann giebt in den **Abhandlungen der Zürcher-Gesellschaft der Wissenschaften (2ter Band, S. 369.)** von einem Kinde Nachricht, das die ersten 6 Monate seines Lebens oft schwere Anfälle von Convulsionen und dem Jammer erlitte, welche aber völlig verschwanden, so bald man unterlies, ihm Mehlbrey zu geben.

Die dritte Art.

Wenn eine Amme sich heftig **alterirt** hat, und dem Kinde unmittelbar darauf die Brust reichet: so fällt es leicht in den Jammer. Keine

Ge-

Gemüthsbewegung hat auf Kinder einen so schlimmen und betrübten Eindruck, als die Aergerniß der Amme. Diese Leidenschaft weiß sie auch besser, als andere, zu verheelen. Das Funkeln der Augen, das wechselsweise Erblassen und Erröthen des Gesichts, und die geschwinde und veränderte Aussprache, veranlassen einen billigen Verdacht. Dieser nimmt desto mehr zu, wenn das Kind, da es doch kurz vorher gesund gewesen ist, gelb im Gesicht wird, oder, sobald es sauget, ein plözliches Brechen bekömmt, und darauf sogleich zu Winseln anfängt, keine Ruhe hat, sondern verschiedentlich im Schlafe auffährt; welches endlich in einen wirklichen Jammer ausbricht. Denn wofern es sonst zu viel gesogen: so erhält es durch das Brechen Erleichterung. Am zuverlässigsten aber ist es, daß man die Wahrheit von den übrigen Leuten im Hause herauszubringen sucht. Weit mehr Kinder würden durch die Aergerniß der Amme das Leben zusezen, als geschiehet, wofern nicht gleich darauf eine ganz entgegengesezte Leidenschaft, nehmlich die Furcht, daß es entdeckt, und sie sodann weggetrieben würde, entstünde. Diese besänftigt viele Bewegungen, welche die vorige verursacht hat.

In der Abhandlung von den Ammen ist schon erinnert worden, was bey einer Amme, die sich geärgert oder erschrocken hat, zu thun

ist, damit das Kind nicht dadurch leide. Wofern aber das Uebel aus dieser Ursache schon da ist: so sezt man sogleich ein Clystier. Nach überstandenem Anfall sieht man darauf, daß das Kind eine ebene und gute Offnung hat; welche auf die oft angeführte Weise befördert werden kann *). Die Amme aber bedient sich der Mittel, welche bey dieser Gelegenheit in der eben erwähnten Abhandlung vorgeschlagen worden sind. Wäre aber das Kind dem ohngeachtet die folgende Nacht unruhig, und führe bisweilen im Schlafe gelinde auf: so muß man ihm ein wenig von dem Londner Syrupus e Meconio, nach der auf der 62sten Seite gegebenen Anleitung, geben; und den zweyten Tag wieder ein Clystier, 2 Stunden vor der Zeit, da es den Tag vorher mit dem Jammer befallen worden, beybringen.

Eine

*) In einem Hause, worin Zwillinge waren, davon jeder seine Amme hatte, wurden diese uneins. Die Amme, welche das schwächere Kind wartete, gab diesem sogleich darauf die Brust, wodurch es aber alsobald so entkräftet wurde, daß es weder Hand noch Fuß bewegen konnte. Es erblassete und konnte nicht schreyen. In größter Eil erwärmte man Rheinwein, worin man Tücher eintunkte, in die man das Kind einhüllte. Es erholte sich dadurch, und erhielt sogleich eine andre Amme.

Eine Mutter oder Amme muß dem Kinde auch nicht die Brust reichen, wenn sie in eine große und unvermuthete Freude gerathen ist. Denn man weiß Beyspiele, daß auch sodann Kinder mit dem Jammer befallen worden und gestorben sind.

Gleichfalls sind Kinder diesem Uebel unterworfen, wenn sie zu der Zeit saugen, da die **Rechnung** der Amme eintrifft. Die Beobachtungen der Aerzte hievon sind sehr zahlreich. Die Ursache besteht entweder darin, daß diese Abführung bey der Amme mit vieler Beschwerde und Reissen verknüpft ist, oder daß die Frauensleute unter diesen Umständen empfindlicher als sonst sind. Sie mag aber seyn, welche sie wolle: so ist es nothwendig, daß das Kind nicht weiter eine solche Amme sauget, und daß die Krankheit, die ihm angekommen ist, durch ein Clystier, und, nachdem dies seine Wirkung geäussert hat, durch etwas vom erwähnten Syrupus e Meconio, gehoben wird.

Die vierte Art.

Geht das **Zahnen** bey Kindern nicht gut von statten, und ist der Leib dabey nicht etwas los: so kann dies ebenfalls den Jammer bewirken; ob die Zuckungen gleich alsdann mehrentheils nur das Gesicht einnehmen. Wie man diese Ursachen erkennen könn, wird in der Abhand-

handlung von dem beschwerlichen Zahnausbruch (S. 47.) gelehret. Daselbst findet man auch, sowohl zur Heilung als Verhütung des Uebels, dienliche Rathschläge. Denn während des Anfalls kann man nichts anders, als ein Clystier, gebrauchen. Wofern aber das Kind beständig schreyet, im Schlafe auffährt, oder gar nicht schlafen kann, und die Krankheit in ihrem Anfang, und zwar ohne besonderes Fieber, ist: so kann man dem Kinde dreiste einen Tropfen von Dr. Jone's Panacee, oder auch von Sydenham's Laudanum liquidum in einer beliebigen Feuchtigkeit eingeben. Man kann sich mit Gewißheit versprechen, dem Jammer dadurch vorzubeugen, um so viel mehr, wenn die Dosis mit Behutsamkeit, unter der Aufsicht eines Arztes, ein oder anderes mahl, wenn die Noth erfordert, und das Uebel wieder kommen will, wiederholt wird. Ist aber ein Fieber dabey: so muß man Ader lassen oder auch Blutigel ansezen. M. s. den Abschnitt von dem beschwerlichen Zahnausbruch.

Die fünfte Art.

Der Jammer, von **zurückgetretener Kräze**, ist leicht zu erkennen. Hat man das Kind bey einem Ausschlage, in die Kälte kommen lassen, oder es geschmieret, und folglich mehr oder weniger die Kräze vertrieben: so ist

die Ursache des Uebels entschieden. Während des Anfalls läßt sich nichts ausser einem Clystier anbringen. Wenn es aber überstanden ist: so ist es eine Sache von Wichtigkeit, der Amme täglich eine gute Messerspize Schwefelblumen in warmer Milch, Morgens und Abends, oder auch alle 2 oder 3 Stunden einen Eßlöffel von folgender Camphermixtur, zu geben:

℞. Camphor. ʒß.
Sacchar alb.
Mucilag. G. Arabic. aa. ʒj.
Tritis in mortario vitreo adde
Aqu. Flor. Vlmar. ℥vj.
Syr. Bacc. Norlandic. *) q. s.
M. D.

Hienebst

*) So nennt der Hr. von Linne' in seiner *Materia medica*, *Ed. 2. n. 268.* die Beere einer mit den gemeinen Hindbeeren genau verwandten und nur den nördlichsten Weltgegenden eigenen Pflanze, des Rubus arcticus, wovon man in der *Flora Danica Fasc. 9. Tab. 488.* eine Abbildung findet. Sie übertreffen die bekannten Hindbeere bey weitem an dem angenehmen Geschmack und ihrer erquickenden Kraft. Daher man sie in Schweden von Norrland aus nach den tiefer liegenden Provinzen eingemacht verschickt, und einen sehr lieblichen Wein aus ihnen zubereitet. Der Herr Verf. hat sie in diesem Werk zum öftern den Kranken zur Herzstärkung ange-

Hienebst sucht man, wofern es möglich ist, dem Kinde ein oder anderes mahl des Tages 1 oder 2 Gran Biesem, den man sorgfältig mit 10 Gran Zucker gerieben, einzubringen. Schlägt sodann die Kräze wieder aus, so ist das Kind für diesmahl gerettet *). Wie die Kräze weiter zu heilen, wie auch zu verhüten sey, wird unten in einem besondern Abschnitt angezeigt. (Man sehe unten die Abhandl. von der Kräze.)

Die

angerathen. In der Uebersezung werde ich sie Norrländische Hindbeere nennen. Da sie in Deutschland fehlen: so werden wohl die überall bekannten Hindbeere ihre Stelle am besten vertreten. Wegen ihres vortreflichen Nuzeus hat der Hr. von Linne in *Kgl. Vet. Ac. Handl.* 1762. S. 192. u. folgg. eine ausführliche Anleitung gegeben, wie sie in Gärten gut fortzubringen seyn. M.

*) Im Fall, daß dies nicht helfen wollte, haben die Aerzte eine schmuzige Cur vorgeschlagen, nehmlich das Kind ein Hemd von einer kräzigten Person tragen zu lassen. Es bekömmt sodann eine neue Kräze, welche durch ihren Reiz die alte wieder zum Ausbruch bringt. Auf diese Weise heilte Hr. Deidier eine Wassersucht, die aus einer zurückgetriebenen Kräze entstanden war. M. s. Sauvage's *Nosologia*, *T.* 3. S. 431.

Die sechste Art.

In den **Pocken, Masern** oder dem **Scharlachfieber** bekommen die Kinder bisweilen kurz vor dem Ausbruch einen Anfall vom Jammer. Das beste ist, daß selten eine Gefahr damit verbunden ist. Es ist dies vielmehr eine Vorbedeutung, daß die Pocken und die übrigen Uebel von guter Art seyn werden. Man läßt es daher nur bey der Hülfe wider die Hauptkrankheit bewenden; wovon ich in der Folge handeln will. Es ist genug, daß man weiß, daß das Kind die Pocken u. s. w. noch nicht überstanden hat, daß sie jezt gangbar sind, daß die Ansteckung durch jemanden hat ins Haus gebracht werden können, und daß das Kind schon in 3 Tagen ein Fieber mit solchen Zufällen gehabt hat, wodurch diese Ausschlagsfieber kenntlich sind. Denn es ist beruhigend genung, daß der Jammer etwas gutes ankündiget. Ich höre doch, daß ein Kind an dem Jammer gestorben, nachdem sich schon der Ausschlag zu zeigen angefangen hat.

Die siebende Art.

Sind **Würmer** die Ursache des Uebels: so ist es mehrentheils sehr heftig, und kömmt oft wieder. Ein Glück ist es, daß zarte Kinder, die blos von der Brust leben, dieser Art nicht unterworfen seyn werden. Denn ich habe niemahls eher Zeichen von Würmern bey ihnen

bemerkt,

bemerkt, bis sie danebst andere Nahrung genossen haben. Diese Art ist fast am schwersten zu unterscheiden. Denn mir sind oft gesunde und starke Kinder vorgekommen, denen doch Würmer abgegangen sind. Man kann daher nicht leicht nach dem Gesicht einen Schluß machen. Nimmt man aber wahr, daß das Kind sich oft in der Nase juckt, im Schlafe auffährt, und, wenn es schläft, einen solchen Laut von sich giebt, als wollte es schlingen; einen schlimmen und sauren Athem hat; der Mund voll von Wasser ist, wenn es Morgens erwacht; die Gesichtsfarbe sich oft verändert; daß es bald einen Widerwillen, bald eine grosse Begierde zum Essen hat, die so heftig ist, daß es fast in Ohnmacht sinkt, wenn es nicht sogleich etwas geniessen kann; daß der Magen hart ist und gegen die gewöhnliche Eßzeit gleichsam aufschwillt; der Zucker und andere süsse Sachen ihm übel bekommen; ist es die eine Stunde gesund, und den Augenblick darauf krank, und klagt sodann über den Magen oder Reissen um den Nabel, kömmt ihm ein Fieber oder Brechen, welches mehrentheils schleunig vergehet, aber ein anderes mahl ohne merkliche Ursache eben so unvermuthlich wieder kömmt, an: so kann man nicht leicht an den Würmern zweifeln. Um so viel weniger, wenn sich wirklich vorher Würmer gezeigt haben. Ich habe jederzeit bey Kindern, deren Jammer von dieser

Ursache

Ursache hergerührt hat, während des Anfalls, den Nabel hervorragen gesehen.

So heftig diese Art ist: so leicht steht der Anfall selbst zu heben, wenn man nur dem Kinde unverzüglich ein Clystier von natürlich warmer Milch sezt, in die man, wofern das Kind verstopft ist, sonst aber nicht, etwas Salz hinein wirft. Hierzu muß man weder Oehl, Honig oder Zucker nehmen; weil die Würmer, wie man bemerkt haben will, diese Mittel verabscheuen, und sich höher in die Gedärme begeben. Ob nun gleich hiedurch der Jammer für diesmahl überwunden wird; so läßt sich doch keine dauerhafte Genesung hoffen, bis die Würmer vollig getödtet oder abgetrieben worden sind. Denn sobald ihr Kriechen, Beissen oder Saugen wieder angeht: so verursacht dieser Reiz einen neuen Anfall. Man muß zudem eine zuverlässige Cur wider die Würmer nicht lange verschieben, weil sie sonst sich immer stärker vermehren und anwachsen. Ich führe dieses in einer andern Abhandlung weitläuftiger aus, und erwähne nur jezt, daß kleine Kinder täglich Honig und frische Möhren, wenn diese zu haben sind, essen müssen. Größere Kinder trinken ein Mineralwasser, vornehmlich Bitterwasser. Und ob dieses gleich sehr widerlich schmeckt: kann man sie doch anlocken, es zu trinken, wenn man in jedes Glas etwas hinein-

 wirft,

wirft, das ihnen lecker ist, z. B. Kümmelzucker, welches zu Boden sinkt, und verspricht, daß sie es essen sollen, sobald sie das Glas ausgetrunken und den Boden erreicht haben. Die kleinen weissen Würmer die sich zu unterst in den Gedärmen aufhalten, überwindet man am leichtesten durch Clystiere aus lauhwarmem Mineralwasser, worin, wofern es nicht Oeffnung verschaffte, etwas Salz geschmolzen wird. Die Würmer lassen sich nicht so leicht auf einmahl vertreiben: sondern eine solche Cur muß oft wiederholt werden.

Die Achte Art.

Mir sind auch Kinder bekannt, denen während des Anfalls des Wechselfiebers der Jammer angekommen ist. Da bey diesen derselbe bey jeder Rückkehr des Fiebers sich wieder eingefunden hat, aber ausgeblieben, sobald das Fieber gehoben worden ist: so sehe ich diese Art so an, als hätte sie von dem Wechselfieber ihren Ursprung. Ein Clystier hat alsobald den Anstoß selbst gelindert. In solchen Fällen aber habe ich unverzüglich, und sobald das Kind nach dem Fieberanfall sich etwas erholt hat, ihm mit aller Behutsamkeit ein gelindes Brechmittel, (nach der im Abschnitt vom Keichhusten zu Ende beschriebenen Weise) gegeben; und es, sobald dieses gewirkt hat, die so bekannte Chinarinde brauchen lassen.

Die

Die neunte Art.

Es giebt ferner Beyspiele von Kindern, die vom Stein geplagt gewesen, und während der Beschwerden mit dem Jammer befallen worden sind. Bey uns ist, Gott sey Dank, der Stein bey Kindern etwas seltenes. Er ist bey ihnen schwer zu erforschen, um so viel mehr, da sie noch nicht ihre Noth beschreiben können. Doch schliesset man es daraus, wenn das Kind bey dem Harnlassen schreyet, wenn der Harn bey beständigem Winseln und in Menge weggeht, und oft plözlich stehen bleibt. Weiß man, daß die Eltern sich mit der Gicht, dem Podager oder dem Stein schleppen: so wird die Muthmassung desto gewisser. Fühlt man aber, daß sich etwas Hartes, aber doch dabey Bewegliches, widersezet, wenn man einen Finger in den After steckt, und denselben nach der Blase zu hinführt: so ist man der Sache desto gewisser. Am wenigsten fehlt man aber, wenn man ihn mit dem Catheter verspüren kann.

Unter dem Anfall muß die Ader geöffnet, auch müssen mehrmahlige Clystiere gesezt werden. Diese werden zuerst aus einigen Löffeln laulhwarmer Milch, eben so viel Oehl und etwas Zucker, hernach aber aus blossem Oehl, gemacht. Auf die schmerzhafte Stelle legt man 2 Blasen, die man zur Hälfte mit zerstossenem Flachssaamen, etwas Safran und Milch, wel-

ches zusammen gekocht wird, angefüllet hat, und zwar die eine oben und die andere unten. Diese verwechselt man, so oft sie kalt zu werden anfangen. Lauhwarme Rübenbäder sind auch dienlich. Innerlich giebt man dem Kinde eine lindernde Milch, welche aus einem warmen Aufguß von Malvenblüthen, Mandelöhl, Eyerdotter und etwas vom Londner Syrupus e Meconio zubereitet worden. Zu einem halben Pfund *) von dem Aufguß nimmt man 2 Loth kaltgepreßtes Mandelöhl, einen halben Eyerdotter und ein halbes Loth vom Syrup. Nachdem dies in einer gläsernen Flasche wohl umgeschüttelt worden ist: so läßt man das Kind etwas weniges davon auf einmahl trinken, bis eine Linderung darauf erfolget.

Die zehnte Art.

Ich habe auch schon angezeigt, wie nachtheilich es sey, wenn die Ammen und dergleichen Personen Theriack, Diascordium, Philonium und ähnliche Mittel zu nennen wissen, welche Opium

*) Wegen der grossen Verschiedenheit des Schwedischen Maasses von dem Deutschen bin ich genöthigt, die flüßigen Materien durchgängig nach dem Gewicht zu bestimmen. Ein Schwedisches Quartier läßt sich einem medicinischen Pfunde gleich schäzen; und 8 solcher Quartiere gehen auf eine Kanne Schwedischen Maasses. M.

Opium enthalten; da sie so leicht, besonders bey Kindern, gemißbraucht werden können. Diese vertragen nur sehr wenig davon: so sezen sie das Leben zu, oder werden wenigstens von Convulsionen angegriffen. Wir lesen davon viele betrübte Beyspiele. Es hält aber sehr schwer, hinter die Sache zu kommen. Denn wer ein solches Mittel gegeben hat, wird es schon verschweigen. Man muß daher vor den Leuten im Hause die Wahrheit heraus zu bringen suchen. Es bestehet zwar die Wirkung des Mohnsafts (Opium) auf unsern Körper überhaupt darin, Hize zu verursachen, den Puls schnell und das Athemholen geschwind und beschwerlich zu machen, den Schweiß zu befördern, (daher er oft den Geruch nach Mohnsaft hat), den Stuhlgang und den Abfluß des Harns zu hemmen, das Gesicht aufzublähen und roth zu machen, das Geblüt nach dem Kopf zu treiben, denselben zu beschweren, den Augenstern zu erweitern, und entweder eine besondre Gemüthsruhe ohne Schlaf, oder viele Neigung zum Schlafe, oder wirklichen Schlaf mit Träumen zuwege zu bringen. Dennoch aber ist man nicht im Stande, mit völliger Gewißheit etwas daraus zu schliessen. Erfährt man die Wahrheit: so muß man alsobald dem Kinde lauhwarmes Wasser mit Butter oder Oehl eingiessen, und vorsichtig ihm den Finger oder eine in Oehl getunkte Feder in den Hals führen; damit es

zum Brechen kömmt. Geht dies nicht an: so sezt man ein Clystier mit Salz, man reibt die Füsse mit einer Bürste, legt einen Senfteig auf dieselben, bis die Haut roth wird, bähet den Kopf mit warmem Eßig, und hält starken Eßig mit einem Schwamm vor die Nase. Kann die Ader zugleich geöffnet werden, so ist es gut. Noch besser aber ist es, wenn Blutigel an den Hals oder die Schläfe angebracht werden. Ich führe nicht säuerliche Mittel zum innerlichen Gebrauche an, welche sonst am besten die schlimmen Folgen lindern, die eine zu starke Dosis Mohnsaft verursacht; weil man sie nicht gerne zarten Kindern reichet, wofern die vorgeschlagenen Mittel helfen. Auf eben die Weise sucht man grössern Kindern beyzuspringen, wenn sie aus Unverstand oder Versehen eine giftige Wurzel, z. B. von dem Bilsenkraut, oder giftige Beere, wie die von der Belladonna, oder dergleichen, gegessen haben, worauf gemeiniglich Zuckungen erfolgen. Diesen ist es ungemein dienlich, und das beste Gegengift, guten Weineßig zu trinken, worauf ein Brechmittel gegeben wird.

Andere Arten.

Ich übergehe diejenige Art des Jammers, welche von venerischer Schärfe herkömmt. Die Cur derselben wird in dem Abschnitt von der venerischen Krankheit angegeben. Ich verschweige auch diejenige, die in einem **Mangel**

der

der **Nahrung** ihren Grund hat; wenn die Amme nehmlich verheelet, daß sie nicht stillen kann. Man entdeckt sie leicht und überwindet sie durch eine andre Amme, die Milch genug hat. Hieher gehören auch diejenigen Zuckungen und der Jammer, welcher von einer **heftigen Abführung**, sie mag nun durch Brechen oder Durchfall geschehen, entstehet. Die Ursache fällt einem leicht bey, und wird durch die Stillung dieser Abführungen gehoben. (Man s. unten die Abhandlungen vom Brechen und vom Durchfall.) Die Aerzte berichten auch, daß Kinder mit dem Jammer befallen worden, wenn sie etwas **Blut** bey dem Lösen der Zunge **verschluckt** haben. Dieser wird entweder durch ein gelindes Brechmittel, oder mit Rhabarbersyrup und einem Clystier vertrieben. Wie gefährlich es sey, Kinder zu **kizeln**, und daß sie davon in Convulsionen fallen, und das Leben einbüssen können, ersieht man aus v. Swietens Commentarien (*T.* 3. S. 402.) und Robinsons Buch *On the Spleen* (S. 148.).

Wir merken überhaupt an:

1. Daß die zweyte, dritte, vierte und siebende Art am öftersten vorkommen.

2. Daß die Ader geöffnet werden muß, wofern das Kind stark und schon über ein Jahr

alt ist. Es versteht sich, wofern es von sonst keiner Krankheit abgemergelt ist. Die Blutigel leisten doch hier mehr Nuzen.

3. Daß man ihnen etwas im Munde halten muß; damit die Zunge nicht Schaden leide.

4. Daß Clystiere das beste und nüzlichste Mittel während des Anfalls sind. Was man ihnen innerlich giebt, fließt gemeiniglich zum Munde wieder heraus. Wenn der Anfall am heftigsten ist, können sie nicht schlingen. Ein lauhwarmes Bad ist überhaupt wirksam. Es stillet die Zuckungen, so daß sie darzwischen die nöthigen Mittel einnehmen können.

5. Ich habe oft eine unvergleichliche Wirkung bemerkt, wenn man sie in ein warmes, und mit warmem Rheinwein befeuchtetes Tuch bey dem Anfall eingehüllet hat. Arme Leute mögen ein erwärmtes mit Brandwein befeuchtetes Tuch auf den Magen legen.

6. Daß dem Jammer nicht dadurch vorgebeuget wird, wenn das Kind die Wurzel des Eisenkrauts (Radix Verbenae) an sich trägt. Ich kenne viele, die sie getragen, aber demohngeachtet recht oft mit diesem Unfall behaftet worden sind.

Es giebt Eltern, deren Kinder mehrmals dieses Uebel bekommen, und die daher befürchten,

ten, daß daraus endlich die schwere Noth selbst entstehen möchte. Diesen habe ich vergessen zum Trost zu melden, daß die Krankheit gemeiniglich mit den Jahren, und sobald die Kinder etwas mehr Kräfte sammlen, verschwindet. Denn so wie diese und die Jahre zunehmen: so nimmt auch die Empfindlichkeit der Nerven ab, welche erwähntermassen die Ursache ist, daß Kinder so leicht von dem Jammer angegriffen werden *).

Indessen müssen die Eltern alles, was dem Kinde vor, unter und nach jedem Anfall zu-

 stößt,

*) So bemerken wir, daß wir mit den Jahren die Schärfe des Geruchs, Geschmacks, Gehörs und Gesichts verlieren, daß sich die Empfindung der Nerven in der Blase und den Gedärmen allmählich verringert, dergestalt, daß sie nicht wie in den jüngern Jahren an die nöthige Entledigung erinnern. Sie werden bey zunehmendem Alter in Verhältniß kleiner, oder wachsen nicht in gleichem Maasse, wie der übrige Körper. Sie verlieren auch mit den Jahren etwas von ihrer Weichheit. Sie sind folglich in den zärtern Jahren am empfindlichsten. Wie kann man sie dann gespannt nennen? Hilary erzählet, daß die Kinder auf der Insel Barbados so empfindlich sind, daß ihnen von dem geringsten Geräusch Zuckungen ankommen. Man sehe des Hrn v. Haller *Elem. Physiol. T. 4.* S. 293. und 294.

stößt, genau anzeichnen; und sehr darauf acht geben, ob er sich mit einem Brechen oder Durchfall endige; oder ob man etwas in der Lebensart, dem Essen, Getränke, der Wartung des Kindes, oder andern Umständen entdecke, was die Anfälle heftiger oder gelinder machen könnte, oder eine Ursache wäre, daß sie dichter auf einander folgen oder länger ausbleiben. Wenn so etwas dem Arzt, dem man die Herstellung des Kindes überläßt, angezeigt wird: so erhält er dadurch viel Licht, und erreicht seine Absicht desto eher. Eben so lernen die Eltern, wofern sie nicht Gelegenheit haben, den Arzt um Rath zu fragen, aus solchen Bemerkungen, wofür sie das Kind in acht zu nehmen haben, und was sonst anzufangen ist. Wenn sie z. B. wahrnehmen, daß der Anfall alle 14 Tage wieder kömmt, und sich jedesmahl mit einem Durchfall oder Brechen endigt: so ist leicht zu ersehen, daß man 10 oder 11 Tage nach dem lezten Anfall, dem Kinde im ersten Fall ein gelindes Laxirmittel, 2 oder 3 Tage nach einander, im lezten Fall aber ein Brechmittel, auf eben die Weise, bis weiter kein Schleim ausgeworfen wird, geben muß. Findet man aus den Bemerkungen, daß dem Kinde ein Anstoß vom Jammer jede vierte Woche ankömmt: so erhält man dadurch Anleitung zu forschen, ob die Amme zu der Zeit ihre Rechnung habe. Sodann verwechselt man sogleich

die

die Amme. Denn eine solche kann nichts dafür, daß sie alsdann sehr empfindlich ist, und sich über eine Kleinigkeit, zum Nachtheil des Kindes, ärgert. Zeigen die Bemerkungen an, daß das Kind einen oder ein Paar Tage vor jedem Anstoß, einen unangenehmen Geruch aus dem Munde hat: so erkennt man daraus, daß es entweder Würmer oder einen verdorbenen Magen hat; und richtet folglich die Heilung und die Lebensart darnach ein. Was der weisse Diptam (Fraxinella) in der wahren Epilepsie vermöge, wird die Zeit lehren. Sie wird von dem verdienten Baron v. Störck (*Libellus de Flammula Iouis*, *Viennae* 1769. *cap.* 2.) gerühmt. Die Blume aber von der Wiesenkresse (Cardamine pratensis) bis zu einer halben Quente jedesmahl preiset Hr. Baker (*Medical Transactions by the College of Physicians in London*, *Vol.* 1.) an.

Eilfter Abschnitt.

Von dem Durchfall.

Dünnere und öftere Stuhlgänge, als man gewohnt ist, nennt man Diarrhee oder Durchfall. Durch die wurmförmige Bewegung der Gedärme wird die gewöhnliche Oeffnung eigentlich befördert. Der natürliche Schleim, den die kleinen Drüsen der Gedärme von dem Blut abscheiden, erhält dieselben glatt. Die Dünste, welche die Dunströhren in der Speiseröhre, dem Magen, und den Gedärmen durchlassen, verhindern, daß der Unrath nicht trocken oder hart werden kann. Diese ziehen sich wieder durch die Saugröhren, (vasa lymphatica oder bibula) ins Geblüt. Hierzu trägt auch der Speichel, den man niederschluckt, die Galle und die Feuchtigkeit, welche in der grossen Gekrösedrüse (Pancreas) abgeschieden wird, und die beständig in das größte der engern Gedärme hinfließt, und die Galle flüssiger und dünner macht, vieles bey.

Die Galle befördert vorzüglich die kriechende Bewegung der Gedärme. Daher die Oeffnung in der Gelbsucht, oder wenn die Gallblase durchstochen, oder wenn die Galle durch den Mißbrauch säuerlicher Speisen und Getränke geschwächt

schwächt worden ist, z. B. in der Colik von Säure (Colique de Poitou vegetale), nicht gut von statten gehet.

Alles dasjenige, was einen größern Vorrath in den Gedärmen, oder einen stärkern Zufluß der bekannten Feuchtigkeiten, zuwege bringt, oder die Saugröhren verhindert, sie einzusaugen, und das Kriechen der Gedärme schneller macht, kann einen Durchfall erzeugen.

Der Vorrath nimmt daselbst durch vieles Essen und Trinken zu. Wenn der Magen und die Gedärme nicht vermögend sind, das Genossene zu verdauen: so entstehen Cruditäten, und eine Schärfe, welche durch ihren Reiz das Kriechen der Gedärme vermehret, und einen stärkern Zufluß der Feuchtigkeiten verursacht: so wie die Augen fließen, wenn ein Sandkorn eingefallen ist. Dies geschieht auch, wenn die Galle scharf ist, oder wenn dieselbe z. B. bey einer Aergerniß in grösserer Menge in die Gedärme getrieben wird. Eben dieses trägt sich zu, wenn das Blut selbst eine Schärfe hat, weil die Feuchtigkeiten, welche von dem Geblüt in den Magen und die Gedärme abgeschieden werden, ebenfalls scharf sind, und, durch ihren Reiz den Zufluß stärker, und die wurmförmige Bewegung geschwinder machen. Daher geht bey einem bevorstehenden Durchfall ein Poltern von Winden jederzeit voran, zum

Zei-

Zeichen, daß die wurmförmige Bewegung der Gedärme vermehrt wird. Dieses kann frisches Bier verursachen; daher einige Leute Laxirpillen aus Hefen zubereiten. Nicht minder die Veränderung des Wassers, vornehmlich bey denen, die es zum täglichen Getränke gebrauchen. Genießt man viel Melonen, Arbusen, Hindbeere oder sonst eine Frucht, oder viel vom Saft der Fichte: so entsteht eben diese Ungelegenheit. Wird die unmerkliche Ausdünstung gehemmet: so nimmt sie oft ihren Weg nach den Gedärmen, und vermehrt folglich die Feuchtigkeiten daselbst. Daher wird bey hartleibigen Leuten die Oeffnung zuwege gebracht, wenn sie zeitig des Morgens aufstehen, weil dadurch die Ausdünstung etwas vermindert wird. Eine ähnliche obgleich heftigere Wirkung erfolgt auf starke Purgirmittel. Oder wenn eine Schwärung in den Gedärmen, in den Eingeweiden, oder äusserlich an dem Körper ist, und der Eyter von da in die Gedärme fliessen, oder sich ins Geblüt ziehen kann, und mit diesem dahin geführet wird. Bisweilen geschiehet dieses dem Kranken zum Vortheil, meistentheils aber verdirbt dadurch das Geblüt und wird so aufgelöset, daß es im Körper nicht zurückbleiben kann, sondern theils durch starke Nachtschweisse, theils durch einen unheilbaren Durchfall, verzehret wird. Der Kranke verlöscht sodann endlich, wenn die Feuchtigkeiten darauf

gegan=

gegangen sind, wie eine Lampe, deren Oehl verzehrt worden ist. Die Feuchtigkeiten in den Gedärmen nehmen auch zu, wenn die Mündungen der Dunströhren und die Oeffnungen der Drüsen schlaff und gar zu sehr nachgebend oder zerfressen sind. Wie auch, wenn die Saugröhren nicht die Feuchtigkeiten gehörig in sich ziehen können. Dieses findet alsdann statt, wenn sie zu schlaff sind, oder wenn ihre Mündungen von Schleim, den Rufen der Schwämmgen oder der Pocken, oder von den Schuppen nach den Masern, verstopft worden sind, oder wenn eine Verstopfung in der Leber oder den Drüsen im Gekröse entstanden ist. Sie werden auch durch eine Schärfe in den Gedärmen verschlossen. Denn indem diese durch ihren Reiz den Zufluß durch die Dunströhren vermehrt: so verursacht sie ein Zusammenziehen der Saugröhren.

Der Urin geht sehr sparsam bey dem Durchfall ab, und hat eine röthere Farbe, als gewöhnlich. Daher ist es eine gute Vorbedeutung, wenn der Harn häufiger abzugehen anfängt und klarer wird. Dies giebt nehmlich zu erkennen, daß die Feuchtigkeiten nicht mehr so stark nach den Gedärmen fliessen, sondern ebener vertheilt werden, so, daß der Harn verdünnt werden kann. Hieraus läßt sich erklären, warum bey Gesundbrunnen eine Verstopfung

nachfolgt, wenn das Wasser zu geschwinde abgeht. Aus eben der Ursache kündigt eine gute Ausdämpfung oder der Schweiß an, daß der Durchfall bald aufhören werde. So sind auch diejenigen zur Verstopfung geneigt, die eine starke Bewegung haben, viel schwizen oder oft ihr Wasser lassen. Und daher vertrieb **Riverius** den Durchfall bey sich selbst durch das Bad.

Das Brechen pflegt oft eine gute Aenderung im Durchfall anzudeuten. Denn es vermindert theils die Materie zum Durchfall, theils macht es, daß die kriechende Bewegung der Gedärme sich aufwärts richtet, theils kann es etwas von demjenigen losschütteln, das sich irgendwo in den Gedärmen angesezt und daselbst einen Reiz erregt hat.

Der Durchfall in der **Lungensucht** zeigt eine baldige Trennung an. Wofern derselbe auch in andern innerlichen oder äusserlichen Schwärungen nicht bald eine Linderung verschafft; so beschleunigt er den Tod. Eben dies gilt von dem Durchfall in der **Wassersucht**. Daher sind abführende Mittel in derjenigen Art Wassersucht, welche von verdorbenen Magen und Gedärmen, oder auch von gehemmter Ausdünstung herrührt, nicht dienlich. Sie schwächen den Magen und die Gedärme noch mehr, und hindern die Verdauung der Speisen. Sie

hemmen

hemmen auch die Ausdünstung, und in eben dem Verhältniß sezen sie den Körper in den Stand, durch die Saugröhren der Haut die Feuchtigkeit aus der Luft an sich zu ziehen. In **Hauptwunden**, bey **Wöchnerinnen** und **schwangern Personen** ist der Durchfall nachtheilig. Nicht weniger ist er **zu Anfang hiziger Fieber**, wofern nicht der Magen und die Gedärme mit Cruditäten angefüllt sind, schädlich.

So lange ein Durchfall ohne Fieber ist, und den Appetit zum Essen und die Kräfte nicht schwächt, das Reissen dabey nicht zu heftig ist, und man nach jeder Oeffnung eine Erleichterung verspüret: so muß er **nicht gestillt werden.** Dadurch wird oft eine Menge von Unreinigkeiten, die sich im Magen und in den Gedärmen gesammlet haben, oder von andern Theilen im Körper, wo sie nicht ihren gehörigen Auswurf gehabt, dahin getrieben worden sind, abgeführet. Und auf diese Art wird vielen Krankheiten, welche sonst entstanden seyn würden, vorgebeuget. Vornehmlich muß man nicht zu frühe bey solchen Leuten den Durchfall stillen, welche von Schmerzen in dem ganzen Haupt oder der Hälfte desselben (Migraine), von Flüssen des Halses, der Augen oder der Ohren geplagt sind, oder welche eine Wassersucht in der Fetthaut haben; da er

ihnen oft zuträglich ist. Eben so muß man denjenigen Durchfall nicht hemmen, womit Kinder, bey dem Ausbruch der Zähne, behaftet sind.

So bald er aber gar zu sehr überhand nimmt, **muß man ihn stillen,** weil die Gedärme sonst zu sehr erweicht und erschlafft werden, und die Kraft verlieren, die Speise und den Trank gehörig zu verwandeln. Die nüzlichen Feuchtigkeiten, die im Körper sind, und zur erwähnten Verwandlung erfordert werden, gehen verloren. Es kann folglich das Blut nicht durch einen neuen und guten Milchsaft verdünnt werden, sondern wird scharf, und zur Ernährung des Körpers ungeschickt. Dieser muß daher zusammen fallen und zu schwinden anfangen. Die Kräfte vergehen, und die Füße und Beine schwellen an. Und endlich endigt eine Schwind- oder Wassersucht den ganzen Auftritt.

Der Durchfall ist **zu heftig,** wenn sich ein Fieber, Eckel, oder starkes Reissen damit vereinigt; wenn die Ermattung nach jeder Oeffnung zunimmt; der Unrath eine widernatürliche Farbe, oder einen Geruch von der Art, hat; und keine Linderung derjenigen Plagen, womit man vorher beschwert war, und wogegen, dem ersten Anschein nach, der Durchfall nüzlich seyn sollte, verspüret wird.

Weiß

Weiß man ausserdem, daß der Kranke einen guten Magen gehabt, und denselben nicht überladen hat, und so, wie andere Kinder, einer guten Bewegung gewohnt gewesen ist: so muß man ihn bey Zeiten stillen, da er sonst zur Gewohnheit (Diarrhoea habitualis) werden könnte. Besonders muß man sich vor einem langwierigen Durchfall im Julius und August, wenn es am Tage heiß und des Abends kalt ist, in acht nehmen; denn er verwandelt sich sodann leicht in die rothe Ruhr.

Man ersieht aus dem Angeführten, daß es viele Arten von Durchfall gebe. Ich will nur diejenigen beschreiben, denen Kinder vorzüglich unterworfen sind.

Die erste Art.

Je jünger wir sind, desto besser geht die Oeffnung und der Schlaf von statten: je älter hingegen, desto härter ist der Leib und desto geringer der Schlaf. Man muß es daher nicht sogleich für einen Durchfall halten, wenn ein Kind, das gut sauget, 3 oder 4mahl des Tages Oeffnung hat.

Zarte Kinder sind selten mit dem Durchfall befallen. Geschieht es dennoch, so liegt die Schuld an der Mutter oder Amme, indem sie entweder ihr Kind übel wartet, oder eine

undienliche oder ungesunde Milch hat. Es wird aber übel gewartet, wofern nicht alle diejenigen Vorschriften bey der Pflege beobachtet werden, die ich in der Abhandlung von den Ammen gegeben habe. Vornehmlich aber leidet es, wenn es an den Füssen und dem Magen kalt wird; wenn nasse Kleider im Zimmer getrocknet werden; wenn die Amme dem Kinde gleich nach dem Essen die Brust giebt, oder des Morgens, ehe sie selbst etwas genossen hat; wenn sie es zu oft, oder jedesmahl, wenn es winselt, saugen läßt; wenn sie ihm, ehe es Zähne hat, harte Speisen giebt; wenn sie selbst zu oft eingesalzene Speisen, oder viel Früchte, Gurken, Beere, saures Bier, genießt; oder, wenn sie ein Reissen hat und es verschweiget; oder, wenn man die Amme verwechselt, und eine, deren Milch gar zu jung ist, angenommen hat. Von welcher Beschaffenheit die Milch einer Amme seyn müsse, erhellet aus der eben angeführten Abhandlung.

Die Eltern haben nur hierin das Nöthige zu ändern: so pflegt der Durchfall gemeiniglich von selbst aufzuhören. Führe derselbe aber doch fort: so nimmt die Amme das Ammenpulver (man sehe die Abhandlung von dem Reissen im Leibe S. 43.) fleißig ein, und an dem Unterleibe des Kindes reibt man Muscatbalsam ein. Man kann auch eine Mischung von

2 Quen-

2 Quenten Theriack, 1 Quente Muscatbalsam und 6 Tropfen Kümmelöhl auf Leder streichen, und über den Magen legen. Ist es nöthig, so sezt man danebst ein oder das andere Clystier von lauhwarmer Milch mit etwas weisser Stärke. Ein Durchfall, der eine Folge des Reissens im Leibe ist, wird durch die wider das Reissen vorgeschriebenen Mittel besänftigt.

Die zweyte Art.

Bey einem Kinde, das **zu viel ißt** oder **trinkt**, können die Speisen nicht verwandelt werden, sondern sie verursachen selbst durch ihr Gewicht einen Reiz, der den Durchfall zuwege bringen kann.

Sind sie aber, nicht allein ihrer Menge, sondern auch ihrer besondern **Beschaffenheit** nach, undienlich: so leiden sie in dem Magen und den Gedärmen eben die Veränderung, wie sonst in einem eben so warmen und feuchten Gefäße. Ich meyne, sie nehmen eine Schärfe an, welche zum Durchfall reizet. Man sehe die Abhandlung von dem Husten, namentlich dem Magenhusten; wie auch diejenige von dem Brechen, nehmlich der vierten Art, woselbst die Zeichen der Cruditäten, und ihre verschiedenen Arten, angegeben werden.

Es ist diese Art diejenige, welche am öftersten vorkömmt, und welche ja nicht zu frühe

gestillt werden muß, da sie die Ursache selbst abführet, welche, wofern sie durch verstopfende Mittel zurückgehalten wird, schlimme Krankheiten veranlassen kann. Wofern sie aber nicht von selbst aufhöret, sondern das Reissen zunimmt, die Winde stark poltern, und der Kranke sehr abgemattet wird: so muß ihr durch Arzneyen abgeholfen werden.

Da gemeiniglich ein Widerwillen gegen die Speisen, und ein Eckel dabey ist: so ist ein Brechmittel auch am dienlichsten, welches daher sogleich gebraucht werden sollte.

Verspürt der Kranke aber keinen Eckel, sondern blos ein Reissen und Poltern von Winden: so bediene er sich des Rhabarbers. Man kann dazu entweder Rhabarber in Pulver, oder das Rhabarber-Elixir ohne Zucker, oder den Rhabarber-Thee (Man sehe unten die Abhandlung von dem Brechen) wählen: und zwar das erstere, nach dem Alter des Kindes, zu 8 bis 12 Gran; das folgende zu einem grössern oder kleinern Kinderlöffel; und das lezte zu ein Paar Theetassen. Bisweilen ist eine einzige Dosis hinlänglich, verschiedentlich aber muß sie 2 oder 3 Morgen nach einander, vornehmlich bey denjenigen, die lange eine schlechte Diät geführt haben, wiederholt werden.

Läßt sich aus den in der Abhandlung von dem Brechen angegebenen Kennzeichen die Art der

der Schärfe der Cruditäten abnehmen: so muß man mit dem Rhabarber die dagegen angeführten Heilungsmittel vereinigen, oder sie auch besonders gebrauchen. Z. B. wenn sie von saurer Beschaffenheit sind: so bedient man sich zugleich der weissen Magnesia, oder des Pulvers aus Austernschaalen, oder man schmelzt in dem Rhabarberelixir oder Rhabarberthee etwas Weinsteinsalz. Sind sie fäulicht: so läßt man den Kranken zugleich etwas Limonade oder Mandelmilch u. s. w. trinken. Sein Geränke muß alsdann eine dünne Suppe von Hirse oder Reis seyn, woraus man mit etwas süssen Mandeln eine Mandelmilch machen kann. Ist das Kind schon schwach: so bringt man die Milch mit etwas Wein zum Gerinnen, und läßt das Kind die Molken trinken. Oder, wofern es jezt dienlich ist, den Durchfall zu stillen: so gießt man die Molken auf geröstetes Weizenbrod und ein Stück Canel, und siebt sie, nachdem sie kalt worden sind, wieder ab. Bey Cruditäten von saurer Art ist eine schwache Fleischsuppe am dienlichsten.

Hört der Durchfall doch nicht auf: so ist es nöthig ihn zu stillen. In der Absicht legt man über den Magen die obengenannte Mischung aus Theriack, Muscatbalsam und Kümmelöhl, und äusserlich darauf eine warme Serviette nebst hölzernem Teller, und läßt das

Kind getrocknete Heidelbeere (Bacc. Myrtill.) essen. Bemittelte Leute können von der Apothek das Londner Magenpflaster (Emplastrum stomachale Lond.) holen lassen, und es über den Magen legen. Verschlägt dies nicht: so bereitet man ein Pulver aus z. B. 10 Gran rothen Bolus und 5 Gran gelben Gummitragant. Dieses nimmt man nach jeder Oeffnung in einem Trank, welcher aus 2 Quenten Arabisches Gummi oder auch Kirschgummi, bestehet, welches in 2 Pfunden einer dünnen Suppe von Hirse oder Reis zerlassen wird, ein. Man kann auch z. E. ein halbes Loth Wachs schmelzen, und dazu bey beständigem Umrühren so viel Pulver von Austernschaalen einwerfen, als das Wachs annehmen kann; und sich dessen auf eben die Weise bedienen. Des Abends giebt man ihm mit Vortheil in Milch oder einfachem Canelwasser einige Gran Theriack, (man sehe die Abhandlung von dem Husten). Viele haben mit Vortheil ein oder ein Paar Quenten klein zerschnittenes Wachs in etwas Milch kochen lassen, und diese warm getrunken. Andern ist eine Suppe nüzlich gewesen, die man mit Wasser aus einem Küchlein gekocht, worin man ein wenig Wachs gesteckt gehabt hat. Bey andern wiederum haben zu dem Ende 2 oder 3, auf Kohlen gebratene, Aepfel, worin man Wachs gesteckt hat, damit sich das Wachs in den Apfel einziehen können, gute Wirkung

gelei=

geleistet. Bey allen diesen Mitteln aber müssen doch Brechmittel oder Rhabarber vorangehen. Selten wird sonst etwas erfordert.

Nachdem der Durchfall endlich aufgehört hat, giebt man sich Mühe durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, wie auch durch Magenelixire dem Magen und den Gedärmen wieder ihre Stärke zu verschaffen.

Erfolgten aber bald darauf Kopfschmerzen oder ein anderer Zufall: so giebt dies zu erkennen, daß er zu frühzeitig gehemmt worden, und daß noch etwas in den Gedärmen zurückgeblieben, was man hätte abführen sollen. Aus der Ursache giebt man dem Kinde wiederum Rhabarber, auf eine der oben angeführten Arten, ein.

Hieher gehört auch der heftige Durchfall, der sich nicht selten bey den Brunnencuren einstellt, wenn man den Abend vorher viel Erdbeere gegessen hat. Er wird aber leicht durch etwas Canelbrandwein gestillet.

Die dritte Art.

Wenn die **Mündungen der Dunst- und Saugröhren**, oder die **Oeffnungen der Darmdrüsen**, so schlaff sind, daß die Feuchtigkeiten durch sie in die Gedärme gleichsam hinein fliessen, und nicht von den Saugröhren

wieder eingesogen werden: so tritt ein schwerer Durchfall, der leicht abmergeln kann, ein.

Er unterscheidet sich von andern Arten dadurch, daß dabey keine Schmerzen und kein Reissen sind. In den Excrementen entdeckt man keinen Eyter, oder sonst etwas ungewöhnliches. Zeichen von Cruditäten bemerkt man auch nicht. Leute, welche hievon angegriffen werden, sind schwächlich, blaß und entkräftet.

Da der Ausfluß gemeiniglich häufig ist, und alle Säfte im Körper in kurzer Zeit verschwendet: so muß er, je eher je lieber, gestillet werden. Dieses erreicht man, wenn man 1) den Kranken blos trockene Speisen, keine Wassersuppen, Butterbrod und ähnliches, was die Erschlaffung vermehrt, giebet. Ihr Trank muß Wasser seyn, das man mit einer Stange Canel oder Pomeranzschalen aufsieden und hernach durchseigen und abkühlen läßt; 2) läßt man sie täglich in etwas Canelwasser 2 oder 3mahl des Tages einen Theelöffel Stahlwein oder eine andere Eisentinctur, oder einige Gran von dem sogenannten Aethiops martialis Paris. gebrauchen. Hr. de Haen preiset das Pulver des Weiderichs *) (Lysimachia vulgaris flore purpureo) sehr an.

Sie

*) Lythrum Salicaria L. Ich finde in den Schriften bald das Kraut, bald die Wurzel, bald

Er ist oft eine Folge von andern Durchfällen welche, wie es gemeiniglich bey armen Leuten geschiehet, versäumt worden sind, und zu lange freyen Lauf gehabt haben.

Er

bald die Blume dieser Pflanze wider den Durchfall und die Ruhr gerühmt. Wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob Dioscorides und Galen schon die Kraft derselben in diesen Uebeln gekannt haben, da es bey ihnen an Genüge leistenden Beschreibungen der Pflanze fehlt. Hr. de Haen (*Rat. med. P. 3. p. 195. 199. et P. 4. p. 250.*) hat aber das Verdienst den Gebrauch derselben in neuern Zeiten mehr ausgebreitet zu haben; denn dieser machte zuerst die Erfahrungen des Hrn. Mosley (*Haen Rat. med. P. 3.* S. 195. u. folg.) im Durchfall und der Ruhr bekannt und bestätigte sie durch eigene glückliche Versuche (a. a. O. u. *Rat. med. P. 4.* S. 250.). Und fast zu einerley Zeit mit ihm hat Bar. Störck (*Ann. med. I.* S. 108.) das Kraut nüzlich befunden. Es dient in Fällen, worin mehr eine Erschlaffung als Schärfe in den ersten Wegen die Ursache ist, und leistet theils durch die zusammenziehenden Theile, theils durch das schleimichte Wesen die Wirkung; etwa bis zur Quente Erwachsenen dreymahl des Tages gegeben. Die von Hrn. Heuermann (vermischte Bemerk. und Unters. der ausüb. Arzeneiw. B. I. S. 212.) aber mit dem Pulver der Blüthen angestellten zahlreichen Versuche gehen

sehr

Er hat auch oft in einem Kummer, Schrecken oder einer Mißgunst seinen Grund. Wahr ist es, daß der Kummer eines Kindes von nicht langer Dauer ist, sondern bald vergeht, wofern er nicht von einer schlimmen Mutter, oder einem ähnlichen Lehrer, täglich unterhalten wird. Der Schrecken zieht bisweilen einen solchen Durchfall nach sich. Die Mißgunst findet oft bey Kindern statt, wenn sie merken, daß man eines von ihren Geschwistern mehr erhebt, als sie. So lange die Ursache dauert, steht diesem Durchfall nicht abzuhelfen. Wenn dieselbe aber aus dem Wege geräumet wird; so ist selten eine Arzney, ausser etwa den eben genannten Mitteln, nöthig.

Die

sehr hievon ab, indem es den Durchfall so gar vermehret und viele Ungelegenheit erweckt hat. Mit einem Paar Worten lese ich (M. s. *Berättelser til Coll. med. rörande Medicinal - Verkets tilstånd i Riket, 1765.* S. 248. wie auch *Coll. med. Berättelser om Medicinal - Verket, 1769.* S. 13.) Hrn. **Blom** glückliche Erfahrungen mit dem Decoct der Wurzel in chronischen Durchfällen und der Dysenterie angezeigt; so wie auch ein anderer Schwedischer Arzt, Hr. **Hast**, (am leztern Ort S. 282.) sich des Krauts und der Blumen in Pulver in anhaltender Diarrhee nüzlich bedient hat. **M.**

Die vierte Art.

Erlaubt man Kindern, sich späte in der Luft des Sommers oder im Herbst, wenn es am Tage heiß und des Abend kalt ist, aufzuhalten und zu spielen: so werden sie mit dem Schnupfen oder Husten befallen, oder lassen oft ihr Wasser, oder ziehen sich einen Durchfall zu, welcher mehrentheils mit Reissen vergesellschaftet ist. Die Hize eröffnet die Dunströhren sehr am Tage, die Kälte schliesset sie aber des Abends wieder zu. Daher wird die Feuchtigkeit, welche ausdünsten sollte, zurückgetrieben, nimmt ihren Weg nach den Gedärmen, und verursacht den eben erwähnten Durchfall. Um so viel gewisser erfolgt er, wofern sie sich auf die Erde legen, nachdem sie durch Springen sich erhizt haben, und in Schweiß gerathen sind. Kinder haben eine feine und empfindliche Haut; daher sie auch, wie andere, die schwächlich sind, alsbald eine Empfindung von Abwechselung der Wärme und der Kälte haben. Hingegen ficht dies starke Leute, deren Haut durch viele Arbeit und grobe Hemder so hart wie ein Leder geworden ist, selten an.

Nach den oben erwähnten Umständen, ist diese Art leicht von den andern zu unterscheiden. Die Ursachen sind gleichfalls schon bestimmt worden. Die Cur ist auch nicht schwer. Man untersuche nur zuvörderst nach den in der Abhand-

handlung vom Husten angegebenen Zeichen, ob das Kind Cruditäten in dem Magen und den Gedärmen habe. In diesem Fall muß man sie ohne Verzug vorher durch Brechmittel oder Rhabarber abführen; nachgehends das Kind in ein warmes Bett legen, und ihm warmen Thee von Hollunderblüthen zu trinken geben; und auf den Magen 3 oder 4 Bogen Löschpapier legen, die man in Brandwein, oder noch besser, in Campherspiritus, der eilig in einem tiefen Teller auf einem Feuerfaß erwärmt worden, eingeweicht und hernach in dünne Leinwand eingewickelt hat. Sobald das Kind in Ausdämpfung und Schweiß gerathen, ist der Durchfall mehrentheils weg. Sollte aber das Reissen und der Durchfall noch anhalten: so ists am besten, das Kind noch einmahl Rhabarber, und gegen den Abend etwas Theriack mit einem Gran Campher, in dem eben genannten Thee, nehmen zu lassen.

Die fünfte Art.

Kinder, denen man viel fette Speisen, Speck, fette Pfannkuchen und Butterbrod zu essen giebt, sind von einer andern Art geplagt. Denn es sammlen sich davon Cruditäten, welche durch ihre Schärfe einen lästigen Durchfall mit Reissen erzeugen. Diese ist von den Aerzten *Diarrhoea biliosa* genannt worden, weil sie nehmlich auch von einer zu scharfen Galle entsteht;

es

es mag nun dieselbe in ungewöhnlicher Menge bey einer heftigen Aergerniß in die Gedärme getrieben werden, oder in heissen und trockenen Sommern eine Schärfe annehmen, und gegen den Herbst, wenn die Ausdünstung vermindert wird, schlimme Fieber oder einen Durchfall verursachen. Durch diesen leztern wird den Fiebern oft vorgebeuget, und ohne eine solche Abführung lassen sie sich nicht leicht heben.

Die angegebenen Umstände und die gelbgrüne Farbe der Excremente machen diese Art kenntlich; welche, so schlimm sie auch ist, doch oft Magenschmerzen, Neigung zum Brechen, Ueblichkeit, Brechen, Colik, Wechsel- und Gallenfieber verhütet und heilet.

Man muß daher diese Entledigung nicht zu früh hemmen, sondern die ranzichten Cruditäten oder die scharfe Galle so verdünnen und lindern, daß der Durchfall nicht zu heftig wird. Dieses erreicht man, wenn man dem Kinde wenig auf einmahl, aber sehr oft, von lauhwarmem Wasser, oder Biermolken *) mit Citron-

*) Diese Benennung (Oehloſtvaſsla) dürfte einigen Lesern fremde seyn. Man hat aber in Schweden die Gewohnheit, die Milch durch Bier, das man, während des Kochens, zugießt, zum Gerinnen zu bringen, und die auf diese Weise entstandenen Molken nebst dem Käse als ein besonderes Gericht

tronsaft, Berberitzsaft, Eßig, saurem Brod oder Hahnbuttensuppe zubereitet, wohl durchgeseigete Buttermilch, Mandelmilch, die sogenannte Emulsio arabica, Thee von Malvenblüthen, eine Suppe von Hirse, oder dergleichen zu trinken giebt. Dazwischen muß man den Abgang ein oder anderesmahl mit einigen Tassen von dem oft berührten Rhabarberthee, oder mit einem Trank aus 2 Loth Tamarinden, welche mit einem halben Pfund Wasser, das hernach abgeseiget wird, aufgekocht worden, befördern. Wofern das Uebel demohngeachtet nicht nachlassen will: so muß es mit 6 bis 8 Gran von geröstetem Rhabarber, das nach einer jeden Oeffnung gegeben wird; oder mit einem Trank aus einer Quente Catechusaft in einem halben Pfund Wasser zerlassen; oder mit einer Suppe, worin man die Blätter des Wegbreits (Plantago) gekocht hat, und wofern das Reissen nicht aufhört, mit einigen Gran Theriack gegen die Nacht, gestillet werden.

Nie

richt zu geniessen, welches mit einem Zusaz von Zucker und Zimmet nicht eben unangenehm ist. Man beschleunigt das Gerinnen durch Beyhülfe einer stärkern Säure, gemeiniglich des Citronsafts, obgleich schon die Säure des Biers an sich darzu vermögend ist. Diese Molken sind in Schweden ein gewöhnliches Getränke in hizigen Krankheiten. M.

Niemahls aber muß man vergessen, nachher dem Magen und den Gedärmen durch eine gute, aber mäßig genossene, Nahrung, Magenelixire, die Stahlkugel oder den Stahlwein, zu ihrer vorigen Stärke wieder zu verhelfen.

Die sechste Art.

Starke Purgirmittel, die man aus Unverstand den Kindern giebt, können ein heftiges Reissen, Schmerzen im Leibe, Convulsionen und den Tod selbst zuwege bringen. Doch hilft man sie noch durch, wenn man ihnen in grosser Menge eine fette Suppe, warme Milch und Oehl, Rahm oder ungesalzene Butter, einbringt. Verstopfende Mittel schicken sich nicht eher, bis das Purgirmittel aus dem Körper geschafft worden ist; weil es sonst zurückgehalten wird, und die Gedärme anfressen und entzünden kann. Daher sprüzt man auch Clystiere von ähnlichen Mitteln ein, besonders in der Absicht, die Gedärme gleichsam auszufüttern und glatt zu machen, und das Purgirmittel zu verdünnen und auch dadurch zu schwächen. Sobald der Abgang sich zu verringern anfängt: so kann man nach Verschiedenheit des Alters, ein schmerzstillendes Mittel in geringer Dosis dem Kinde eingeben; z. B. einen und den andern Tropfen von Sydenhams Laudanum liquidum in etwas Milch. Ist man hiemit zu eilfertig: so wird das Gift zurückgehalten, und kann

den Tod zuwege bringen. Man findet hievon unter andern in den Edimburgschen Abhandlungen im 4ten Band, N. 6. ein Beyspiel, dem zu Folge jemand aus Unverstand 6 Gran Brechweinstein (Tartarus emeticus) eingenommen, und das darauf erfolgte heftige Brechen und Purgiren zu zeitig mit 20 Tropfen von Sydenhams laudanum liquidum gestillet hatte, wodurch er aber das Leben einbüssete. Glücklicher hingegen lief es mit dem Professor Cellarius ab, dem man wegen seiner Taubheit, Purgirpillen gegeben hatte, die er auf einmahl einnahm, da sie doch für einige Tage bestimmt waren. Als er seinen Fehler bemerkte, rieth man ihm, eine Menge Suppe zu trinken, und zwar mit dem Nuzen, daß die Würkung gemäßigt wurde und sein Gehör wiederkam.

Die siebende Art.

Ein Durchfall vom Zurücktreten der Kräze oder eines andern Ausschlags wird mit den Mitteln gestillt, die in der Abhandlung von dem Husten §. 7. angerathen werden.

Die achte Art.

Den Durchfall in den Pocken findet man in der Abhandlung von den Pocken beschrieben.

Die

Die neunte Art.

Desjenigen hinwieder, der in den Masern vorkömmt, wird in der besondern Abhandlung von dieser Krankheit gedacht.

Die zehnte Art.

Von derjenigen Art, die nach den Schwämmchen, wenn die Rufen abgefallen sind, entsteht, und oft mit wenig Blut vermischt ist, lese man die Abhandlung von den Schwämmchen. Folgende Mittel können auch alsdann von der Apothek mit Nuzen geholt werden:

℞. Spermat. Cet.
Mucilag. G. Arab. aa. ℥ij.
Mixtis adde
Aqu. Cinnam. ſ. v. lbß
M. agitando. S. alle Stunden einen Eßlöffel zu nehmen.

Ein aufrichtiges Zimmtwasser dürfte zu scharf seyn. Daher mag man davon nur ein Loth nehmen, und das übrige durch eine dünne Reissuppe ersezen.

Oder:

℞. Butyr. Cerae Bat. *) ℥ß
Mucilag. G. Arab. ℥j
M. terendo et adde
Aqu. Cinnam. c. v.
Syrup. Diacod. aa. ℥j.
Decoct. Hord. perlat. lbij.
M. D. S. einen Eßlöffel, anfänglich alle Stunden, hernach nach jeder Oeffnung, zu nehmen.

Die eilfte Art.

Wenn die Speisen unverdaut weggehen, und sogleich nach dem Genuß durch die Gedärme gleichsam durchfliessen: so hat das Kind eine Art Durchfall, die man die Lienterie nennt. Sie unterscheidet sich leicht von andern Arten, theils durch die eben angegebenen Kennzeichen, theils auch dadurch, daß dabey kein Schmerz ist. Ausserdem ist sie gemeiniglich eine Folge von einem vorhergegangenen langwierigen Durchfall gewöhnlicher Art, der rothen Ruhr, den Schwämmchen im Magen, oder einer andern lang-

*) Das Butyrum cerae wird nach der *Pharmacopoea Bateana 1734.* S. 23. aus gelbem Wachs zubereitet, das man in Weingeist auflöset und durchseiget, so daß im Papier ein butterähnliches Wesen zurückbleibt. Bate lobt es, nachdem es versüßt worden, zu einer Quente in der Ruhr. M.

langwierigen Krankheit, die den Magen und die Gedärme erschlafft, und die zur Verwandlung der Speisen erforderlichen Säfte geschwächt hat. Diese Krankheit ist um so viel gefährlicher, da dem Körper die Nahrung entgeht, und er daher bald ausgezehrt wird.

Ein saures Aufsteigen ist in dieser Krankheit ein gutes Zeichen. Denn es zeigt an, daß die Speisen zurückbleiben und anfangen verwandelt zu werden.

Wenn bejahrte Leute in diese Krankheit gerathen, so geht es bald zu Ende.

Kindern von bemitteltern Eltern steht zu helfen, wenn sie

1) an die Diät gehalten werden, die ich bey der Englischen Krankheit unten empfehlen werde.

2) Beständig auf dem Magen das Londner Magenpflaster tragen.

3) Morgens und Abends in den Rückgrad der Länge nach etwas Muscatbalsam mit einer warmen Hand einreiben lassen.

4) Täglich eine Stunde vor der Mittagsmahlzeit, nach Verschiedenheit des Alters, 20, 30 oder 40 Tropfen von dem Londner Stahlwein in etwas Canelwasser ohne

Wein (Aqua Cinamomi ſ. v.) einnehmen, und

5) jeden Morgen und Abend 3 Stück von den nachstehenden Pillen gebrauchen:

℞. Extr. Cort. Caſcarill.
Aethiop. martial. Pariſ. aa. ℥ij.
Syrup. Cinnamom. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr. ij. fol. lunae obduc. D.

Das Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle iſt gleichfalls ein gutes Mittel gegen dieſe Krankheit.

Armer Leute Kinder müſſen ſo genau, als möglich iſt, die angeführte Diät beobachten, und ſich des Londner Stahlweins Morgens, Mittags und Abends bedienen. Ihrentwegen kann er, um den Preis zu verringern, mit weiſſem Franzwein zubereitet werden. Sie nehmen ihn aber in Waſſer ein, das man mit einer kleinen Stange Canel aufſieden laſſen. Foreſt half einem ſeiner Verwandten durch eine zerſtoſſene Muſcatnuß, die man mit Eydotter vermiſchte, und auf einem heiſſen Ziegelſtein zuſammenbacken ließ.

Eine Dame, die ſich bey ihrer ohngefähr halb zurückgelegten Schwangerſchaft, gegen 8 Tage mit dieſer Krankheit ſchleppen mußte, wurde durch eine halbe Quente der Faba Pechurei

churei *), nachdem verschiedenes vorher umsonst gebraucht worden war, gesund.

H 4 Die

*) Man vergleiche damit das Ende dieses Abschnitts. Der Ritter und Archiater Bäck liefert eine umständliche Beschreibung der genannten Bohne in *K. Vet. Acad. Handl. 1759.* S. *74.* u. folgg. Dem zu Folge ist sie nach Schweden zuerst aus Portugal gebracht worden, woselbst sie unter dem Namen Pecuris oder Fava Pecairo wider die Colik und den Durchfall gebraucht wird. Eigentlich aber sind Brasilien, und die daneben liegende Insel Maranhon, ihr Vaterland. Sie scheint die Frucht eines Lorbeerbaums zu seyn (LINN. *Diss. Observ. in Mat. med. Ups. 1772.*). Sieht ohngefähr wie eine große in der Mitte zerspaltene Mandel aus, hat aber an der vorher vereinigten Fläche, der Länge nach, eine Vertiefung, und ist an der andern merklich erhabener. Ihre äusserliche Farbe ist schwärzlich, die innere aber hellbraun, und wie bey der Muscatnuß etwas fleckigt. Der Geruch ist gleichsam ein Mittel zwischen demjenigen der Muscatnuß und des Sassafrasholzes. Ich besize aus Schweden eine andere Frucht, welche die Materialisten bisweilen anstatt der rechten aus Amerika erhalten. Sie ist um die Hälfte größer, als die rechte, äusserlich runzlich und blasser von Farbe, inwendig aber, wenn sie zerschnitten wird, mehr ins braune fallend, schwerer und härter von Substanz, merklich bitterer als die andere, aber weni-

ger

Die zwölfte Art.

Es giebt eine andere Art Durchfall bey Kindern, welchen die Aerzte den Namen *Fluxus coeliacus* *) beylegen. Diejenigen, die hiemit

ger aromatisch. Hr. Bäck hat die rechte chymisch untersucht, und auch einigen Kranken verordnet. Seine Versuche sowohl als die voranstehenden zahlreichen (S. 60. u. folgg.), die der Hr. Dr. Zetzel bey der Armee angestellt hat, bestärken, obgleich nicht ohne Einschränkung, die von den Portugiesen ihr gegebenen Lobsprüche. Auch giebt ihr Hr. Heuermann (Bemerk. und Unters. S. 215. u. folgg.) vor vielen andern Mitteln, in der Ruhr und den Durchfällen, den Vorzug. Mit dieser Wirksamkeit stimmen die Versuche des Hrn. Mayer mit der Pichurimrinde in verschiedenen Bauchflüssen und andern Krankheiten überein. (M. s. Abhandlungen e. Privatgesellschaft in Böhmen 5. B. S. 73. u. folgg.) M.

*) Der ehem. berühmte Götting. Lehrer Hr. R. A. Vogel hat in einer im J. 1768 von ihm herausgegebenen Streitschrift, *Fluxus coeliaci genuina notio atque ratio*, gewiesen, daß die Neuern sich in Ansehung dieses Uebels geirret haben, und daß der Milchsaft (chylus) in demselben mit den Excrementen nicht abgehe. (Der sel. Leibmedicus trägt seine Gründe noch kürzer in seinen *Praelectionibus de cognoscendis et curandis corporis hum. affectibus* S. 255. u. folgg. vor. M.) Des verdienstvollen Ballonius Ansehen hat uns Aerzte, alle nach der Reihe, verleitet. R.

mit geplagt sind, haben Reissen und einen starken Stuhlgang, der doch nicht in eins fortdauert, sondern nach Zwischenzeiten ansezt. Der Unrath stinkt bisweilen sehr; zu einer andern Zeit aber riecht er nicht. Seine Farbe ist mannigfaltig, er sieht bald grau, bald gelb, bald rothbraun und mit Blut vermischt aus. Die Eßlust ist bald stark, bald erweckt alles Eckel. Die Kranken sehen blaß aus, magern ab und verlieren die Kräfte. Die Hände und Füsse schwellen an. Der Leib wird aufgetrieben. Man bemerkt Fieberbewegungen. Die Blähungen belästigen, die Drüsen in dem Darmgekröse sind verstopft, ja wenn die Säfte sehr verdorben sind, schwillt die Leber an, und erhärtet sich, so wie auch die Milz und die große Drüse hinter dem Magen (Pancreas). Der Grund zu dieser Krankheit kann folglich in der ganzen Blutmasse seyn, wenn diese verdorben ist, vornehmlich aber in den Feuchtigkeiten, die nach den Gedärmen fliessen, und die Verwandlung der Speisen befördern müssen, welche, so wie sie selbst verdorben sind, nicht anders, als alles Genossene verderben können. Der Magen oder die Gedärme oder auch beyde haben gleichfalls ihre Stärke verloren.

Hieraus erhellet genugsam, daß die Krankheit schwer und langsam sey, und daß sie entweder eine Cachexie sey, oder wenigstens die-

selbe mit sich im Gefolge habe. Zu ihrer Heilung wird demnach erfordert, bisweilen mit Behutsamkeit Brechmittel, bisweilen aber Laxirmittel aus Rhabarber zu geben. Nachher muß man lange stärkende Arzneyen gebrauchen, die aus Eisen und guten Magenelixiren bestehen. Aehnliche habe ich schon angegeben. Ausserdem ist diejenige Diät dienlich, die im Abschnitt von der Englischen Krankheit beschrieben ist.

Hat man zwar den Durchfall selbst zu überwinden vermocht, aber doch Grund zu befürchten, daß die Drüsen im Gekröse, die Leber, die Milz oder die pankreatische Drüse verstopft sind: so muß der ganze Unterleib gelinde und fleißig mit einer warmen Hand oder einem wollenen Lappen gerieben werden. Sind die Gekrösdrüsen verstopft, oder erhärtet: so ist der Unterleib zugleich hart und hoch. Diese Ursache ist schwerer zu heben und erfordert längere Zeit. Ausser dem empfohlnen Reiben, rollet man das Kind in einem kleinen Wagen so oft als möglich ist, und ermuntert es in Gesellschaft mit andern Kindern zu spielen und zu laufen; besonders unter freyem Himmel, wenn die Jahrszeit es erlaubt. Zum Getränke schickt sich schwacher Meth, oder mit Eyweiß zubereitete Molken, gut. Man nimmt aber die Milch von einer Kuh, die eben trächtig gewesen ist, und im Frühling in einem Anger weidet, woselbst

selbst es an fliessendem Wasser und Schatten von Bäumen nicht fehlet. Eine solche Milch ist nichts anders als der Saft des Grases, und hat eine ungemein auflösende Kraft, und ist gemeiniglich so dünn, daß sie ohne vorhergegangenes Gerinnen getrunken werden könnte. Bey Zeichen einer Säure bedient man sich zugleich der Pillen (M. s. unten den Abschnitt von der Englischen Krankheit) aus der Helmontischen Offa *), welche die Säure dämpfen und verhüten, und die zähen Feuchtigkeiten auflösen, und folglich auch hier dienlich sind. Um aber diese Verstopfung und Erhärtung in dem Darmgekröse zu heben, scheint wohl nichts zuverläßiger und kräftiger, als die von dem Herrn v. Störk aufgebrachten Pillen aus dem Erd-Schierling oder Conium, zu seyn, von welchen man 1, 2, 3, 4 oder mehr Gran des Tages giebt, und worauf man jedesmahl entweder schwa-

*) Dieses seifenartige Präparat, das mit grössern Recht, nach Raymund Lullius, als nach Helmont, der es unter dem mystischen Namen Daulech versteckte, den Namen führt, ist auch nicht in den gebräuchlichen Dispensatorien beschrieben. Ich erinnere daher, daß es aus dem alkalischen Salmiakgeist und dem stärksten Weingeist zusammengesezt ist, aus deren Mischung alsobald ein Coagulum entsteht. M. s. BOERH. *Elementa Chem. T. 2. Proc. 122.* und SPIELMANNI *Instit. chem. Ed. 2. p. 210.* M.

schwachen Meth oder Molken nachtrinkt. Man fängt jederzeit mit der kleinsten Dosis an, und vermehrt sie allmählig, nach dem Alter des Kindes.

Sollte dieser Durchfall aber jemahls von Narben in den Gedärmen entstehen können, so wie einige behaupten bemerkt zu haben: so wäre er gänzlich unheilbar. Denn es scheint nicht möglich zu seyn, daß jemand in der Ruhr, bey einer so großen Verletzung der Gedärme, durchkommen könnte.

Die dreyzehnte Art.

Kinder haben bisweilen einen Durchfall, wobey Eyter abgehet. Dieses geschieht, wenn eine heftige Ruhr oder eine Entzündung in den Gedärmen, dem Darmgekröse, der Leber, der Gekrösedrüse, dem Magen oder der Brust, vorhergegangen ist, welche nicht aufgelöset oder zertheilet worden, sondern in Eyterung übergetreten ist. Daß eine Schwärung inwendig sey, erkennet man, wenn eine ähnliche Krankheit vorhergegangen, und das Kind nach der Zeit beständig ungesund gewesen ist, ferner nach der Mittagsmahlzeit und des Abends eine Hize und Fieber, ein Brennen in den Händen, einen rothen Flecken an den Wangen, trockene Lippen, eine trockene und klebrichte Zunge, schlechten Appetit, Schlaflosigkeit, Nachtschweiß

mit Entkräftung und Auszehrung, gehabt hat. Eben dasselbe geht innerlich vor, was wir äusserlich wahrnehmen, wenn ein Glied oder Theil an der Fläche des Körpers entzündet wird, eine starke Hize hat, roth wird, aufschwillet und schmerzet. Wird die Entzündung nicht zertheilet: so geht sie in Eyterung über, das Geschwür öffnet sich von selbst oder durch fremde Hülfe, und der Eyter fließt aus. Wofern aber das Geschwür aus Versäumniß oder einem unzeitigen Mitleiden der Eltern keine Oeffnung bekömmt: so wird der Eyter scharf und dünn, frißt um sich, zieht sich allmählich durch die Saugröhren in die Adern, vermischt sich mit dem Geblüte, verursacht ein kleines und unordentliches Schaudern, und ein auszehrendes Fieber. Das Blut wird indessen verdorben, und verliert seine leimartige ernährende Natur, so wie das Weisse im Ey, wenn es fäulet; der Körper und die Kräfte verzehren sich, die Säfte vermindern sich, und gehen mit dem Nachtschweisse und endlich durch die Gedärme mit einer unheilbaren Diarrhee, welche die Aerzte die zerfliessende (colliquativa) nennen, ihre Wege; da alles Blut gleichsam zerschmolzen ist. Sie ist daher eine Folge von derjenigen, die ich jezt beschreibe, und wird die eyterhafte Diarrhee (Diarrhoea purulenta) genannt. Bisweilen, aber bey einem unter Tausenden, geschiehet es, daß der Eyter, nachdem er aus einer Beule

durch

durch die Saugröhren in die Adern kömmt, sich nicht mit dem Geblüte vermischt *), sondern dasselbe blos bey dem Umlauf nach den Nieren oder den Gedärmen begleitet, und, in dem erstern Fall mit dem Harn, und dem leztern mit den Excrementen, abgehet. So lieset man (*Misc. nat. cur. Dec.* 2. *A.* 2.), daß ein Geschwür in der Hüfte, welches den folgenden Tag geöffnet werden sollte, die Nacht vorher verschwunden, und daß der Eyter mit einigen Stuhlgängen abgezogen ist. Auch (*Dec.* 3. *An.* 3. *Obs.* 2. *p.* 6.) wird einer Person gedacht, welche eine große Geschwulst an dem Arm hatte, die aber mit einem eyterhaften Stuhlgang vergieng. (Man sehe danebst *A.* 5. *et* 6. *Obs.* 281. *p.* 635.)

Nur sehr wenige aber sind so glücklich. Es ist auch noch kein Mittel bekannt, wodurch die Vermischung des Geblüts mit dem Eyter verhindert werden könnte. In den Entzündungsfiebern vermischt sich das Blut nicht mit dem

*) Von dem Herumwallen des Eyters ohne genaue Vereinigung mit dem Geblüte und den mancherley Versezungen und Entledigungen desselben durch die Nase, die Ohren, mit dem Urin und dem Stuhlgang, habe ich in einer unter des sel. Leibmed. Schröder Vorsiz erschienenen Disputation *de puris absque praegressa inflammatione origine 1766.* die ich in fremdem Namen verfasset, ausführlich gehandelt. M.

dem Wasser, das wir trinken, sondern geht mit dem Urin gleich klar weg, wofern es nicht mit etwas seifenartigen, als dem Zucker, Mus von Johannsbeeren, oder dergleichen, vermischt wird.

Innerliche Geschwüre, deren Eyter keinen freyen Ausfluß hat, sind wir nicht zu heilen im Stande; und kaum alsdann, wenn er einen Ausfluß hat.

Befindet sich das Geschwür in den Gedärmen oder dem Darmgekröse, und öffnet sich innerhalb den Gedärmen: so kann man noch eine kleine Hoffnung fassen; doch muß es nicht den Darm durchfressen, und kein Theil des Eyters sich in das Blut gezogen haben. Wegen der vielen Drüsen in den Gedärmen werden diese oft krebsartig. Man hat auch Beyspiele, daß Geschwüre in dem Magen geheilt worden sind. Sind sie aber in der Leber oder in den Lungen: so werden sie schwerlich zu heilen stehen, wofern sie sich nicht auf der Fläche dieser Eingeweide befinden, und dieser Theil der Lunge an dem Brustfell angewachsen, oder dieser Theil der Leber mit dem Darmsack zusammengewachsen ist; welches bey der Entzündung zu geschehen pflegt. Denn macht man alsdann äusserlich eine Oeffnung: so erhält der Eyter einen Ausfluß, und die Geschwüre lassen sich reinigen und heilen; wovon man einige Beyspiele hat.

Sonst

Sonst bemühen wir uns auch, den Eyter durch ein Ezmittel, eine Fontanelle, oder ein Haarseil, auswärts hinzuleiten; indem wir es äusserlich an die Stelle, wo die Beule oder das Geschwür ist, anbringen. Dieses muß aber unverzüglich, und ehe der Eyter scharf geworden, tief und weit um sich gefressen oder sich in das Blut gezogen und es verdorben hat, geschehen. Einige glückliche Curen müssen uns ermuntern, diese Mittel weiter zu versuchen.

Es erhellet hieraus, daß ein Durchfall mit Eyter nicht gehemmet werden müsse. Gehet er ab, und zwar weißlich und einfärbig, so können wir noch etwas Hoffnung fassen. Doch ist alles, was wir unternehmen können, dieses, daß wir einem solchen Kranken eine strenge Diät vorschreiben, ihn von allen harten eingesalzenen und Fleisch-Speisen, und von allen hizigen Sachen, abhalten, und ihn blos von der Frühlingsmilch, so wie ich sie vorher angegeben habe, den Molken davon, Buttermilch, Graupensuppen, Grüze, grünen Wassersuppen mit Spinat, Kerbel, Endivien und viel Saurampfer gekocht und abgeseiget, Selzerwasser mit Milch, einer Ptisane von Schweizer-Kräutern *) mit Milch und etwas gereinigten Honig,

*) Diese sind der sogenannte Faltranc der Schweizer, der ein Gemische von bald mehr, bald

Honig, sich nähren lassen. Ist ein Reissen dabey: so sind wir genöthigt, gegen die Nacht ein schmerz-

bald weniger, zum Theil sehr schwachen Kräutern ist, welche, weil man sie so klein zerschnitten verschickt, schwer zu erkennen sind. Nach der Versicherung eines berühmten Arztes aus der Schweiz, des Hrn. Hofraths Sulzer zu Gotha, sind aber die folgenden Species die gewöhnlichsten.

1)

℞. Hb. Sanicul. Alchemill.
Hepat. nob. Veron.
Pulmon. Beton. aa. Miij.
Flor. Bugloss. Vinc. pervinc.
Cyan. Hispidul.
Millef. Salv. aa. Mjß.
Concis. M.

Oder 2)

℞. Hb. Agrimon. Veronic.
Beton. Sanicul.
Salv. Scolopendr.
Alchemill. aa.
Concis. M.

In der *Explication abregée* der Kupfer zur Geoffroyschen Materia medica (*Pref. p. 14.*), woselbst sie Vulneraires de Suisse heissen, werden folgende angegeben: Flor Bellid. min. Fol. et Flor. Beton. Fol. et Flor. Brunell. Fol. et Flor. Bugul. Flor. Centaur. min. Flor. Gnaph. Fol. et Flor Jacob. Fol. Pervinc. Fol. Pyrol. Fol. Sanic. Flor. Tussil. Fol. et Flor. Virg. aur. Noch eine andere Mischung giebt Lieutaud (*Synopsis pr. med.* S. 633.) an. M.

J

schmerzstillendes Mittel, wie die Confectio Japonica Edimburgensis, oder etwas ähnliches, zu geben. Bey einem zu heftigen und anhaltenden Durchfall sind wir auch gezwungen zu verstopfenden Mitteln, als dem gerösteten Rhabarbar, Catechusaft, Aethiops martialis, Cascarillextract und andern Dingen von der Art zu schreiten. Die Noth hat kein Gebot; ob wir gleich durch solche Mittel dem Eyter Gelegenheit geben, sich ins Geblüt zu ziehen. Von balsamischen Mitteln, als dem Perubalsam, der Myrrhe, Styrax und dergleichen habe ich niemahls eine gute Wirkung bemerkt. Sie erhizen merklich und vermehren die Entzündung an dem Rande des Geschwürs, wodurch der Eyter vermehrt, und das Geschwür grösser wird. Von der Chinchina mit Rosenhonig kann man einige Hülfe erwarten, wenn sie an den Stunden, da das Fieber ganz weg ist, gegeben wird.

Einem Kinde kam nach einem langwierigen Keichhusten ein schlimmer Durchfall mit Eyter an: es wurde aber gesund, da ich es eine geraume Zeit eine Ptisane von Rosen, Molken von saurer Milch und etwas Honig hatte trinken lassen.

Durch die oben angeführte Diät wurde das Leben einem Officier, der ein Geschwür in der Leber hatte, doch so, daß er seine Dienste verrichten konnte, 7 Jahre lang, gefristet. Er

bekam

bekam aber endlich die Wassersucht (Anasarca), und ob ihm das Wasser gleich dreymahl abgetrieben wurde, sammlete es sich doch wieder und brachte ihm den Tod zuwege. Man öffnete ihn nachher, und fand in der Leber ein großes Geschwür, das in der Gallblase seine Oeffnung hatte, wodurch der Eyter in die Gedärme getreten war.

Ich habe auch einem vornehmen Herrn von mitlerm Alter besucht, bey dem nach vorhergegangener Entzündung in der Leber (Hepatitis) eine ähnliche Krankheit entstanden war, der aber doch durch eben die Diät es noch 8 Jahre durchbrachte, und endlich an einem auszehrenden Fieber abgemergelt starb. Bey ihm war der Durchfall bisweilen so heftig, daß ich denselben zu stillen genöthigt war, welches kein anderes Mittel, als geröstete Eicheln, die man gepülvert in Wasser einnähm, vermochte.

Einen andern Mann von Stande, der 27 Jahr alt war, konnte ich aber gegen das Ende seines Lebens, aller Mühe ohngeachtet, nicht retten. Er hatte ein Geschwür in den Gedärmen und einen sehr schmerzhaften und langwierigen Durchfall. Seine sonst starke Gesundheit hatte er auf alle Weise verwahrloset, besonders aber dadurch, daß er sich einmahl unbedachtsam der Kälte blos gestellet. Von der Zeit an waren die Excremente flüssig, rothbraun, und mit Blut vermischt; obgleich ohne Reissen.

Um sich zu helfen trank er, auf jemandes Anrathen, mit Alaun zubereitete Molken; worauf Schmerzen und ein Reissen in den Gedärmen, eine Härte an der rechten Seite und eine zehn- bis zwölftägige Verstopfung erfolgten. Endlich bot sich ein Schuster an, seine Gesundheit wieder herzustellen. Dieser nahm aus der See alte versauerte Birkenklöze auf, welche er in einem eingeheizten Backofen schräge legte, damit er in einem Gefäß das milchweisse Wasser, welches die Hize austrieb, auffassen konnte. Hiervon trank der Kranke erst einmahl ohne Wirkung, hernach 8 Tage darauf. Und von der Zeit an wurde er von einem Poltern im Magen, von Winden, und einem Durchfall mit so heftigem Reissen angegriffen, daß er oft seine Zunge zerbiß, wovon auch verschiedene Narben zu sehen waren. Mit dem Stuhlgang gieng bisweilen Wasser, bisweilen vielfärbiger Eyter, und verschiedentlich gleichsam Drüsen und Blut, weg. Zu Ende seines Lebens stellte sich ein kleines auszehrendes Fieber ein, Füsse und Beine schwollen an; aber an dem übrigen Körper waren, wie man zu sagen pflegt, nur Haut und Knochen übrig. Von allen angewandten Mitteln linderte nichts seine Schmerzen mehr, als das Electuarium Diascordii, oder die Edimburgische Confectio Japonica, doch nur auf 8 oder 10 Stunden. Da er aber in der Nacht bisweilen 70 bis 80 Stuhlgänge

hatte,

hatte, war ich genöthigt, ihn eine Menge wie Caffee gebrannte Erbsen kauen und verschlucken zu lassen. Denn diese hatten die Wirkung, daß er jederzeit von dem Reissen und Durchfall ohngefähr 3 Tage lang frey blieb.

Die vierzehnte Art.

Derjenige Durchfall, welcher zu Ende der Schwind, oder Wassersucht, oder wenn Eyter sich aus einem innerlichen oder äusserlichen Geschwür in das Blut gezogen, und dasselbe gleichsam geschmolzen hat, erfolgt, ist oben erwähnt worden, und wird *Diarrhoea colliquativa* genannt. Gegen diesen ist keine Hülfe. Alles, was wir bewirken können, ist, das Leben durch kleine Clystiere von weissem Stärkmehl und Milch, wozu ein wenig Brandwein, oder 10, 15 bis 20 Tropfen vom Laudanum liquidum getröpfelt worden, in etwas zu verlängern. Man kann auch ein ähnliches aus einem halben Pfund Milch und einem halben Quentgen Theriack; oder aus Kalchwasser, der Confectio Japonica und Locatellibalsam, welcher vorher in einem Eyerdotter aufgelöset wird, zubereiten. Durch eine halbe Quente von der Faba Pechurei, die verschiedentlich eingenommen wurde, habe ich einem Kranken, der an der Schwindsucht starb, ein Paar Wochen eine Linderung des Durchfalls verschafft. Ich muß aber auch gestehen, daß sie oft fehl geschlagen hat.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Pocken.

Es läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, um welche Zeit die Pocken zuerst nach Schweden *) gebracht worden sind. Dies aber weiß man, daß sie im Jahr 622 oder 640 zuerst aus Arabien nach Egypten, und 714 nach Spanien, gekommen. In England waren sie schon im J. 1270, oder 1280, eine durchgängig bekannte Krankheit. Von Europa haben sich die Pocken nach Amerika und von Dännemark nach Grönland verpflanzt. Wenn sie zuerst in ein Land gekommen, sind sie ungemein tödlich gewesen. Hingegen sind sie gelinder worden, nachdem sie daselbst einige Zeit geherrschet haben. Gleichwohl rauben sie doch jederzeit mehrern Menschen das Leben, als die Pest selbst.

Seit

*) In Schweden kennt man keine ältere Nachricht über dieselben, als von dem Jahr 1578, die der Arzt der Könige Erichs 14. und Johanns 3., Benedictus Olai, in seinem so genannten *Nyttigh Läkare-Book* u. s. w. gegeben. Er nennt sie zwar Masern (Mäsling): seine Beschreibung macht aber die Krankheit kenntlich genug, und erstreckt sich so gar auf verschiedene Arten derselben, M.

Seit ihrer Ueberkunft nach Europa, sind sie beständig daselbst, bald an einem, bald an dem andern Ort gangbar gewesen. In grossen Städten, wo sich viele Leute von verschiedenen Oertern sammlen, gehen sie oft im Schwange. Und aus eben dem Grunde auf Universitäten. Gleichwohl ist es schon genug, wenn nur einer von einem Ort, wo die Pocken eingerissen sind, her ist. Es kann das ansteckende Gift entweder an ihm selbst oder an seinen Sachen haften. Nun erkennt man auch, warum die Pocken in Nonnenklöstern so selten sind.

Im Jahr 1755 im Februar war niemand in Upsala mit den Pocken befallen. Es kam aber ein Studirender dahin von Oerebro, woselbst die Pocken herrscheten, und brachte dieselben mit. Ein anderer Student wurde davon angesteckt und starb. Dessen Bruder reisete von Stockholm nach Upsala, um das Begräbniß zu besorgen. Und dieser brachte die Pocken nach Stockholm mit sich zurück.

Ein Holländisches Schiff kam im Jahr 1718 nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und hatte drey Kinder, welche kürzlich die Pocken überstanden, am Bord. Die Leute, welche, bey der Ankunft das Leinzeug, dessen sich die Kinder während der Krankheit bedient, und das man in einem Kasten verwahret hatte, wuschen, wurden sogleich von den

Pocken angegriffen. Hiedurch breitete sich die Krankheit weiter aus, und hörte nicht eher auf, bis die Hottentotten einen Wall aufwurfen, und denselben mit einer Wache besezten, um zu verhindern, daß niemand weiter hinauf ins Land käme. Durch dies Mittel sezte man endlich den Pocken Schranken.

Demnach sind die Pocken eine **ansteckende Krankheit**. Sie greifen aber blos diejenigen an, welche sie vorher nicht gehabt haben, und in deren Säften sich eine Disposition, dieses Gift anzunehmen, findet. Hieraus fließt, daß sich das Pockengift nicht in der Luft erzeuget, noch mit der Luft fortgepflanzt wird; wie auch, daß eine Stadt vor den Pocken gesichert seyn könnte, wenn man nur eben die Maasregeln wider sie, als wider die Pest, ergriffe. Ja ein ganzes Reich würde beständig von den Pocken befreyt seyn können, wofern man dieselben bey allen, welche sie noch nicht überstanden, zu einerley Zeit einpfropfte, die Kleider, die sie in der Krankheit gebraucht, in der Erde vergrübe, und nachher auf eben die Weise, wie bey der Pest, der fernern Annäherung des Pockengiftes vorzukommen suchte.

Hieraus ersieht man auch, wie es nicht unumgänglich sey, daß die Pocken, wenn sie sich nach einer Stadt begeben, und in einem oder dem andern Hause herrschen, sich weiter ausbrei-

breiten. Man überlasse nur solchen Personen die Wartung der Kranken, welche an den Pocken schon krank gelegen, vergrabe ihre Kleider nachher, und unterbreche die Gemeinschaft des Hauses, worin die Kranken sich befinden, mit den andern auf einige Zeit: so hören auch die Pocken auf, bis das Gift derselben mit einem andern, der von einem angesteckten Ort kömmt, aufs neue dahin gebracht wird *).

Die Pocken werden auf folgende Weise fortgepflanzt.

*) Niemand wird aber aus der obigen Stelle folgern können, daß der Herr V. der Ausrottung der Blattern, so wie man dies Wort gemeiniglich nimmt, günstig ist. Man kennt schon genug die in der Absicht von den Herren Krause, Medicus, Rast, Richard, Le Camus, Paulet, Sarcone, gemachten Vorschläge, denen Hr. de Haen (*Rat. med. P. 12. S. 295*) auch beypflichtet, und welche wegen ihrer guten Meynung allerdings geschäzt zu werden verdienen. Nur ist es zu bedauren, daß nicht alles, was physikalisch möglich ist, nach dem gesellschaftlichen Verhältniß der Menschen möglich ist, und daß dergleichen Sperrungen, welche man in den Pocken zum Theil anräth, so gar über die Macht des Despoten gehen. Hr. v. R. erklärt sich selbst, unten zu Anfang des 13ten Abschnitts von der Einpfropfung der Pocken, näher hierüber. M.

1) Wenn jemand, der sie noch nicht überstanden hat, zu einem Pockenpatienten hinkömmt, denselben angreift, oder das Gift niederschluckt, oder es durch die Saugröhren einzieht. Ich habe verschiedentlich an Personen, welche Kinder in den Pocken gepflegt haben, und neben ihrem Bette einige Tage lang gesessen sind, im Gesicht einen ähnlichen Ausschlag, als die Pocken, wahrgenommen. Es ist aber kein Fieber dabey gewesen, noch hat er Narben nachgelassen. Eine ähnliche recht merkwürdige Geschichte davon kann man in den Abhandlungen der Englischen Gesellschaft der Wissenschaften unter N. 373, und eine andere unter N. 390, lesen. Dr. Kirckpatrick berichtet, daß bey ihm selbst bey einer solchen Gelegenheit eine Pocke an der obern Lippe ausgebrochen. Man sehe dessen *Analysis of Inoculation Ed.* 2. S. 21.

2) Wenn man die Kleider des Kranken angreift. Wie lange das Pockengift an den Kleidern haften und wirksam seyn könne, weiß man nicht. Dies ist gewiß, daß es, ob es gleich in einer dicht verschlossenen Schachtel den Winter über verwahrt gelegen, dennoch den Frühling darauf zur Einpfropfung tüchtig seyn kann. Es ist daher wahrscheinlich, daß man sich, wofern man nicht die Pocken schon gehabt hat, wider Vermuthen dieselben zuziehen könne, wenn man von ohngefähr auf das Leinzeug eines

nes ehemaligen Pockenpatienten geräth, das unter andere Wäsche verlegt worden ist.

3) Wenn die Ader mit einer Lanzette geöffnet wird, die kurz vorher bey einem Pockenpatienten gebraucht worden ist. Im Jahr 1741. öffnete man die Ader an dem Herrn v. G. Der Rand der Wunde fieng zu eytern an, und es erfolgten würklich Pocken. Bey der Einpfropfung der Pocken gehet es eben so zu.

4) Durch das Kaufen, welches lange in Sachsen, in Ost und Westgothland, und im Herzogthum Wallis im Gebrauch gewesen ist. An den erstern Oertern führt man das Kind zu einem, der gute Pocken hat, mit dem Begehren deren 5 oder 7 zu kaufen. Die Geldstücke, um die man eins geworden ist, legt man nach einander auf eine reife zerborstene Pocke, damit der Eyter an ihnen kleben bleibt. Diese Geldstücke bindet man nachher dem Kinde an die Beine, da dann ein Theil des Eyters sich durch die Saugröhren einziehet und Pocken erweckt. An dem leztern Ort sticht man mit einer Nadel ein Loch in die Haut, worin hernach etwas Eyter eingetragen wird; mit eben dem Erfolg. Beyde diese Arten sind nicht anders als eine Einpfropfung anzusehen.

5) Durch die Einpfropfung nach der Art der Chineser. Diese stecken eine Wicke von

Baum-

Baumwolle, die sie vorher in eine reife Pocke getunkt haben, in die Nase, und erwecken dadurch die Krankheit.

6) Durch die Einpfropfung nach der Circaßischen Art, welche von den Engländern sehr verbessert worden ist, und jezt mit gutem Erfolg bey ihnen, und andern Völkern, angewandt wird. Hievon kann man des Herrn de la Condamine vortrefliche Schrift von der Einpfropfung der Pocken nachlesen, welche auf Sr. Excellenz, des Reichsraths Grafen Carl Friedrich Scheffer, Veranstaltung 1754 in Schwedischer Sprache heraus gekommen ist *).

Die Pocken sind in ihrem ersten Anfang bey den Kranken schwer zu erkennen. Sie verrathen sich aber durch folgende Umstände:

1) Wenn die Pocken jezt eine herrschende Krankheit an dem Ort sind.

2) Wenn der Kranke sie noch nicht gehabt hat, vor kurzem aber in einem Zimmer sich aufgehalten, wo jemand, entweder jezt, oder kurz vorher mit ihnen behaftet gewesen ist; oder wenn er einer Person nahe getreten, die eben von einem

*) Es ist das erste *Memoire sur l'Inoculation de la petite verole* des Hrn. de la C., das auf Sr. Excellenz Betrieb, von dem Hrn. Secretair Klingenberg übersezt worden ist. M.

nem Pockenpatienten gekommen ist, oder solche Kleider angefaßt oder angezogen hat, in die sich die Ansteckung hat einziehen können.

3) Wenn sich diejenigen Zeichen einstellen, welche vor allen Fiebern mit Ausschlag hergehen. Ich meyne eine Ermattung ohne deutliche Ursache, ein Schaudern und eine darauf folgende Hize, Schmerzen über die Lenden, eine Beklemmung der Brust, und Neigung zum Seufzen. Kömmt noch hinzu

4) daß das Gesicht aufgetrieben und die Augen schwer sind, und daß sie, vornemlich das linke, thränen, (doch so daß das ausfliessende Wasser nicht so heiß, als in den Masern, ist), hienebst aber der Kranke über Schmerzen oder eine Empfindlichkeit an der Herzgrube, bey einem gelinden Druck mit der Hand, klaget, ferner von Neigung zur Unzeit zu schlafen, von Auffahren im Schlafe und öfterm Brechen geplagt ist: so weiß man zuverläßig, daß die Pocken unterwegens sind *).

Das

*) Die Schweinspocken (Svinkiölen. In Werlhofs *Disquisitio de variolis et anthracibus* S. 11. heissen sie durae ovales. M.). Steinpocken und Wasserpocken brechen innerhalb 24 Stunden aus, und sind innerhalb 5, höchstens 6, Tagen verschwunden. Erstere sind so hart als ein Stein, und können einige Narben zurücklassen. Die leztern

Das Fieber fährt beständig, aber nicht mit gleicher Heftigkeit, bis auf den Ausbruch der Pocken fort. Gegen die Zeit, da er erfolgen soll, werden einige Kinder mit dem Jammer befallen, welches, wofern nicht ein Theil der Schuld zugleich auf die Zähne fällt; gemeiniglich gutartige Pocken anzeigt *). Diese Tage nennen die Aerzte den **ersten Zeitraum** (Stadium)

tern sind so durchsichtig, als Wasserblasen. Ehe sie zum Ausbruch kommen, erwecken sie bey einigen Beängstigung. Nachdem dieser aber erfolgt ist, empfindet man weiter keine Beschwerde. Eine 48jährige Frau wurde mit beyden Arten zugleich befallen und zwar bey so großer Unruhe und Beängstigung, selbst während des Ausbruchs, daß die Anwesenden es für rechte Pocken hielten. Wäre ich nicht nebst mehrern Aerzten gegenwärtig gewesen, und hätte ich nicht sogleich die Krankheit gekannt: so hätte sich gewiß das Gerücht verbreitet, daß sie zum zweyten mahl in die Pocken gefallen. So wird es sich oft mit denjenigen verhalten, von denen man behauptet, daß sie 2 oder mehrere Mahle von den Pocken angegriffen worden. Aerzte sollten billig nichts berichten, als was sie selbst beobachtet haben.

*) Doch giebt es auch einige, die darauf die Sprache verloren haben, und gelähmt worden sind, ob sie gleich nach längerer oder kürzerer Zeit diese Beschwerden überwunden haben. M. s. Kirckpatrick a. a. O. S. 84.

dium), welcher etwas über 72 Stunden, oder bis in den vierten Tag, dauert.

Gegen oder an dem vierten Tage, vermindert sich das Fieber einigermassen, und sogleich fangen auch die Pocken auszubrechen an. Sie sehen als kleine rothe Pünctgen, oder Nadelknöpfe aus. Zuerst erscheinen sie im Gesicht an der obern Lippe, und an der Seite der Nase; hernach an dem übrigen Theil des Gesichts; darauf an der Brust; sodann an den Lenden, Beinen und Füssen. An dem Unterleibe lassen sie sich selten sehen, da die Haut daselbst sehr zähe ist, auch nicht leicht unter den Füssen, weil die Fußsohle bey denen, die viel, insonderheit baarfuß, gegangen sind, dick ist. Der Ausschlag vermehrt sich allmählich, wird erhabener und breiter. Die Spize davon wird weiß, der Grund (basis) aber ist roth. Die Haut, die zwischen den Pocken ist, wird nicht weniger roth. Der Körper sieht aufgedunsen aus, das Gesicht, besonders aber die Augenlieder, fangen zu schwellen an, so daß sie kaum geöffnet werden können. Je häufiger und erhabener der Ausschlag wird, desto mehr nimmt das Fieber und das Brechen ab. Nachdem der Ausbruch völlig geschehen ist, höret beydes auf. Diese Tage nennen die Aerzte den zweyten Zeitraum, welcher 3 oder 4 Tage dauert.

Den

Den dritten Zeitraum rechnet man von der Zeit, da alle Pocken im Gesicht hervor sind, bis sie abzutrocknen anfangen. In diesem Zeitraum, der gemeiniglich an dem 8ten oder 9ten Tag eintrit, fangen die Pocken an reif und gelb zu werden. Sie füllen sich mit Eyter an, werden höher und breiter. Ihr Grund ist durchgängig roth und schmerzhaft. Die Haut zwischen den Pocken ist ebenfalls ganz roth. Die Geschwulst im Gesicht nimmt so zu; daß man die Augenlieder nicht öffnen kann. Man sagt daher, der Kranke wäre blind. Wenn sich aber die Geschwulst legt, welches an dem eilften Tage geschiehet, so kann er sie wiederum öffnen; und der Kranke sieht gleich gut, als vorher. Nachdem sich die Geschwulst des Gesichts gelegt hat, zieht sie sich nach den Händen und Fingern, und endlich nach den Füßen. In diesem Zeitraum stellt sich, wofern nicht die Pocken desto gelinder sind, ein Fieber wieder ein. Und dieses nennt man das Eyterungs-Fieber.

Der vierte Zeitraum tritt mit dem 11ten Tag ein, oder ist von der Zeit, da die Pocken abzutrocknen anfangen, bis auf diejenige, wenn sie abfallen, zu rechnen. Die Pocken vertrocknen jezt in eben der Ordnung, wie sie ausgebrochen sind. Während dieser Zeit trägt es sich oft zu, daß ein Theil des Eyters nicht aus-

dün-

dünstet, sondern sich durch die Saugröhren in das Geblüte ziehet, und ein neues Fieber erweckt, welches die Aerzte das zweyte Pocken-Fieber (Febris secunda variolarum) nennen, ob es gleich wirklich das dritte ist. Da es bisweilen entsteht, wenn das vorige sich kaum geendigt hat: so ist es nicht zu verwundern, daß man es mit dem andern vermengt. Bisweilen sind die Pocken so gelinde, daß man weder das eine noch das andere Fieber verspüret. Die wahren Pocken endigen sich niemahls innerhalb 8 Tagen.

Dies ist der Verlauf, wenn die Pocken gutartig und ordentlich sind. Wenn sie aber von böser Art sind, so brechen sie innerhalb 72 Stunden aus, und nicht allmählig, sondern plözlich und in großer Menge, so, daß sie auch in der Nase erscheinen und dieselbe verstopfen, wie auch im Halse, wodurch das Schlingen beschwerlich gemacht wird. Sie erfolgen nicht in der beschriebenen Ordnung, sondern eben so bald sonstwo, als im Gesicht. Sie sind klein im Gesicht, fliessen aber doch oft zusammen, theils weil ihrer zu viel sind, theils auch, weil sie an verschiedenen Stellen zu dicht an einander stehen, und wie in Haufen ausgebrochen sind. Sie wollen nicht gelb und reif werden, füllen sich also nicht mit Eyter an; und eben daher erheben sie sich nicht, noch werden sie

spizig, sondern machen eine Grube. Oeffnet man eine oder die andere Pocke an dem 12ten Tage, so fließt noch wie ein Wasser aus. Sie nehmen eine ungewöhnliche, als eine grüne, violette oder schwarze, Farbe, an. Die Haut sieht an dem 8ten oder 9ten Tage wie ein Pergament aus. Die Pocken sind auch von schlimmer Art, wenn sie mit einer heftigen Blutstürzung, oder mit den Flecken des Fleckfiebers, oder dem Seitenstechen verbunden sind. Das Fieber, welches nach dem Ausschlag aufhören sollte, fährt noch fort. Das zweyte, oder das Eyterungsfieber tritt nicht allmählig, sondern plözlich mit vieler Heftigkeit ein. Die Kranken fangen schon im zweyten Zeitraum zu spucken an. Der Speichel wird immer zäher und zäher, und kann endlich nicht fliessen, sondern drohet eine Erstickung. Wie sich die Pocken am füglichsten eintheilen lassen, kann man in des Hrn. Leibm Schröder's Streitschrift, *circa variolarum distributionem in primis ratione febrium cum iis coniunctarum quaedam analecta*, nachlesen.

Es ist schwer bey dem Anfang einer Pockenepidemie vorher zu sagen, ob sie schlimm oder gelinde ausfallen werden. Gemeiniglich pflegen sie am gelindesten zu Anfang oder zu Ende derselben zu seyn. Dieses hält aber nicht immer Stich. Denn diejenigen, welche in

in Stockholm im Jahr 1751 im Herbst herrschten, und bis auf den Sommer des Jahrs darauf dauerten, waren anfangs gelinde, nachgehends aber schlimm *). Geht eine andere herrschende Krankheit zugleich im Schwange: so werden die Pocken schwer. Haben sie lange an einem Ort gedauert: so werden sie gemeiniglich gelinder. Je länger sie auf der Insel Minorka im Jahr 1746 anhielten, desto gelinder wurden sie, so, daß weniger Leute an dem nördlichen Theil der Insel, wo sie zulezt sich hinzogen, als an dem südlichen, wo sie ihren Anfang nahmen, starben. Wenn sie aber lange Zeit an einem Ort nicht geherrschet haben, so sind sie von schlimmer Art. Als sie auf der ebengedachten Insel im Jahr 1742 einrissen: so hatten sie sich seit dem Jahr 1725 daselbst nicht geäussert, und waren daher sehr tödtlich.

Man hat gemeynt, daß, wenn mehrere in einem Hause in die Pocken fielen, diejenigen am heftigsten angegriffen werden sollten, die zulezt angesteckt würden. Ich habe aber oft bemerkt, daß die, welche zuerst krank geworden, am schlimm-

*) Und umgekehrt zu Wästerwick in Småland waren sie, nach Hrn. Saxe Bemerkung, am tödtlichsten zu Anfang, ziemlich gelinde aber zu Ende der Epidemie. M. s. *Fortsättning af Provincial - medicorum berättelser*, S. 278. M.

schlimmsten daran gewesen sind. Vor einigen Jahren erkrankten 6 Kinder in einem Hause an den Pocken. Bey dem ersten, das sonst gesund war, waren sie sehr schlimm und zusammenfliessend. Die übrigen aber, die von ihm angesteckt wurden, hatten sehr gelinde Pocken.

Ob eine einzelne Person gute oder bösartige Pocken zu erwarten habe, schließt man theils aus den schon angeführten, theils auch aus folgenden Umständen.

Eine Person, die mäßig fett ist, ein mildes Geblüt, eine weiche und weisse Haut, eine lebhafte Gesichtsfarbe, einen freundlichen und heitern Anblick, klare aber nicht feurige Augen hat, kann sich nicht ohne Grund gute Pocken versprechen. Diejenige hingegen, welche mager ist, eine scharfe oder dicke, oder eine harte und braune Haut, schwarzes Haar und finstere oder eingefallene Augen, eine starke und rauhe Stimme hat, hat schlimme Pocken zu befürchten.

Bekömmt man die Pocken, nachdem der Körper sorgfältig vorbereitet, und die Gedärme kurz vorher gut gereinigt worden sind: so fallen sie gelinde aus. Und umgekehrt.

Wird man von den Pocken zu Anfang einer gelinden Epidemie überfallen: so werden sie wahr-

wahrscheinlich von guter Art seyn. Verzieht es sich aber 6 bis 7 Wochen mit der Krankheit: so läuft man wegen bösartiger Pocken Gefahr. Wofern die Epidemie anfänglich heftig ist, und man erst, nachdem sie schon einige Zeit gewährt hat, einfällt: so hat man erträgliche Pocken zu vermuthen.

Leute, die viel Fleisch zu essen gewohnt sind, gar zu nahrhafte, oder auch zu schwache und schlechte Speisen, genossen, Ausschweifungen im Essen und Trinken, oder im Nachtwachen, begangen haben, oder von einer andern vorhergegangenen Krankheit abgemergelt sind, haben sich schlimmere Pocken zu gewärtigen.

Wird eine schwangere Person von den Pocken befallen: so läuft entweder die Geburt, oder sie selbst, oder beyde, Gefahr, das Leben zuzusezen. Eben so ist es, wenn sie sich während des Kindbettes einstellen *).

Eine häufige Kräze sichert so wenig vor zahlreichen Pocken, daß sie gegentheils viele nach sich ziehet. Eben so sind sie nach einem kurz vorher überwundenen Friesel zahlreich.

 Wenn

*) Die Geschichte, welche Kirkpatrick (a. ang. O. S. 316.) anführt, scheint einem Frauenzimmer Hoffnung zu glücklicher Ueberwindung der Pocken zu geben, wofern gleich der Ausbruch zur Zeit ihrer Rechnung eintrift.

Wenn ein Kind im Wechselfieber (Aeltan) von den Pocken überfallen wird: so hört dasselbe gemeiniglich auf *).

Personen von loser Haut haben gelindere Pocken, als diejenigen, bey denen sie hart ist, zu gewärtigen. Aus dem Grunde sind sie bey den Engländern, die viel im kalten Wasser baden, so schlimm; und bey den Negern noch schlim-

*) Dieses hat sich aber nicht selten nach überstandenen Pocken wieder eingefunden. Von dem Tertianfieber hat Herr Prof. Bergius zwey solcher Beyspiele in den Schwedischen Abhandlungen (*Vet. Ac. Handl. 1756.* S. 132, 133.), und von dem Quartanfieber hat Herr Prof. Ludwig in einem Programm (*Aduerſaria de contagio varioloſo,* S. 14.) eines, angezeichnet. Noch besonderer aber ist die Beobachtung des Ritters Bäck von einem Säugling, bey dem zwey Fieberanfälle nach der Ankunft der Pocken ausblieben, von welchen zweyen statt dessen die Amme angegriffen wurde. Dennoch hat sich auch verschiedentlich, sowohl bey dem ersten als zweyten Blatternfieber, der intermittirende Typus verrathen; wie in den Schriften der Breslauer Aerzte (*Hiſtor. morb. Wratiſl. A. 1702.* S. 6.) der Herren Huxham (*Oper. Ed. Reichel III.* S. 29.), v. Schulzenheim (*om Koppors ympande* S. 23.), de Haen (*Rat. med. P. II.* S. 91.), Dimsdale (*Preſent method of inoculating for the Small-Pox* S. 11.), mit mehrern zu lesen ist. M.

schlimmer, weil diese sich danebst mit Balsam, Harz und ähnlichen klebrichten Dingen zu beschmieren pflegen.

Bey jungen Leuten sind sie jederzeit gelinder, als bey alten. Und je jünger man ist, desto gelinder sind sie gemeiniglich. Man weiß doch Beyspiele, daß selbst saugende Kinder von schlimmen Pocken angegriffen worden, und gestorben sind. In diesem Fall kann aber der Fehler oft an der Amme, oder an der Wartung, liegen. Wofern die Amme viel Fleisch genossen, leicht in Zorn geräth, oder verliebt ist, ihre Rechnung bekömmt, das Kind an einer Stelle, wo Zug ist, oder es nur selten, wenn es sich gleich benezt hat, und mit einem ungewärmten Tuch windelt, oder auf der Erde liegt, und das Kind neben sich nimmt: so muß es das Leben zusezen. Wird es noch überdem von dem Ausbruch der Zähne beunruhiget: so steht es nicht zu retten. Brechen Pocken an den Lippen, im Munde oder im Schlunde aus: so kann es nicht saugen. Das beste Alter für die Pocken, geht von dem 4ten bis auf das 14te Jahr, nachgehends von dem 16ten bis aufs 25ste.

Ich habe oft wahrgenommen, daß fette Kinder eben so gelinde, als magere, in den Pocken durchgekommen sind.

Nach der gemeinen Sage wird ein Kind sterben, wenn eine Pocke, bey dem Belecken einen salzigen Geschmack verräth; sonst aber nicht.

Wofern den Händen und den Füssen im ersten Zeitraum, wenn man sie anfasset, ein Zittern ankömmt: so pflegen die Pocken bösartig zu werden.

Leute, die gut gelebt haben, und kurz vor den Pocken durch Verwundungen oder auf andere Weise viel Blut verloren haben, können sich gemeiniglich auf gutartige Pocken Rechnung machen *).

Hingegen ist es eine üble Anzeige, wenn der Kranke, indem die Pocken ausbrechen sollen, und

*) D. Fuller gedenkt eines Studenten in Oxford, welcher zu der Zeit, als die Pocken daselbst im Schwange waren, von denselben, mit einem entsezlichen Kopf- und Lendenwehe nebst Rasen, befallen wurde, alle diese Beschwerden aber verlor, so bald ihm ein heftiges Nasenbluten ankam. Einem 7jährigen Kinde gieng vor dem Ausbruch der Pocken durch den Stuhlgang viel Blut ab; der Erfolg war, daß sie bey ihm sehr gelinde ausfielen, obgleich sonst eine schlimme Epidemie herrschete. Der Hr. v. Haller erzählt dieses in s. *Opusc. min. T. 3.* S. 352. M. vergl. Kirkpatrick a. ang. O. S. 78.

und einige Tage nachher während des Ausschlags, einen losen Leib hat *).

Jucken die Pocken gleich nach dem Ausbruch: so läuft es nicht so leicht ab.

Sind der Schmerz in den Lenden und das Brechen gelinde, der Geruch aus dem Munde nicht schlimm, die Nase nicht verstopft, und der Hals rein: so kann man viele Hoffnung fassen und umgekehrt.

Ein gefährliches Zeichen ist es, wenn eine Blutstürzung aus der Brust oder mit dem Stuhlgang erfolgt. Geschieht dieselbe aber mit dem Wasser: so kömmt nicht einer unter Tausenden durch.

Gesellt sich der Ausschlag des Fleckfiebers zu den Pocken: so sterben 3 unter 4 Personen.

*) Der Hr. V. schränkt in den angehängten Zusäzen den hier und an mehrern Stellen gemachten Ausspruch von der Gefahr, welche ein Durchfall in diesem Zeitraum mit sich führt, etwas ein, indem des Baron Dimsdale und anderer neue Beobachtungen an die Hand geben, daß dadurch ein großer Theil von dem Pockenzunder abgeführt werde. M.

Von solchen, welche zusammenfliessende Pocken haben, geht eine von 4 oder 5 Personen darauf.

Man hat auch Ursache, wegen des Ausgangs bekümmert zu seyn, wenn die Pocken im Gesicht klein und platt sind, eine Grube und ein schwarzes Pünctchen mit einem dunkelrothen und blassen Grunde haben, wenn dieselben im dritten Zeitraum nicht schmerzen, nicht rund, nicht hart, sondern weich anzufühlen sind, und gleichsam runzlicht oder leer aussehen.

Eben so ist es nicht gut, wenn der Kranke oft, aber nur sehr wenig auf einmahl, sein Wasser läßt. Sieht das Wasser dabey blaß aus: so stehen ein Rasen und Zuckungen bevor; wofern nicht dem Kranken kurz vorher eine spanische Fliege aufgelegt worden ist.

Eine Diarrhee in den 3 ersten Zeitraumen ist nicht zuträglich: sie kömmt aber oft in dem 4ten zu statten. Wenn aber der Abgang wie Eyter aussieht, mit Blut vermischt oder schwarz ist, der Bauch aufgetrieben ist, und bey einigen Schmerzen aufschwillt: so steckt schon der kalte Brand in den Gedärmen.

Kömmt das Eyterungsfieber nicht allmählich, sondern plözlich, mit hartem Puls, Kopfschmerzen, rothen Augen, Schlaflosigkeit und vieler Unruhe: so ist es übel. Merkt man zugleich,

gleich, daß die Pulsadern an dem Halse und den Schläfen hart und dichte schlagen: so erfolgt ein Rasen. Schlagen die Pulsadern daselbst dergestalt, wenn der Puls an der Hand schwach ist: so stellt sich gemeiniglich der Tod ein.

Ein schlimmes Zeichen ist es, wenn nicht das Gesicht, sondern nur die Augenlieder und Lippen anschwellen.

Der Kranke stirbt aber im kurzen, wenn sich die Geschwulst im Gesicht plötzlich legt, und nicht sogleich in den Händen wieder erscheinet, der Speichelfluß aufhört, die Haut zwischen den Pocken und ihrem Grunde blaß wird, eine Engbrüstigkeit zusezt, seine Sprache sich verändert, wenn ihm dabey eine besondere Heiserkeit und eine Vergeßlichkeit ankömmt.

Tritt das Getränke durch die Nase zurück: so sind viele Pocken im Schlunde. Dies ist die Ursache, warum Kinder in dieser Krankheit so ungern trinken. In so fern ist es ein gefährlicher Zufall, weil sie nichts einnehmen können, und man in den Pocken entweder viel trinken oder sterben muß.

Wenn eine starke Kälte in dem dritten Zeitraum eintritt, bleibt der Speichelfluß leicht stehen.

Viele werden in schlimmen Pocken durch große Beulen gerettet. Nur muß man sie zu rechter Zeit entdecken und öffnen.

Zeichen, die gute Pocken andeuten.

Wenn man von den Pocken zu Anfang oder zu Ende einer Pockenepidemie überfallen wird.

Eine gelinde Art herrschet.

Die Pocken an dem Ort, wo man sich jezt befindet, kurz vorher graßiret haben.

Sich im Frühling oder Herbst einfinden.

Der Körper gut vorbereitet, und der Magen und die Gedärme sorgfältig gereinigt worden sind.

Man sonst gesund ist, ein zufriedenes Gemüth hat, und der Körper auf keine Weise überladen ist.

Keine andere schlimme Krankheit herrschet.

Wenn man mäßig fett ist, eine weiche weißliche Haut, und eine lebhafte Gesichtsfarbe, einen freundlichen und heitern Anblick, klare, aber nicht feurige, Augen hat.

Kein zartes Kind mehr, sondern schon über 4 Jahre alt ist.

In einer Familie gebohren ist, welche gelinde Pocken zu haben pflegt.

Ein Frauenzimmer sich im ledigen Stande befindet.

Und 3 Tage wohl auf gewesen ist.

Wen man zwischen dem 4. u. 14ten Jahr alt ist.

Nicht zu vollblütig ist, oder wenn man das überflüßige Geblüt durch Nasenbluten oder auf andere Weise verloren hat.

Nicht

Zeichen, die schlimme Pocken andeuten.

Wenn die Pockenepidemie sich schon weit ausgebreitet hat.

Eine schlimme Art herrschet.

Sie in einer langen Zeit nicht gangbar gewesen sind.

Bey einer starken Sommerhize oder Winterkälte entstehen.

Wenn man die Vorbereitung des Körpers und die Reinigung des Magens und der Gedärme versäumt hat.

Der Körper schlimme Säfte bey sich führt, wenn man mit Friesel, Kräze, Beulen, Würmern geplagt, oder von einer vorhergegangenen Krankheit, Gram, Nachtwachen, Kopfbrechen abgemattet ist, oder sich mit hizigen Getränken oder undienlicher Speise überladen hat.

Sonst eine andere Epidemie, als Fleckfieber, Friesel, Seitenstechen und Brustfieber, zugleich im Schwange gehet.

Wenn man mager ist, eine scharfe, dicke, harte oder braune Haut, einen finstern Anblick, eingefallene dunkle Augen hat, wenn das Weiße des Auges roth ist, wenn die Haare schwarz sind, und man eine starke und rauhe Stimme hat.

Das vierte Jahr noch nicht erreichet hat.

Zu einer Familie gehört, in der die meisten mit schlimmen Pocken behaftet gewesen sind.

Ein Frauenzimmer schwanger ist, oder im Kindbette liegt.

Sich in der gewöhnlichen Zeit übel befindet.

Wenn man ins 14te, 15te oder 16te Jahr gehet.

Zu viel Blut, oder auch ein gar zu reiches oder armes Geblüt hat.

Zeichen von guten Pocken.

Nicht gar zu viel Fleisch zu essen gewohnt gewesen ist.

Und gleich zu Anfang dienliche Mittel gebraucht, gut gewartet wird, und genug trinkt.

In einem großen, mäßigwarmen und zugfreyen Zimmer liegt.

Wenn im ersten Zeitraum die Hize, Kopfschmerzen und der Durst erträglich sind.

Wenn man im erwähnten Zeitraum entweder gar kein oder ein sehr gelindes Brechen hat, keine Schmerzen im Unterleibe verspürt, auch nicht bey dem eintretenden Ausbruch der Pocken einen zu losen Leib hat.

Der Kranke wenig oder gar nicht famelt, mäßig schläft, und nicht gar zu unruhig ist.

Von kleinen Zuckungen oder auch dem Jammer, kurz vor dem Ausbrnch der Pocken; befallen wird.

Mäßig aus der Nase blutet.

Wenn die Pocken erst nach 72 Stunden oder 3 Tagen, und zwar allmählig, zuerst im Gesicht, hernach an der Brust, den Armen, Händen, Beinen und Füssen ausbrechen, ihrer wenig an der Zahl, besonders im Gesicht sind, und sie gut von einander abstehen.

Die Nase und der Hals innerlich frey sind, und die Nase auch äußerlich nur mit wenig Pocken besezt ist.

Das Fieber vergehet, wenn sie ausgebrochen sind.

Wenn

Zeichen von schlimmen Pocken.

Zu viel Fleisch genossen hat.

Und versäumt sogleich sich eine gute Hülfe und Wartung zu verschaffen, und wenig trinkt. Denn in den Pocken muß man alsbald viel trinken oder sterben.

In einem kleinen engen Zimmer, wo ein Zug, oder wo es zu heiß oder zu kalt ist, liegt.

Wenn man im ersten Zeitraum sehr starke Hize und Durst, starken Schweiß, und heftige Kopf= und Rückenschmerzen hat, und ein Zittern in Händen und Füssen, wenn sie angefaßt werden, verspüret.

Ein heftiges Brechen, Schmerzen im Unterleibe, und einen zu losen Leib eben, wenn die Pocken ausbrechen sollen.

Ein heftiges und lange anhaltendes Jameln, zu starken Schlaf oder Schlaflosigkeit, und eine große Unruhe hat, so daß man sich hin und her werfen muß.

Einen schlimmen Geruch aus dem Munde hat.

Zu viel Blut aus der Brust, mit dem Stuhlgang, vornehmlich mit dem Harn, verlieret.

Wenn die Pocken innerhalb 72 Stunden, plözlich, ohne Ordnung, in großer Menge, besonders im Gesicht, so daß sie hernach zusammenfliessen, ausschlagen, und gleich nach dem Ausbruch jucken.

Der Kranke viele Pocken, sowohl äußerlich als innerlich in der Nase und dem Halse hat, und folglich genöthigt ist, durch den Mund Athem zu holen, und ihm das Schlingen schwer fällt.

Das Fieber noch nach dem Ausbruch anhält.

Wenn

Zeichen von guten Pocken.

Wenn sie sich erheben und spizig werden, rund und groß sind, die gewöhnliche Farbe, eine weisse Spize und rothen Grund haben, und die Haut zwischen den Pocken roth ist.

In dem 3ten Zeitraum kein oder ein sehr geringes Fieber bemerkt wird, die Kranken gut schlafen und ohne Schwierigkeit Athem holen können.

In eben diesem Zeitraum die Pocken gelblich und reif werden, angefüllt sind, sich hart anfühlen lassen, und schmerzen, so daß der ganze Körper empfindlich ist.

Jezt kein Speichelfluß erfolgt, oder wofern er einträfe, dünn, leicht und anhaltend ist.

Die Geschwulst des Gesichts fast unmerklich oder über das Gesicht eben vertheilt ist, so daß die Augenlieder nicht geöffnet werden können.

Wenn die Geschwulst im Gesicht sich an dem eilften Tage legt, und an den Armen, Händen und Fingern, und endlich an den Beinen und Füssen, erscheint.

Eine gelinde Witterung in dem 3ten und 4ten Zeitraum.

Wenn sie leicht und in der Ordnung, wie sie ausgebrochen sind, trocken werden.

Wenn

Zeichen von schlimmen Pocken.

Wenn sie klein, länglich oder eckig sind, oder über einander stehen, sich nicht erheben oder spizig werden wollen, eine Grube oder ein schwarzes Pünctgen in der Mitte bekommen, mit einem dunkelrothen oder blassen Grunde und blasser Haut zwischen den Pocken, und eine ungewöhnliche, grüne, violette, oder schwarze Farbe annehmen.

Wenn sich ein Eyterungsfieber, und zwar nicht allmählich, sondern plözlich mit Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, rothen Augen, einem beständigen Hin- und Herwerfen, Jameln und Engbrüstigkeit, einstellt.

In dem 3ten Zeitraum nicht gelb und bald reif werden, leer oder runzelicht aussehen, weich anzufühlen sind und nicht schmerzen.

Der Speichelfluß von dem Ausbruch an sich einfindet, der Auswurf zähe ist, mit Mühe von statten gehet, und auf einmahl gehemmt wird.

Die Pocken zahlreich sind, aber die Geschwulst im Gesicht fehlet, oder blos an den Lippen, oder Augenliedern merklich ist.

Oder wenn eine starke Geschwulst zwar entsteht, aber geschwinde zurück tritt, ohne sich sogleich an den Armen, Händen und Fingern, oder zulezt an den Beinen und Füssen, zu zeigen.

Eine starke Kälte im 3ten und 4ten Zeitraum, wodurch der Speichelfluß abnimmt.

Wenn sie nicht abtrocknen wollen, oder langsam trocken werden, und zum zweyten und drittenmahl neuen Schorf ansezen, nachdem der erste abgefallen ist.

Zeichen von guten Pocken.

Wenn man etwas Oeffnung und in zusammenfliessenden oder sonst schlimmen Pocken in dem 4ten Zeitraum losen Leib hat, und Linderung auf jede Oeffnung verspüret.

Keine Beulen bekömmt.

Das Schlingen auch im 4ten Zeitraum nicht schwer fällt.

Die Zunge rein ist.

Innerlich im Leibe keine Schmerzen zu verspüren sind.

Wenn die Natur den Arzneymitteln Folge leistet.

Zeichen von schlimmen Pocken.

Wenn man im 4ten Zeitraum keine Oeffnung erlangt, oder einen zu losen Leib, aber mit Schmerzen und ohne Linderung, hat; der Stuhlgang wie Eyter aussieht, oder mit Blut vermengt ist; der Magen aufgetrieben und geschwollen ist, womit eine schmerzhafte Empfindung verbunden ist; welches den kalten Brand in den Gedärmen anzeigt. Wenn der Kranke selten sein Wasser läßt und wenig auf einmahl. Geschieht dies, und ist es dabey blaß: so erfolgten Fameln und Zuckungen, es möchte dann kurz vorher eine Spanische Fliege aufgelegt worden seyn. Schlägt der Puls an den Schläfen und dem Halse geschwinde: so steht ein Fameln bevor. Ist der Puls an der Hand zugleich schwach: so bleibt selten der Tod aus.

Wenn im 4ten Zeitraum Beulen entstehen, die man versäumt, und nicht zur Reife kommen, noch geöffnet werden.

Das Schlingen jezt auch beschwerlich ist, und eine besondere Heiserkeit und gleichsam hole Stimme vermerkt wird.

Die Zunge schwarz ist, Schwämmgen entstehen, der Kranke eine Begierde hat, an einem Tuch, das man mit Wein oder wohlriechendem Wasser besprengt hat, zu saugen.

Der Leib inwendig schmerzt.

Wenn die Natur bey dem Gebrauch der Arzneymittel unveränderlich ist, und dieselben nicht weiter wirken; das Wasser u. der Stuhlgang ohne des Kranken Wissen abgehen; ihm ein Schluckſen ankömmt; der Schweiß in Tropfen ausbricht, zähe ist, kalt wird; u. der Kranke Zuckungen bekömmt. Endlich stirbt er.

Der erste Zeitraum.

Sobald jemand die Pocken bekömmt, muß er sogleich Hülfe suchen. Was in den 3 ersten Tagen gebraucht werden kann, ist das vornehmste in der ganzen Cur. Wird dies versäumt: so kann kein Arzt in schlimmen Pocken Hoffnung geben. Keine Krankheit erfordert so genaue Wartung, als diese. Ein Zugwind, eine kalte Serviette oder ein kalter Teller, kann verursachen, daß sie zurückschlagen. Ein kalter Trunk, oder sauer gewordene Biermolken können den Speichelfluß hemmen. Hindert man nicht beständig den Kranken sich zu krazen: so kann er auf seine ganze Lebenszeit verunstaltet werden. Versäumt man während des Abtrocknens, fleißig nach den Augen zu sehen: so kann der Kranke das Gesicht verlieren.

Die Pocken würden sich ohne Schwierigkeit heilen lassen, wofern wir gegen das Pockengift ein Gegengift besäßen, das sie gleich im Anfang zu ersticken vermögend wäre. Inzwischen, und bis entweder die Einpfropfung der Pocken durchgängig angenommen, oder das erwähnte Gegengift entdeckt wird, müssen wir die Krankheit durch alle ihre Zeitraume begleiten, und in jedem suchen dem Kranken nach beßten Vermögen beyzuspringen.

Ehe ich zu der Cur selbst schreite, liegt mir ob, einer Menge Umstände zu erwähnen, welche

welche auf den glücklichen Erfolg der Krankheit einen großen Einfluß haben.

Was das Zimmer anbelangt, worin der Kranke liegt, so ist es gut, wenn es geräumig, hell genug, zugfrey, und weder zu heiß noch zu kalt ist. Ist das Fieber des Kranken zu stark: so muß das Zimmer etwas kühl seyn. Wofern es zu schwach ist: so muß lezteres wärmer seyn. Gemeiniglich ist die Wärme alsdann gerecht, wenn das Schwedische Thermometer 13 bis 14 Grad *) über dem Gefrierpunct stehet, oder wenn man bey einem geschwinden Wedeln mit der Hand, kaum eine Kühle gegen die Finger vermerkt. Es ist auch anzurathen, vor den Thüren Decken zu hängen, theils um den Zugwind zu verhüten, theils auch oft frische Luft ohne Zug hineinzulassen. In dem Zimmer muß man auch oft frische Tannenzweige **) ausstreuen,

L 3 die

*) Diesen kann man 55 bis 57 Gr. nach dem Fahrenheitischen Thermometer gleich schäzen. M.

**) Es sind hier die Zweige des Pinus Abies *L.* verstanden, welches ich, da der Fichte (Pinus sylvestris *L.*) und Tanne an mehrern Orten in diesem Buch gedacht wird, und diese Bäume im Deutschen oft verwechselt werden, anzeige. Die genannten Zweige pflegt man des angenehmen Geruchs wegen, und um die Luft zu erfrischen, in den Zimmern,

die man mit etwas Schwachbier oder Weineßig, oder, bey einer großen Schwäche des Kranken, mit Rheinwein besprenget. Raucht es im Zimmer: so leiden die Augen der Kranken. Dies hebt man aber sogleich durch Eßig, den man auf einem Kohlfaß ausdünsten läßt. Kann es geschehen, so läßt man nicht mehr als einen oder höchstens zwey Kranke im Zimmer liegen. Man weiß, was schon von einem einzigen Pockenpatienten für ein Gestank, vornehmlich am 8ten oder 9ten Tage, entstehet. Liegen viele beysammen, so wird die Luft in dem Zimmer so verdorben, daß Gesunde, wie viel mehr Kranke, davon leiden. Und alsdenn verschlagen die Tannenzweige auf der Erde, wie oben erwähnt worden, nicht, sondern man muß Eßig über Kohlen fleißig ausdünsten lassen. Das Bett muß so gestellt werden, daß man zum Kranken von beyden Seiten kommen kann. Vornehmlich verhüte man, daß es nicht an einer steinernen Mauer stehe; weil die Pocken an der Seite weit später, als nach dem Zimmer zu, reif und trocken werden. Es muß auch eine sol-

mern, auch bey gesunden Leuten und Personen von Stande, in Schweden zerhackt auszustreuen. Seltener ist es die Wachholderzweige, wie es in Gothenburg geschieht, in der Absicht zu gebrauchen, welche dabey jenen in Ansehung des Geruchs weichen müssen. M.

solche Stellung haben, daß der Kranke nicht nach dem Lichte hinsehen kann. Der Kranke kann immerhin seine gewöhnlichen Betten behalten. Ueberhaupt ist es doch am besten, auf einer Matraze zu liegen. Die Decke muß im Winter dick, im Sommer aber, dünne seyn. Die Füsse hält man etwas wärmer, als den übrigen Theil des Körpers. Auch kann der Kranke bey gehöriger Behutsamkeit ohne Bedenken das Hemd, vornehmlich im 4ten Zeitraum, wechseln. Es ist nicht nöthig, daß es jemand vorher getragen hat: wenn es nur trocken und mit einem Eisen geplättet worden ist. Klebt es unter der Krankheit an den Pocken an: so sondert man es am bequemsten durch einen in warme Milch getunkten Schwamm ab. Der Zutritt zum Kranken sey einem Jeden, der zur Pflege nicht nöthig ist, verweigert. Je weniger man mit ihm spricht, desto besser ist es.

In Ansehung des Essens ist überhaupt zu merken, daß ein Kranker wenig auf einmahl, und niemahls eine feste Speise, an den Stunden des Tages, da das Fieber am stärksten ist, geniessen muß. Lassen sich schon voraus bey dem Kranken gelinde Pocken vermuthen: so hat er nicht viel nöthig. Ein anderer aber, welcher schlimme Pocken bekömmt, erfordert, wegen der langen Dauer der Krankheit, mehr. Alle Arten Graupensuppen und Grüzbrey sind dien-

lich; eben so eine Kirschsuppe. Personen, die ein schwaches Geblüt und ein nur geringes Fieber haben, mögen Kalb- und Hühnersuppen mit Graupen gekocht und abgeseigt essen, oder Brodsuppen, z. B. von 4 Loth Zwieback, welche man in anderthalb Pfund Wasser kocht, bis sie gut geschmolzen sind, und wozu man 2 oder 3 Eßlöffel Wein und ein halbes Loth Zucker, welches mit einem Eyerdotter abgerieben wird, nimmt. Erheben sich die Pocken nicht: so mag man in die Suppen etwas Wein giessen, oder auch gebratenes Brod essen, das man in Wasser getunkt hat, und hernach mit etwas Zucker bestreuet, und mit ein wenig Rheinwein besprengt. Bey einem zu losen Leibe, streuet man das Gelbe von Pomeranzschalen, etwas Muscatnuß, oder ein wenig Canel, darauf. In einem zu starken Fieber, gießt man ein wenig Weineßig, oder Citronsaft, oder, wofern der Leib zu los ist, ein wenig Berberizsaft in die Suppe. Mehrentheils ist es bey uns heftig. Daher verstatte man sodann dem Kranken weder Fleischsuppen, Eyer, noch Wein.

Fleißig trinken ist in den Pocken, vornehmlich im ersten Zeitraum, eine unumgängliche Sache. Man muß wenig auf einmahl, aber sehr oft, trinken. Derjenige, der den Kranken pflegt, muß nicht warten, bis dieser zu trinken begehrt. Denn samelt er: so empfindet

det er keinen Durst. Hat er Pocken im Halse: so will er wegen der Beschwerde bey dem Schlucken nicht trinken. Man muß auch nicht den Kranken fragen, ob er zu trinken verlange, sondern, wenn er wach ist, sezt man ihm den Becher, oder die Tasse, vor den Mund, so oft, als man es nöthig erachtet. Gerstenwasser, mit dem vierten Theil Milch vermischt, ist ein sehr dienliches Getränke in den Pocken. Biermolken, mit eben so viel aufgekochtem Wasser verdünnt, sind ebenfalls sehr schmackhaft und durstlöschend. Nicht weniger verdient auch durchgeseigete frische Buttermilch gepriesen zu werden. Wie auch Thee mit etwas Milch; oder auch Thee mit Citronmarmelade. Man kann auch einen angenehmen und durstlöschenden Trank aus eingemachten rothen Johannsbeeren zubereiten, wenn man siedend Wasser auf sie gießt, und, nachdem es sich etwas abgekühlt hat, ein wenig Rheinwein zumischt. Die eingemachten norrländischen Hindbeere (Baccae rubi arctici) *) geben, auf eben die Weise zubereitet, auch einen erquickenden Trank, der besonders sich für den 4ten, 5ten und 6ten Tag, schickt. Gerstenwasser, worin man ein wenig Gelee zerläßt, ist gleichfalls durstlöschend. Eben so Brodwasser mit Citronsaft und etwas Rheinwein.

*) Man sehe die Anmerkung S. 77.

Nichts aber ist so durstlöschend und erquickend, als ein gutes Preisselbeerwasser *); welches auch daher auf allen Apotheken zu finden seyn sollte.

Die

*) Herr von Linne' nennt die Pflanze, aus deren Beeren das Wasser zubereitet wird, Vaccinium Vitis idaea, und eine zuverläßige Abbildung von ihr hat Hr. Stiftsamtmann Oeder (*Flor. Dan. Fasc. I. Tab. 40.*) geliefert. Sie wächst in den kalten Ländern Europens, und solchen, die mit ihnen gleiche Wärme und Lage haben, den gebirgichten und schattichten Gegenden, besonders häufig. Ihre rothen und bisher nur um Torno und im Christiansandsstift in Norwegen weiß gefundene Beere sind, wie bey andern Gattungen ihres Geschlechts (Myrtillus, Oxycoccus u. a.), wegen des säuerlichen Geschmacks ungemein angenehm. Doch behalten diese den Vorzug. Besonders ist es, daß man sie noch immer in der Schweiz, nach des Hrn. von Haller Nachricht (*Hist. stirp. Helvet. n. 1022.*) und in Oesterreich, nach Hrn. v. Cranz (*Mat. med. Ed. 2. T. 1. p. 50.*), gar nicht achtet: da man sie doch in Schweden (so wie auf unserm benachbarten Harz, woselbst sie Kranbeere heissen) häufig mit Zucker oder Syrup einmacht, und vornehmlich zu gebratenen Speisen genießt, auch eine Marmelade davon zubereitet. Das Wasser daraus wird am kürzesten auf die Weise zubereitet, daß man ein Halbanker, oder ein anderes größeres oder kleineres Gefäß halb mit Preisselbeeren, und

eben

Die 5 ersten von diesen Getränken sind überhaupt in den Pocken die nüzlichsten, vornehmlich wenn das Fieber zu heftig ist, und ver-

eben so viel von dem reinesten Quellwasser anfüllt, und 3 Monate vor dem Gebrauch liegen läßt, da man dann so viel Süsses, als gefällig ist, zumischen kann. Wohlschmeckender wird es, aber zugleich weniger in Fiebern dienlich, wenn man Zucker mit Wasser bis auf einen gewissen Grad einkocht, dieses auf die Preisselbeere in einem Anker giesset, und das Gefäß, nachdem man einen kleinen Beutel mit Cänel und Cardamomen eingehängt, vermacht, das Wasser aber nach einigen Wochen auf Bouteillen ziehet. Ich entlehne dieses leztere Recept aus einem Schwedischen, auch verdeutschten, Kochbuch (*Hielpreda i Hushållningen för unge Fruentimber* S. 100.), worin mehrere Arten von Wasser aus Beeren angegeben werden, und das in seiner Art eines der besten ist, da es, ohne dem Geschmack etwas abzukürzen, sich von dem Gekünstelten und Vielgemischten entfernt, und selbst dem Arzt nicht blos bey Beurtheilung einiger in wohlhabenden Städten beliebter Gerichte, sondern auch in Ansehung verschiedener seinem Amt noch näher angehenden Zubereitungen lehrreich wird. Aus Berberiz-Beeren und andern ähnlichen dürfte man auf eben die Weise wohlschmeckende Wasser zubereiten können. Das Kraut der Preisselbeerstaude dient zum Gerben. Und vor wenigen Jahren hat man es im Stein mit Nuzen versucht. Hierzu dürfte viel-

vermindert werden muß. Die leztern sind alsdann am zuträglichsten, wenn das Fieber unterhalten oder vermehrt werden muß. Und darnach richtet man auch das Maaß des Weins ein, welches dazu kömmt. Sind Pocken im Halse ausgebrochen, so verträgt man weder im Essen noch im Trinken etwas Säuerliches, vielweniger etwas Saures. Der Hals wird dadurch schlimmer, und die Heiserkeit nimmt zu.

Die eigentliche Cur in dem ersten Zeitraum läuft da hinaus: 1) daß das Fieber mässig stark sey; 2) daß die Pocken nicht eher als gegen, oder an dem vierten Tage, ausschlagen; 3) daß man, so viel als möglich, verhindere, daß nicht viele im Gesicht, der Nase, oder dem Halse, keine aber an den Augen, ausbrechen, 4) daß man schlimmen Zufällen begegne.

Ein zu starkes Fieber mäßigen wir

1) durchs

vielleicht die Verwechselung mit der Sandbeerstaude (Vua vrsi) Veranlassung gegeben haben: so wie ich selbst weiß, daß man es unter diesem Namen von dem Harz, (woselbst die rechte Uva Ursi durchaus nicht wächst) nach Halle geschickt, und es daselbst, in diesem Irrthum, im Stein von bester Wirkung befunden hat. Es wäre zu wünschen, daß alle Irrthümer bey Verwechselung der Arzneykräuter so glücklich ausfielen. M.

1) durchs Aderlassen, welches geschehen muß, a) wofern der Kranke zu viel Blut hat. Er ist aber zu vollblütig, wenn er die ganze Zeit vorher einen guten Appetit und Schlaf gehabt, und sich wenig Bewegung gemacht hat; wenn er viel nahrhafte Speisen genossen, und Doppeltbier oder Wein getrunken; wenn er keine merkliche Abführung gehabt hat; wenn der Puls jezt hoch und stark ist, die Adern aufgetrieben, das Gesicht, besonders aber die Lippen, das Zahnfleisch, die Nase innerlich, die inwendige Seite der Augenlieder, die Augenwinkeln und das Weisse des Auges, roth sind; b) wofern er jung und von starkem Temperament und zu Entzündungsfiebern geneigt ist; c) wofern jezt zugleich Entzündungsfieber oder solche Fieber, in welchen das Aderlassen gut befunden worden, herrschen; d) wofern eine heftige Kälte oder Dürre, oder ein nördlicher Wind jezt einige Zeit vorhergegangen ist; e) wofern das Fieber sehr heftig, und mit empfindlichen Kopf- und Lendenschmerzen, mit heftigen Schmerzen im ganzen Körper, Beängstigung, Vorboten eines starken Rasens, mit einer Geschwulst des Halses oder Entzündung, vergesellschaftet ist. Das Fieber ist heftig zu nennen, wenn der Puls geschwind, hart und stark ist, und an den Schläfen stark schlägt; wenn der Kranke eine starke Hize hat; nicht liegen kann; dicht und gleichsam mit Mühe Athem

Athem holt: und der Harn roth, die Zunge trocken, und der Durst stark ist *).

Ein heftiges Schlagen der Schläfe, starke Kopfschmerzen, eine Schlaflosigkeit und Röthe an dem Weissen des Auges, geben Zeichen eines bevorstehenden Rasens ab. Unter solchen Umständen muß die Ader allerdings, und nicht ein- sondern mehrmahl, bis das Fieber erträglich ist, geöffnet werden. Wäre der Kranke zu furchtsam oder so fett, daß man die Ader nicht entdecken könnte: so läßt man ihn in dem Nacken und an den Waden schröpfen. Man erreicht dadurch fast eben die Absicht, wie auch diese, daß weniger Pocken im Gesicht und in dem Halse ausschlagen.

Befindet sich aber der Kranke in fast entgegengesezten Umständen: so muß die Aderlasse ver-

*) Doch muß die Aderlasse mäßig seyn, damit uns nicht widerfahre, was den Italienischen Aerzten, welche bey einer Einpfropfung an einem eilfjährigen Kinde, beydes während der Vorbereitung, und der Ankunft des Fiebers so stark Ader liessen, daß sich dieses legte, das Kind aber nur eine einzige Pocke im Gesicht bekam; als dieses aber nach so großem Blutverlust wieder Kräfte gesammlet hatte, kam das Pockenfieber wieder, und es brachen viele Pocken aus, die das Kind doch glücklich überwand. M. s. Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Th. 3. S. 175.

vermieden werden. Demnach enthält man sich derselben, wenn er schwächlich und blaß aussieht, einen niedrigen und schwachen Puls hat, sein Harn ungefärbt ist, wenn er fast weder Durst noch Schmerzen verspürt, zum Schlafen sehr geneigt ist, und Magenwehe, Ohnmachten und ein niedergeschlagenes Gemüth hat. Unter diesen Umständen wollen die Pocken sich weder erheben noch reif werden. Er hat daher eher solche Mittel nöthig, welche den Puls erheben und das Fieber vermehren, als die ihn schwächen und ermatten.

Da Kinder schwächlich sind, leicht die Kräfte verlieren, und in Verhältniß stark wachsen, und folglich ein großer Theil ihrer Nahrung zur Zunahme des Körpers angewandt wird: so öffnet man nicht leicht die Ader an ihnen, wofern nicht die Anzeigen darzu kenntlich sind, und man nicht den Jammer befürchtet; zudem da ihnen doch gemeiniglich von selbst ein Nasenbluten ankömmt.

4) Durch Mittel, welche den **Magen** und die **Gedärme gut reinigen** *). Nach geschehener Aderlasse muß sogleich ein Clystier gesezt werden. Dieses kann man aus lauhwarmem Wasser, ein wenig Baumöhl, Honig und

*) M. s. des Hrn. v. Haller *Elem. Physiol.* *T. 7. S. 179.*

und Salpeter zubereiten. Man wiederholt es auch täglich, bis auf die Zeit, da man den Ausbruch der Pocken vermuthet, wofern man nicht für nöthig erachtet, dem Kranken einen Tag ein Laxirmittel zu geben. Dieses ist auch mehrentheils nöthig, besonders wenn er vorher eine gute Eßbegierde, einen guten Tisch und wenig Abführung, gehabt hat; um so viel mehr, wenn der Magen zugleich aufgetrieben ist, die Winde poltern und die Lendenschmerzen heftig sind *). Ich habe in der ersten Ausgabe dieses Buchs folgende Mittel empfohlen. Das Rhabarberelixir mit Wein zubereitet (Tinctura Rhei Edinb.), oder das Edimburgische Elixir salutis gleichfalls mit Wein verfertigt, wovon die Dosis für ein dreyjähriges Kind gegen einen Eßlöffel war. Man kann auch auf eine halbe Quente fein zerschnittene Rhabarber, einige Gran Coccinell und 4 zerschnittene blaue Rosinen, in einer Theekanne 3 Tassen siedend Wasser

*) Daß ein eintretender Durchfall den Ausbruch der Pocken verhindern könne, ersieht man aus dem Beyspiel, welches in den eben erwähnten Zürcher Abhandlungen B. 3. S. 174. angezeichnet ist. Als der Durchfall aufgehört und das Kind sich erholet hatte, trat das Pockenfieber wieder ein, die Pocken schlugen aus, und alles nahm einen guten Ausgang. Dieses geschahe bey einer Einpfropfung. Eben dies kann bey natürlichen Pocken sich zutragen.

ser giessen, welches, nachdem es die Nacht über in warmer Asche gestanden, durchgeseiget, und mit einem Theelöffel Canelwasser vermischt wird; wovon das Kind sogleich 2 Tassen und das übrige eine Stunde nachher trinkt.

Diese Laxirmittel wirken aber zu langsam, ob sie gleich bisweilen hinlänglich seyn können. Es ist vom größten Gewicht, das Fieber in dem ersten Zeitraum zu mäßigen. Denn schwerlich stirbt jemand an den Pocken, bey dem sodann das Fieber mäßig gewesen ist. Die sonst von mir gepriesenen Mittel verschlagen vornehmlich nicht, wenn die Epidemie mit einem Faulfieber verbunden ist. Nichts bezwinget dessen Heftigkeit so sehr als Laxirmittel, welche eine geschwinde und gute Wirkung leisten, und vor dem Ausschlag eingegeben werden. Die Engländer haben uns dieses gelehret, und unsere eigene Erfahrung hat uns von der Richtigkeit überzeuget. Wenn ein solches seine Wirkung sehr geschwind und mit Nachdruck geleistet sind die Kopfschmerzen, das Rasen, die Geschwulst und die Röthe des Gesichts, der einer Schlafsucht nicht unähnliche Schlaf, und alle übrige Zufälle gleichsam weggestrichen worden, und zwar beydes in den natürlichen und eingepfropften Pocken. In der Nacht darauf oder den folgenden Tag hat sich der Ausschlag gewiesen, und die Pocken sind ohne Mühe ausgebrochen. Hat das Fieber sich nicht genugsam bey der er-

 sten

sten Dosis gelegt: so hat man noch eine gegeben, wofern es die Zeit erlaubt hat. Einige meiner Freunde unter den Aerzten in Stockholm haben in Briefen an mich dieses bezeuget, und sie haben mehrentheils in der Absicht sich eines Pulvers bedient, das aus 3 Quenten Cremor Tartari, einer halben Quente Jalappwurzel, und anderthalb oder 2 Gran Tartarus emeticus, nach Beschaffenheit des Alters und der Umstände des Kindes, bestanden. Dieses haben sie in 6 Theile getheilet, und davon einen alle Stunden, bis eine Wirkung erfolgt ist, gegeben. Der Hr. Professor Bergius verschrieb mit gleich gutem Erfolg, auf eben die Weise ein Pulver aus 3 Gran Tartarus emeticus, und 3 Quenten Cremor Tartari, welches er sorgfältig zusammen reiben und in 8 Theile vertheilen ließ. Wir haben von Französischen Aerzten gelernet, daß der Tartarus emeticus kein Brechen erwecke, sondern blos abführe, wenn wir ihn mit einem Salz vermischen, und ihn sehr fein zerreiben.

Der Brechmittel kann man fast beständig entbehren, da man in den Pocken sich ausserdem genug erbricht. Und damit diese Arbeit erleichtert werde und nicht fruchtlos sey, so läßt man den Kranken nach jedesmahligem Erbrechen ein wenig lauhwarmes Wasser trinken, bis es ungefärbt wieder ausgeworfen wird; und alsdann hält man den Magen mit Recht für rein.

3) Durch

3) Durch kühlende Speisen und Getränke, so wie ich sie eben beschrieben habe.

4) Durch kühlende Arzneymittel. Man kann z. B. kleine Pulver aus 6 Gran gereinigten Salpeter und 30 Gran Citronmorsellen zubereiten; und davon alle Stunden oder alle 2 Stunden eines geben; oder auch 10 Gran mit eben so viel Zucker vermischt. Wäre der Leib zu los: so nimmt man statt des Salpeters gereinigten Salmiack. Alsdann aber muß das Pulver in eine Oblate eingehüllet werden, um den Geschmack zu verbergen. Mit den Arzneyen aus dem Salpeter muß man aber behutsam umgehen, und sie nicht in zu großer Menge, vornehmlich bey schwächlichen und empfindlichen Kindern, welche mehrentheils davon ein Magenwehe erleiden, gebrauchen. Will man aber lieber einen Trank haben: so könnte man einen solchen z. B. aus 4 Pfund gekochtes und abgekühltes Wasser, 6 Loth guten Weineßig, 6 Loth Hindbeerensyrup und eben so viel dünne Haber- oder Perlgraupensuppe machen. Hiervon trinkt man eine Theetasse bey Zeiten und oft.

5) Durch eine geringere Wärme im Zimmer.

6) Durch eine dünnere Decke.

7) Durch die Veränderung des Bettes, dergestalt, daß der Kranke aus dem einen in das andere, und nicht eher in das vorige zurück gebracht wird, bis die Betten sich etwas abgekühlt haben.

8) Am besten aber ist es, den Kranken dahin zu bringen, so viel ausser Bette zu seyn, als thunlich ist.

Ist das Fieber zu schwach, welches selten in diesem Zeitraum statt findet, so muß man nicht Ader lassen; den Leib muß man aber nichts desto weniger, wie vorher angeführt worden, offen halten. Wir vermehren das Fieber, wenn wir 1) das Zimmer etwas mehr erwärmen; 2) eine dickere und wärmere Decke gebrauchen; 3) ins Essen und Getränke etwas Wein giessen, und hier schicken sich Weinmolken gut; 4) einen Teig von schwarzem Senf und Eßig unter die Füsse oder auf jede Wade legen. Dieser muß aber, sobald die Haut roth wird und in kleine Blasen aufläuft, abgenommen werden.

Wir können auf keine andere Weise den Ausbruch der Pocken, vor dem vierten Tage, mit Sicherheit verhindern, als wenn wir uns in den 3 ersten Tagen aller austreibender Mittel, z. B. des Biesems, Camphers, der Schwefelblumen u. s. w. enthalten, und darauf sehen,

daß

daß das Zimmer etwas kühl ist, wie auch den Kranken darzu vermögen, aufzusizen, oder wenigstens auf dem Bette zu liegen.

Wir müssen uns auch Mühe geben, das Gesicht, die Augen, die Nase, und den Hals vor vielen Pocken zu schützen. Dieses erreichen wir 1) durchs Aderlassen oder Schröpfen, wenn nehmlich dieses nach den eben angeführten Anzeigen statt findet; 2) wenn man mit einer Nadel oder der Spize einer Lanzette, ohne daß sie durchgeht, die Haut hin und wieder an den Armen und Beinen rizet (man sehe, was in dem nachstehenden Stück von der Einpfropfung der Pocken hiervon gelehret wird.). Durch einen solchen Reiz der entferntern Theile zieht sich mehr Blut dahin. Und je mehr Pocken wir an den Armen und Beinen erwecken, und je mehr Geschwürgen wir daselbst hervorbringen: desto mehr sichern wir das Gesicht, die Augen, die Nase und den Hals. Daher ist es auch so dienlich, 3) den Senfteig unter die Füsse *) oder auf die Waden und Arme zu legen;

*) Es ist hier der Ort eines Irrthums zu gedenken, der mir verschiedentlich vorgekommen ist, da man nehmlich den Rath des Herrn Verf. so ausgedeutet, als müsse man, um das Gesicht vor den Pocken zu sichern, den Senfteig auf dasselbe legen: da der Herr von R. doch sowohl hier, als in der ältern Disser-

legen; wovon wir deutlich aus einer Wahrneh-
mung im nächsten Stück den Nuzen einsehen.
Zu eben dem Ende 4) erweichen wir die Haut
an den erwähnten Stellen, indem man, zum
Exempel, Flanell oder Tücher in warme Brühe
von gelben Möhren und Milch eintunkt, sie
ausdrehet und um die Füße, Beine und Arme
schlägt, sobald sie aber kalt zu werden anfan-
gen, fleißig umwechselt. Wir erfahren, wie
selten die Pocken unter den Füßen und an dem
Unterleibe ausbrechen, da die Haut an dem
erstern Ort gemeiniglich hart und an dem lez-
tern

Dissertation *de variolis curandis*, welche der
Herr von Haller in seine Sammlung practi-
scher Disputationen einrücken lassen, aus-
drücklich den Senfteig für die Füsse bestimmt.
Den Nuzen, welchen derselbe verschafft, wenn
er an dem leztern Ort angebracht wird, be-
stätigt außer den unten beschriebenen Erfah-
rungen des Hrn. V. noch der besondere Fall
(m. s. *Journal encyclopedique, T. 4 P. I.*
S. *120.*) eines Kindes, an dem eben die
Pocken ausbrachen. Es schlief bey einem
Mann, dem man ein Zugpflaster aufgelegt
hatte, welches aber in der Nacht abfiel, und
sich von ohngefähr an das Gesäß des Kindes
ansezte. Der Erfolg war dieser, daß fast
keine Pocke an dessen Körper, eine große
Menge aber an der Stelle, welche das Pfla-
ster eingenommen hatte, zu sehen war. Meh-
rere Beobachtungen von der Art bringe ich
in einer Anmerkung des folgenden Abschnitts
bey. M.

tern sehr zähe ist. Aus eben der Ursache 5) hält man die untern Theile wärmer, als die obern. 6) Scheeret man das Haar an dem Kopf ab: so wird er kühler und dünstet besser aus. Es backt ausserdem unter der Krankheit zusammen und klebt an den Pocken an; daher man es so gern frühe als späte abscheeren mag.

Die Augen sucht man ferner durch einen Lappen zu sichern, den man mit etwas Campher berieben hat. Diesen befestigt man so an die Müze, daß er vor denselben herab hängt.

Da niemand, so viel Pockennarben er auch haben mag, verstellt aussieht, wofern nur die Nase unbeschädigt bleibt: so bedeckt man in der Absicht dieselbe mit kleinen Lappen, welche man mit etwas Campherspiritus oder dem Kinderbalsam (Balsamum embryonum), wovon man doch vorher das stärkste ausdünsten läßt, befeuchtet hat. Zu eben dem Endzweck dient auch das sogenannte Froschpflaster mit Quecksilber (Emplastrum de ranis cum mercurio), welches dünn auf Leinwand gestrichen, und über die Nase gelegt wird *). Ist eine Menge Pocken in der Nase ausgebrochen, welche den

*) Diesem meinen Rath sehe ich, daß Hr. Dr. Sulzer gefolget ist, und zwar mit Nuzen. An der Nase des Kindes kamen keine Pocken zum Vorschein. M. s. die Zürcher Abhandl. Th. 3. S. 53.

Kranken nöthigen, mit offenem Munde Athem zu holen: so tunkt man Wicken in warme Milch und steckt sie in die Nase. Man sieht aber darauf, daß das breite Ende derselben jederzeit trocken ist.

Bey uns ist man vielfältig gewohnt, schwarze Wolle, an einem Bande los angeneht, und mit Theriack bestrichen, um den Hals zu hängen, um dadurch den Ausbruch der Pocken im Halse zu verhindern. Es scheint dies eine gleichgültige Sache zu seyn. Weit besser ist es, den Kranken im Nacken zu schröpfen, und ihn fleißig sich mit einem Wasser gurgeln zu lassen. Man bereitet dieses aus einer Quente Campher, der mit einigen Tropfen von Hoffmanns Liquor anodynus mineralis betröpfelt, und in einem steinernen Mörser zerrieben wird. Hierzu legt man ein Loth Zucker und reibt es aufs neue, bis sich alles gut vermischt hat. Alsdann giesset man allmählig 2 Pfund heisses Wasser darauf, seigt es sogleich durch, und verwahrt es in einer wohl vermachten Flasche. Hiervon kann man eine halbe Theetasse auf einmahl gebrauchen, und jedesmahl tröpfelt man etwas von den erwähnten Hoffmannschen Tropfen hinein. Sind die Pocken schon im Halse ausgeschlagen: so muß man es dahin bringen, daß sie bald vergehen und abfallen. Dieses erlangt man am gewissesten durch fleißiges Gurgeln mit warmer Milch oder dünner Habersuppe.

Die Zufälle, die im ersten Zeitraum zu beunruhigen pflegen, sind das Brechen, Rasen ein Durchfall, das Nasenbluten und der Jammer.

Das Brechen reinigt den Magen und wird mit warmem Wasser befördert und erleichtert. Ist es heftig: so legt man über den Magen trockene Beutel mit Krausemünze und etwas Saffran, oder man kocht sie in Rheinwein, drehet sie sorgfältig aus, und legt sie mäßig warm über den Magen. Man kann auch einen dicken Brey von Rockenbrod, Krausemünze und Weineßig, oder Rheinwein, kochen, und ihn in einem Tuch über den Magen schlagen. Sobald die Pocken völlig ausgebrochen sind, hört das Brechen von selbst auf.

Das Rasen führt in dem ersten Zeitraum keine Gefahr mit sich. Man begegnet ihm mit eben den Mitteln, welche das Fieber vermindern. Denn es rührt nur von dem zu schnellen Lauf des Geblüts durch das Gehirn her. Ein Clystier und das Schröpfen im Nacken sind oft hinlänglich. Bey Kindern vergeht es gemeiniglich nach dem Nasenbluten, welches durch ein Jucken in der Nase, oder Stechen in einer Seite, das plözlich sich einfindet und verschwindet, pflegt angedeutet zu werden.

Den Durchfällen beugt man durch Rhabarber vor, das man sogleich im Anfang der Krankheit, angezeigter masen giebet. In den ersten Tagen ist der Durchfall nicht schädlich. Wofern er aber abmattet, und bis gegen den Ausbruch der Pocken dauert; so muß er durch dienliche Speisen, und die Emulsio arabica *), gestillt werden. Diese bereitet man aus 3 Quenten Gummi arabicum, welches in 2 Pfund Wasser gekocht, und hernach mit 2 Loth geschälter und gestossener süsser Mandeln vermischt wird. Man hemmt ihn auch durch ein Lavement aus Milch, ein wenig Theriack und weisser Stärke, oder aus Kalchwasser, etwas Diascordium und Locatellibalsam, mit Eyerdotter vermischt. Bey kleinen Kindern ist der Leib in bösartigen Pocken, die ganze Krankheit durch, los, und zwar mehrentheils zu ihrem Vortheil.

Eben so verhält es sich mit dem Nasenbluten, wenn es mäßig ist **). Die Kopfschmer-

*) Diese Zubereitung kömmt mit der Emulsio arabica *Ph. Edinb.* S. 58. ält. Ausg. überein, mit dem Unterscheid, daß daselbst ein Quentgen mehr von dem Gummi genommen, und ein Zusaz von Zucker und Zimmetwasser ohne Wein gemacht wird. M.

**) M. s. v. Haller *Elem. Physiol. Tom.* 5. *p.* 150.

schmerzen und das Rasen werden dadurch überwunden, und das Fieber selbst vermindert sich darnach. Der Kranke muß nicht in ein Tuch, sondern eine Tasse oder einen Teller, bluten: sonst weiß man nicht, ob es mäßig ist. Ist es zu stark, welches man deutlich merket, wenn sich der Puls zu sehr senkt: so stillt man es durch den Zunderschwamm, den man in Gestalt eines Kegels zerschnitten in die Nase steckt. Oder man rührt Alaun mit einem Eyweiß zusammen, bestreicht damit eine Wicke, welche man in der Nase so lange läßt, bis sie von selbst ausfällt.

Der Jammer deutet gemeiniglich gute Pocken an. Findet er sich ein: so geschieht es entweder in der ersten Fiebernacht, oder vielmehr kurz vor dem Ausbruch der Pocken. Man verhütet ihn durch Aderlassen; überwindet ihn aber durch ein Lavement aus Milch, Oehl und Zucker, und, sobald das Kind schlingen kann, durch ein Pulver von 2 oder 3 Gran Biesem, der mit 10 oder 12 Gran Zucker gerieben wird; oder welches noch gewisser ist, durch ein gelindes Brechmittel. Ein Kind von 8 Monaten wurde im J. 1770 im Frühling nach der Inoculation mit dem Jammer befallen. Es röchelte ihm auf der Brust, es sahe blaß aus, war kalt am Körper, hatte doch einen geschwinden Puls, und konnte nicht eher warm werden, oder die gewöhnliche Röthe im Gesicht erhalten, bis

ihm

ihm vermittelst der Brechwurz mit Meerzwiebelhonig vermischt einige mahl ein Brechen erweckt wurde, welches zuerst eine Menge Schleim heraufbrachte, und hernach gelinde laxirte. Der Brechweinstein (Tartarus emeticus) dürfte bey solcher Gelegenheit am dienlichsten seyn, weil er nachher mehr als die Brechwurz auf die Haut wirket.

Der zweyte Zeitraum.

In diesen Tagen müssen wir darauf sehen, daß die Pocken gut ausbrechen, sich erheben und spizig werden. Finden wir, daß sie allmählig ausschlagen, höher und breiter werden, daß der Puls hoch und stark genug, und nicht zu schnell ist, sondern z. E. bey einem Kinde etwas über 120mahl in der Minute schlägt, bey einem Erwachsenen aber beynahe 96 mahl oder etwas darüber: so hat der Kranke keine austreibende Mittel nöthig. Fleißig trinken ist schon hinlänglich, damit in dem Geblüt ein Vorrath vorhanden sey, wodurch sie sich erheben und anfüllen können.

Wofern es aber mit dem Ausbruch nicht recht fort will, und die Pocken viel weniger sich erheben und spizen wollen, das Brechen fortfährt, der Puls niedrig und schwach, und zugleich schnell ist: so müssen wir den Kranken einen oder andern Eßlöffel Wein, oder etwas

Meth,

Meth, oder auch Weinwolken, trinken lassen. Jez kann man ihm auch kleine Pulver, etwa aus einigen Gran Campher, einem Gran Safranextract und 30 Gran Citronmorsellen geben; oder eine Campheremulsion aus einer halben Quente Campher, der mit 6 Stück geschälter süsser Mandeln abgerieben, und mit einem halben Pfund Ulmarienblüthwasser und einem Loth Zucker vermischt wird; wovon man eine Theetasse auf einmahl trinkt. Oder man kann auch Pulver aus Biesem und Zucker so wie oben erwähnt worden, geben, und darauf Thee von Ulmarienblüthen nachtrinken lassen. Selten aber ist dieses nöthig. Wenn ich versichert gewesen, daß das Kind eine zuverläßige Pflege gehabt hat, habe ich den Dampf von warmer Milch nach dem Gesicht aufsteigen lassen, wodurch sich die Pocken gleich darauf erhoben haben. Bisweilen habe ich den Senfteig auf die Waden mit vielem Vortheil gelegt.

Alles dieses ist überaus gut, die Pocken brechen aus, und erheben sich. Es trägt sich aber oft zu, daß sie sich, ehe man sichs versieht, wiederum senken, und entweder blaß werden und Eyter enthalten, welcher nicht gelb und reif wird, oder daß sie schwärzlich und stinkend werden, und Flecken vom Fleckfieber um sich herum bekommen. Daher ergreife ich sogleich die Chinarinde, wenn es im zweyten Zeitraum mit

mit dem Ausbruch und der Erhebung zu langsam gehet; vornehmlich wenn schlimme Pocken im Schwange gehen, und der Kranke von einer schwachen Leibesbeschaffenheit ist. Und mit dieser fahre ich die ganze Krankheit durch fort, und gebe davon öftere oder grössere Doses, wenn der Puls schwach und die Röthe um die Pocken geringer ist: hingegen kleinere Doses, oder nicht so oft, wenn der Puls und die erwähnte Röthe stärker ist. Dieser Methode haben sich auch viele Aerzte hier im Lande mit unglaublichem Nuzen bedienet, und vor uns die verdienstvollen Engländer Morton, Mead, Monro, Wall, Huxham und mehrere. Am schwersten ist es, die Chinchina Kindern angenehm zu machen. Eine leichte Art hierzu werde ich unten in der Abhandlung von dem Wechselfieber angeben. Es würde mit einer Oblate am leichtesten gehen, nachdem die Chinchina vorher eingeweicht worden ist, wofern nur Kinder solche Klumpen verschlingen könnten. Stößt man sie mit bittern Mandeln, so wird ihr Geschmack erträglich. In gewöhnlicher Mandelmilch läßt sich das Chinchinapulver ziemlich leicht einnehmen. Eben so kann man aus der Chinchina, den eingemachten Norrländischen Hindbeeren und ihrem Syrup ein Mus machen, welches, nebst dem guten Geschmack, auch wegen der Beere nüzlich ist. Man kann auch in einem serpentinernen Mörser 3 Loth eingemachte Citron-

schalen und eben so viel Pomeranzschalen stossen, und während des Stossens allmählig ein halbes Pfund Ulmarienwasser und ein Viertel Pfund Orangewasser zugiessen. Nachdem dieses durchgeseiget und ausgepreßt worden ist, vermischt man es mit 3 Quenten Chinchinapulver, und 3 oder 4 Loth Pomeranzsyrup oder dem Syrup der erwähnten Hindbeere. Will man lieber das Extract der Chinchina gebrauchen: so kann man eine ziemlich wohlschmeckende Mixtur aus 2 Quenten dieses Extracts zubereiten, indem man es in 10 Unzen Kirschwasser auflöset, und 3 Loth Citronsyrup (Syrupus citri e toto) hinzu giesset. Hiervon giebt man einen Eßlöffel jedesmahl.

Da die Chinchina ein so vortrefliches und gesegnetes Arzneymittel ist: so ist nöthig, vorher zu prüfen, ob sie aufrichtig oder verfälscht sey. Dies geschicht auf folgende Art. Man kocht etwas Chinchinapulver in Wasser, und gießt es sogleich in eine gläserne Flasche. Wofern das Decoct roth aussieht, wenn es warm ist, so bald es aber kalt geworden ist, blaß wird: so ist die Chinchina gut; sonst taugt sie aber nicht.

Es trägt sich auch oft zu, daß die Pocken nicht gut ausbrechen können, weil das Fieber zu heftig ist. Personen, welche von starker Constitution sind, eine feste Haut, ein dichtes Ge-

Geblüt und viel von den rothen Blutkügelchen haben, sind diesem Fall unterworfen Man muß sodann mit aller Sorgfalt von denjenigen Mitteln, die ich schon zur Verminderung des Fiebers, (nehmlich unter N. 1. 2. 3. 4. u. s. w.) angepriesen habe, Gebrauch machen, und zugleich die Haut an den Armen, Händen, Füssen und Beinen erwähntermassen erweichen. Auch jezt schicken sich die Campherpulver; man macht sie aber aus 7 Gran Salpeter, 3 Gran Campher und 30 Gran Citronmorsellen. Dauert der Schmerz in den Lenden noch fort, und mit Heftigkeit, so kann dieses ebenfalls den Ausbruch hindern. Hiewider legt man aber in einem Tuch warme Habergrüze unter den Rücken, und giebt dem Kranken entweder den Edinburgischen Syrupus e Meconio oder das Londner Elixir paregoricum, und zugleich eines von den vorher erwähnten Mitteln zum Austreiben ein. Vom Elixir nimmt ein Kind 5 bis 20 Tropfen, in einem Syrup, mit welchem man es gut vermischen muß.

Raset der Kranke, ob die Pocken gleich merklich ausgebrochen sind: so muß man den Senfteig sogleich auf die Füsse legen, und im Nacken schröpfen.

Wofern der Kranke über ein Drucken in der Brust klagt, Blut aufhustet, das Fieber fortdauert, das Athemholen schwer fällt und der

Athem

Athem heiß befunden wird, wenn man die Hand vor der Nase oder dem Munde hält: so ist eine Entzündung der Lungen vorhanden. Die Ader muß sodann unverzüglich geöffnet werden. Man sehe weiter davon den Abschnitt von den Masern.

Sollte er ein Seitenstechen bekommen: so bedient man sich eben dieses Mittels, und bähet die Seite mit dem Edinburgischen Campheröhl (Oleum camphoratum Edinb.). Ein Stich in der Seite, welcher plözlich kömmt und verschwindet, pflegt ein Nasenbluten anzudeuten.

Ist der Leib in diesem Zeitraum zu los, oder schlägt sich eine wirkliche Ruhr darzu: so muß man sogleich zu den schon dawider angerathenen Mitteln seine Zuflucht nehmen, und dabey ein Campherpulver ohne Salpeter, aber mit dem achten oder vierten Theil eines Gran Opium, nach Verschiedenheit des Alters, versezt, gebrauchen.

Der dritte Zeitraum.

In dem dritten Zeitraum fangen die Pocken zu riechen, jucken, gelb und reif zu werden an *). Hier gilt aber dasjenige, was ich zu An-

*) Daß der Eyter brennen könne, ist eine Bemerkung des Hrn. v. Haller. M. s. dessen *Opusc. min. T. 3. S. 356.*

Anfang des zweyten Zeitraums gesagt habe. Ist die Natur selbst hinlänglich: so ist keine andere Hülfe nöthig, als daß man genug trinket. Ist aber der Puls zu schwach oder zu stark: so bediene man sich der schon angegebenen Mittel, um ihn zu erheben oder zu mäßigen. Bey gelinden Pocken tritt kein Eyterungsfieber ein. Sind sie aber etwas schlimm: so befällt den Kranken gegen die Nacht eine Unruhe und Schlaflosigkeit, und er wirft sich hin und her. Sodann ist man gewohnt, Kindern etwas weniges vom Syrupus e Meconio zu geben. Es ist aber am rathsamsten, ihn wegzulassen, und anstatt dessen das Kind das unter Nr. 4 schon angepriesene kühlende Getränke gebrauchen zu lassen. Oder man giebt ihm nach dem Rath des ruhmwürdigen Dr. Tissot (in dessen lehrreichem Briefe an den seiner großen Gelehrsamkeit wegen überall verehrten Hrn. von Haller) so oft als nöthig in einer Tasse Perlgraupenwasser, 10 Tropfen *) von der nachstehenden Mixtur:

℞. Spirit. Vitriol. ℥ß
Syr. Violar. ℥iij.
M. D. S. kühlende Fiebermixtur.

Jezt

*) Da der Hr. v. R. hier von zarten Kindern redet: so kann es nicht befremden, daß er mit dem Vitriolgeist so sparsam umgehet: und vermuthlich läßt der Ritter ihn bey solchen

Jezt ist es nöthig, dem Kranken die Hände zu binden, und jemand neben dem Bette sizen

N 2 zu

chen ganz weg, die noch an der Brust liegen: weil er, so wie saure Dinge überhaupt, sich nicht gut zur Milch schickt: es wäre dann, daß die Milch auch in dem menschlichen Körper, wie nach den Versuchen des Hrn. Prof. Bergius (*Vetensk. Acad. Handl.* 1772. S. 46.), ausser demselben, von der Zumischung der Vitriolsäure nicht gerönne. Nach Hrn. Tissot Brief (*de variolis, apoplexia et hydrope Epistol. medico-pract.* 1770. S. 232.) zu schliessen, hätte sich sein Verfasser mehr der Salpetersäure, als des Vitriolgeists, bedient, ob er gleich überhaupt für die mineralischen Säuren das Wort führt. In seinem *Avis au peuple* empfiehlt er aber den Schwefelgeist, dem man ohne Bedenken einen gut rectificirten Vitriolgeist (um so viel mehr, da der schwefelhafte Geruch des Vitriolgeists die Uebereinstimmung beyder Arten von Säuren bestätigt) an die Seite sezen kann, der auch wegen des angenehmen Geschmacks, wofern nicht der grössern Wirksamkeit wegen, der Salpetersäure vorzuziehen ist. Hr. Tissot giebt seine nach der obigen Proportion verschriebene Mixtur nicht allein im Eyterungsfieber, sondern schon vorher, wenn das Fieber zu heftig ist, zu 1 Eßlöffel jede oder alle 2 Stunden in einer Tasse Getränke. Wie viel würksamer solche Säuren vor den vegetabilischen seyn, und wie kräftig, das Fieber, nebst den gewöhnlichen Begleitern des-

zu lassen, welcher beständig um das Krazen zu verhindern, mit einer Feder über die Pocken im Gesicht hin und her fähret.

Sind die Pocken schlimm oder bösartig: so fängt sich jezt das sogenannte Eyterungsfieber (Febris suppuratoria variolarum) mit geschwindem Puls, Hize, Durst, Unruhe und Schlaflosigkeit an. *). Bisweilen kömmt es plözlich und mit einer solchen Heftigkeit, daß der Kranke, ehe wir es uns versehen, in einem starken Rasen, mit zugeschwollenem Halse, oder mit einer Entzündung in der Brust oder Seitenstechen, sich befindet. Die Ursachen dieses Fiebers sind:

1) Der

desselben, der Hize, dem Durst, der Beängstigung, dem Rasen u. s. w. zu mäßigen, den Harn= und Speichelfluß zu befördern, und der Fäulniß zu widerstehen, mag man bey ihm selbst lesen. Nur haben ihm seine Freunde und besonders der Lyoner Herausgeber seines *Avis* (S. 271) eine zu starke Dosis vorgeworfen. Hr. T. beruft sich von neuem auf seine Erfahrungen; und diesen sind auch hiesige vortheilhaft, indem Erwachsene eine halbe bis ganze Unze Vitriolgeist nach den Umständen innerhalb 24 Stunden mit glücklichem Erfolg verbraucht haben. Personen, die weniger Säure vertragen, kann man 8 mahl so viel Syrup verordnen. M.

*) Leute, die einen feinen Geruch haben, können den Tag vorher merken, wenn dieses Fieber eintreten werde.

1) Der Reiz, den die Nerven der Haut leiden: weil theils das Gesicht mit dem ganzen Körper etwas aufschwillt, theils die Pocken bey der Eyterung schmerzen.

2) Die durch die vielen Pocken, welche die Haut besezen, geschwächte natürliche Ausdünstung. Denn wenn auch gleich 2 drittel der Haut frey sind: so werden doch wenigstens 9 Unzen von dieser Materie täglich zurückgehalten, welche mit ihrer Schärfe, wofern dieselbe sonst keinen Ausweg findet, jederzeit ein Fieber erzeuget.

Bisweilen senken sich auch jezt die Pocken, und ein Theil des Eyters ziehet sich ins Geblüt, wodurch dieses Fieber sehr vermehrt wird. Es gehöret eigentlich zu dem vierten Zeitraum, und wird daselbst noch weiter abgehandelt werden.

Je empfindlicher die Natur des Kranken ist, je mehrere und je schlimmere Pocken er hat, und je weniger das Geblüt in den beyden ersten Zeitraumen durch hinlängliches und dienliches Getränke verdünnt worden ist: desto schwerer und gefährlicher wird dieses Fieber, und desto nöthiger ist es, ihm sogleich zu begegnen, und den Kranken gehörig zu warten.

Die erste Ursache vermindert oder hebet man durch fleißiges Trinken, und durch ein

wiederholtes aber behutsames Bähen der Arme, Hände, Füsse und Beine mit Tüchern, oder Flanell, die wir, wie oben angezeigt worden, in warme Milch und Möhrenbrühe getunkt und gut ausgedrehet haben. Schmerzen die Pocken stark: so mag man dem Kinde etwas vom Syrupus e Meconio geben.

Die zweyte Ursache bemühen wir uns, theils durch häufiges Getränke, (denn eine jede Schärfe wird verringert, wenn man sie verdünnt) theils auch dadurch, daß wir der erwähnten Materie einen andern Ausweg verschaffen, zu überwinden. Diesen erhält sie durch diejenigen Stellen der Haut, wo keine Pocken befindlich sind, wenn man fleißig Campherpulver giebt. Ich habe oft bemerkt, daß bey den Kranken ein Schweiß an diesen Stellen entstanden ist *), und daß sie nach einem jeden Pulver in Ruhe und Schlaf gekommen sind, unter welchem die Pocken sich erhoben und angefüllt haben, und demnach ein Theil von dieser Materie in sie eingetrieben worden ist. Daher thut man auch wohl, wenn man überall mit einer Nadel, Lanzette oder einer fei-

*) Der erste, der in den Pocken des Camphers sich bedient hat, wird der Herr v. Haller seyn. Wie großen Nuzen er damit in einer schweren Epidemie gestiftet habe, kann man aus dessen *Opusc. min. T. 3.* S. 350. ersehen.

feinen Scheere, wenigstens die größten und zusammengeflossenen Pocken öffnet, wodurch der scharfe Pockeneyter größtentheils ausfliessen kann. Es muß dieses zu mehrern mahlen des Tages geschehen, weil sie sogleich wieder zuwachsen, und jedes mahl muß man, nach der Oeffnung, den herausfliessenden Eyter mit einem feinen in lauhwarmes Wasser getunkten Schwamm, abwischen. Die erwähnte Materie wird auch durch einen häufigen Speichelfluß abgeführet, von dem ich unten ausführlicher reden werde; und nicht weniger durch einen vermehrten Abfluß des Urins. Diesem ist man durch österes Trinken, vornehmlich wenn in das Getränke etwas weniges vom Spiritus Mindereri getröpfelt wird, oder wenn man kleine Doses, z. B. eine halbe oder ganze Quente von Meerzwiebelhonig (*Oxymel scilliticum*) auf einmahl giebt, oder durch die vorher erwähnten Pulver aus Weinsteinscremor, beförderlich. Sie geht auch nicht selten von selbst zum Vortheil der Kranken durch öftere Stuhlgänge ihre Wege. Dieses hat den gelehrten Doctor Freind veranlasset, jetzt Laxirmittel zu geben. Und dies muß geschehen, so bald der größte Theil der Pocken im Gesicht zu vertrocknen angefangen hat. Wofern der Speichelfluß aufhört, und die Geschwulst aus dem Gesicht verschwindet, ohne sich alsbald nach den Händen und Fingern zu ziehen, und das

Wasser nicht häufig abgehet, die eben genannten Mittel dabey nicht wirksam genug sind: so ist auch kein anderer Rath übrig. Man verfährt dennoch am vorsichtigsten, wenn man auch sodann erst ein Clystier, (welches die ganze Krankheit durch täglich geschehen muß, wofern der Leib nicht von selbst offen ist) anbringt, und nach dessen Wirkung genau untersucht, ob der schnelle niedrige und zitternde Puls sich erhebt und voll wird, ob die Unruhe und Hize abnimmt, und ob das dichte und beschwerliche Athemholen erleichtert wird. Geschieht dies, so kann man hernach mit Sicherheit ein gelindes Laxirmittel von der sogenannten Edimburgischen Diacassia, in Biermolken zerlassen, geben, oder man bereitet einen Trank aus Manna und Tamarinden, so man mit Wasser aufsieden läßt, durchseiget und mit Hindbeersyrup wohlschmeckend macht. Während der Wirkung aber muß man niemahls versäumen, dem Kranken einen und den andern Eßlöffel von einer Herzstärkung zu reichen, z. E. aus 4 Unzen Preißelbeerwasser, 2 Unzen Rheinwein, 15 Tropfen von Hoffmans Liquor anodynus, und 2 oder 3 Quenten Hindbeersyrup.

Ist das Fieber zu heftig, so ist man auch in diesem Zeitraum gezwungen, die Ader zu öffnen, welches doch kaum nöthig seyn wird, wofern man fleißig die eben empfohlne kühlende Fiebermixtur gebraucht.

Ich wiederhole, was ich eben bey dem zweyten Zeitraum gesagt habe, daß dies alles gut sey, und sich hören lasse; selten aber in recht schlimmen Pocken kräftig genug sey. Daher halte ich mich jezt an die Chinchina. Und derjenige, der sie, nach meiner gegebenen Anleitung, gebraucht, wird sehen, daß sie oft Wunder thut, und alle andere Mittel entbehrlich macht.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Geschwulst des Gesichts bis auf den 11ten Tag anhält. Eine nothwendige Folge aber davon ist das Aufschwellen und Zusammenwachsen der Augenlieder, wodurch der Kranke die Zeit über des Sehens beraubt wird. Sehr viele Aerzte übergehen diesen Zufall. Ich halte es aber jederzeit für rathsam, die Augen täglich einmahl zu öffnen, damit ich erfahre, ob sie auf einige Weise Schaden leiden. Man öffnet sie am leichtesten mit der Spize der Zunge. Wofern sich aber niemand dazu verstehen wollte: so tunkt man feine abgenuzte Leinwand in Milch mit etwas warmes Wasser vermischt, dreht sie aus, und hält sie mäßig warm an die Augenlieder, welches so lange fortgesezt wird, bis man sie mit den Fingern behutsam von einander trennen kann.

Ich versprach etwas von dem Speichelfluß zu erwähnen, welcher in bösartigen

Pocken eine unumgängliche Abführung ist; dergestalt, daß es eine sehr schlimme Anzeige ist, wenn er nicht recht fort will, oder zu frühe aufhört. Bey Kindern bemerkt man selten einen Speichelfluß; bey ältern Personen aber tritt er schon an dem 5ten oder 6ten Tage, ja bisweilen an dem 4ten, ein. Je zeitiger er sich einstellt, desto schlimmer sind die Pocken. Anfänglich geht er sehr leicht von statten, ist dünn und häufig. Wenn der 10te oder 11te Tag aber kömmt, fängt er an, dick und zähe zu werden, wird sehr schwer auszuwerfen, und drohet zu ersticken. Diese Beschwerden aber werden durch fleißges Gurgeln oder Einsprüzen verhütet und überwunden. Zum Gurgeln dient das Londner Decoctum pectorale, davon ein Pfund mit 2 Loth Meerzwiebeleßig (acetum scilliticum) und eben so viel Rosenhonig vermischt wird; oder die Möhrenbrühe mit etwas Violsyrup vermischt. Oder man kocht 4 Loth Altheewurz und 4 Feigen in 3 Pfund Wasser, bis eines eingekocht ist. Oder man kocht ein Loth zerstoßenen Flachssamen mit einem Pfund Wasser, bis der dritte Theil eingekocht ist. Nachdem es durchgeseigt worden, so legt man etwas gereinigten Honig dazu. Eben dies dient auch zum Einsprüzen, und befördert das Reifwerden und Abfallen der Pocken im Munde und im Halse. Nichts aber befördert den Speichelfluß besser und verschaft dem Halse

eine

eine kräftigere Linderung, als wenn der Kranke warme Milch mit etwas Zucker, bald so, wie sie ist, bald mit Thee, Gerstenwasser oder Habersuppe vermischt, trinkt. In diesem und dem folgenden Zeitraum muß der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, sondern bald nach der einen bald nach der andern Seite gekehrt werden, damit der Speichel nicht nach dem Halse hinfliessen könne. In der Absicht legt man auch ein weiches warmes leinenes Tuch unter die Wange, worauf er lieget, und verwechselt es, so oft als nöthig ist.

Der vierte Zeitraum.

Läuft alles gut und in seiner Ordnung ab, so wird in dem vierten Zeitraum weiter nichts, als eine gute Pflege und fleißiges Trinken, erfordert; vornehmlich wenn die Pocken gutartig sind, der Speichelfluß gut von statten gehet, das Athemholen leicht ist, die Pocken reif und trocken werden, die Geschwulst, welche bisher das Gesicht eingenommen gehabt hat, sich nach den Händen und hernach nach den Füssen zieht, der Schlaf gut ist, und einige Begierde zum Essen sich einstellt.

Sind sie aber von schlimmer Art: so erfolgt jezt ein neues Fieber. Dieses entsteht von dem Eyter in den Pocken, indem er nicht völlig durch den Schorf ausdünsten kann, sondern sich zum Theil in das Geblüt durch die

Saug-

Saugröhren ziehet; wie auch von der vielen Unreinigkeit, welche in der Krankheit, im Fall daß der Leib verstopft gewesen ist, sich in dem Magen und den Gedärmen gesammlet hat, und durch deren Saugröhren und die Milchadern in das Geblüt tritt, und mit ihrem Reiz ein Fieber erweckt, welches auch daher von fäulichter Art ist. Der Körper muß von dem erwähnten Eyter befreyet werden, sonst hört das Fieber nicht auf. Schlägt er sich aufs Gehirn, und verursacht ein heftiges Rasen und einen tiefen Schlaf; oder auf die Lungen, und erweckt ein schweres Athemholen: so ist der Tod unentweichlich. Schlägt er sich auf die Augen oder die Ohren: so verliert man das Gesicht oder das Gehör. Es ist daher eine Sache von größter Wichtigkeit, diesem Fieber vorzubeugen. Die Chinchina und stärkende Speisen und Getränke richten das meiste dabey aus; nebst denjenigen Mitteln, welche den Eyter aus dem Körper schaffen können. Ich meyne das Aufstechen der Pocken, die Beförderung des Speichelflusses, und des Abgangs des Harns, und gelinde Laxative, welche man auf die Weise und mit der Behutsamkeit, die ich schon unter dem dritten Zeitraum empfehlen, anwendet. Hier ist auch dienlich, die Arme, Hände, Beine und Füsse zu bähen, und wofern der Puls niedrig und schwach ist, den Senfteig aufzulegen.

Nicht

Nicht selten wird der Enter nach einem äusserlichen Ort an dem Körper getrieben, und erweckt daselbst eine Geschwulst, bisweilen mit, mehrentheils aber ohne Schmerzen. Wofern nur die Materie einen Ausfluß erhält, und sich nicht wieder zurückziehet, so gelangt der Kranke zu völliger Genesung. Man muß daher nicht versäumen, genau hierauf Acht zu geben. Erblickt man keine Geschwulst: so läßt man den Kranken husten, und erkundigt sich genau, ob irgend an einem Ort ein Schmerz empfunden werde. Bey dem geringsten Zeichen einer Geschwulst aber legt man einen Umschlag, den man aus Milch, Weizenmehl, einem gebratenen Rothlauch und etwas Safran gekocht hat, darauf, und sobald man Enter darunter merkt, öffnet man sie mit einer Lanzette.

So bald die Pocken im Gesicht *) vertrocknen, fängt man an, sie in der Ordnung, wie sie trocken werden, eher aber nicht, als ein Schorf sich angesezt hat, zu bestreichen. Hierzu habe ich mich jederzeit der Habersuppe mit etwas Zucker, und eines Oehls, das man durchs

*) Einige Aerzte behaupten, daß die Pockennarben an den Mohren weiß werden. Sie sehen etwas blaß aus, werden aber wiederum bald schwarz, eben so die Narbe von der Impfwunde, wie ich es an zweyen bemerkt habe.

durchs Umschütteln aus 2 Loth Mandel, oder Baumöhl und einer Quente Weinsteinsöhl zubereitet hat, bedienet. Diese beyden Mittel streichet man nach einer Weile wechselsweise mit einem Pinsel auf. Bisweilen habe ich mich einer Kalbsbrühe bedient, zu einer andern Zeit aber auch nur der warmen Milch, worin man einen feinen Schwamm getunkt hat, mit dem man oft über das Gesicht gefahren ist. Einige rühmen eine Mischung aus Kreide und Rahm, womit man vermittelst einer Feder den Schorf bestreicht.

Nachdem man nun auf eine solche Weise die Pocken überwunden hat, und diese abgetrocknet sind: so muß man nothwendig 6 bis 7 mahl, 4 Tage zwischen jedwedem mahl, laxiren In der Absicht kan man das Electuarium lenitivum, zu 2, 3, bis 4 Quenten, nach Verschiedenheit des Alters des Kindes geben. Versäumt man dieses: so kann man leicht eine schwache Brust, Flüsse der Augen, einen Ausschlag oder Beulen sich zuziehen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß jemand, der einmahl die wahren Pocken gehabt hat, aufs neue *) von ihnen befallen wird. Ich höre

*) Eben so wird man nur einmahl mit der so genannten Frambaesia Guineensis befallen. s. Sauvages *Nosolog. meth. T. 3. P. 2. S. 425.*

höre oft davon reden. Bis hieher aber haben weder ich, noch sonst ein anderer erfahrner Arzt hier im Reich, so viel mir bekannt ist, jemahls ein zuverläßiges Beyspiel davon bemerkt. Die Wasserpocken und die so genannten Schweinspocken kann man bekommen, nicht aber die rechten Pocken. Einige Personen, bey denen nur eine einzige oder sehr gelinde Pocken ausgebrochen, haben befürchtet, aufs neue von ihnen angegriffen zu werden: sie sind aber jederzeit frey geblieben, ob sie sich gleich bey solchen aufgehalten, welche schlimme Pocken gehabt haben. Einige haben, mehrerer Sicherheit wegen, die Pocken an sich einpfropfen lassen: die Einpfropfung hat aber nicht gelingen wollen, wenn sie vorher entweder die natürlichen oder eingepfropften Pocken überstanden haben *).

Wenn die Pocken an einem Ort herrschen, und man sich erkundigt, von wem der erste angeges

*) Man mag auch wohl bisweilen in der Eil mit den Pocken eine gewisse Art Masern verwechselt haben, wenn nehmlich diese in Haufen ausbrechen, in deren Mitte eine flache runde Pustel erscheint, die den Pocken ungemein ähnlich ist. Diese pflegt gleichwohl nicht zur Zeitigung zu kommen, sondern mit den übrigen abzutrocknen. Eine und die andere kann doch wohl plözlich eytern, aber ohne Grube in der Mitte und ohne rothen Ring. M. s. *de Haen Rat. med. contin. T. 3. S. 352.* M.

gesteckt worden sey: so ist die Antwort leicht zu geben. Nachdem die Pocken zuerst nach Europa gekommen, sind sie daselbst beständig gangbar gewesen, und durch Menschen und Sachen von dem einen Ort zum andern herumgeführt worden.

Die Pocken hören auch nicht auf, wenn sie an einem Ort einreißen, so lange jemand daselbst befindlich ist, welcher angesteckt werden kann. Die Furcht veranlaßt gemeiniglich einen, der sie noch nicht überstanden hat, sich und seine Kinder einzuhalten, und zu verhindern, daß das Pockengift sie nicht treffen kann. Daß die Winterkälte nicht vermögend sey, sie zum Aufhören zu bringen, nahm ich deutlich genug im Jahr 1743 in Upsala wahr.

Es ist nicht unumgänglich, daß ein jeder **Mensch** von den Pocken angegriffen wird. Wie viel Menschen haben nicht in Amerika gelebt, die beständig davon frey geblieben sind? Denn diese Krankheit wurde zuerst aus Europa im Jahr 1492 dahin geführt. Eben so hat sie niemahls in Grönland vor dem Jahr 1733, in welchen sie aus Dännemark dahin gebracht wurde, geherrschet. Die Aerzte haben bemerkt, daß unter hundert Personen, denen man die Pocken eingepfropft hat, die Ansteckung bey fünfen nicht hat bewirkt werden können; von denen man also sicher ist, daß sie den

Pocken

Pocken entgehen. Demnach giebt es unter 100 Menschen 95, welche in ihrem Geblüt eine Disposition haben, diese Krankheit anzunehmen. Jene kann aber niemahls ohne eine wirkliche Ansteckung in Pocken ausbrechen. Eben so verhält es sich mit der Pest. Sie entsteht niemahls bey uns von selbst, sondern wird von angesteckten Oertern zu uns gebracht, und greift niemahls denjenigen an, der bey Zeiten die Flucht nimmt.

Es ist schwer zu sagen, ob bey uns sich jemand finde, der niemahls die Pocken gehabt hätte, oder aufs künftige vor ihnen gesichert sey. Wofern es wahr ist, daß die Einpfropfung bey fünf unter Hunderten fruchtlos ist: so ist es gewiß genug, daß diese keine Pocken zu befürchten haben. Es bleibt aber dennoch ungewiß, ob sie dieselben nicht in der Wiege schon überstanden haben, und zwar so gelinde, daß die Eltern es nicht gemerkt, sondern ihren Ausschlag für Hizbläsgen angesehen haben. Ich erinnere mich eines jungen Frauenzimmers, das mit den Pocken so gelinde befallen war, daß die Eltern, welche es nicht für Pocken ansahen, sie mit sich in den Wagen nahmen, als sie nach dem Sättra-Brunnen zu reisen im Sinne hatten. Durch einen Zufall begegnete ich ihnen, und brachte es dahin, daß man die Reise aufschob, bis die Pocken vorüber waren. Außerdem weiß man, daß verschiedene Kinder

die Pocken mit sich auf die Welt gebracht *). Hieraus erhellet, daß einige dieselben schon im Mutterleibe können überstanden haben. Unter andern Beyspielen davon will ich nur eines, das sich vor 15 Jahren ereignete, berühren. Bey einem Kinde nahm man Pockennarben und Schorf wahr, als es gebohren wurde. Als die Mutter sich dem Ende ihrer Schwangerschaft näherte, fiel der älteste Sohn in die Pocken. Sechs Jahre darnach wurden die übrigen Kinder mit denselben befallen; das leztgebohrne blieb aber frey, indem es schon im Mutterleibe diese Krankheit überwunden hatte **).

Sonst

*) Mehrere Fälle dieser Art haben die Aerzte angezeichnet. M. s. Mead *de variolis* S. 66, 67. Fuller *Exanthem.* S. 192. Doch geschieht es nicht jederzeit, daß eine Mutter, welche die Pocken hat, ihre Leibesfrucht ansteckt. M. s. Kirckpatrick a. ang. O. S. 21. R. — Hieher gehört auch der Bericht des Hrn. Baker (in *Medical Transactions T.* 2. S. 314) von zwey schwangern Frauen, welche die inoculirten Pocken glücklich überwanden, und zu rechter Zeit gebahren, an deren Kindern aber gleichwohl die im dritten Jahr verrichtete Einpfropfung völlige Wirkung hatte. M.

**) Diesem füge ich 2 andere Beyspiele, die der Hr. Generaldir. von Acrel (*Tal om Fostrets Sjukdomar i moderlifvet.* S. 7.) in Stockholm wahrgenommen, hinzu. Dabey

Sonst hat man auch Beyspiele von Leuten, bey welchen erst in ihrem Alter die Pocken erschienen sind. Ein Mann in Upsala bekam sie erst, da er schon 50 Jahr alt war, und überstand sie glücklich *). Eine Dame in England wurde erst in ihrem 72sten Jahr von ihnen angegriffen, und starb an denselben. Noch eine andere bekam dieselben, in ihrem 73sten Jahr, und zwar mit dem seltenen Zufall, daß die Pocken erst gelinde waren, hernach aber an dem 15ten Tage schlimm und zusammenfliessend wurden. In dem großen Kupferbergslehen (Torſängs Sockn och Sylla By) fiel eine Frau, die über 80 Jahr alt war, in die Pocken, über-

bey erinnere ich mich an eine vom Hrn. Mieg (Von dem Erfolg der Einpfr. d. Pocken in unserer Schweiz, S. 92.) vorgetragene Geschichte einer Mutter, die, ob sie gleich in ihrer Schwangerschaft ein inoculirtes Kind gepflegt hatte, dennoch einen völlig gesunden Sohn, ohne die geringsten Spuren der Pocken, zur Welt brachte. Sollte das Kind die Pocken wirklich im Mutterleibe, aber gelinde, überstanden haben; oder ist dies ein Vortheil der Einpfropfung gewesen, daß es nicht angesteckt worden; oder hat es keine Fähigkeit dazu gehabt? Gewiß ist es, daß die inoculirte Schwester nur wenig Pocken hatte. M.

*) Eben so leichte kam ein 84jähriger Dahlbauer in den Pocken durch. M. s. *Jurikes Tidningar, N. 83. 1763.* M.

wand sie aber glücklich, ob sie gleich zahlreich waren. M. s. *Inrikes Tidningar*, *No.* 35. 1770.

So wie die Furcht nicht die Ursache der Pest ist, da man weiß, daß neugebohrne Kinder von derselben angegriffen worden sind: so kann auch nicht die Furcht die Pocken verursachen. Kinder im Mutterleibe, neugebohrne Kinder, oder so zarte, daß sie weder etwas von Furcht noch von Pocken wissen, sind denselben nicht entgangen. Wofern aber das Pockengift vorhanden ist: so greift es leichter furchtsame Personen an. Denn die Furcht schwächt die Nerven und das Herz, und macht den Umlauf des Geblüts langsamer; wodurch die Saugröhren mehr geöffnet werden, und das Gift desto leichter eingesogen wird.

Die Pocken tödten jährlich den zehnten Theil Kinder in Schweden. Merkwürdig ist es, daß, ob sie gleich mehr Kinder männlichen Geschlechts vorfinden, sie doch mehrere von dem weiblichen ums Leben bringen. Andere Kinderkrankheiten üben hingegen eine grössere Gewalt auf das vorige aus: so daß, obgleich mehr Knaben erzeugt werden, beyde Geschlechter dennoch schon im 5ten Jahr gleich zahlreich sind. Sobald es über das 15te Jahr gehet, bekömmt das weibliche Geschlecht ein merkliches Uebergewicht. Man sehe davon die Abhandlungen der Königl. Akademie

der

der Wissenschaften fürs Jahr 1755. S. 247. (Schwed. Ausg.)

Wie der ruhmwürdige Freyherr von Dimsdale seine neue Einpfropfungsart in den Pocken mit Erfolg angewendet, ersieht man aus einigen Versuchen in dessen von der neuen Art einzupfropfen verfaßtem Buche, welches unser überall geliebte Hr. Archiater Bäck aus dem Englischen übersezt hat, und in Stockholm 1769. in 8. drucken lassen.

Eine Probe einer wohlverfaßten Krankengeschichte und einer mit Einsicht und Standhaftigkeit angestellten Cur ist diejenige, die uns Hr. Zimmermann von sehr schlimmen Pocken liefert, welche 2 Kinder überstanden. Man lieset sie in den oft angeführten Zürcher Abhandl. B. 2. S. 386-414.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Einpfropfung der Pocken.

Aus den Tabellen erhellet, daß die Pocken eine der tödtlichsten Krankheiten sind, welche wir daher als die vornehmste Ursache unsers mit Recht beseufzeten Volkmangels an-

zusehen haben. Demnach will ich gegenwärtig anzeigen, wie man es durch den Beystand der Vorsehung und dienliche Mittel so einrichten könne, daß wenige daran das Leben zusezen.

Man kann sich die Pocken auf verschiedene Art zuziehen. Es ist nöthig zu wissen, mit welcher die geringste Gefahr verknüpft sey. Am allerbesten wäre wohl zu entweichen, und zu verhindern, daß die Ansteckung einen nicht träfe. Der eine Mensch aber bedarf des andern. Wir kommen auf den Märkten, in den Kirchen und an andern Oertern zusammen. Unsere Kinder, die kurz vorher an den Pocken gestorben sind, werden in den Kirchen begraben. Wir gehen oder stehen auf ihren Grüften. Wir athmen die Luft ein, welche mit dem Pockengift vermischt ist. Hunde und andere Thiere führen es aus einem Hause in das andere. In so ferne kann man mit Grunde sagen, daß die Pocken überhaupt ein unentweichliche Krankheit sind. Es komme Segen über denjenigen, der gegen ihr Gift ein Gegengift ausfindig machen kann!

Boerhaave meynte, es liesse sich aus Spiesglas und Quecksilber ein Mittel zubereiten, womit das Pockengift selbst zu zerstören stünde *). Vermuthlich dürfte es ihm auch

*) In besondern Schriften hat Hr. Frewen (*Reasons given against an opinion, that a per-*

auch ein und anderes mahl gelungen seyn. Endlich aber werden wiederholte Versuche die Sache bey ihm ungewiß gemacht haben. Denn sonst würde er, als ein grundoffenherziger Mann, vor seinem Tode eine so grosse Entdeckung durchgängig bekannt gemacht haben.

Hierdurch sind die Aerzte in Philadelphia ohne Zweifel bewogen worden, nach der Einpfropfung, einen um den andern Abend et-

person infected with the smallpox may be cured by antidote, without incurring the distemper) die Gründe wider ein solches Gegengift, Hr. van den Bosch (*Proeve over de Voorbehoeding der Kinderpokjes 1770.*) hingegen die Gründe für dasselbe, sorgfältig aus einander gesezt. Es kömmt hierbey vorzüglich darauf an, daß der Pockenausschlag keine nothwendige Crisis sey. Dergleichen Erfahrungen von Pockenfiebern ohne Pocken braucht man nicht mühsam in den Schriften der Aerzte aufzusuchen. Daß es sich aber bisweilen in den Masern eben so verhalte, davon ist Hr. de Haen (*Theses de febrium diuisione* S. 106.) ein glaubwürdiger Zeuge. Und von dem Scharlachfieber erzählt Hr. v. Rosenstein selbst unten ein Beyspiel eines unterbliebenen Ausschlags; so wie dergleichen in Dännemark in einer Epidemie nicht gar selten gewesen sind, doch jederzeit in Verbindung mit dem Halswehe, welcher Zufall daher vom Scharlachfieber unzertrennlich zu seyn scheint. (*Act. Societ. med. Havn. Vol. 2.* S. 32. u. folgg.). M.

was vom versüßten Queckſilber und dem diaphoretiſchen Spiesglas, und einen um den andern Morgen etwas vom Warwickſchen Pulver (Puluis Cornachini), und endlich Sulphur auratum Antimonii mit etwas vom versüßten Queckſilber vermiſcht, zu geben. So verwegen dieſes Unternehmen auch war: ſo hatten die erwähnten Aerzte doch das Vergnügen, daß unter 700 Inoculirten nur ein einziger ſtarb. Man ſehe Kirkpatriks *Analyſis*, S. 329.

Boerhaave vermuthete auch, auf eine andere Weiſe bey einem jeden dieſe Krankheit, in ihrem erſten Anfang, oder ehe die Pocken zum Ausbruch kämen, erſticken zu können. Er ſahe die Krankheit als ein Entzündungsfieber, und eine jede Pocke als eine Beule, an. Dergeſtalt hielt er dafür, daß, wofern das Entzündungsfieber alsbald durch ſtarke Aderläſſe, Clyſtiere, hinlängliches Getränke, Bäder, gemäßigte Wärme des Zimmers und kühlende Mittel gedämpft würde, keine kleine Beulen oder Pocken entſtehen könnten. Für ihn ſelbſt wird es oft gut angeſchlagen haben. Mit eben dem Erfolg bediente ſich auch de la Mettrie (wofern man anders einem abgeſagten Feinde der Moral und Religion Glauben zuſtellen kann) dieſer Heilungsart. Der aufrichtige und glaubwürdige Doctor Cleghorn befolgte gleichfalls dieſelbe, als die Pocken im Jahr 1746 auf Minorka ſo grauſam wüteten.

Ei-

Einigen wurde auch auf diese Weise geholfen, und bey drey oder vieren blieb der Ausschlag aus. Ob er aber gleich mit möglichster Sorgfalt alles, was in Entzündungsfiebern sonst von Nuzen ist, anordnete: so mußten doch die meisten elend das Leben zusezen. Eben dieses ersieht man aus der Schrift des gründlich denkenden Dr. Tralles, die zum Titel führt: *Dissertatio epistolica de methodo medendi variolis hactenus cognita, saepe insufficiente etc.* Ausserdem ist es ungewiß, ob man, nachdem man auf diese Weise durchgekommen ist, vor einer neuen Ansteckung der Pocken gesichert sey. Leute, die einmahl das Seitenstechen überstanden haben, können mehrmahls in eben dieses Entzündungsfieber fallen.

Besser ist es dem gemeinen Mann im Herzogthum Wallis, in Sachsen, ja bey uns in Ost- und Westgothland, gelungen; woselbst das Kaufen der Pocken lange üblich gewesen ist. Da man aber daselbst die gehörige Vorbereitung des Körpers nicht verstanden hat: so sollte man fast glauben, daß diese Art einzupfropfen nicht immer zuverläßig wäre *).

O 5 Der

*) Aber auch ohne Rücksicht auf die Vorbereitung, sollte man die gewöhnliche Art einzupfropfen dem Kaufen vorziehen, da bey diesem theils die Vortheile von der Impfwunde weg-

Der alte gottsfürchtige Dr. Lobb gieng in beyde Boerhaaves Begriffe ein, und meynte in dem sogenannten Aethiops mineralis *) ein Mittel gefunden zu haben, welches entweder die Natur des Pockengiftes zu ändern, oder das schon mit dem Blut vereinigte Gift so zu verdünnen vermöchte, daß es in der Haut nicht zurückbleiben und Pocken erwecken, sondern mit leichter Mühe ausdünsten könnte. Daher ließ er, wenn die Pocken im Schwange giengen, jeden Morgen und Abend diesen Aethiops mit etwas Schwefelblumen vermischt nehmen, und übrigens eine gute Diät beobachten. Er versichert, daß verschiedene, die nothwendig bey Pockenkranken haben seyn müssen, hierdurch für diesmahl der Ansteckung entgangen,

wegfallen, theils auch die Person Gefahr läuft, durch das Athemholen angesteckt zu werden. Beyde diese Einwürfe scheint gleichwohl die neueste Art in England zu inoculiren zu schwächen. M.

*) Einen der neuesten Vertheidiger hat dieses Mittel an dem Hrn. Cotunni (*de sedibus variolarum syntagma Viennae, 1771.* S. 73. 75 u. folgg.) gefunden. Er hat es beydes bey und ohne Anzeigen von Würmern, mit Nuzen gegeben. Die Blattern haben sich jederzeit gut darnach angefüllt, der Eyter ist zur Ausdünstung geschickt gemacht worden, und man hat dadurch verhütet, daß derselbe nicht unter sich gefressen hat. M.

gen, und wofern ja einige angesteckt worden wären, dieselben doch gutartige Pocken bekommen hätten. Er geht so weit, daß er sich zutrauet, durch das öftere Eingeben dieses Pulvers das Pockenfieber im ersten Zeitraum zu ersticken, und das angesteckte Blut so zu ändern, daß das Pockengift nicht haften könnte, sondern theils ausdünsten, theils mit dem Wasser abgehen müßte. Dieses leztere bekräftigt er doch nicht mit einigen Beobachtungen.

Ich halte zwar für gut, den Aethiops zu 6, 10, 20 oder 30 Gran, 2 mahl des Tages, nach Beschaffenheit des Alters, gebrauchen zu lassen. Es kömmt aber dabey eine dreyfache Ungelegenheit vor: 1) Fällt es einem Kinde schwer, ihn einzunehmen, wofern er nicht mit Honig vermischt wird. 2) Wofern man zum Durchfall geneigt ist: so geht der Aethiops ganz und gar mit den Excrementen ab. Und in dem Fall kömmt nichts davon ins Geblüt, und folglich kann er nicht das Pockengift abhalten oder dessen Wirkung verhindern. 3) Hat man im Gegentheil eine große Neigung zur Verstopfung: so kann dieses Pulver, wie die Erfahrung gezeigt, leicht einen Speichelfluß erwecken. Dies verhütet man doch durch die Versezung des Aethiops mit einem gelinde abführenden Mittel und etwas Campher. In Betracht dessen sieht man, daß des Herrn Belloste Pillen ebenfalls ein gutes Präservativ abgeben könnten.

Der

Der verstorbene Bischoff in Irrland, Berkley *), schreibt dem Theerwasser unter andern auch den Nuzen zu, vor den Pocken zu sichern, oder wenigstens dieselben gelinder zu machen. Sobald sie einzureissen anfangen, trinkt man davon nach Verschiedenheit des Alters, ein grösseres oder kleineres Spizglas Morgens und Abends, und zwar so lange, bis man entweder die Pocken bekömmt, oder die Epidemie aufgehört hat. Er versichert auch, daß es mit Vortheil, während der Krankheit selbst, gebraucht wird.

Dieses ist ein Mittel, das man stets erhalten kann und nichts kostet. Daher sollte der gemeine Mann Kinder, die noch nicht die Pocken überstanden haben, dasselbe, sogleich zu Anfang einer Epidemie bis sie wiederum aufgehöret hätte, auf die angeführte Weise trinken lassen. Es wäre zu weitläuftig alle die Erfahrungen der Engländer hier anzuführen, welche ein Zeugniß von dieser Kraft des Theerwassers geben. Ich will nur einer einzigen des Dr. Cantwell's gedenken. In einem Hause in Schottland waren vier Kinder. Eines von diesen bekam die Pocken; zweyen ließ der Vater

sie

*) Noch reicher an Erfahrungen von der Heilsamkeit des Theerwassers in den Pocken ist Prior's *Narrative of the succeſs of Tar-Water.* M.

sie einpfropfen; dem vierten aber gab er Theerwasser. Alle 4 Kinder lagen in einem Zimmer. Die ersten 3 kamen glücklich in den Pocken durch, das vierte aber, welches Theerwasser trank, wurde nicht angesteckt. Der Vater lies ihm die Pocken einpfropfen, und wieder Theerwasser trinken: demohngeachtet aber erfolgten keine Pocken. Darauf veranstaltete er nach zweyen Monaten eine neue Einpfropfung, wobey er das Theerwasser wegließ. Nun bekam das Kind endlich die Pocken, welche aber so gelinde waren, daß man es kaum für krank halten konnte.

Vor einigen Jahren herrschten so tödtliche Pocken in dem Kirchspiel Longthora, 3 Meilen von Upsala, daß kaum ein einziges Kind beym Leben blieb. Sobald aber der gemeine Mann, auf mein Anrathen, seine Kinder, sowohl vor als in der Krankheit, etwas Theerwasser trinken ließ, wurde sie so gelinde, daß kaum ein einziges starb.

Das Theerwasser wird aus 12 Pfund Wasser und 3 Pfund guten Theer *) zubereitet, welches sorgfältig mit einem Löffel oder einer Spathel 3 bis 4 Minuten umgerührt wird. Nachdem

*) Eben dieses Verhältnisses des Theers zum Wasser bedient sich die *Pharmacopaea pauperum*, S. 9. M.

dem dieses 48 Stunden gestanden und der Theer sich gesezt hat, gießt man das klare ab, und zieht es auf Bouteillen. Es ist durchscheinend, als weisser Spanischer Wein, und hat einen säuerlichen Geschmack, welcher stärker wird, wenn man ein wenig von dem Wasser ausdünsten läßt. Sodann macht es den Violsyrup roth, und wallet mit einem Laugensalz auf. Es besteht aus einem feinen Oehl, das vermittelst der wenigen Säure im Wasser aufgelöset erhalten wird. Und ist folglich eine feine Seife, die eine auflösende, und danebst der Fäulniß widerstehende, Kraft besizt.

Im Jahr 1744, als schlimme Pocken in Upsala herrschten, fieng ich an, Kindern präservirende Pillen zu geben, und hatte das Glück zu sehen, wie alle, die sich derselben bedienten, entweder keine Pocken, oder auch nur sehr gelinde bekamen. Mit eben dem Vortheil sind sie auch nachgehends überall im Reiche gebraucht worden. Ich habe auch noch gar nicht vernommen, daß sie fehl geschlagen hätten, wenn die Eltern des Kindes selbst darauf gesehen haben, daß sie richtig eingenommen worden sind. Sie werden folgendermaassen zubereitet:

℞. Calomel. rit. ppt. gr. xij
Camphor. gr. viij
Extract. Aloes gr. xij.

Gumm.

Gumm. Guaiac. gr. xvj.
M. F. l. a. pil. pond. gr. ij foliis argenti obducendae.
D. S. Präservirende Pillen.

Die Dosis hiervon läßt sich leicht bey einem jeden bestimmen: und diejenige ist die rechte, welche 2 bis 4 Oeffnungen verschafft. Ein Kind von 2 Jahren nimmt 3 Pillen; eines von 3 Jahren nimmt 4; eines von 5 Jahren nimmt 6 Stück. Ist aber das Kind über 7 oder 8 Jahr alt: so muß es doch nicht mehr als 7 Pillen nehmen. Sollte diese Dosis nicht Oeffnung verschaffen, so versetze ich eine jede Dosis mit einem oder 2 Gran Jalappharz, welches vorher sorgfältig mit Mandeln gerieben wird. Diese Pillen nimmt man zweymahl in der Woche, z. B. Abends am Sonntage und an der Mittwoche: sodann äussern sie am Montage und Donnerstage Vormittags ihre Wirkung. Während der Zeit, da sie gebraucht werden, muß man eingesalzene Speisen vermeiden, und blos des Mittags Fleisch essen. Man kann zwar nach Gefallen in die Luft gehen: doch die beyden Tage ausgenommen, an welchen die Pillen wirken. Wenn man weiß, daß die Pocken in der Nachbarschaft sind, oder sie jemand im Hause schon hat, oder wenn man den Umgang mit Leuten, die in Häusern, wo die Pocken befindlich sind, zu thun haben, nicht

nicht vermeiden kann: so läßt man mit den Pillen den Anfang machen, und so lange fortfahren, bis die Epidemie entweder aufgehört hat, oder man sonst weiß, daß das Kind vor der Ansteckung frey ist. Stellt man vorher den Gebrauch der Pillen ein, so liegt die Schuld nicht an ihnen, wenn die Pocken nicht gutartig ausfallen.

Man muß niemahls aus der Apotheke eine große Menge Pillen auf einmahl holen. Denn der Campher verfliegt leicht, da er doch das meiste beyträgt, die Pocken abzuhalten. Daher erfolgt keine Ansteckung, wenn der Pockeneyter mit Campher und Pomade vermischt wird. Wofern aber der Campher weggelassen wird: so kann man die Pocken einpfropfen, wenn die Salbe in die Haut an einem Ort des Körpers stark eingerieben wird. Daß Calomelas das Geblüt, besonders aber die Säfte auflöse, ist leicht aus der Beobachtung, die ich in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1751. S. 32. (Schw. Ausg.) angeführt habe, anzunehmen. Und folglich müssen diese Pillen in Ansehung der Pocken, eine grössere Wirkung, als ein gemeines Laxirmittel, haben. Daß sie von Nutzen gewesen sind, erhellet auch aus den von verschiedenen Orten im Lande eingelaufenen, und in den einheimischen Zeitungen (Inrikes Tidningar) eingerückten Nachrichten.

Ja

Ja ich bin fast versichert, daß ein jedes Kind, das sonst gesund, stark und von fester Haut, ist, (denn ein zartes und schwächliches muß vielmehr mit der Chinchina vorbereitet werden) gute Pocken bekommen werde, wofern es 1) die Pillen 4 Wochen gebraucht; 2) während der Zeit nicht viel nahrhafte Speisen, und nur wenig Fleisch, genießt; 3) allen Umgang mit Pockenpatienten vermeidet; 4) so bald es krank wird, wiederum mit den Pillen laxirt; 5) und dabey alsobald mit einer Nadel oder Lanzette an verschiedenen Stellen die Haut an den Armen und Beinen gelinde rizen läßt.

Dieses leztere ist um so viel nöthiger, da wir bemerken, daß, wenn jemand bey dem bevorstehenden Ausbruch der Pocken sich von ohngefähr mit einer Nadel rizet, die Pocken sehr zahlreich an beyden Seiten der Rize hervorkommen *). Eben so schlagen sie vornehmlich da aus, wo

*) Ein Knabe, den ich inoculirte, schnitt sich vor dem Ausbruch des Fiebers mit einem Messer in den Mittelfinger der einen Hand, welches die Wirkung hatte, daß sich um die Wunde herum eine Menge kleiner Pocken häufeten. — So entstund bey einem Kinde durch ein stark angeschnürtes Strumpfband ein Kreis zusammenfliessender Pocken über dem Knie. Und der Nuzen, den in Schweden das Stäubchen zuwege brachte, leistete in der Schweiz ein unvorsichtiger Weise über eben den Theil

wo die Einpfropfung geschehen ist. Es ist mir ausserdem ein Kind bekannt, dem eine ungehaltene Mutter den Tag, ehe die Pocken ausbrachen, ein derbes Stäubchen mit der Ruthe gab; aber mit der guten Wirkung, daß nur eine einzige Pocke im Gesicht, desto mehr aber um die Striemen von der Ruthe, ausbrachen. Demnach ist das erwähnte Rizen in der Haut das beste Mittel, das Gesicht zu retten.

In Norrland ist man gewohnt, den Kindern etwas Biesem anzuhängen, um die Pocken wenn sie im Schwange gehen, zu verhüten. Hiervon habe ich noch keine zuverläßige Erfahrung. Wofern die Pocken von Insecten herkämen, liesse sich dies noch erklären. Doch streitet die eine Art der Chineser, die Pocken einzupfropfen, (denn sie impfen auf verschiedene Weise) einigermaßen hiemit. Sie legen um ein Gran Biesem den Schorf von 2 großen oder 4 kleinen Pocken herum, und stecken dieses,

gegossener Theekessel, als das Kind rückwärts entblößt aus dem Bette trat. Diese und andere Exempel der Wirkung des Reizes lieset man in den weniger, als sie verdienten, bekannten Schweizerbriefen, von dem Erfolg der Einpfropfung der Pocken in unserer Schweiz. S. 100. die eben so patriotisch geschrieben sind, als ihr Titel lautet. M.

ses, in etwas Baumwolle eingewickelt, in die Nase *).

Andere pflegen in eben der Absicht Quecksilber an sich zu tragen. Belloste erwähnt einer vornehmen Dame, welche es über 50 Jahre trug, und dazumahls ihr 80stes Jahr zurückgelegt hatte, ohne mit den Pocken befallen zu werden. Er selbst trug es zu gleichem Zweck beständig an sich; und noch in seinem 70sten Jahre war er von den Pocken frey geblieben. Er stund in den Gedanken, daß das Quecksilber um den Körper Ausdünstungen, welche die Insecte scheuen, erweckte. Denn diese hielt er für die Ursache der Pocken, der Pest und anderer Arten von Ausschlag. Daß das Quecksilber wirklich ausdünste, ist sehr wahrscheinlich. Denn wenn man etwas weniges davon in die Mitte einer Schüssel gießet, und daneben einen Regenwurm legt: so wird man sogleich wahrnehmen, wie er davon gequält wird, und

*) In den Erfahrungen (*Händelser*), welche die Chirurgische Societät in Stockholm im J. 1769 in Stockholm herausgegeben, wird das Speck von Seehunden in den Pocken empfohlen. Läßt man sogleich, nachdem einer krank geworden, einige Tropfen von dem davon ausgepreßten Oel zweymahl des Tages bis nach erfolgtem Ausbruch nehmen: so sollen die Pocken nur wenig und gelinde werden.

sich nach dem Rande der Schüssel, so weit er kann, wegziehet. Gesezt, solche Mittel nüzten nicht viel, so sind sie doch niemahls schädlich *). Sie sezen bey vielen das Gemüth in Ruhe, die sonst in täglicher Furcht leben würden; und in so ferne sind sie wenigstens zuträglich.

Ein verheyrathetes Frauenzimmer kam vor einigen Jahren aus Finnland nach Stockholm, um dem Hofe ein von ihr versuchtes Mittel zu entdecken, das den Nuzen haben sollte, die Zahl der Pocken zu verringern. Man machte es mir bekannt, und es bestund darin, daß der Kranke, anstatt des Leinzeugs, Scharlach tragen, und eben damit das Gesicht bedecken sollte. Ich rühmte ihre gute Meynung, sahe aber ihre Mittel als unnüz an. Ich habe nachdem gefunden, daß Hr. D. **Mieg** in Basel, in der Hoffnung

*) Durch dergleichen Mittel werden Vornehme gemeiniglich hintergangen, so wie es mit Arnaulds Beuteln wider den Schlagfluß geschahe. Dieses Vorurtheil legte sich endlich, als man wahrnahm, daß einige, die sie an sich trugen, dennoch am Schlage starben. Man kann es noch gelten lassen, wenn nur solche Mittel keinen Schaden erwecken, wie es mit denen geschahe, welche, um sich gegen die Pest zu sichern, ein Amulet von Arsenick kauften und an der Brust trugen. M. s. Diemerbroeck *de Peste L. 4.* S. 319.

nung das Gesicht zu sichern, ein Kind, dem er die Pocken eingepfropft hatte, von Anfang des Fiebers in Strümpfen von Scharlach ohne Sohlen liegen lassen. Er vermuthete, daß das geringe Reiben oder Jucken, das sie in der Haut erweckten, nebst dem Zurückhalten der Ausdünstung, die Pocken nach den Füssen hinziehen würden. So bald, als die Zeit eingetreten, da der Ausbruch der Pocken hätte erfolgen sollen, lies er die Strümpfe ausziehen, in der Erwartung viele Pocken an den Füssen zu bemerken. Nicht gering aber war seine Verwunderung, als er daselbst nur ein Paar wahrnahm. Da der Körper sorgfältig vorbereitet worden war, und die Ausdünstungsgefässe durch Bäder und Waschen gut geöffnet waren, ist es ihm wahrscheinlich, daß die Pockenmaterie dadurch größtentheils ausgedünstet. Er schlägt ferner vor, dergleichen Strümpfe inwendig mit einem reizenden Pulver, als dem Senfmehl, zu bestreuen. Man lese die Zürcher Abhandlungen B. 3. S. 103. Er versuchte dies hernach, war aber genöthigt, es den folgenden Morgen abzunehmen. Denn das Kind konnte die dadurch verursachte Hize nicht vertragen (*a. ang. O.* S. 121.)

Der sinnreiche und aufgeweckte Arzt Hr. Cas. Medicus ist lange auf die Ausrottung der Pocken bedacht gewesen, und vermeynt jezt ein Mittel darzu gefunden zu haben. Er hat

es im 2ten Buch seiner Sammlung von Beobachtungen S. 822 entdeckt. Er fieng als einmahl schlimme Pocken herrschten, an, seinen Kranken blos eine Tinctur von Chinchina in einem destillirten Wasser zu geben, aber nicht eher bis die Pocken ausgeschlagen waren, und fand, daß sie dadurch gelinder wurden. Er gab auch einem halbjährigen Kinde gleich anfangs diese Tinctur mit dem Vortheil, daß nur 2 Pocken ausbrachen. (M. s. a. ang. O. S. 726 bis 732.) Dieses ermunterte ihn, weiter zu gehen. Er wußte daß das erste Pockenfieber entzündlicher Art ist, und meynte, so wie Boerhaave, daß, wofern nur dieses gedämpft werden könnte, kein Ausschlag erfolgen würde. Er räth daher gleich anfangs alles dasjenige an, was in Entzündungsfiebern von Nuzen ist, nehmlich Aderlasse, erweichende Clystiere, Emulsionen, die kühlende Mittel enthalten, und häufiges Getränke aus Gerstenwasser. Aber das besondere in seiner Erfindung ist, daß er zugleich die Chinchina in Pulver giebt, worauf wohl niemand vor ihm gefallen ist, oder zu fallen gewagt hat. Ihm ist, und zwar mit Grunde darum zu thun, vorher den Magen zu reinigen, nehmlich, wofern es nöthig ist, vermittelst eines Brechmtttels, indem die Fieberrinde ohne Nuzen ist, wenn dieser mit Schleim, Galle oder Cruditäten beladen ist. Befindet sich aber ein solcher Unrath

in den Gedärmen: so räth er Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und etwas Jalappe an, oder er giebt Magnesia und Cremor Tartari mit einer Emulsion. Ist das erste Fieber nicht sonderlich stark: so versezt er nur Chinchina mit Cremor tartari. Gesezt aber, daß Pocken wider Vermuthen ausschlügen, so empfiehlt er eine Spanische Fliege, welche den Ausschlag nach einem Ort hinzöge, woselbst er nicht verstellte oder Schaden erweckte, und woselbst der Pockeneyter ausfliessen könnte.

Alles dieses klingt sehr gut. Die Zeit wird lehren, ob die Erfahrung *) damit übereinstimme. So viel ich einsehe, hat der Hr. Verfasser es im J. 1765 noch nicht geprüfet, sondern schließt nach Theorie und dem Nuzen der Methode in andern Entzündungs-Fiebern (M. s. a. ang. O. S. 452 u. 464.) und nach der Analogie mit den Masern, dem Friesel, dem Fleckfieber u. s. w. Er bringt auch in Vorschlag, dieses an 6 Kindern, die man inoculiren könnte, zu versuchen, und zu bemerken, ob nicht die Chinchina allen Ausschlag verhütete.

 Der

*) Hr. Scherb (Ueber die Einpfropfung der Pocken, Zürich 1779.) hat namentlich die vom Hrn. Medicus empfohlene Weise die Chinarinde in den Pocken zu geben geprüfet, und aus Erfahrung gefunden, daß sie nicht Stich halte. M.

Der verstorbene Professor Alexander **Monro** berichtet (*Iournal des Sçavans* 1776. *Janv.* S. 218.), daß ein Frauenzimmer, als schlimme Pocken herrscheten, ihre Kinder täglich ein Bad gebrauchen ließ, welches aus Wasser und Wacholderbeeren bestund, und mit Wacholderholz in deren Zimmer räucherte. Die Wirkung war, daß keines von ihren 8 oder 9 Kindern angesteckt wurde, auch nicht, nachdem sie selbst Kinder bekamen, und diese in den Pocken warteten. Ich würde dieses nicht angeführt haben, wofern nicht ein so großer Mann als **Monro** *) zum Versuch aufgemuntert hätte.

Das allerzuverläßigste Mittel aber, den schädlichen Wirkungen der Pocken vorzubeugen, besteht darin, sie bey Kindern, wenn sie noch jung sind, **einpfropfen** **) zu lassen, und zwar nach der-

*) Dieses vortrefflichen Manns eigene Nachricht lieset man in dessen *Account on the Inoculation of Small-Pox in Scotland.* S. 9. in der Anmerkung. M.

**) Ich verweise denjenigen, der etwas ausführliches davon lesen will, auf des Herrn Professors David v. Schulzenheim vollständige und wohl geschriebene Schrift, *Berättelse om kapvors ympande* (M. s. meine zweyte deutsche Ausg. 1769. M.); und auf den Auszug aus des Hrn. Chais *Essay apologetique* u. s. w. welchen der Herr Oberhofprediger Rosén, unter dem Titel: *Svar på de*

derjenigen Art, die jezt in England *) üblich ist. Es ist unangenehm, bey jeder Epidemie die ganze

P 5 Zeit

de Inkast, som et om sina Christendoms Pligters obrotsliga utöfning sorgfälligt Samvete plågar göra emot koppympningen herausgegeben. Beyde Schriften sind 1756 in Stockholm gedruckt worden.

*) Die erhabene Frau **Mary Worthly Mountague** hat zuerst die Einpfropfung der Pocken nach Europa gebracht. Sie hatte ihren Sohn, der dazumahls 6 Jahr alt war, in Constantinopel inoculiren lassen; nach ihrer Zurückkunft nach England lies sie eben das an ihrer Tochter im J. 1722 bewerkstelligen. Doch unternahm man vorher, des Hofes wegen, den 9. des Augusts 1721 an 6 Gefangenen, die den Tod verwirkt hatten, und dadurch der verdienten Strafe entgiengen, glückliche Versuche. Der Höchstselige König, Carl d. 12., lies, bey seinem Aufenthalt in Bender, von der Art und dem glücklichen Erfolg der Einpfropfung der Pocken in der Türkey eine umständliche Nachricht verfassen, und diese nach Stockholm überschicken. Ich habe aber nicht erfahren können, ob jemand Gebrauch davon gemacht hat. Es ist beydes betrübt und lächerlich, sich die vielen Künste vorzustellen, durch welche die Feinde der Einpfropfung in England ihre Landsleute von derselben abzuschrecken sich bemühet haben. Unter andern trat ein einfältiger Mensch, mit Namen Jones, auf, mit dem Vorgeben, er hätte seine Tochter inoculirt, und zwar glücklich, sie wäre

aber

Zeit durch den Aethiops, oder die präservirenden Pillen, oder das Theerwasser zu gebrauchen. Und

aber 3 Wochen nachher von den natürlichen Pocken angesteckt worden. Bey der Nachfrage mußte er dennoch in einem Briefe an D. Jurin gestehen, daß er nicht einmahl wüßte, was einpfropfen hiesse, und daß er niemahls die Pocken eingepfropfet hätte. Kirkpatrick hat den ganzen Brief in die neue Auflage seiner *Analysis* (S. 147.) einrücken lassen. In Schweden hat die Einpfropfung keinen offenbaren Feind gehabt. Vermuthlich hat sie einige heimliche; indem des Herrn de Haen Schriften gegen die Einpfropfung der Pocken, in sehr vornehme Häuser, ohne daß man hat erfahren können, von wem, sind hingelegt worden. (Noch mehr bestätigt dies die Schwedische Uebersetzung der *Quaestionum* dieses Gelehrten, die 1764 ohne Namen abgedruckt worden ist. M.) Im Jahr 1761 nannte man verschiedene Häuser, in denen, wie man vorgab, bey inoculirten Kindern, bösartige Pocken sich wieder eingefunden hätten. Wie ich aber, um hinter die Wahrheit zu kommen, die Eltern besuchte, und die Kinder in diesen Häusern sahe: so fand ich, daß dies blos eine kühne Erdichtung gewesen war. Dieses und die vielen Aufzüge in England haben mich auf die Gedanken gebracht, daß die Fälle, die sich auswärts sollen zugetragen haben, wohl eben so unsicher wären.

Wer

Und es ist zu viel gewagt, sich von den Pocken, wenn der Körper zu einer so gefährlichen Krank-
heit

Wer den Anfang die Schicksale und den Fortgang der Einpfropfung der Pocken hier im Reich, wie auch diejenigen, welche sie durch ihr Ansehen und ihre Unterstüzung vertheidigt und befördert haben, zu wissen verlangt; der lese die in Göttingen von -- Profess. J. A. Murray im Jahr 1763 davon herausgegebene -- Gradualdisputation. Weitläuftiger aber und in ganz veränderter Ordnung hat dieser V. die Geschichte der Schwedischen Einpfropfung, und zwar bis auf den Anfang des J. 1767. nebst vielen Anmerkungen in seiner *Historia insitionis variolarum in Suecia 1767. 8.* abgehandelt. † Niemand hat hier im Reiche so vielen Nuzen durch die Einpfropfung, als der Hr. Assessor D. Hast gestiftet, der in einem Jahr an 229 Kindern, größtentheils vom Landmann in Oesterbotten, eingepfropft hat. Man kann auch niemahls die Sorgfalt der hohen Obrigkeit in dieser Sache genugsam preisen, indem sie so nachdrücklich, so wohl die Aerzte, als den gemeinen Mann, hierzu ermuntert hat. Man sehe hievon die einheimische Zeitungen (*Inrikes - Tidningarne*) für das Jahr 1763. No. 86. Eben so hat das Königl. Collegium der Aerzte beständig dieses Werk befördert, und den Herrn Provincialaerzten empfohlen, sich dasselbe angelegen seyn zu lassen. In der Absicht hat es die Hrrn Doctoren Nordblad, Åman, Sahlberg, nach Norrland, und Hrn. D.
Ek-

heit nicht vorbereitet ist, überraschen zu lassen. Verzieht es sich mit ihnen, bis man älter worden ist:

Ekmark nach Ostgothland, geschickt, woselbst sie sehr viele Kinder vom Landmann inoculirt haben. Der Hr. Assessor D. Wåhlin hat auch mit grossem Erfolg so viele Personen, als er in Jönköping finden können, inoculirt, wie auch Kinder, die vom Lande von mehreren Orten täglich herein gebracht worden sind. Man hat den Eingepfropften erlaubt, auszugehen, und dennoch hat sich die Ansteckung nicht verbreitet. Ein Mann, an dem die Einpfropfung nicht haften wollen, wurde angesteckt, weil er von ohngefähr in eben dem Zimmer sich aufhielt, woselbst seine Schwester war, an der eben die Pocken nach der Einpfropfung ausgeschlagen waren. Ich kann hier nicht mehrere Aerzte nennen. Denn ein jeder hat an seinem Ort gezeiget, wie nüzlich sie dem Reich gewesen und noch sind. R.

† Die ganze Summe der im Reich bis auf den angegebenen Zeitpunct, Eingepfropften, von denen die Aerzte Nachrichten eingeschickt haben (die ich aber in meiner Schrift nur auf 621 Personen festsezen können), läßt sich auf 1040 Personen schäzen. Gleichwohl wäre die Nummer um ein merkliches grösser worden; wofern alle Aerzte ihre Fälle bekannt gemacht hätten. Nach dieser Zeit ist die Inoculation mit fortgeseztem, ja zunehmendem, Eifer daselbst getrieben worden. Hr. Hast hat die gröste Zahl von Inoculirten aufzuweisen. Denn überhaupt

ist: so sind sie desto schlimmer. Die Pocken können einen überfallen, wenn man in der Fremde ist, sich auf Reisen, oder in einem Gasthofe befindet, oder an andern Oertern, wo weder Arzt, noch Arzneyen oder Wartung, zu erhalten stehen. Man kann unvermuthlich in dem heissesten Sommer von ihnen angegriffen werden; wenn man kurz vorher durch eine andere schlimme Krankheit, zu vieles Nachtwachen oder Arbeit, abgemergelt worden ist; wenn eine andere schlimme, als der Friesel, das Seitenstechen, Brustfieber oder Fleckfieber zugleich im Schwange gehet; wenn man sich mit hizigen Getränken, vielen und undienlichen Speisen, überladen hat; wenn der Körper mit unge-

haupt hat er nach *Collegii medici Berättelse rörande Medicinal-verkets tilstånd i riket. 1769* (S. 451.), bis auf den Junius 1769, 593 Personen in Oesterbotten inoculirt. Noch glücklicher ist Hr. Aman gewesen (angez. O. S. 443), der bey einer ihm aufgetragenen Reise 1768 und 1769 in Norrland, fast nur in einem Jahr, 280 von ihm Inoculirte zählet. Hr. Prof. v. Schulzenheim (ang. O. litt. C. 4.) aber zählt bis auf diese Zeit 333 Personen, unter denen sich viele der vornehmsten Kinder im Reich befinden. Unter den Pockenpfropfern kann man auch ein Frauenzimmer, die Probstin Denkenberg (*Med. Verket.* S. 397), nennen, welche diese Kunst an 53 Personen ausgeübt hat. M.

gesunden Säften angefüllt ist. Vornehmlich sollten die Frauenzimmer auf die Einpfropfung dringen: da sie in den andern Pocken oft ihre Schönheit verlieren, und von denselben befallen werden, wenn sie in gesegneten Umständen sich befinden, oder im Kindbette liegen, und sie sodann selbst, oder die Geburt, oder beyde das Leben zusezen können. Deren Beyspiele, welche in den Pocken Gesicht, Gehör oder Sprache verloren haben, sollten uns bewegen, mit Erkenntlichkeit ein solches Mittel zu ergreifen, wodurch man allen solchen Unglücksfällen vorbeugt. Die Vornehmen wissen, daß die Pocken den zehnten Theil der Schwedischen Kinder *) hinraffen, und wie gros der Schade ist, den der Volkmangel einem Reiche verursacht: sie sollten daher den Geringern mit gutem Exempel vorgehen. An den Pocken und Masern jährlich ohngefähr 9000 Personen zu verlieren, ist für das ausgedehnte Schweden ein erheblicher Artikel. Wir sollten uns billig durch andere erleuchtete Völker, welche schon dies Mittel angenommen, und es unschuldig, nüzlich und gegen den Volkmangel als das zuverlässigste befunden haben, ermuntern lassen. Und, wofern ich es sagen darf, sollte die Vorstellung der Aerzte, wel-

*) Ein Mitglied der Königlichen Commission über das Tabellwerk, (oder die Kirchenlisten M.) hat mir folgende Nachricht von der

welche die Sache sowohl verstehen müssen, als können, von einigem Gewicht seyn. Alles strei-

der Anzahl derjenigen, die in 16 Jahren hier im Reiche an den Pocken und Masern gestorben sind, mitgetheilet, nehmlich:

Im Jahr		männl. Ges.		weibl. Ges.		Summe
1749	—	3659	—	3616	—	7275
1750	—	3838	—	4015	—	7853
1751	—	3360	—	3393	—	6753
1752	—	5398	—	5514	—	10912
1753	—	4362	—	4570	—	8932
1754	—	5103	—	5288	—	10391
1755	—	3680	—	3764	—	7444
1756	—	5868	—	5960	—	11828
1757	—	5643	—	5660	—	11303
1758	—	3979	—	3913	—	7892
1759	—	2543	—	2629	—	5172
1760	—	2276	—	2415	—	4691
1761	—	3761	—	3884	—	7945
1762	—	6088	—	6324	—	12412
1763	—	3180	—	3138	—	6318
Summe		71292.		72902.		144194.

Während dieser Zeit sind hier im Reiche 1,391233 Kinder, nehmlich 709090 Knaben und 682143 Mädgen, gebohren. Also sind von den Knaben jedes 10te Kind und von den Mädgen jedes 9te, oder 100 von 936, in den Pocken oder Masern gestorben; denn diese beyden Krankheiten sind in unsern Tabellen mit einander vereinigt worden, ob sie gleich getrennt seyn sollten. Da aber die

streitet für die Einpfropfung, beydes Theorie und Erfahrung, Religion und Moral. In den gewöhnlichen Pocken stirbt einer unter sieben *). In dem Hospital zu London, wo diejenigen, die gewöhnliche Pocken bekommen, gewartet werden, sterben 2 unter 9. Vor einigen Jahren starben hier bey der Königl. Garde 270 von 300 Kindern an den Pocken. Bey der Einpfropfung stirbt eine von 250, 425 oder 500 Personen; ja wenn eine gute Vorbereitung vorhergegangen ist, und es an einer sorgfältigen Wartung nicht fehlet, vielleicht keine einzige unter vielen tausenden. Bey den gewöhnlichen Pocken brechen die mehresten im Gesicht aus, hier aber gemeiniglich die meisten an den Armen, und der Ey-

die Masern weit weniger tödtlich, als die Pocken, sind: so werden diese leztern den größten Theil in der angegebenen Summe der Todten ausmachen.

*) Hr. de la Condamine (*Lettre de Mr. Maty, 1763*) zeigt, daß in Frankreich jährlich 30000 Menschen an den Pocken sterben, und daß vermittelst der Einpfropfung 25000 jährlich darin gerettet werden könnten. Ihm haben wir auch die Leben zu verdanken, die bey uns durch die Einpfropfung gesichert bleiben. Denn durch seinen hierüber mit Sr. Excellenz dem Reichsrath Grafen Scheffer geführten Briefwechsel erhielte dieses Werk in dem Königl. Rath beydes Aufmunterung und Unterstützung.

Eyter *) fließt zum Theil durch die Impfwunden an den Armen aus. Doch scheint dies nicht den Ausschlag verringern zu können, da die Wunden nicht eher bis dieser geschehen ist, merklich fließen. Von den gewöhnlichen Pocken behauptet man, daß sie einen mehr als einmahl überfallen können, ob ich es gleich noch niemahls wahrgenommen habe; eben so wenig als die scharfsichtigen Aerzte Boerhaave, Mead, Chirac, Molin, die Aerzte in Schottland, und die unsrigen. Aber von vielen tausend Inoculirten kann man noch kein einziges zuverläßiges Beyspiel davon aufweisen **).

Denn

*) Was Hr. Gandoger de Foigny (*Traité de l'inoculation*, S. 278.) behauptet, scheint sich nicht auf Erfahrung zu gründen: doch verdiente es versucht zu werden.

**) Daß die Einpfropfung nicht recht bey den Schwestern angeschlagen, an welchen der verstorbene Leibmed. Röderer sie unternahm, zeigt der Hr. Prof. Wrisberg in seinem Programm *de insitione variolarum momenta nonnulla 1765*. Hr. Foigny (ang. O.) berichtet, daß Hr. Richard de Hautesierk einen gewissen Menschen alle 14 Tage ein ganzes Jahr lang inoculirte. Die erste Einpfropfung war wirksam, nicht aber die übrigen. Der junge Mensch erlitte gleichwohl von so oft wiederholter Einpfropfung keinen Schaden an seiner Gesundheit. Dr. Maty lies an sich selbst, aber ohne Wirkung, einpfropfen;

Denn ich kann nicht sagen, daß jemand die Pocken durch die Einpfropfung bekommen habe, an

pfropfen; denn er hatte schon vorher die natürlichen Pocken überstanden Hr. Gatti behauptet, daß wenn ein Inoculirter nur eine einzige Pocke bekäme, der Eyter bey diesem die Pocken zum zweyten mahl erwecken würde, und dieser ihr Eyter, zum dritten mahl, und so ferner; denn man muß es als eine eben so oft wiederholte Einpfropfung ansehen. Dergleichen hat sich aber doch niemahls zugetragen. Wenn die Frage entsteht, ob ein Inoculirter, an dem kein deutlicher Ausschlag erfolgt, sicher, seyn könne, so giebt Hr. Gandoger de Foigny den Rath, daß man untersuche ob die Narbe nach der Impfwunde rund, länglich, groß und glänzend sey. Ist dieses, so hätte man wirklich die Pocken gebabt, und könnte sicher seyn. An einem Mohren, den der Hr. Prof. v. Schulzenheim inoculirte, fand ich die Narbe anfänglich weißlich, sie wurde aber innerhalb kurzer Zeit wieder schwarz. R. — Hr. Heberden (*Medical Transactions, Vol. 1.*), der so genau die wilden Pocken (*Chicken-Pox*) beschrieben, erinnert noch an eine andere Ursache von der anscheinenden Rückkehr der Pocken nach der Einpfropfung; indem er muthmasset (S. 433), daß man, durch die grosse Aehnlichkeit der wilden mit den ächten, wohl verleitet worden, die erstern einzupfropfen. Sie sind ansteckend genug darzu und greiffen so, wie die andern, nur einmahl im Leben an. Da sie aber die ächten

an dem 1) nicht der Rand der Rize in einige Schwärung gerathen ist, 2) kein Fieber am 7ten, 8ten, oder 9ten Tage, und 3) darauf nicht mehr oder weniger Ausschlag sich eingefunden hat, davon ein Theil geeytert, gelb geworden, zur Reife gekommen, und einen Schorf angesezt hat, welcher endlich abgefallen ist; oder 4) in Ermangelung des Ausschlags, die Wunde nicht häufig, und nicht lange genug, geflossen hat *). Daß die ausfliessende Feuchtigkeit wirkli-

ten nicht zu verhüten vermögen: so erachtet man leicht, daß die Einpfropfung der wilden nicht, wider einen künftigen Ausbruch der natürlichen ächten, sichere. M.

*) Bey der neuen Methode, mit frischem Eyter durch kleine Wunden zu inoculiren und den Kranken die kühle und freye Luft geniessen zu lassen, fallen oft viele Zufälle und Erscheinungen weg, wornach sich sonst mit vollkommener Gewißheit schliessen läßt, daß der Inoculirte wirklich die Krankheit überwunden habe. Was ich gleichwohl auch bey solchen, welche die Vortheile der Inoculation im höchsten Grad erfahren, als zuverlässig entscheidende Anzeigen der überwundenen Pocken bemerket, trage ich in meinen *Observatt. et animadverss. sup. variol. insit. Satura*, *Sect. I.* S. 10. vor, wovon ich das Wesentliche aus der Recension in m. med. pract. Bibl. 3 B. S.473 jezt entlehne; "So viel ich erfahren, ist die Gegenwart des Fiebers das gewisseste Kennzeichen, das man

cher Pockeneyter sey, erhellet zur Genüge daraus weil man mit dem besten Erfolg damit einpfropfen kann;

aber doch bey Kindern nicht so leicht nach der Zahl der Pulsschläge und der Hize bestimmen kann. Beydes ist bey dem kühlen Verhalten, oft nur zur Nachtzeit, da der Kranke im Bette sich befindet, bemerklich, und muß dann oft die Gegenwart des Fiebers sich nur auf die Aussage einer Wachfrau stüzen. Die das Fieber begleitenden Zufälle geben in so ferne gemeiniglich mehr Licht. Daher habe ich verschiedentlich ohne Irrung, wie die Berechnung der Tage hernach erwiesen, geschlossen, daß das Fieberstadium eingetreten, wenn man mir ohne meine Erkundigung nach mehrern geruhigen Nächten berichtet, der Schlaf wäre sehr unruhig gewesen; und dieses ist hernach durch die Hinfälligkeit, Neigung zum Liegen im Bette, Kopfwehe, Röthe der Wangen, Ueblichkeit oder Erbrechen, Rücken- oder Lendenschmerzen, unreine Zunge und stinkenden Athem, von der Art, wie eyternde zahlreiche Pocken von sich geben, bestätigt worden. Um so viel sicherer kann man freylich seyn, wenn die Pocken, so wenige deren auch seyn mögen, wirklich eytern. Diese Erscheinung fällt aber öfters bey einer geringen Zahl Pocken dadurch weg, daß von den anfänglich sichtbaren Pocken viele von selbst verschwinden, andere die sich wohl zugespizt und geeytert hätten, durch die Ungedult der Kranken vor der Zeit zerrieben werden. Nun aber die Impfwunden.

Diese

kann; so wie es die Herren Wall und Gibbes versucht haben. (Man sehe Kirkpatrick a. angez. O. S. 164. u. 413.) Man inoculirte vor 4 Jahren ein vornehmes Frauenzimmer, und es brachen nur 11 Pocken bey ihr aus. Bald darauf lag sie bey ihrer Cousine, welche die Pocken hatte, einige Tage lang unter einer Decke, und wurde dennoch nicht angesteckt. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim pfropfte an 37 Kindern in dem Freymäurer-Kinderhause in Stockholm die Pocken ein. Als nun 17 Kinder 3 Jahre darnach mit schlimmen natürlichen Pocken befallen wurden, wovon 9 starben: so hatten erstere, ob sie sich gleich in eben den Zimmern befanden, von dem ansteckenden Gift nicht die geringste Empfindung.

Wenn einer keine Disposition *) zu den Pocken hat, so läuft die Einpfropfung bey ihm frucht-

 los

Diese sezen gemeiniglich, wenn sie durch einen blossen Stich bewirkt werden, nur ein rundes Bläschen an, welches, nachdem sich ein wenig Eyter darunter gesammlet, vertrocknet und zerplazt."

*) Diese Disposition ist gleichwohl auch bey solchen, welche die Pocken noch nicht überstanden, nicht zu allen Zeiten gleich gros. Daher kömmt es, daß Personen zu einer Zeit bey dem Umgang mit Pockenpatienten unangesteckt bleiben, zu einer andern aber angegriffen werden. Und daher kömmt es auch, daß man bey Wiederholung der Einpfropfung, wofern

los ab. Er überwindet doch dadurch die beständige Furcht und Ungewißheit, worin er gelebt hat *). Wir versuchen Gott nicht durch die Einpfropfung. Wir widersezen uns nicht seiner Allmacht; wir wagen es nicht, von ihm Wunderwerke zu erbitten, sondern, im Vertrauen auf seinen gnädigen Beystand, bedienen wir uns der Einpfropfung mit aller Sorgfalt, als eines andern Verwahrungsmittels, als einer

Arzney

wofern die erste fruchtlos gewesen, nicht sorgfältig genug seyn kann. Ich lese davon ein merkwürdiges Beyspiel des Hrn. Ritters von Acrel in *Fortsättning af Provincial-Doktorernas berättelser*, 1765. S. 253.) und ein anderes vom Hrn. Prof. v. Schulzenheim (in den ang. Schr. S. 10.). Lezterer Gelehrter giebt zu fernerer Untersuchung sehr sinnreich auf, ob nicht das Pockengift gewisser Personen auf gewisse Körper wirksamer, als auf andere, sey. M.

*) Mein alter getreuer und liebenswürdiger Freund, Hr. v. Haller, lies seine Tochter im J. 1757 zur Einpfropfung 4 Wochen lang vorbereiten. Sie hatte noch nicht ihr 15tes Jahr erreichet, war aber doch in ihrer Ordnung. Während der Vorbereitung genoß sie einzig und allein der Vegetabilien und bediente sich des Fußbads und abführender Mittel. Man inoculirte sie dreymahl vergebens. Sie heyrathete nachdem, und hat 7 Kinder bekommen, davon sie die mehresten selbst in den Pocken, ohne angesteckt zu werden, gewartet hat. Man sehe dessen *Opusc. min.* T. 3. S. 356.

Arztney, in der gewissen Hoffnung dadurch eine grausame, gefährliche, überhaupt unvermeidliche und oft tödtliche, Krankheit zu verhüten. Wir sündigen nicht wider die Vorsehung, sondern wenden mit Dankbarkeit ein Mittel an, welches der Höchste entdecken lassen, und schon so vieler Tausenden Leben gerettet hat. Ja, wenn jemand in den gewöhnlichen Pocken stirbt, müssen wir uns ein Gewissen machen, daß wir die Hülfe versäumet oder verachtet haben, wodurch er hätte erhalten werden können. Man sehe des Grafen Teßin Briefe an unsern vormahligen gnädigsten Kronprinzen, Th. 2. S. 192.

Ich habe nicht nöthig, durch mehrere Gründe meine Landsleute zur Einpfropfung der Pocken aufzumuntern, zudem da sie schon mit so glücklichem Erfolg in Åbo und Upsala, und im Jahr 1757 im Merz zu Stockholm in einem vornehmen Hause *), dessen Beyspiele viele

*) Ich meyne den Hr. Hofmarschall de Geer, der nebst seiner Gemahlin, der Freyherrin Ribbing, den Entschluß faßte, an 4 von seinen Kindern einzupfropfen, welches Sr. Excellenz, dem Reichsrath Grafen Teßin, ein so grosses Vergnügen erweckte, daß er zum Andenken davon eine Medaille prägen ließ, auf deren einen Seite stehet, *sublato iure nocendi*, und auf der andern, *ob infantes ciuium felici ausu seruatos*, nebst dem Namen der Freyherrin.

gewiß folgen werden, bewerkstelligt worden ist *). Es ist nur noch rückständig, kürzlich zu be-

*) Welches auch geschehen ist, wie man dies aus den Nachrichten der Herren Provincialärzte an das *Collegium medicum* (*Provincial-Doctorernas til Kongl. Coll. medicum inlämnade berättelser, rörande deras Ämbetes-Förrättningar, Stockholm 1761. 8.*) ersehen kan.

Endlich erschien auch der gesegnete Tag, da die Einpfropfung am Königl. Hofe angenommen wurde, und alle 5 hohe Personen von der jungen Königlichen Familie 1769 zur größten Freude des ganzen Reichs vermittelst derselben, leicht und glücklich die Pocken überwanden. Vier von Hochdenselben wurden zuerst in einer und derselben Stunde inoculirt, und die fünfte (der Prinz Carl-M.) einige Wochen später. Sie wurden insgesamt an dem fünften Tage krank. Bey vieren bediente man sich eines kleinen, und schmahlen Spanischfliegenpflasters, und Einem (dem Prinzen Friedrich Adolph-M.) nach eigener Wahl des Schnittes. Die Impfwunden verhielten sich überall gleich, und der Schorf darauf nahm den Tag vor dem Ausbruch, der den achten erfolgte, eine dunkle Bleyfarbe an. Zur Vorbereitung wurde von allen eine gute Diät 2 Wochen vorher beobachtet und Pillen aus Calomelas, Sulphur. aurat. antimonii tertiae praecipitationis, Campher und G. Guaiaci gebraucht, welche 2 mahl in der Woche genommen wurden, und den Tag darauf ein gelin-

beschreiben, wie es bey der Einpfropfung selbst zugehen müsse.

I. Die Pocken kann man in jedem Alter, beydes Jungen und Alten, Erwachsenen und zarten Kindern *), einpfropfen. Diese leztern möchte

Q 5 ich

gelindes Laxirmittel, das nach eines Jeden Geschmack eingerichtet war. R. — Eben so glücklich ist die Einpfropfung bey dem gegenwärtigen Kronprinzen, Gustaf Adolph, im Frühling d. J. 1783 ausgefallen. Bey ihm brachte man, nachdem die Spanische Fliege getrennt worden, frischen Pockeneyter an. M. s. *Veckoskrift för Läkare*, B. 4. S. 235. M.

*) Da es gewiß ist, daß das Alter auf die Gelindigkeit der Pocken einen grossen Einfluß hat, und Kinder auch vor der Zeit, die man sonst zur Einpfropfung am schicklichsten befunden, angesteckt werden können: so hat die genaue Untersuchung des Alters, in welchen man den Handgriff erlauben könnte, mit Recht die Aerzte in den lezten Jahren aufmerksam gemacht. Hr. Maty hat sich schon in dem J. 1761 (*Verhandelingen door de Holl. Matsch. d. Weet.* Th. 6. S. 327.) und hernach in den erwähnten *Med. Observ. et Inquiries* für das zarteste Alter erkläret; aber auch eben dadurch an Hr. Th. Percival in *Essais medic. and experimental* 1772. S. 351. *sq.* sich einen Gegner zugezogen. Allerdings war dies eine Sache, die der Sicherheit wegen erst durch Gründe wahrscheinlich, hernach durch Erfahrung unzweifelhaft, gemacht werden mußte. Hr. Locher (*Ob-*

ser-

ich doch nicht leicht inoculiren, wenn auch gleich der erste Unrath abgeführt, und die Zeit so abgepasset worden, daß man wegen eines beschwerlichen Zahnausbruchs nichts zu befürchten hätte. Ihre Nerven sind zu empfindlich, und es können leicht Zuckungen zustossen, deren Anblick jederzeit unangenehm ist. Ich weiß doch, daß Hr. v. Schulzenheim mehrmahls genöthigt gewesen ist, es zu unternehmen, und zwar mit Erfolg, und finde, daß Hr. D. Maty (in *medical Observations and Inquiries Vol.* 3. S. 287.) durch gute Gründe darzu angerathen, wie auch, daß Hr. D. Locher (*Observationes pract. circa inoculationem variolarum in neonatis institutam, Vindob.* 1768), in Wien 1768. 34 neugebohrne Kinder inoculiret, deren das älteste sieben Tage alt war. Bewunderungswürdig ists, daß nur ein einziges gestorben; denn beydes das Zimmer und die Wartung war schlecht. Die Mutter

des

servationes circa inocul. variol. in neonatis und *Cont. I. 2.*) hat Muth genug gehabt, sie so gar an Kindern von einem Tage anzustellen. So weit haben es die Schwedischen Aerzte zwar nicht bisher getrieben: doch finde ich aus den neuesten Nachrichten, daß einige, Kinder unter einem halben Jahr bis 4 Monate zu inoculiren, kein Bedenken getragen. Man vergleiche des Hr. Hofmed. Wichmanns Abhandl. von der Wahl d. Alters bey der Einpfropfung der Blattern in d. Hannöv. Magazin 1773. St. 31. M.

des verstorbenen hatte sich einen Durchfall zugezogen, da sie barfuß über einen steinernen Fußboden gegangen und ihre Krankheit verschwiegen hat. Hr. Dimsdale schließt keine andere von der Einpfropfung aus, als solche, welche mit hizigen oder Ausschlags-Fiebern befallen sind; die augenscheinliche Anzeigen von fressenden scharfen Säften verrathen; welche eine Auszehrung haben und oft von Wechselfiebern angegriffen werden. Er erlaubt sie auch nicht leicht bey Personen, die in gesegneten Umständen sich befinden. Diejenigen aber, die mit allerhand chronischen Uebeln, einer Neigung zu Drüsenerhärtungen (Scrophulae), zu dem Scharbock oder der Gicht, behaftet sind; die einen schweren und dicken Körper haben; die einer unordentlichen und unmäßigen Lebensart gewohnt gewesen sind: diese alle, versichert er, daß sie so leicht durchgekommen sind, als immer die Gesundesten und Mäßigsten (M. s. a. ang. O. S. 8.) Die Finnen im Gesicht will ich gerne weggebracht haben, ehe man zur Einpfropfung schreitet, welches man leicht durch gute Diät und die vorher erwähnten Pillen aus Calomelas, Sulphur auratum Antimonii u. s. w. nebst Laxirmitteln erreichet.

Mädgen von 14 und 15 Jahren schicken sich nicht gut zur Einpfropfuug. Wofern aber sonst ein Frauenzimmer in 3 Tagen sich recht wohl befunden hat, so kann dieselbe geschehen.

Man

Man giebt genau darauf Acht, daß man nicht an Personen einpfropfet, die schon von den Pocken angesteckt sind. In dem Fall schlagen sie zu zeitig aus; und wofern sie von schlimmer Art sind: so schreibt man sie auf die Rechnung der Einpfropfung. Daher muß einer, der sich einpfropfen lassen will, 12 bis 14 Tage vor der Einpfropfung sich einhalten, damit er vor der Ansteckung gesichert sey. Bey denjenigen, welche Plaz genug im Hause haben, ist es leicht einzurichten, wenn man das Kind z. B. in das Cabinet innerhalb dem Wohnzimmer der Eltern bringt, wohin niemand kommen muß, als dem die Wartung des Kindes anvertraut ist. Diese Erinnerung ist um so viel nöthiger, da Dr. Archer dem Dr. Kirkpatrik berichtet hat, daß von 33 Personen, an denen er willens war, die Einpfropfung anzustellen, eilf in der Vorbereitungszeit krank wurden, und die natürlichen Pocken bekamen, von welchen eilf drey Personen starben. (Man s. die *Analysis* des leztern S. 412). Zu einem Inoculirten muß auch niemand von einem Hause kommen, wo eine andere ansteckende Krankheit herrschet. Mir selbst begegnete es einmahl, daß der Keichhusten einem Kinde in den Pocken zugebracht wurde. Sie waren kaum bey ihm abgetrocknet, als ihm der Husten ankam, und es würde sehr übel abgelaufen seyn, wofern nicht die Pocken so gelinde gewesen wären,

ren, daß die Kräfte fast gar nichts gelitten hatten. Es überwand auch die leztere Krankheit, obgleich nicht so leicht, als die erstere. Daß dieses Kind wirklich den Keichhusten hatte, davon bin ich nicht allein durch die wahren Kennzeichen desselben überzeugt worden, sondern auch dadurch, daß das Kind das Jahr darauf nicht angesteckt wurde, ob es sich gleich 3 Wochen lang in beständiger Gesellschaft mit 2 andern Kindern befand, die einen heftigen Keichhusten hatten.

2) Man pfropft niemanden ein, der nicht, wofern es nöthig ist, gut **vorbereitet** worden ist. Dieses geschieht, wenn man einige Wochen vorher auf die angeführte Weise die präservirenden Pillen *) gebraucht, sich vor Ausschweifung im Essen und Trinken, in der Arbeit,

*) Oder man giebt in einer Oblate ein oder ein Paar Gran Calomelas mit einem Gran Campher des Abends und des Morgens darauf so viel vom Electuarium lenitivum, als nöthig ist. Die Warnung des Herrn de Haen dawider, ist meiner und anderer mannigfaltigen Erfahrung zufolge, völlig überflüßig. Der Hr. Assessor und Provincialmedicus D. Hast hat im Jahr 1770 in einem einzigen Kirchspiel in Oesterbotten 55 Kindern von dem Landmann und armen Leuten mit erwünschtem Erfolg, und zwar ohne Vorbereitung eingepfropft, vermuthlich weil sie keiner nöthig gehabt haben. M. s. *Inrikes-tidningar, n. 62.*

heit, der Bewegung und dem Nachtwachen in acht nimmt, und sehr nahrhafter, eingesalzener, geräucherter, saurer, harter, gewürzter und rühriger Speisen und des Fleisches, vornehmlich des Abends, sich enthält. Schwächliche Personen müssen doch mehr Nahrung haben, als starke und solche, die schon Säfte genug besizen. Denn der Körper muß so vorbereitet werden, daß das Pockenfieber keinen Schaden erwecken könne, aber auch nicht erstickt werde, weil die Pocken alsdann weder ausbrechen, noch sich erheben, zur Reife kommen und abtrocknen können. Denn alle unsere Absicht bey der Vorbereitung muß darauf gehen: 1) zu verhindern, daß der Körper von keiner andern Krankheit als den Pocken angegriffen werde: 2) daß das Geblüte weder zu reich noch zu arm sey, weil das Fieber im ersten Fall zu heftig und in dem leztern zu schwach werden kann; denn im dem leztern Fall schlägt sich, wie man zu reden pflegt, die Pockenmaterie auf die Nerven; 3) die festen Theile etwas zu erweichen und nachgebender zu machen, wofern sie zu trocken, hart und gespannt scheinen; aber das Gegentheil, wofern sie zu schlaff und weich sind; 4) eine gallichte Constitution zu bessern, weil sie gemeiniglich schlimme Pocken nach sich zieht. Mit einer solchen war der überall beliebte Graf Gisors behaftet, der in seinem 24sten Jahr inoculiret wurde, aber durch gute Vorberei-

tung

tung ohne Schwierigkeit diese Krankheit überwand. Daher öfnet man die Ader bey vollblütigen Leuten den Tag, wenn man einpfropfet. Trockne und magere Leute bedienen sich zu wiederholten mahlen der Rübenbäder. Haben sie dabey eine schwache Brust: so müssen sie Molken oder frische durchgeseigte Buttermilch trinken. Andere Krankheiten *), als Durchfall, Wür-

*) Mit dem Hrn. v. R. sind, in Ansehung der Gefahr von den Würmern, die mehresten Aerzte einstimmig. Hrn Cotunni (*de sedibus variolarum* S. 64. 66. u. folg.) umständlicher beschriebene Erfahrungen von 2 Kindern, die aller Anzeigen einer glücklichen Ueberwindung der Pocken, selbst nach dem angefangenen Abtrocknen derselben, ohngeachtet, an Zuckungen starben, sind unter den neuesten vorzüglich merkwürdig. Nichts als die vielen Spuhlwürmer, die er in den Gedärmen fand, konnte als die Ursache angesehen werden. Diese haben ihn auf die besondern Kennzeichen ihrer Gegenwart, so wie sie in den Pocken erscheinen, aufmerksam gemacht, und der Sicherheit wegen, auch bey dem Mangel dieser Zeichen zum Gebrauch des Aethiops mineralis veranlasset. — Gleichwohl hat man bisweilen sowohl in den natürlichen Pocken, als den eingepfropften, Würmer ohne schädlichen Einfluß bemerkt. So inoculirte ich äusserst glücklich ein kleines Mädgen von drittehalb Jahren, ob sie gleich Würmer hatte, davon, nachdem in der Vorbereitungszeit Wurmmittel fruchtlos gebraucht

Würmer, Kräze, Beulen, Friesel, oder ähnliche Uebel, müssen ebenfalls vorher geheilet werden *). Kinder, die selten im Essen Maas zu

brauchbt wären, einer den dritten Tag nach dem Ausbruch todt, und ein anderer, bey dem zu Ende der Krankheit gegebenen Purgirmittel, lebendig abgieng. Ist wohl etwa an dieser Verschiedenheit die besondere Beschaffenheit der Kinder, die Tissot (*Avis p. 480.*) sehr zutreffend convulsibilité nennt, Schuld, oder werden die Nerven das eine mahl mehr als das andere angegriffen, oder solche Nerven, die in genauerer Verbindung mit dem Herzen und den Lungen stehen? denn oft hat man den Hauptfehler in den Gedärmen gefunden. Ü.

*) Solche Uebel müssen allerdings vorher gehoben werden. Soll man dann aber Kränkliche gar nicht inoculiren? Wofern die Einpfropfung ein Mittel ist, am leichtesten und mit der geringsten Lebensgefahr in den Pocken durchzukommen, und jene nicht mehr als andere vor der Ansteckung gesichert sind: so folgt, daß man dies Mittel auch ihnen nicht weigern müsse. Denn überwinden diese die Pocken kaum nach der Einpfropfung: so entgehen sie gewiß dem Tode nicht, wenn sie dieselben durch die Ansteckung sich zuziehen, da es zudem sehr wahrscheinlich ist, daß sie von schlimmer Art seyn werden. Indessen wählen wir zur Einpfropfung gesunde Körper, bis dieselbe durchgängig angenommen, und für ein eben so

zu halten wissen, muß man vor zu vielem Essen in acht nehmen; und sich nicht durch Wildheit erhi-

so unschuldiges Mittel, als die Aderlasse oder Brunnencur, angesehen wird. Nachdem sie ein solches Zutrauen sich erworben hat, können wir weiter gehen, und dieses gesegnete Mittel gegen andere, sonst mehrentheils unheilbare, Uebel, als Gemüthskrankheiten, Milzsucht, Convulsionen, fallende Sucht, Lähmung, schwarzen Staar, hartnäckige Wechselfieber u. s. w. gebrauchen. Der zwölfjährige Jüngling, dem Dr. Lobb einpfropfte, und von dem er in seinem Buch von den Pocken (Th. 2. in der 94. Geschichte) Erwähnung thut; und derjenige, dessen in den Göttingischen Anzeigen (für das Jahr 1757. S. 1300.) gedacht wird; und des Herrn Williamson Geschichte, dessen schwache Gesundheit durch die Einpfropfung der Pocken so gebessert wurde, daß seine Freunde ihn nicht wieder kannten, (Kirkpatrick a. ang. O. S. 276.) geben uns Hoffnung, durch die Einpfropfung etwas grosses auszurichten. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim inoculirte ein Kind, das ein schwaches Gesicht hatte. Nach überstandenen Pocken war dessen Gesicht ungemein gebessert. Ein Fräulein, welchem der Hr. Professor Haartman an dem Bein einpfropfte, verlor nachher einen vieljährigen Augenfluß. Eben dies haben die Herren Professoren v. Schulzenheim und Bergius nach der Einpfropfung am Arm erfahren. Vornehmlich ist diejenige Cur merkwürdig,

erhizen lassen. Besonders muß man sie von der-
gleichen Spielen abhalten, wobey sie sich Scha-
den zufügen können (Man lieset davon in den
Zürcher Abhandlungen Th. 3. S. 47. ein
Beyspiel). Die Mädgen müssen sodann ihre
Schnürleiber weglegen. Personen, von gal-
lichter Constitution, müssen fleißig trinken, ein
oder anderes gelindes Brechmittel einnehmen,
und in ihre Suppe oder auf das grüne Gemüse
etwas Citronsaft oder guten Weineßig giessen,
und

welche der Hr. Dr. **Muzell** in Berlin 1754
angestellet. Er nahm in das Lazaret einen
Mann von 28 Jahren auf, der sich das lieder-
liche Leben seiner Schwester so zu Gemüthe
gezogen, daß er vom Menschen nur blos die
Gestalt übrig hatte. Dieser gab weder Zei-
chen von Vernunft noch Empfindung von
sich, war mager und blaß und hatte einen
schwachen und langsamen Puls. Man behielt
ihn im Lazaret 2 Jahr, und bediente sich
aller erdenklicher Mittel. Da aber nichts
anschlagen wollte, pfropfte man ihm die
Kräze ein, wornach den Tag darauf ein heftiges
Fieber erfolgte, und zwar mit der Würkung,
daß der Kranke den 9ten Tag zu seinem völ-
ligen Verstand gelangte, und nach Verlauf
von 3 Wochen das Lazaret frisch und ge-
sund verlassen konnte. M. s. seine **med.
u. chir. Wahrnehmungen** 2. Samml.
Cas. 12. **N.** (und Hrn. **Toggenburger**
*Dissert. casus stuporis scabiei inoculatione
curati* in Hrn. Prof. **Sandifort** *Thesaurus
Diss. Vol. I. n. 6.* **M.**)

und Milch, nebst allen fetten Speisen, vermeiden. Diejenigen, welche die Pillen nicht gebrauchen können, mögen 3 oder 4 Wochen vorher sich mit Theerwasser vorbereiten, und jeden 4ten Tag mit Electuarium lenitivum, oder so etwas, nach eines jeden Alter und Leibesbeschaffenheit, gelinde abführen. Wer das Theerwasser nicht verträgt, muß es bey einer guten Diät bewenden lassen, und einige mahl laxiren. Ich habe aber doch zum Quecksilber das größte Zutrauen, um so viel mehr, da ich nicht anders finden kann, als daß es den im Körper befindlichen Pockenstof verringere. Wie würde sonst des Baron Dimsdale Art einzupfropfen so gut anschlagen? Ich kam auf diesen Gedanken im J. 1744, als Herr v. Gu. an den zusammenfliessenden Pocken krank lag, und ich seine beyden Geschwistern vor dergleichen zu sichern wünschte, welches mir auch durch den Gebrauch der schon genannten Pillen gelung. Der eine von ihnen nahm sie auch ohne mein Vorwissen einige Tage, nachdem das Fieber seinen Anfang genommen hatte. Er bekam am dritten Tage einen geringen Ausschlag, welcher am vierten zugleich mit dem Fieber verschwand. Dennoch befand er sich gut, und das Pockenfieber erneuerte sich erst vierzehn Tage nachher und hatte nur 5 Pocken im Gefolge. Herr Dr. Watson in London hat, um den Unterschied zwischen der Einpfropfung der

Pocken mit oder ohne Vorbereitung auszuspü-
ren, die Pocken nach der neuen Art an 8 Kin-
dern, deren gleichviel Mädgen als Knaben,
zwischen 6 und 12 Jahren, waren, einge-
pfropft, nachdem er ihnen ein paar Laxative von
10 Gr. Jalappe und 4 Gr. Calomelas gege-
ben. Die Pocken zusammen gerechnet machten
als eine Mittelzahl 14 für jeden Knaben und 5
für die Mädgen aus. An 4 Knaben und 4
Mädgen, die, nach ein Paar Laxativen aus
dem Aufguß der Senna und Rosensyrup, inocu-
liret worden waren, zählte man, als ein Mittel
auf jeden, 8 Pocken. An 11 aber, die ohne
Laxirmittel eingepfropft worden waren, fand
man 32 Pocken für jeden als eine Mittelzahl.
Alle waren auf gleiche Weise gewartet worden.
Wofern also die Gefahr der Pocken auf ihre
Anzahl ankömmt: so kann ein jeder von dieser
Beobachtung auf den Nuzen der Laxirmittel
bey der Vorbereitung auch bey jüngern Perso-
nen und Kindern schliessen. Man lese des Hrn.
Archiater Bäck's Vorrede zu Hrn. Dimsdale's
Buch von der Einpfropfung der Po-
cken S. 15.

Wasser für sich allein oder mit etwas Milch
vermischt, Buttermilch durchgeseigt und mit
Wasser vermischt, gutes Schwachbier oder eine
Ptisane aus der Chinawurzel, geben dienliche
Getränke unter der Vorbereitung ab. Die
Molken (Petit lait) rühmt Hr. Tissot mit
Recht

Recht. Dienliche Speisen aber sind allerhand Arten Milchgerichte, alle Arten von Graupensuppen und Grüze, wie auch Brodsuppen, gebratene Fische, Hachee von Fischen, gekochte Fische mit geriebenem Brod oder mit Petersilge und Petersilgenwurzeln, doch mit sehr wenig Butter; gekochter Spinat mit Fleischbrühe des Mittags, und ohne Fleischbrühe des Abends, Spinat oder andere grüne Sachen mit frischem Rahm gekocht, doch selten; Budding von Brod oder Spinat. Die Waffeln und Eisenkuchen kann man Kindern erlauben, nicht aber Butterbackwerk oder Pfannkuchen, die gemeiniglich fett sind. Diejenigen, welche schwächlich aussehen und nicht Kräfte genug haben, essen Kalb und Hühnersuppen, wie auch Hachee von Fleisch. Wofern der Leib hart ist, so muß man oft grünes Gemüse, wie auch Compotten von Aepfeln und Catharinpflaumen essen; denn man muß täglich Oeffnung haben. Arme Leute, die nicht zu so vieler Veränderung Gelegenheit haben, müssen sich mit Milch, grünen Suppen, Grüze, Biersuppe, Biermolken und dergleichen begnügen. Man ißt des Mittags nach Nothdurft, des Abends aber wenig,, weil sonst die Speise unverdauet bleibt, und unruhigen Schlaf erweckt.

Es ist doch nicht möglich, eine allgemeine Vorschrift zur Vorbereitung zu geben, da eine ungleiche Beschaffenheit des Körpers eine ver-

schiedene Vorbereitung erfordert. Ein schwächliches blasses Kind, welches oft von Säure, Brechen oder zu losem Leib geplagt ist, oder Anzeigen von der Englischen Krankheit hat, bedarf einer andern und längern Vorbereitung, als eines, das eine starke Eßbegierde hat, gesund und munter aussieht. Dieses hat weiter nichts nöthig, als daß man es darzu anhält, weniger und vornehmlich grüne Sachen zu essen, und Molken zu trinken. Sodann ist man gut zur Einpfropfung vorbereitet, wenn man zur gewöhnlichen Zeit Hunger verspürt, zur gewöhnlichen Zeit schläfrig ist, zur gewöhnlichen Zeit erwacht, ordentliche Oeffnung hat, der Unterleib weich, der Athem rein, das Gemüth heiter ist, und man eine Leichtigkeit und Fertigkeit des Körpers empfindet. Trift es zugleich zu, daß die Witterung nicht zu heiß, oder heiß und feucht ist, keine herrschende Krankheit wütet, die auch Kinder angreift, und derjenige, der inoculirt werden soll, sich davor nicht fürchtet: so hat man den größten Grund, gute Pocken zu hoffen.

3. Die **Materie zur Einpfropfung** nimmt man aus der Impfwunde oder einigen Pocken vermittelst der Spize einer Lanzette, *) oder

*) Der frische flüßige Eyter hat den sehr grossen Vorzug, daß er weit gewisser ansteckt, die darauf folgende Krankheit darnach leichter

oder eines baumwollenen Fadens. Die Erfahrung der Herren **Sutton, Dimsdale, Watson** und anderer zeigt, daß wir nicht nöthig haben darauf zu warten, daß sie gelb oder reif wird. Sie behaupten auch, daß, wenn ihre neue Art einzupfropfen zugleich angewandt wird, eine geringere Anzahl Pocken ausbreche, und daß zum Anstecken nur sehr wenig davon erfordert werde. Doch verläßt sich Dr. **Dimsdale** selten auf einen Schnitt, damit er desto gewisser von der Wirksamkeit der Einpfropfung sey. Er faßt gemeiniglich die Impfmaterie während des Ausschlagsfiebers auf, in der Vermuthung, daß sie sodann am kräftigsten sey. Wenn er sich der Materie von geimpften Pocken bedient: so schöpft er sie aus der Impfwunde; denn er ist versichert, daß diese, wenn die Krankheit sich einfindet, eine genugsam ansteckende Kraft besize. Je frischer sie ist, desto besser ist es. In kleinen Städten und auf dem Lande steht bisweilen der Impfeyter nicht leicht zu erhalten. Daher thut man wohl, wenn man in einem Glase trockene Impffäden verwahret, damit sie, wenn es nöthig ist, zur Hand sind; da man hernach leicht frischen Eyter erhalten kann. Wie lange dieser seine Kraft bewahret, weiß man nicht. Hr. **Tissot** hat aber mit einem Faden

ter wird und die Wunde weniger Reiz leidet. M. s. meine *Observatt. et animadverss. super variol. insitione Satura*, Sect. I. S. 5. M.

den eingepfropft, der 26 Monate alt war, und Hr. Kirkpatrick mit einem vor 5 Jahren und 11 Monaten zubereiteten. Man kann auch den Pockenschorf zu eben der Absicht aufbewahren, wie der Hr. Assessor Hast gethan hat *).

4) Wenn derjenige, den man inoculiren will, von der Beschaffenheit ist, und sich in den eben beschriebenen Umständen befindet: so kann man, es mag im Sommer, Herbst oder Winter seyn, an ihm die Einpfropfung vollziehen. Sie wird jezt in allen Jahrszeiten mit glücklichem Erfolg unternommen. In Constantinopel geschieht sie jederzeit im Winter, weil in den wärmern Jahrszeiten gemeiniglich ent-

*) Der Freyherr von Störck (Unterricht für die Feld- und Landwundärzte 1 Th. S. 276.) empfiehlt auch die Einpfropfung mit dem zum Pulver zerriebenen Schorf, wenn kein frischer Eyter vorhanden ist, und zieht dieses Pockenpulver den Pockenfäden bey weitem vor. Es erhält sich in einem gläsernen Fläschgen lange Zeit wirksam. Die Anwendung desselben ist diese. Man macht an dem Oberarm durch die Oberhaut einen zwey oder drey Linien langen Einschnitt, zieht die Lippen der Wunde etwas auseinander und reibt das Pulver gelinde ein. Oder man bringt dasselbe mit der Spize der Lanzette unter die Oberhaut und ziehet, indem man diese gegen die Haut andrückt, die Lanzette heraus. Auch hier ist kein Pflaster nöthig. M.

entweder die Pest oder pestartige Fieber daselbst im Schwange gehen. Wenn eine andere herrschende Krankheit wütet: so schiebt man die Einpfropfung so lange auf, bis sie sich gelegt hat. Der Freyherr Dimsdale hält es auch nicht sicher, zu einer solchen Zeit einzupfropfen. Der verstorbene Professor Monro gedenkt eines Arztes, der zu einer Zeit, als der Friesel herrschete, und er viele Kranken zu warten hatte, seinem Sohn die Pocken einpfropfen ließ. An dem achten Tage wurde er mit dem Friesel befallen, der bald vergieng. Die Pocken kamen zum Vorschein und wurden gelinde. Man nahm von ihm Eyter, um andern damit einzupfropfen. An diesen schlugen ebenfalls beydes Pocken und Friesel aus, und so gieng es aufs neue bey noch mehrern, die man mit dem Eyter von diesen leztern inoculirte. Es war noch ein Glück, daß es so gut ablief: doch hat man es noch immer als eine Unvorsichtigkeit anzusehen. M. s. *Journal des Sçavans* 1766. *Janv.* S. 227. *).

5. **Den Tag nach der Einpfropfung** nimmt man ein gelindes Laxativ ein. Alsdann kann man auch mit lauhwarmen Fusbädern, die man jeden Abend gebraucht, den Anfang machen.

*) Monro's eigene Worte lieset man in s. *Account of the Inoculation of Small-Pox in Scotland*, S. 45. M.

Die Einpfropfung selbst geschieht an einem, oder, um der Wirksamkeit des Eyters desto gewisser zu seyn, an beyden Armen, gerade an dem Ort, wo man Fontanellen sezt. Ich ziehe allezeit den Arm dem Bein vor, damit der Inoculirte frey gehen könne. Man verlezt die Haut mit einer Lanzette zur Länge eines halben Zolles, und zwar schief zwischen der äussern und innern Haut, und so flach, daß kaum ein Blutstropfen zum Vorschein kommt. In die Rize legt man den Impffaden ohne Pflaster, wofern dies nicht den ersten Tag erfordert würde. Auch muß man etwas Baumwolle zwischen dem Faden und dem leinenen Läppgen, das sonst bekleben könnte, über die Wunde legen. Damit nicht der Faden ausfalle, wird eine Binde umgeschlagen. Die Digestivsalbe ist unnöthig. Kinder erschrecken doch jederzeit vor dem Schnitt, besonders, wofern er an mehr, als einem Ort, geschiehet. Daher gefällt mir ein kleines längliches und schmahles Spanischfliegenpflaster *) ungleich besser, welches des Abends aufgelegt, und den Morgen darauf zugleich mit der dünnen Haut abgenommen wird,

*) Diese Art hält auch der Hr. Assessor Hast für die beste und sicherste. Er legt den Schorf von einer oder einem Paar Pocken ein, den er mit der aufgezogenen dünnen Haut (Epidermis) zu bedecken sucht. M. s. *K. Colleg. med. berättelser angående medic. Verkets tilstånd, ingifna 1769*, S. 543.

wird, da dann die Stelle mit weicher Leinwand abgewischt wird. Darauf legt man den Impffaden mit etwas Baumwolle hinein, und schlägt eine Binde darüber. Erkennt man, daß der Rand nach einem oder zwey Tagen darauf nicht roth wird, so legt man wiederum einen Faden ein, und wofern es nöthig ist, eben so am dritten oder an einem der nächst darauf folgenden Tage. Ich habe niemahls, nach dem Vorgeben des Hrn. de Foigny, die geringste Ungelegenheit davon verspürt. Man kann sodann auch leichter des Hrn. Prof. v. Schulzenheim nüzlichen Rath befolgen, und drey verschiedene Fäden einlegen, wodurch um so viel weniger die Einpfropfung fehl schlagen wird. Auf diese Weise wurden auch vier von der hiesigen Königlichen Familie inoculiret. Der Freyherr Dimsdale *) läßt die Person, an der man

*) Es wird, wie ich hoffe, einigen Lesern nicht unangenehm seyn, die Geschichte der Dimsdalischen Methode, so wie ich sie, nach Englischen Schriften, die ich gelesen, verfaßt habe, hier in der Kürze zu lesen. Ich entwarf sie noch eher, als die dritte Ausgabe des Rosensteinischen Werkes erschien, habe daher um nicht in Wiederholungen zu verfallen, verschiedene Umstände auslassen müssen. Man nennt die Dimsdalische die neue, ob sie gleich in der Hauptsache die älteste ist, die aber allmählich durch mancherley unternommene Verände-

man einpfropfen will, in eben das Zimmer kommen, worin jemand an den Pocken krank liegt, und

rungen verlarvet worden ist. Hr. Daniel Sutton hat das Verdienst, sie schon 1764 erneuert zu haben. Weil er aber seinen und seiner Familie Finanzen zuträglich hielt, seine Kunst zu verheelen: so muß er sich auch gefallen lassen, wenn der nachherige Freyherr von Dimsdale sich durch seine Einsichten und Offenherzigkeit die Hochachtung eines Erfinders und die Liebe eines Menschenfreundes erworben hat. Man sehe dessen Buch: *Present method of inoculating for the Small-Pox*, 1767. 8. Wäre der Wundarzt Sutton von den beyden Bogen in 4, *Inoculation made easy* 1767, wirklich Verfasser, welches aber kaum wahrscheinlich ist: so müßte man freylich gelinder urtheilen.

Hr. Dimsdale giebt zur Vorbereitung ein Pulver aus 8 Gran Calomelas, eben soviel vom Londner puluis e chelis cancrorum compositus, mit $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinstein oder 2 Gran niedergeschlagenen Spiesglasschwefel versezt, in dreyen Dosen, innerhalb 9 bis 10 Tagen, vor dem Handgriff. Eben ein solches Pulver, aber mit dem Unterschied, daß von den beyden ersten Ingredienzen nur 3 Gran, von dem Brechweinstein aber $\frac{1}{10}$ Gran genommen werden, läßt er den zweyten Tag nach der Operation gebrauchen. Hr. Sutton präparirt aber nach der angeführten ihm beygelegten Schrift (wovon der Herr Hofmedikus Wichmann nebst der Geschichte der neuen Erfindung bis

auf

und nimmt mit der Spize der Lanzette die Impf-materie aus der Impfwunde, oder in natürli-chen

auf 1767 einen unterrichtenden Auszug, im Hannöv. Magazin St. 52 u. 53, 1767, mitgetheilet) mit Quecksilber, nehmlich einem Pulver aus 10 Gran Calomelas oder Mercurius dulcis, und einem Gran künstlichen Zinnober, in dreyen Dosen. Beyde Pockenpfropfer lassen darzwischen purgiren. Die Einpfropfung selbst ist die simpleste, die erdacht werden kann. Salben, Pflaster und Binden werden verworfen. Wofern es sich zu einem starken Ausbruch anläßt: so giebt man eine Purganz. Während des ganzen Verlaufs wird in dem Getränke und der Luft das kalte Verhalten in äusserster Strenge beobachtet.

Der Erfolg des Suttonschen Verfahrens ist in England so glücklich gewesen, daß er nach Sir Pringl'es Brief an Hrn. Hofm. Wichmann (M. s. meine *Hist. insit. variol. in Suecia* Vorr. S. 12) schon vor Anfang d. J. 1767. von 17000 nur 6 bis 7 verloren. Und Hr. Chandler (*Inquiry towards an investigation 1767.*) zählt schon zu Anfang des genannten Jahrs 20000 glücklich von ihm Inoculirte. Der Ruf seiner Methode hat sich nachher so sehr vermehret, daß er nicht allein mit Beytritt seines Bruders (William) und anderer seiner Verwandten eigene Inoculationshäuser nach geseztem Preis eröfnen, sondern auch seine Lehrlinge in fremde Länder hat schicken können. Bey einem so ausserordentlichen Fortgang hat es

chen Pocken aus einer Blatter, dergestalt, daß beyde Seiten der Lanzette befeuchtet werden. Mit

es nicht an Einwürfen, selbst unter seinen Landsleuten, fehlen können. Merkwürdig unter diesen sind LANGTON's *Addreſſ to the Public on the preſent method of Inoculation* und BROMFIELD's *Thougths ariſing from Experience, concerning the preſent etc.* Man eifert darin wider die bey allen Personen gleichförmige Vorbereitung, die Schwächung der Kräfte, den Misbrauch des Quecksilbers, welcher, anstatt das Geblüt zu versüssen, wie die Gönner desselben behaupten, es auflöse und in ein scharfes Blutwasser verwandele, wider die Einpfropfung mit einem scharfen unreifen Eyter, wider die Verwegenheit in dem vorgeschriebenen Verhalten u. s. w. Hieher gehören auch *Llywythlan's natural Obſervations etc.* Sonst hat man sogar versichern wollen, daß die wirklichen Leibärzte Sr. Majestät des Königs, die Herren Duncan, Wintringham, Warren, und die K. Leibchirurgi, die Herren Ranby, Hawkins, Mittleton auf Königl. Befehl ihr Gutachten von der neuen Art einzupfropfen gegeben hätten; worin das Vorzüglichste derselben in dem freyen Genuß der kalten und offenen Luft, und nicht in eigenen Specifiken, gesezt wird. Hiedurch und durch Beyhülfe des übrigen kalten Verhaltens geschehe es, daß selten mehr als ein Duzend ausbrächen, obgleich nicht zu läugnen stünde, daß bey andern Inoculirten sich auch weit über 200 zählen liessen.

Der

Mit dieser macht er eine kleine Oeffnung an dem Arm, und zwar so tief, daß sie durch die äussere

Der Unglücksfälle, die sich ereignet, wären zu wenige, als daß man sich mit Grund den Herren Sutton und ihren Lehrlingen widersezen könnte. Indessen misbilligen erwähnte Aerzte und Wundärzte die Dreistigkeit, mit der sie die an natürlichen Pocken krank liegenden Personen der freyen Luft, selbst im Winter, blosstellen, und wünschen, daß sie mit grösserer Sorgfalt die verschiedenen Constitutionen unterscheiden möchten. Da dieses Gutachten öffentlich und mit vielen Umständen in London (*Gentl. Magazin for Febr. 1768; Chronicle 1768. n. 1744. p. 175*) bekannt gemacht worden ist: so ist es befremdend, daß man es bald darauf, in eben den Wochenblättern, zu entkräften bemüht gewesen ist. Denn an einem Ort (*Gentl. Mag. May 1768. Chron. n. 1746.*) wir es für untergeschoben und an einem andern (*n. 1748.*) für eine Wirkung des Neids, erkläret; an beyden aber macht man den Verfassern den Vorwurf sich selbst widersprochen zu haben. Sutton hat aber auch in England unter den Aerzten seine Vertheidiger gehabt, zu denen vornehmlich Dr. Giles Watt (*Vindication of the new Method of Inoculating the Small-Pox*) Dr. Chandler (a. ang. O.), D. Ruston (*Essays on Inoculation for the Small-Pox*), der die Suttonschen Arzneyen chemisch untersucht, und zum Theil Dr. Glass (*Lettres to Dr. Baker 1. 2.*), zu zählen sind. Denn die

sere Haut durchdringt, und eben die innere berührt, aber der Länge nach so klein als möglich, nicht

die Schrift *Trial of D. Sutton for the high Crime of Preserving the Lives of his Majesty's Liege Subjects by Means of Inoculation* ist etwas zweydeutig. — Von dem Ansehen aber, worin Hr. Dimsdale für seine Person stehet, geben die Ehre, die er gehabt hat, der Rußischen Kaiserin die Pocken zu inoculiren, und diejenige, die seinem Lehrling Hrn. Ingenhouß in eben dem Geschäfte, beym kayserl. Hofe in Wien widerfahren, und die vielen Uebersezungen seines Werks, die wichtigsten Zeugnisse. Für deutsche Leser empfehle ich vorzüglich Hr. D. Schinz Uebersezung: neue Methode für die Einpfropfung der Pocken, Zürich 1768. nicht allein wegen der Zuverläßigkeit, sondern auch wegen der lehrreichen practischen Anmerkungen. Ausser England und Schweden ist diese Methode von Hrn. Schwenke in Haag, Hrn. Dezoteur in Lothringen, Hrn. Locher zu Wien, und sonst von vielen andern in Deutschland, glücklich ausgeübet worden. — Mit vollkommener Unpartheylichkeit beurtheilt Hr. Baker (in *medical Transactions, Tom. 2. n.* 19.) diese Methode, wider welche er an sich nichts auszusezen hat, wohl aber wider diejenigen, welche ohne Rücksicht des Alters, der Leibesbeschaffenheit und Jahrszeit, durch die enthaltsame Diät, und schwächende Vorbereitung, und durch die starken Purgirmittel nach der Erscheinung der Krankheit, die Natur gar zu sehr entkräftet haben. M.

nicht grösser als den achten Theil eines Zolles. Er erweitert diesen kleinen Schnitt mit dem Zeigefinger und Daumen, und die flache Seite der Lanzette streicht er behutsam darüber, und befeuchtet auf diese Weise die Wunde. (M. s. d. ang. O. S. 16.) Meiner Meinung nach könnte man zwar verstatten, daß die Person, die man inoculiren will, in das Haus, wo jemand in den Pocken krank liegt, käme, nicht aber und zwar der Vorsichtigkeit wegen, in eben das Zimmer. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim und der Hr. D. Åman, welche verschiedentlich nach der Dimsdalischen Art eingepfropft, thaten es in dem Nebenzimmer des Kranken, und alles lief gut ab. Was weiter bey dieser neuen Art in acht zu nehmen, kann man in dem oft erwähnten Buch des Hrn. Dimsdale lesen; so wie die Geschichte davon in des Hrn. Arch. Bäck lesenswürdigen Vorrede zu seiner Schwedischen Uebersezung. Im verwichenen Frühling propfte ich auf dem Lande 3 Kindern die Pocken ein, zweyen auf die eben beschriebene Weise und einem nach der Dimsdalischen Art, nur mit dem Unterscheid, daß ich mich nicht der Lanzette sondern eines Spanischfliegenpflasters und Impffadens bediente. An dem einen Kinde wollte die Einpfropfung nicht haften, ob ich gleich mehrmahls einen neuen Faden einlegte. Die Mutter erinnerte sich hernach, daß es schon vorher die

Pocken überstanden hatte. Das zweyte bekam gelinde Pocken, es war aber so empfindlich, daß ich es kaum einige mahl aus dem Bette, viel weniger in die Luft bringen konnte. Das dritte kam sehr leicht und mit einer geringern Anzahl Pocken durch, war munter und begab sich in die kühle Luft, wenn es sich übel befand; wodurch es auch sogleich wieder lebhaft wurde. Es bedurfte keines andern Heilmittels. Der Herr Assessor Hast hat oft die Dimsdalische Art angewandt, und rühmt sie sehr. Er hat auch bemerkt, daß der Landmann weit williger geworden, an seinen Kindern einpfropfen zu lassen, nachdem er dieses Verfahren angenommen. Die Kinder haben weniger Aufsicht und Wartung vonnöthen. Die Freyheit, die man ihnen verstattet, und der sie gewohnt gewesen sind, macht sie um so viel zufriedener. M. s. *Coll. med. Berättelser* a. ang. O. S. 457. *).

Als

*) Ich habe es der Vorsichtigkeit gemäß angesehen, während der Operation, ein Schnupftuch vor der Nase und dem Munde halten zu lassen, damit nicht die Dünste des Pockeneyters durch diesen Weg natürliche Pocken verursachen möchten; welches aber, wie ich sehe, dem Hrn. Fr. Cas. Medicus (Beobachtungen, B. 7. S 771.) misfallen hat. Ich bin auch der Meynung gewesen, daß ein Arzt, der mehrere in den Pocken zu warten hat, den Inoculirten nicht anders, als

Als man noch die Rize täglich mit einem Pflaster bedeckte, fiel es schwer die Wirkung
S 2 des

als nachdem er sich völlig umgekleidet, besuchen müßte, und daß ein Inoculirter andere, die eben die Pocken überstanden, nicht eher sehen müßte, bis man aus zuverläßigen Anzeigen in der Rize von der Wirksamkeit der Einpfropfung versichert wäre. Auf andere Art sehe ich kein Mittel die natürliche Ansteckung abzuhalten. Ich habe einem eben inoculirten nicht erlaubt, einen Brief von einem angesteckten Ort anzunehmen, weil mir bekannt ist, daß die Pocken auf diese Weise 18 Meilen von Upsal nach einem Priesterhof in Nericke gebracht worden sind. Demnach scheint mir Hr. Sutton, ja selbst Dr. Dimsdale, zu dreiste zu seyn, ob ich gleich nicht von diesen Männern so urtheilen sollte, die hierin mehr Erfahrung, als sonst jemand, besizen. Gleichwohl kann ich nicht hiemit die Vorsicht des Hrn. Dimsdale (S. 81. Schwed. Uebers.) vergleichen, die er bey einem Inoculirten äusserte. Diesem verstattete er eine Reise zu unternehmen, warnte ihn aber, sich nicht in Gesellschaft zu begeben, wo er die Ansteckung durch seinen Athem verbreiten könnte, der damahls eben den in der Krankheit gewöhnlichen Gestank hatte. (Man vergleiche S. 29. 31.) Es mag seyn, daß die dünne flüssige Materie, die man aus der Impfwunde nimmt, ehe der Ausschlag erfolgt, keinen Geruch besize. Eine reife Materie giebt aber gewiß Geruch von sich, und scheint also, so behende auch die Einpfropfung

des Eyters in derselben zu erkennen, da es durch seine Klebrigkeit verwirren konnte. Den ersten Tag

pfropfung geschiehet, in der Eil anstecken zu können. Daher kann derjenige, der nicht durch Schnupftoback seinen Geruch geschwächt hat, den Tag vorher verspüren, wenn die Pocken reif zu werden anfangen; daher kann ein solcher aus dem Athem des Inoculirten beurtheilen, ob die Einpfropfung gehaftet; daher glaubt man, daß derjenige Gefahr laufe angesteckt zu werden, der die Pocken noch nicht gehabt hat, aber einen Pockenpatienten zu der Zeit besucht, wenn sie reif werden. Von Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Hedwig Sophia erzählt man, daß sie angesteckt worden, als Sie bey einem Besuch von ohngefähr durch ein Vorzimmer sich begeben, neben welchem jemand an den Pocken krank lag. Ihro Hoheit, die nichts davon wußte, empfand den Geruch und hielt sogleich das Schnupftuch vor die Nase und den Mund. Die Ansteckung hatte aber sogleich gehaftet. Und Ihro Hoheit bekam darauf die Pocken und starb im Jahr 1708. Vielleicht ist der Theil des Pockeneyters, welcher ansteckend ist, nicht flüchtig, da der Schorf oder ein getrockneter Impffaden ebenfalls zur Einpfropfung mit Wirkung angewandt werden kann. In dem Fall wären die Pocken nur unter den Umständen ansteckend, wenn man den Kranken, oder, was er angegriffen hat, berührt, so wie es bey der Kräze und in dem venerischen Uebel geschiehet.

Tag nach der Einpfropfung bemerkt man keine Veränderung, aber an den folgenden fängt die Haut an dem Rande an, sich gleichsam zusammen zu schnüren, zu jucken und roth zu werden *). An dem vierten oder fünften Tage nimmt man daran eine Erhärtung wahr, und der Inoculirte redet von einer Empfindlichkeit in der Armhöle, Schwere und Schmerzen in der Schulter, und man sieht eine blasse Strieme in der Rize. Kleine Bläsgen erkennt man auch um dieselbe in grosser Menge, und die Röthe streckt sich weiter aus. An dem fünften, sechsten, siebenden oder achten Tage (denn dieses ist ungleich) fangen sie an, sich übel zu befinden, unmunter zu werden, ein kleines Schaudern, Röthe im Gesicht, Schwere an der Stirne, Kopfwehe und Rückenschmerzen, Eckel oder Neigung zum Brechen, zu bekommen. Das Fieber tritt ein. Es dauert drey Tage lang, und ist gegen das Ende des dritten am heftigsten. Die Rize ist sodann trocken, und der Schorf

*) Von einer oder der andern Anzeige muß man nicht sogleich schliessen, daß die Einpfropfung gerathen sey. Demnach übereilte sich der Hr. Prof. Gatti, als er blos nach der Röthe und der Eyterung in der Wunde die Herzogin v. Boufflers vor einer fernern Ansteckung frey sprach. Drittehalb Jahre darnach wurde sie mit den natürlichen Pocken befallen.

sieht dunkel und bleyfarbig aus, die Röthe daherum ist auch nun ausgedehnter. Das Fieber ist gleichwohl mehrentheils so gelinde, daß die Kranken aufgehen können. In diesem Zeitpunct befestige ich der Augen wegen ein Läppgen, worauf man Campher gerieben, an der Müze, so daß es bis auf die Augenlieder herunter hängt. An dem zehnten oder eilften Tage, oder drey Tage nach dem Anfang des Fiebers, schlagen die Pocken allmählig aus, und mit ihrem Ausbruch hören beydes das Fieber und die andern Beschwerden auf. Der Kranke ist sodann weiter in keiner Gefahr *). Die Impfwunde fängt nun

*) Fast alle Inoculisten versichern uns, daß nach geschehenem Ausbruch der Inoculirte vor aller Gefahr sicher sey. Wider diese Behauptung wird mir erlaubt seyn, eine Einwendung zu machen. Allerdings kann man in den mehresten Fällen schon aus dem vor dem Ausbruch hergehenden Fieber und den andern Zufällen vorher sehen, ob die folgende Krankheit gelinde oder heftig seyn werde; und auch dies ist wahr, daß selbst die sonst gelindeste durch Fehler in der Cur oder Wartung in die schlimmeste ausarten könne. Beydes aber trügt bisweilen. Ein inoculirtes halbjähriges Kind eines nunmehr hier verstorbenen Arztes starb, ohne schlimme vorhergehende Zufälle, aus Mangel der gehörigen Eyterung der Pocken, an deren statt dieselben eine scharfe unter sich fressende Feuchtigkeit enthielten. — Ich pfropfte einem noch

nun an viel Eyter von sich zu geben, am meisten aber, wenn die Pocken zu trocknen anfangen.

noch nicht jährigen aber schon entwöhnten Sohn meines Bruders im Julius des Jahrs 1771 die Pocken ein. So ungern ich darzu wegen seines zarten Alters schritte: so konnte ich es doch, da die andern Geschwistern inoculirt werden sollten, und die natürlichen Pocken in der Nähe waren, nicht verschieben. Ich führte vorher gelinde ab, lies einen um den andern Abend die Füsse in lauhem Wasser baden und ihn während der ganzen Krankheit in dem Zimmer oder der freyen Luft, die dazumahls mäßig warm war, herumtragen. Der Anfang der Krankheit verrieth sich bey ihm, wie bey seinen Geschwistern, die 7te Nacht durch den unruhigen Schlaf und den 8ten Tag durch das rothe Gesicht und den Durst. Andere Zeichen eines Fiebers konnte ich nicht wahrnehmen. Den 4ten Tag nach Anfang desselben des Morgens waren schon einige Pocken ausgebrochen, eine in der Grube unter der Nase, zwey an dem Rücken, und einige an den Lenden. Nun schien alle Gefahr vorüber zu seyn, und ich vermuthete blos, daß in den nächstfolgenden Tagen einige wenige Pocken mehr ausbrechen würden. Nur war ich durch die Erinnerung der Herren Dimsdale und Schinz (M. s. dessen Deutsche Uebersezung des Dimsdalischen Buchs S. 93. Anm. 1.) etwas unruhig worden, daß die blasse Farbe der Wunden bey andern Kennzeichen einer angeschlagenen Einpfropfung eine nicht gar gutartige

Denn sie erheben sich allmählig, werden gelb, reifen und fallen ab, so daß am achtzehnten oder

artige Pockenkrankheit anzeige. Und dies war eben der Fall dieses Kindes. Denn beyde Wunden waren noch am 6ten Tage nach der Einpfropfung ohne Geschwulst und merkliche Röthe geschlossen, obgleich Bläsgen auf und neben denselben sich befanden; dabey misfiel mir die ungewöhnliche Rauhigkeit im Gesicht. Es blieb aber nicht dabey. Den 2ten Tag nach dem Ausbruch war das Kind zwar munter. Es brachen aber sowohl an diesem als an den folgenden Tagen eine Menge neuer im Gesicht, ja an dem rothen Theil der untern Lippe, an der Spize der Zunge und an dem haarigten Theil des Kopfs aus, ohne die gewöhnliche Ordnung den Theilen nach zu beobachten, noch wollten sie sich gehörig erheben und eytern, obgleich die Pocken die ganze Zeit mit einem rothen Ring umgeben waren. Ganze 3 Nächte wurden so wie die Tage mit beständigem Weinen und Aechzen zugebracht. Die Stimme war sehr heisch, doch konnte es gut schlucken, und das Athemholen war sehr frey. Den dritten Tag nach dem Ausbruch stellte sich ein frieselichter Ausschlag (Rash) ein, der vor dem Ausbruch der Pocken sonst nicht ungewöhnlich, aber während des Ausbruchs selten, ist. Die Geschwulst des Gesichts, die den 4ten Tag des Morgens schon kenntlich war, nahm bey einer starken Röthe und einem merklichen Fieber gegen den 7ten dergestalt zu, daß die Augen beynahe sich schlossen. Ich lies es

oder zwanzigsten Tage alles vorbey ist und der Kranke selten eine einzige Narbe hat. Nur selten wird man mit einem Eyterungsfieber behaftet, wofern die Pocken nicht zahlreich sind.

es weder an dienlichem Getränke mit sauren Säften, und andern temperirenden Mitteln, noch an Lavements, fehlen. Umsonst wurde der Syrupus e Meconio gegen die Nacht zur Beruhigung gebraucht. Die China that aber eine gute Wirkung die Pocken zu erheben und zur Eyterung zu bringen, und der Vitriolgeist die Hize zu dämpfen und die Spannung und Entzündung des Gesichts zu legen. Dadurch verzog sich auch die Geschwulst allmählig von dem Gesicht in die Hände. Dabey kam die Natur durch ein sehr starkes Fliessen der rechten Wunde, das auch noch lange nach dem Abtrocknen fortdauerte, zu Hülfe. Ob der häufige Speichelfluß von dem bevorstehenden Ausbruch der Zähne hergekommen, oder eine Crisis gewesen, lasse ich dahin gestellt seyn. Das starke Harnen ist vermuthlich als eine Folge der Säuren anzusehen. Die Röthe der Haut zwischen den Pocken des Gesichts dauerte auch noch fort, da dieselben abtrockneten; und würde man wenigstens in dem Fall zu lange mit dem Aufschneiden der Pocken gewartet haben, wenn man es nach Tissots Rath, bis nach vergangener Röthe, verschoben hätte. Das Abtrocknen erfolgte zur rechten Zeit, ließ aber lange rothe Flecken nach und Narben. Hier war eine zeitige Abführung durch Manna und Seignettesalz noch nöthiger, als bey den andern Geschwistern. M.

In dem Fall wird es leicht durch ein gelindes Laxirmittel gehoben.

Die Kranken sezen die vorige Diät *) fort, und haben keine andere Arzneymittel nöthig, als ein gelinde abführendes Mittel, wofern nicht die Natur sich selbst daran erinnert. Man verstattet ihnen auch, auf zu seyn und in den Zimmern herumzugehen: nur müssen sie sich vor starker Bewegung in acht nehmen, vornehmlich dürfen sie nicht denjenigen Arm viel bewegen, an dem man eingepfropft hat, oder ihn durch

*) Daß die Vernachläßigung derselben von schlimmen Folgen seyn könne, ersieht man genugsam aus des Hrn. Prof. Bergius Erzählung von zweyen Kindern, die er nebst einem Dienstmädgen in einem angesehenen Hause inoculirte. An den Kindern waren die Pocken gutartig, an dem Dienstmädgen aber recht schlimm. Sie bekannte, daß sie beydes vor und nach der Einpfropfung verstohlnerweise eingesalzene Strömlinge oder Heringe von der kleinern Art, Speck und dergleichen, genossen. M. s. *Berättelser lämnade til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 14. woselbst man auch (S. 255.) Nachricht erhält, mit was für Mühe Hr. v. Acrel ein junges Fräulein rettete, das nach den Pocken Spinat aß, den man in einem unverzinnten kupfernen Gefässe aufgewärmt hatte. Wären ihre Hofmeisterin und ihre Magd, die ebenfalls davon genossen, nicht auf eben die Weise krank worden: so hätte man die Ursache davon nicht entdeckt.

durch enge Kleider drücken, weil sodann der Arm anschwillt, roth wird, und mit Bläsgen besezt wird, welches doch leicht durch Laxirmittel und eine angebrachte Bleysalbe, mit Zinkblüthen vermischt, überwunden wird.

Aber mit der Impfwunde gehet es langsamer. Denn wenn die Pocken reif werden, erweitert sie sich allmählig, wird aber doch niemahls länger als der Schnitt, sondern verkürzet sich bisweilen. Wenn die Pocken zu trocknen und abzufallen anfangen, so fängt auch mehrentheils die Wunde stark zu fliessen an, und die ausfliessende Feuchtigkeit ist völlig dem Enter in den Pocken ähnlich. Daher läßt man sie so lange, als sie will, offen, und verbindet sie mit trockener geschabter Leinwand, wofern sie zu stark flösse oder anschwölle. Bey einigen steht sie ein Paar Wochen offen, bey andern aber heilt sie eher zu.

Wofern die Einpfropfung nicht anschlägt, sondern die Rize gänzlich zuheilet, und innerhalb 6 Tagen nicht wieder aufbricht: so zeigt dies an, daß der Eingepfropfte entweder vorher die Pocken gehabt, oder sie niemahls bekommen wird, oder daß der Impffaden zu alt gewesen, oder sich verschoben hat, oder daß der Pockenenter mit den Blutstropfen abgespühlt worden ist. Unter diesen Umständen muß man die Einpfropfung wiederholen, indem

dem derjenige, dem man sie zugedacht hat, indessen von andern angesteckt werden kann. Man kann sie ohne Gefahr sogleich bewerkstelligen, obgleich einige sie, bis 12 Tage verflossen sind, verschieben *).

Auch hat man nicht Ursache sich zu beunruhigen, wenn es sich gleich bisweilen verzieht, ehe der Eingepfropfte krank wird. Der Herr Professor Schwenke pfropfte die Pocken bey einem jungen Menschen von 13 Jahren, welcher der einzige Sohn war, ein. An dem 4ten Tage

*) Bey zweyen von den Kindern meines Bruders, hatten sich die Fäden durch die Bewegung der Arme, da ich dieselben nur durch schmahle quer über die Faden gelegte Streifen vom Englischen Pflaster zu befestigen gesucht hatte, von den Wunden ohne merkliche Zeichen einer Entzündung verschoben. Weil ich nun wegen der Nachbarschaft der natürlichen Pocken, sie einer fernern Gefahr angesteckt zu werden, nicht blos stellen wollte und eine wiederholte Einpfropfung auch in dem Fall nicht schädlich seyn konnte, wenn die erste schon wirksam gewesen wäre: so rizte ich den dritten Tag dem jüngsten, der noch nicht ein Jahr alt war, die Wunde an beyden Armen, dem ältesten aber, einem vierjährigen Knaben, nur an einem, weil er sich widersezte, wieder auf, und legte neue Faden ein. Die Berechnung der Tage zeigte aber in der Folge, daß schon der erste Handgriff hinlänglich gewesen wäre. M.

Tage hatte er ein Zittern in dem linken Arm; denn an diesem allein war die Einpfropfung unternommen worden. An dem 6ten Tage bemerkte man einen kleinen Schorf auf der Wunde. Er verspürte einige Schmerzen in dem Arm und der Armhöle, Den 8ten fieng das Fieber an, und nahm den 9ten mit einigen Rücken- und Kopfschmerzen, wie auch mit Brechen und einem starken Schweiß zu. Die Zufälle dauerten nur einige Augenblicke. An dem 10ten Tage kam ihm ein geringes Nasenbluten an. Und auch noch entdeckte man keine Pocken. Der Vater ward unruhig. Herr Schwenke besahe die Wunde den 12ten Tag, und nachdem er den Eyter abgewischt hatte, fand er an dem Rand und in der Wunde selbst 5 wahre Pocken. Demohngeachtet legte er in die Wunde die Nacht über neuen Pockeneyter. Den Morgen darauf hatte der Kranke im Gesicht, an den Lenden und an dem einen Knie noch 4 andere Pocken, welche zugleich mit den vorigen sich erhoben, reif wurden, vertrockneten und abfielen. Die Impfwunde gab viele Materie in 24 Tagen von sich, und damit war alles überstanden. Hieraus kann man deutlich abnehmen, daß der zulezt aufgelegte Eyter nichts vermocht; denn sonst würde er an dem 7ten Tage ein neues Fieber und hernach einen neuen Ausschlag erweckt haben, welches aber nicht geschahe. Ausserdem bemerkt man, daß de Zeit, da die Ein-

pfropfung

pfropfung das Fieber hervorbringt, sehr verschieden ist. Man inoculirte 4 Kinder in einer und derselben Stunde und mit einerley Materie hier in Stockholm, und dennoch fiel das eine zwey Tage später als das andere ein. An des Mylords Dalkeith Tochter brachen sie erst am 14ten Tage aus, und an einem Findelkinde erst an dem 26sten. Solche Beyspiele aber sind selten. Dieses leztere hatte schon die Masern im Geblüte. Es überwand doch beyde Krankheiten, zuerst die Masern und hernach die Pocken, glücklich. An der Miß de Grave erschien das Pockenfieber erst 11 Wochen nach der Einpfropfung; sie war aber diese Wochen über nicht recht gesund. Hiervon sind mehrere Beyspiele von Kirkpatrick (a ang. O. S. 102.) angezeichnet. Besser ist es doch, wenn alles einigermaßen zeitig geschieht.

Niemand muß zur Wartung bey einem Inoculirten angenommen werden, als von dem man gewiß ist, daß er schon die Pocken überwunden. Die Frau Criceney, die ihren Kindern einpfropfen lies, wartete dieselben selbst, wurde angesteckt und starb. Sie vermuthete schon die Pocken gehabt zu haben. So gieng es auch mit der Frau Vierville, welche die Herzogin von Orleans besuchte, als die junge Prinzeßin an den eingepfropften Pocken krank lag. De Foigny (ang. O.).

Ver-

Versäumt man die Aderlasse bey einem Vollblütigen, so kann er rothe Augen und einen, der Rose oder dem Scharlach ähnlichen, Ausschlag bekommen. Bey einigen erblickt man anfänglich viele Pocken, der größte Theil aber vertrocknet, ehe man es sich versiehet, und nur wenige gelangen zur Reife und bleiben ihre Zeit stehen. Fette Kinder sind nicht einer grössern Anzahl als magere ausgesezt. Brunette aber sagt man bekämen dieselben zahlreicher, als blonde.

Gegen das Fieber hat man selten etwas anders, als Thee oder Biermolken, nöthig. Würde es aber sehr heftig, und das Athemholen beschwerlich; so kann man ein Lavement anbringen oder die Ader öffnen. Will man durchaus etwas von der Apothek haben: so mag man eine kühlende Emulsion mit etwas Salpeter holen, und davon eine Theetasse jede oder alle 2 Stunden geben. Man muß aber nur wenig davon auf einmahl zubereiten lassen: weil dieselbe, wenn sie etwas lange stehet, einen Geruch von Scheidewasser annimmt. Von den kühlenden Getränken, welche ich in der Abhandlung vom Wechselfieber vorgeschlagen, kann man sich auch eine gute Hülfe versprechen, oder man kann kaltes Wasser trinken und ausser Bette seyn.

Ist das Fieber stark: so muß man an dem zweyten Fiebertage, oder zu Anfang des dritten,

dem

dem Kranken ein Laxativ, das eine schnelle Wirkung leistet, so wie ich oben schon angerathen, geben. Die Heftigkeit des Fiebers giebt nach, so bald das Mittel gewirkt hat, und der Ausschlag erfolgt darauf, aber oft so klein und gelinde, daß der Kranke zweifelt, ob er Pocken habe. Es hat doch damit seine Richtigkeit, da, wofern so einer aufs neue inoculirt worden, das Unternehmen fruchtlos gewesen ist. Der Hr. Assessor Bierchen pfropfte einem jungen Herrn von 12 Jahren ein, der sehr vollblütig, roth im Gesicht, wie eine Rose, und wild war. Er wurde zur gewöhnlichen Zeit krank, mit einem sehr heftigen Fieber, blasrothen Gesicht, und so starken Schlaf, daß er völlig einer Schlafsucht gleich kam, man hob ihn mit Gewalt aus dem Bette, zog ihn an, und führte ihn im Zimmer herum. Man gab ihm kühlende Mittel und Lavements, das Fieber war aber noch gleich heftig. So bald gleichwohl das oben erwähnte Pulver aus Cremor Tartari Jalappwurz u. s. w. eingenommen, und dies seine Wirkung verrichtet hatte, wurde er fast ganz gesund. Die Pocken wurden hernach so wenig und so undeutlich, daß der Doctor befürchtete, daß der Kranke vor einer neuen Ansteckung nicht sicher seyn könnte. Er wurde daher 2 Monate hernach mit ganz frischem Eyter nach Baron Dimsdale's Weise inoculirt, aber ohne Wirkung.

Sti

Stiche unter der Brust, Kopfschmerzen, eine Röthe der Wangen und ein Jucken in der Nase, sind Vorboten eines Nasenblutens. Dieses muß man nicht stillen, wofern man nicht deutlich bemerkt, daß es zu stark ist, und entkräftet. Sodann steckt man eine Wicke in die Nase, die man mit einer Mischung von Alaun und Eyweiß, zusammen gerieben, bestrichen hat. Ein Clystier pflegt allein hinlänglich zu seyn, weil derjenige, der aus der Nase blutet, gemeiniglich eine Verstopfung hat.

Das Brechen hemmet man, wenn es zu heftig ist, mit einem oder zwey gewöhnlichen Clystieren, oder mit Säckgen aus Krausemünze und etwas Safran, welche man in Wein kocht, ausdrehet und über den Magen legt; oder man trinkt lauhwarmes Wasser. Nachdem die Pocken völlig ausgebrochen sind, hört es von selbst auf.

Wenn Kinder bey dem Fieber schlafen, so träumen sie gemeiniglich, und **wachen mit Schrecken und Furcht auf**, besonders wenn sie die Person, die bey dem Bette saß, als sie einschliefen, vermissen. Wenn man ihnen aber zuredet: so verliert sich dieses alsobald.

Das Rasen ist eben kein schlimmes Zeichen, und wird leicht durch ein Nasenbluten, ein Campherpulver oder ein Clystier gehoben. Zittert

tert die untere Lippe, so bedeutet dies ein Brechen oder Eckel.

Hat das Kind vorher den Jammer gehabt, oder ist es nun zugleich von den Zähnen geplagt: so kann es aufs neue mit Zuckungen oder dem Jammer, entweder in der ersten Fiebernacht, oder vielmehr kurz, ehe die Pocken ausschlagen, befallen werden. Dieses kündigt mehrentheils gelinde Pocken an. Man hilft diesem Zufall mit einem Clystier ab. Selten hat man ein Campherpulver nöthig, oder ein anderes Pulver aus einigen Gran Biesem, mit 10 Gran Zucker gerieben, das dem Kinde, so bald es schlingen kann, eingegeben wird. *)

Wofern das Kind unruhig und schlaflos ist, und sich sehr wirft: so reicht man ihm gegen die Nacht etwas Mohnsyrup, oder etwas vom Elixir paregoricum, das mit einem Syrup, vornehmlich mit demjenigen aus den Norrländischen Hindbeeren, gut vermischt worden ist.

Ist das Kind schwächlich und die Pocken wollen nicht gelb und reif werden: so giebt man

*) Ein Kind, das Hr. Ingenhouß in Wien inoculirte, wurde mit dem Jammer befallen, er eröffnete aber unverzüglich das Fenster und hielt das Kind aussen hin: in eben dem Augenblick war der Jammer vorbey. Ich habe dieses von sicherer Hand aus Wien.

man ihm etwas Chinchina jede dritte oder vierte Stunde, nach der in den Abhandlungen von den Pocken und dem Wechselfieber gegebenen Anleitung.

Nachdem die Pocken abgetrocknet sind, muß der Kranke gelinde sechs oder siebenmahl, drey bis vier Tage zwischen jedem mahl, laxiren. Er muß sich auch aller zu kräftiger und nahrhafter Speisen enthalten, weil sonst leicht ein Ausschlag an den Armen und Beinen, der Brust und dem Rücken, welcher ein Jucken erreget, und wenn er gerieben wird, eine scharfe Feuchtigkeit von sich giebt, entstehen kann. Es ist nicht ohne Nuzen, die Kinder 14 Tage lang nachher eine Ptisane von Chinawurzel, mit Milch vermischt, trinken lassen. Die ältern müssen ein Decoct von Guajack, ebenfalls mit Milch verdünnt, trinken *).

*) Ehe ich diese Abhandlung schliesse, muß ich einen erheblichen Einwurf wider die Einpfropfung beantworten. Man meynt nehmlich, daß sie die Pocken in andere Häuser, vermittelst der Eingepfropften, oder der Aerzte, oder derjenigen, welche den Kranken warten, bringen dürfte, und folglich eine Ursache wäre, daß die Pocken öfter, als sonst gewöhnlich ist, irgendwo herrscheten. Dieses fällt aber weg, wenn man bedenkt, daß die davon gegebenen Nachrichten falsch gewesen sind. Denn die Epidemie, welche in Bo-

Die Pocken pflanzen sich auch fort, wenn der blosse Pockeneyter, oder der trockene Schorf von

Boston 1722 im April und May herrschte, konnte nicht von der Einpfropfung herrühren, da diese erst daselbst im August unternommen wurde. Diejenige, welche in Paris 1762 im Schwange gieng, entstund auch nicht von der Einpfropfung, denn sie wurde daselbst nicht vor 1763 ausgeübet. Man s. de Joigny (ang. O.). Man hat noch nicht vernommen, daß durch die Inoculations-Hospitäler in London und in Stockholm die Ansteckung sich verbreitet hätte. Dergleichen Beyspiele sind auch nicht in Schweden vorgekommen, woselbst an sehr vielen eingepfropft worden ist. Auch nicht einmahl in England, wo man so unzählige mahl seit einigen Jahren inoculirt hat. Während der Krankheit verstattet man niemanden, der die Pocken vorher nicht gehabt hat, den Zutritt zum Kranken. Wir sind nun behutsamer, als man in England zu der Zeit war, wie die Einpfropfung der Pocken daselbst zuerst in Gebrauch kam. Denn man erlaubte sechs Mädgen zu dem Kinde des Hrn. Batt hineinzugehen, und dasselbe während der Krankheit oft zu liebkosen. Die Folge war, daß alle sechs angesteckt wurden, und eine davon starb. M. s. Kirkpatrick a. ang. O. S. *119*. Nach überstandener Krankheit lüftet und wäscht man die Kleider. Die Fenster und Thüren werden geöffnet, das Zimmer wird gefegt und gescheuert. Der Schorf wird verbrannt. Man hat nie-

von einigen Pocken äusserlich an einer Stelle
des Körpers auf die Haut gelegt und mit einem
T 3 Pfla-

niemahls vernommen, daß jemand unter
freyem Himmel angesteckt worden ist. Die
eingepfropften Pocken sind ausserdem weni-
ger zahlreich, folglich geben sie auch weni-
ger ausdünstende Theile von sich. Bey den
Aerzten, welche sich der Einpfropfung an-
nehmen, wird man billig mehr Ehre und
Gewissen voraus sezen können, als daß sie,
anstatt, ihrem Eyd und ihrer Pflicht zufolge,
das Leben zu erretten, die Ansteckung sollten
ausbreiten wollen. Hat man ihrer in an-
dern Häusern, in der Zeit, da sie den Ein-
gepfropften besuchen, nöthig: so versäu-
men sie niemahls sich ganz umzukleiden;
mehr aber wird nicht erfordert. Ein so gnä-
diges Zutrauen hegt auch unsere gnädigste
Obrigkeit zu den Aerzten im Reich. Daher
auch seine Majestät in einem gnädigsten
Schreiben an das Collegium medicum be-
fiehlt, daß die Einpfropfung jederzeit unter
der Aufsicht und Anordnung eines Doctors
der Medicin geschehen solle. Der aber, welcher
den Kranken gewartet hat, läßt ebenfalls
seine Kleider in der Luft hangen und wa-
schen, ehe er das Haus verläßt, worinn er
solchen Dienst verrichtet hat. Wenn dergleichen
Maasregeln genommen werden: so kann
man sicher genug seyn, daß die Ansteckung
durch die Einpfropfung niemahls von einem
Hause in das andere, oder einem Ort zum
andern gebracht werden könne. Sollte aber
eine unverständige und kühne Jugend die
Pocken

Pflaster bedeckt wird, damit der Eyter nicht ausdünste, sondern gleichsam gezwungen werde, sich in den Körper durch die Saugröhren zu ziehen. Damit der Eyter desto gewisser eindringe, vermischt man ihn mit etwas Pomade oder einer andern Salbe, wodurch er sich leichter einreiben läßt. Es muß aber in

Pocken bey sich impfen lassen, und damit unbesonnener Weise in den Kirchen, Gesellschaften, Comoedien und an ähnlichen Oertern herumlaufen, mit der Einpfropfung prahlen, und wofern sie gleich nicht anstecken könnten, doch einen heftigen Schrecken den Leuten, vornehmlich solchen, welche die Pocken noch nicht überwunden haben, einjagen: so wäre die Einpfropfung nachtheilig, wofern ihren Mißbräuchen nicht vorgebeuget werden könnte. Ein jeder hat ein Recht, sich eines Mittels zu bedienen, wodurch er sein Leben erretten kann: nicht aber, wenn des Nächsten seines dadurch in Gefahr gesezt wird. Briefe von Paris † geben zu erkennen, daß so etwas daselbst vorgefallen, und daß das Parlament dadurch veranlasset worden sey, ein Bedenken von der Sorbonne und der Facultät einzufordern, ob die Einpfropfung der Pocken erlaubt sey, oder nicht. R.

† Von der ganzen Sache hat nachher Hr. de la Condamine in 5 Briefen (*Lettres de Mr. de la C - - à Mr. le D. Maty sur l'Etat present de l'inoculation en France 1764. 8.*) völliges Licht gegeben. M.

in der Salbe kein Campher seyn, indem der Eyter dadurch seine Kraft, Pocken zu erwecken, verlieret. Dies ist auch eine Art der Einpfropfung, der man sich beydes in England und Leipzig mit Nutzen bedienet hat. Hier verdient die Geschichte von einem schönen Frauenzimmer in England, welches 10 Jahr alt war, und auf das der Vater sehr viel hielt, eine Stelle. Er vermischte Eyter mit etwas Pomade, und schmierte ihn inwendig in die Handschuhe seiner Tochter, zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, und zwischen diesem und dem Mittelfinger. An dem 8ten Tage bekam das Kind ein gelindes Fieber. An dem 11ten brachen die Pocken aus, welche sehr gelinde waren, und kaum eine Narbe nachliessen. Hieher gehört auch die lesenswürdige Beobachtung, welche der Herr Professor Bergius im Jahr 1756 der Königl. Akademie der Wissenschaften übergeben hat. Ein Kind nehmlich, welches tödtliche Pocken hatte, sog unter der Krankheit blos die linke Brust der Mutter. Die Mutter wurde endlich angesteckt, bekam aber sehr gelinde Pocken, welche sich auf der linken Brust, und da fast allein, vornehmlich um die Wärze, häufeten. Denn nur einige wenige erschienen im Gesicht, fast gar keine aber an dem Körper.

Man kann auch hieher diejenigen rechnen, welche angesteckt worden sind, wenn sie von ohn-

gefähr die Hand oder den Fuß gegen einen Pockenpatienten gerieben haben.

Auf eine von diesen Arten kann man von den Pocken angegriffen werden. Und da niemand sie ohne Ansteckung bekommen kann: so wird ein jeder abnehmen, daß derjenige am glücklichsten sey, der von der Ansteckung getroffen wird, wenn der Körper vorher gut vorbereitet ist.

Vierzehnter Abschnitt.

Von den Masern.

Die Masern sind gemeiniglich eine so gelinde Krankheit, daß nur wenig Kinder daran sterben, wofern sie nur einer guten Pflege genießen, und vorher keinen Fehler an der Brust haben.

Doch giebt es Beyspiele, daß sie bisweilen so gewütet haben, daß fast alle, die von ihnen angegriffen worden sind, ihr Leben haben einbüssen müssen. Und daher kömmt es, daß sie von den Alten im Lateinischen den Namen Morbilli, oder die kleine Pest, erhalten haben. Von der Art werden diejenigen gewesen seyn, welche im Jahr 1713 so viele Menschen in Stock-

Stockholm hinraffien. Aehnliche, wofern nicht noch schlimmere, Masern, herrschten in Wien 1732, da bey den meisten Kranken der kalte Brand im Halse entstund, und dieselben am dritten oder vierten Tage starben. Eben so bösartig müssen diejenigen gewesen seyn, welche im Herbst 1762 *) in London im Schwange giengen, indem sie in jeder Woche 300 Personen tödteten. Diejenigen, welche in Edimburg

T 5 1758

*) Ohne Zweifel soll es 1672 heissen, von welchem Jahr Morton (*Pyretologia* und deren *Appendix*) eine so grosse Tödtlichkeit der Masern angiebt. Hr. Dickson (in den *med. Observ. and Inquir. Vol.* 4. S. 256.) hat aber aus der Vergleichung mit der in diesem Stück weit glaubwürdigern *Collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758* diese Nummer übertrieben gefunden, indem jene Sammlung für das ganze Jahr nur 118 Personen aussezt. Nach Morton's Berechnung mußten 3600 Personen in 3 Monaten gestorben seyn. Aus den eben angeführten Englischen Todtenzetteln erhellet aber, daß, im Jahr 1670, 295 Personen, und im J. 1674, 795 Personen an den Masern gestorben sind, in welchen Jahren gleichwohl die Masern epidemisch und schlimmer Art gewesen. Nach dieser Zeit stellen diese Zettel das J. 1742 als das tödtlichste auf, als in welchem bis 981 gestorben sind, unter welchen doch manche, an den wilden Pocken, dem Rasbausschlag u. s. w. verstorbene, mit gezählt worden sind. M.

1758 gangbar waren, hielte man für gelinde, obgleich jeder 12te Mensch daran starb *).

Die Masern sind mehrentheils eine epidemische Krankheit, und stecken auf eben die Weise an, und pflanzen sich eben so fort, als die Pocken. Sie haben folglich ihr eigenes Gift, welches sich nicht in der Luft aufhält, oder mit derselben herum geführt wird, sondern sich durch Menschen und Sachen verbreitet. Daher ist es eben so möglich, dieser Krankheit, als den Pocken, zu entgehen, wofern man sich nur vor der

*) In dem Findelhause zu London starben, nach des Hrn. Watson's (*Med. Observ. and Inquir. Vol. 4.* S. *132.* u. folgg.) Aussage im J. 1763, 19 Personen von 183, also fast eine unter zehn, und 1768, 6 von 139, also eine unter 23. Die Masern waren fäulichter Art. — In Jamaika sind sie sich selbst überlassen weit gefährlicher als in Europa, und geben darin den Pocken nichts nach. Einige Tage vor dem Ausbruch erzeugen sich weisse aphthöse Flecken am Zahnfleisch, die sich gegen den Ausbruch nebst einer rosenartigen Entzündung im ganzen Munde und Schlunde verbreiten. So wie der Ausschlag stärker wird, kömmt dem Kranken mit vielem Reissen ein Bauchfluß an, der oft Blut und Schleim abführt, und oft mit unaufhörlichem Brechen verbunden ist. Anderer schwerer Zufälle zu geschweigen. M. s. *Letters and Essays by different practitioners of the West - Indies* S. *113.* ff. M.

der Ansteckung in Acht nimmt. In unserm Geblüte befindet sich keine Masernmaterie, sondern nur eine Disposition zu einem solchen Ausschlagsfieber, welches niemahls von selbst bey jemanden entstehet, sondern nur, wenn ihn das Gift getroffen hat.

Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß jemand von wahren Masern mehr als einmahl behaftet wird, wofern er sie nur völlig überwindet, und sie nicht eine geschwollene Drüse zurücklassen. Denn diese dürfte einen Zunder in sich fassen, der einige Zeit nachher einen neuen Ausschlag erregt. Ein solches Beyspiel führt der Hr. Dr. Home in seinen *Medical Facts and Experiments* S. 280. an. Ich bemerke zwar, daß verschiedene Aerzte, und unter diesen der Hr. Prof. Haartman *) (M. s. *Berättelser til K.*

*) Dieser Åboische Lehrer hat bey mehrern Kindern, die um Weihnachten des Jahrs 1763 die Masern gehabt hatten, das Jahr darauf im August Recidive bemerkt, die dem Ausschlag, Husten, der Augenentzündung dem Nasenbluten, Durchfall und dem Rasen nach, eben so heftig als die erste Krankheit gewesen sind. Hr. Home (a. ang. O. S. 225.) gedenkt auch einiger Beyspiele von zwey, ja dreymahligen Masern. Eben so bezeugt Hr. de Haen (*Rat. med. cont. T. 3. S. 352.*), daß in einer Epidemie Kinder von den Masern befallen worden, die er ent-

K. Colleg. med. 1765. S. 59.), behaupten, man könne die Masern zu mehrern mahlen haben. In den 44 Jahren aber, da ich Kranke besucht habe, ist mir noch kein einziges Beyspiel davon vorgekommen.

Von dieser Krankheit wird, so viel man weiß, niemand, er mag von welchem Geschlecht oder Alter seyn, als er wolle, verschont. An Oertern, wo das ansteckende Gift sehr selten hingebracht wird, dürften viele frey geblieben seyn, die indessen an einer andern Krankheit gestorben sind. Es dürfte auch seyn, daß, so wie 4 oder 5 unter 100 Personen niemahls die Pocken bekommen, es sich eben so mit den Masern verhalte. Hiervon läßt es sich aber nicht mit völliger Gewißheit reden, bis die Einpfropfung der Masern so, wie diejenige der Pocken, üblich wird. Alsdann mögen die Journale, die man hielte, diese Frage entscheiden.

Eigentlich greifen die Masern Kinder an. Man weiß aber auch Beyspiele, daß bejahrte Leute sie bekommen haben. Die Aerzte führen nicht weniger Beyspiele von Kindern an, welche sie mit sich auf die Welt gebracht haben. Demnach entstehen sie niemahls von Furcht oder Schre-

entweder selbst vorhin besorgt, oder von denen die Eltern versichert, daß sie schon einmahl die Masern erlitten hätten. M.

Schrecken. Nachdem die Masern einmahl an einem Ort eingerissen sind: so fahren sie so lange fort, als jemand vorhanden ist, der sie noch nicht überstanden hat, oder bis die Furcht angesteckt zu werden die Gesunden veranlaßt, allen Umgang mit den Kranken zu vermeiden. Dieses leztere sollte man billig genau beobachten, wenn Masern von schlimmer Art herrschen. Man steht gemeiniglich in den Gedanken, daß einer, der die Pocken gehabt hat, nach Verlauf von 6 Wochen nach der Krankheit niemanden weiter anstecken könne, wenn er nur die Kleider wechselt. Diejenigen, welche an den Masern gelegen, wären also nicht an eine so lange Quarantaine gebunden, indem der Impffaden bey den Masern bey weitem nicht so lange, als derjenige, den man in den Pocken gebraucht, seine Kraft behält.

Erfährt man, daß die Masern an dem Ort, wo man sich aufhält, oder von dem man kömmt, im Schwange gehen, und jemand krank wird, der vorher diese Krankheit nicht gehabt hat, jezt aber sich in solchen Umständen befunden, daß das Gift sich ihm durch Leute oder Kleider nähern können: so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß er die **Masern** im Geblüte hege. Wenn sich aber dabey ein trockener Husten und ein öfteres Niesen äußert, und aus den Augen und der Nase ein Wasser fliesset, das dem Kranken heiß vorkömmt, nebst diesen

Zei-

Zeichen aber ein Fieber verspürt wird: so läßt sich die Krankheit nicht weiter verkennen.

Diese Zeichen sind jederzeit in den Masern verhanden. Uebrigens aber ist die Krankheit, als epidemisch, sich öfters sehr unähnlich. Sie nimmt dennoch gemeiniglich mit einer mehr oder weniger merklichen Kälte den Anfang, welche den ersten Tag mit Hize abwechselt. Diese nimmt den zweyten Tag überhand. Alle haben danebst einen trockenen Husten, fliessende Augen und ein Niesen; doch mit der Verschiedenheit, daß, wenn der Husten sehr heftig ist, die Augen nicht so stark fliessen, und das Niesen seltener ist, und umgekehrt. Ueberdem sieht das Gesicht etwas aufgetrieben aus, die Augenlieder schwellen etwas an, und öffnen sich gleichsam mit Mühe, die Augen vertragen kein Licht, und werden roth. Die Kranken klagen über Ermattung, eine Schwere in dem Kopf und über die Brust, über Schmerzen im Halse, und über die Lenden. Sie bekommen ein Brechen und Widerwillen gegen das Essen, einen Durst, eine weisse Zunge, Colik, einen losen Leib, ein Rasen und Nasenbluten, selten aber den Jammer (Eclampsia). Diese Uebel sind bey einigen mit einer starken Neigung zum Schlaf und einem anhaltenden recht starken Fieber verbunden.

Gegen oder an dem vierten Tage schlagen im Gesicht haufenweise kleine rothe Flecken

aus

aus *), welche, an dem ersten Tage, etwas über der Haut erhaben sind. An dem zweyten Tage sieht man sie mit der Haut eben stehen, und sie sind jezt breite rothe Flecken. Diese sind nicht rund, sondern von allerhand Gestalt, länglich, dreyeckig, viereckig oder vieleckig. Sie vermehren sich allmählig der Anzahl und Grösse nach, und erscheinen gleichfalls allmählig an dem Halse, der Brust, den Armen, dem Rücken, Magen, den Lenden und Beinen. Hier sehen sie aber sogleich als platte rothe Flecken aus.

Die erwähnten Uebel nehmen hier nicht, wie in den Pocken, durch den Ausbruch ab **). Das Brechen ist das einzige, welches bey einigen aufhört. Hingegen vermehren sie sich, besonders das Fieber, die Schwere über die Brust, das beschwerliche Athemholen, der Husten, die Schwäche und das Fliessen der Augen,

*) Dadurch unterscheiden sich die Masern von dem Scharlachfieber. R.

Indessen giebt es doch einige, die mit einem blossen Masernfieber ohne Ausschlag abkommen. Hr. de Haen (*Rat. med. contin. T, 3. S. 353.*) redet so gar von vielen, die ihm in einer Epidemie vorgekommen sind. M.

**) Hr. Tissot (am ang. O. S. 253.) hat bemerkt, daß ein gallichtes Erbrechen, das einen oder zwey Tage nach dem Ausschlag erfolgt ist, eine weit grössere Linderung als der Ausschlag selbst verschaffet hat.

gen, nebst der Schläfrigkeit und dem Eckel gegen die Speisen. An dem sechsten oder siebenden Tage ist die Haut an der Stirne und dem Gesicht etwas scharf anzufühlen, die Flecken vermindern sich und trocknen stark ab, sind aber alsdann an dem übrigen Körper am breitesten und rötheſten.

An dem 8ten Tage ist kaum ein einziger Flecken am ganzen Körper zu sehen. An dem 9ten sind sie schon völlig verschwunden. An deren statt aber bemerkt man, daß die dünne Haut als Schuppen sich abgesondert hat, oder daß der Körper wie mit einem feinen Mehl bestreuet ist.

Jezt meynt man, daß schon alles Uebel überstanden ist. Eben dann aber geschieht es oft, daß das Fieber stärker ansezt, die Beschwerlichkeit Athem zu holen zunimmt, und der Husten so heftig wird, daß der Kranke weder Nacht noch Tag Ruhe hat. Mehrentheils aber schlägt plözlich ein erleichternder Durchfall dazu, welcher in der Eil, wenn er mäßig ist; alles Uebel gleichsam wegstreicht. Ist er zu heftig: so ermattet er den Kranken. Ist er zu langwierig, und dauert einige Wochen: so zieht er ein auszehrendes Fieber, eine Schwindsucht und einen geschwollenen Unterleib, nach sich. Wofern aber auch keine erleichternde Diarrhee einträfe: so läuft es doch gut ab, wenn

der

der Kranke nur in eine gelinde und ebene Ausdämpfung fällt; denn diese hebt gleichfalls das Fieber. Ein häufiges Nasenbluten vertreibt die Kopfschmerzen, das Uebel des Halses und der Augen. Trägt man nur für die Abführungen gehörige Sorge: so hat man nicht Ursache, die erwähnten Folgen zu befürchten.

Sollte aber das Fieber und der Husten anhalten, das Athemholen dicht, beschwerlich und heiß werden, und dabey sich eine Röthe der Wangen einfinden: so sieht es übel aus, weil sich sodann die Lungen entzünden. Fährt das Fieber fort, und kömmt ein Seitenstechen hinzu: so ist der Kranke gleichfalls in Gefahr. Eben so, wenn der Hals sich dergestalt entzündet, daß das Athemholen und das Schlucken schwer fällt. Wofern das Fieber zwar abnimmt, sich aber doch täglich verräth, eine Engbrüstigkeit erfolgt, der Körper schwindet, und viel Eyter ausgehustet wird: so hat sich ein Geschwür in der Lunge erzeugt.

Schlagen die Masern zu frühzeitig zurück, und entsteht darauf ein Rasen: so ist der Kranke in großer Gefahr. Vor hochrothen Flecken, oder solchen, die zu frühe blaß werden, hat man sich zu fürchten Ursache. Eben so vor derjenigen Art Masern, welche früher oder später ausbricht, als oben gemeldet worden. In verschiedenen Epidemien sind doch die Masern

bey einigen Kindern so leicht, das sie oft aus-
brechen, ehe sie über eine Unpäßlichkeit klagen.
Andere aber werden heftiger angegriffen. Als
im Jahr 1752 in Upsala sonst gutartige Masern
herrschten, hatte ich Mühe, ein Kind von 5
Jahren zu retten. Es befand sich mit einem
andern, welches die Masern hatte, in einerley
Zimmer. Sein Bruder war mit eben der Krank-
heit behaftet. Man verspürte bey ihm die ge-
wöhnlichen Zeichen der Masern, mit einem Fie-
ber, Frösteln und etwas fliessenden Augen; der
Husten war aber so heftig, daß er einem Keich-
husten nahe kam, und dauerte jedesmahl so lange,
bis ein Brechen erfolgte; er verschlimmerte
sich aber doch nicht eine um die andere Nacht.
Nachdem dies so in 21 Tagen gewährt hatte,
brachen endlich die Masern aus, und hernach
wurden die Plagen erträglich. Schwangere
Frauen oder Kindbetterinnen sind in den Masern
in großer Gefahr. Eben so verhält es sich bey
einer schwachen Brust, oder Neigung zur Blut-
stürzung; wie auch bey Brüchen. Der Husten
erweckt sodann viele Ungelegenheit. Den Jam-
mer befürchtet man, wenn der Kranke im ersten
Zeitraum stark schwizet, und wenig oder gar
kein Wasser läßt. Aergert sich die Mutter oder
die Amme, wenn ihr Säugling die Masern
hat: so läuft er große Gefahr.

Pocken und Masern herrschen oft an ei-
nem Ort zu einerley Zeit. So viel mir aber
be-

bekannt ist, hat niemand sie zugleich gehabt, sondern eine dieser Krankheiten nach der andern. Der Hr. Prof. Bergius führt gleichwohl Beyspiele davon an. M. s. *Berättelser til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 260 *).

Die Ursache der Masern und der Beschwerden, welche sie mit sich bringen, ist keine andere als das Maserngift, welches sich mit dem Blut vermischt, und einen Reiz und eine Entzündung erweckt. Der schlimme Husten kömmt davon her, daß wir einen Theil des Gifts mit dem Athem in die Lungen ziehen, und daß diese innerlich eben dergleichen Ausschlag als die Haut äusserlich hat, bekommen, welcher ihre Ausdünstung verhindert. Hier sondert er sich aber schuppenweise, oder fällt wie Mehl, ab. Eben dieses geschieht zwar auch in den Lungen. Da sie aber beständig feuchte sind: so wird dieses langsamer von statten gehen. Indessen enthalten sie etwas, das beständig zum Husten reizet, und auf andere Weise kann es nicht ausgeworfen werden. Wird das Aufgehustete durch etwa eine Ursache feste: so führt es desto leich-

*) Es hatten sich die Masern mit den eingepfropften Pocken vereinigt. Eine nähere Nachricht von dieser zusammengesezten Krankheit findet sich in den Schwedischen Abhandlungen 1766 S. 71 u. folgg. S. 199. u. folgg. Schw. Ausg. M.

leichter die erwähnten Schuppen oder Mehl mit sich.

Daß dies sich so verhalte, ersieht man deutlich aus dem Verlauf mit denjenigen, bey denen der Herr Doctor Home die Masern eingepfropft hat. Die meisten blieben von dem Husten frey, bey einigen aber fand er sich ein. Er war doch so gelinde, daß er keine Aufmerksamkeit verdiente.

Man wird aus dem Obigen abnehmen können, daß so wie die Pocken einen vierfachen Zeitraum haben, den Masern nur ein dreyfacher eigen sey. Der erste, (Stadium contagii), gehet von dem Anfang der Krankheit bis auf den Ausbruch der Masern. Der zweyte (Stadium eruptionis), dauert bis auf die Zeit, da die Masern sich abzuschuppen anfangen. Und der dritte (Stadium exarescentiae), fängt sich mit dem 6ten und 7ten Tage an, und endigt sich mit dem 8ten oder 9ten, wenn alle Masernflecken abgefallen sind.

Der erste Zeitraum.

Wenn die Masern von sehr guter Art sind, und der Kranke keinen Fehler an der Brust hat: so wird selten etwas, ausser einer guten Wartung, erfordert. Die Wartung ist hier dieselbe als in den Pocken, sowohl in Ansehung des Zim-

Zimmers, Bettes, Bettzeuges, als des Essens und Getränkes. Ich berufe mich daher in diesem Stück auf die Erinnerungen, die ich in der Abhandlung von den Pocken gemacht habe. Doch wagt man nicht gerne, weil der Husten in den Masern stärker ist, etwas säuerliches zum Essen und Getränke zu nehmen. Die Masernmaterie ist flüchtiger, als die Pockenmaterie, und kann daher leichter zurückschlagen: in so ferne muß daher die Wartung in den Masern noch sorgfältiger seyn. Es ist auch sehr nöthig, daß sich bey dem Kranken niemand, als der zu seiner Verpflegung nothwendig ist, aufhält. Eben so müssen in der Nacht nicht viele Lichter im Zimmer seyn. Beydes beunruhigt den Kranken, und verdirbt, den Versuchen des Herrn Hales zu Folge, die Luft im Zimmer.

Wofern die Masern, welche herrschen, schlimm oder bösartig sind, so ist es

1) meistentheils nöthig, die Ader zu öffnen. Denn das Fieber ist hier selten zu schwach, sondern gemeiniglich zu stark. Die Gründe, welche die Aderlasse sowohl an- als abrathen, findet man in der Abhandlung von den Pocken S. 173. u. folgg. angemerkt, welche auch hier gelten müssen *). Der würdige D. Mead wurde einmahl

*) In einer Epidemie, deren Hr. de Haen (*Rat. med. contin. T. 3. S. 348.*) gedenkt

mahl von einem Arzt befragt, wie er es anfienge, daß ihm niemand an den Masern stürbe. Er gestand aufrichtig, daß er jederzeit die Ader öffnen liesse, weil er sonst eine Entzündung der Lungen befürchtete. Einige Zeit nachher besuchte er den Herrn **Mead** wieder, und bedankte sich für den gegebenen Rath, welcher so gut angeschlagen, daß er nachgehends auch keinen einzigen verloren hätte. Das Blut ist jederzeit mit einer Speckhaut bedeckt gewesen, wenn ich in dieser Krankheit die Ader habe öffnen lassen. Ob dieses jederzeit so sey, wird die Zeit lehren. 2) Dar-

denkt, war auch die Aderlasse theils in der Krankheit, theils in dem nach dem Abschuppen eintretenden Fieber, ein unumgängliches Rettungsmittel. — Ueber diesen merkwürdigen Theil der Cur läßt sich Hr. **Watson** *Med. Observations and Inqu. Vol. 4.* S. 146. umständlich aus. So nützlich die Aderlasse bey bloß inflammatorischen Masern unter den besondern Anzeigen ist: so wenig Hülfe hat sie nicht allein vor dem Ausbruch, sondern auch nach dem Abtrocknen derselben, bey fortdaurenden oder zunehmenden Brustbeschwerden, in den fäulichten Masern, gebracht; ja sie hat hier, wie in andern Krankheiten, durch die Vermehrung der Schwäche das Uebel vermehrt. **Mead's** Rath muß daher eingeschränkt werden. Daß er aber mit Unrecht dem Sydenham Versäumniß der Aderlasse zu Anfang der Krankheit vorgeworfen, erweiset Hr. **Dickson** (a. ang. O. S. 247.) **M.**

2) Darauf ist es nöthig, daß der Kranke entweder sich erbricht oder laxiret.

Bemerkt man bey dem Kranken eine Neigung zum Brechen, eine unreine Zunge, einen bittern Geschmack oder Schwindel, Kopfschmerzen oder gar ein Brechen: so muß man das Brechen befördern. In der Absicht läßt man ihn lauhwarmes Wasser mit Baumöhl, oder ungesalzener Butter, oder auch Thee von Römischen Chamillenblumen *), trinken. Man

*) Anthemis nobilis L. Die Eigenschaft der Chamillenblumen, Brechen zu erwecken, muß in Deutschland nicht sehr bekannt seyn, weil man sie daselbst in gedruckten Büchern von der Materia med. worin man sie doch am ersten angemerkt vermuthen sollte, vermißt. In England ist sie aber um so viel bekannter. Ich habe mir davon Stellen aus Pringle's *Observat. on the Dis. of the army Ed.* 5. S. 262, 309, Monro's *Account of the Dis. in British mil. Hospitals* S. 175. und Lind's *Ess. on Dis. in hot Climates* S. 250. angemerkt, worin die Chamillenblumen theils zur Beförderung des Brechens, theils um es für sich allein zu erwecken, gepriesen werden. Daß die Römischen besonders in England in dieser Absicht im Gebrauch sind, lerne ich aus der Vorrede der Deutschen Uebersezung des Pringleschen Werkes vom Hrn. Brande. Von den Engländern haben die auf dieser ihre Praxis aufmerksamen Schwedischen Aerzte vermuthlich diese Wirkung gelernet. M.

kann auch anstatt dessen von der Apothek folgende 3 Pulver sich geben lassen:

℞. Cort. Rad. Ipecacuanh. gr. iij
Sacchar. alb. gr. xviij
M. F. pulv. div. in iij. p. aeq. D.

Diese schicken sich für ein Kind von 2 oder 3 Jahren. Das Kind nimmt zuerst eines ein; und wofern es nach einer Viertelstunde nicht wirkt, das zweyte, und, im Fall dieses anderthalb Viertelstunden unwirksam bliebe; so mag man ihm das dritte geben, da dann ein mäßiges Brechen gewiß erfolgt. Niemanden fällt das Brechen leichter, als Kindern. Ihre Fäsern sind nachgebend, und sie haben in Verhältniß mehr Feuchtigkeiten, als alte Leute. Ich gebe immer Kindern mit grösserer Sicherheit ein Brechmittel, als Erwachsenen. Wenn es auf diese Weise genommen wird, kann es bey Leuten, die sonst keinen Fehler haben, niemahls schaden.

Verspürt man aber die erwähnten Zeichen bey dem Kranken nicht, sondern der Magen ist etwas aufgetrieben, die Winde poltern darin, oder er hat ein Drängen zum Stuhlgang, obgleich vergebens: so ist ein gelindes Laxirmittel nöthig. Man erwählet eines von den in der Abhandlung von den Pocken S. 176. vorgeschlagenen. Hat man den Magen

gen und die Gedärme bey Zeiten und ehe der Ausschlag kömmt, gut gereinigt: so verhütet man viele Ungelegenheit die ganze Krankheit durch, vornehmlich aber erreicht man dadurch, daß der Durchfall, welcher gemeiniglich an dem achten Tage eintrifft, mäßig und heilsam wird. Wäre der Kranke gleich zu Anfang mit einem Reissen und Durchfall geplagt: so muß er gleichwohl das Laxirmittel gebrauchen. Man erwählt doch vornehmlich eines aus Rhabarbar, damit die Ursache des Reissens alsobald abgeführt, und der Durchfall gestillet werde.

1) Nachher bedient sich der Kranke eben der **Mittel**, die Seite 178 und 179 unter den Nummern 3, 4, 5, 6, und 7 angepriesen worden sind.

Immittelst versäumt man nicht für die Augen gehörige Sorge zu tragen. Dieses geschieht, wenn der Kranke das Gesicht nicht nach dem Lichte kehret, und wenn man zum öftern mit einem Theelöffel etwas lauhwarmes Rosenwasser eintröpfelt, wodurch das heisse Salzwasser weggespühlt wird, das sonst dieselben durch seinen Reiz entzünden könnte.

Das **Nasenbluten** muß, wofern es sich einfände, nicht zu früh gestillet werden; denn dadurch vergehen die Kopfschmerzen und das Rasen. Nimmt es aber so zu, daß die Lippen

und das Gesicht blaß werden, und die Hände und Füsse ihre Wärme verlieren, oder der Kranke über eine Neigung zum Brechen klaget: so muß man es alsobald hemmen. Wie dieses geschehe, ist schon auf der 185sten Seite gemeldet worden. Daselbst werden auch Rathschläge ertheilet, wie man sich bey einem zu heftigen Brechen, Rasen, starken **Durchfällen und Zuckungen** zu verhalten habe.

Der **Husten** ist die schlimmste Plage in den Masern. Einen wohlschmeckenden Brustsaft dagegen bereitet man aus einem Eyerdotter, wozu man allmählig unter beständigem Umrühren 4 Loth kaltgepreßtes Mandelöhl, und nachdem dies mit einander vermischt ist, 4 Loth dünne Perlgraupensuppe und 2 Loth Altheesyrup, oder Syrupus hordeatus *) gießt. Dies alles rührt man zusammen, bis es wie eine weisse dicke Milch aussieht, wovon das Kind, so oft es nöthig ist, einen und den andern Löffel nimmt. Hat aber der Kranke einen zu losen Leib, so ist es sicherer, das sogenannte Looch album Parisiense auf eben diese Weise zu gebrauchen. Man kann auch, wenn Reglisse **) zur Hand ist, beständig etwas weniges davon im

*) Dieser Syrup, der den Deutschen Apothekern unbekannt ist, wird nach dem Pariser *Codex medicamentarius* gemacht. M.

**) *Pasta Liquiritiae.* M.

im Munde halten. Die größte Linderung hat man doch aus Thee von Hollunderblüthen zu erwarten, welcher mit dem fünften Theil Milch vermischt, und fleißig warm getrunken wird. Arme Leute können 2 Quentgen Lacrizsaft in einem Pfund durchgeseigeter Habersuppe zerlassen, und davon einen Eßlöffel auf einmahl nehmen, so oft der Husten beunruhiget. Der Husten ist sehr beschwerlich, aber nicht leicht eher, als nach den Masern, gefährlich.

Hat es das Ansehen, als wenn der Hals schlimm werden wollte: so bedient man sich sogleich eines erweichenden Gurgelwassers. Ich habe verschiedene Arten davon S. 184 und 202 beschrieben. Ist der Hals inwendig sehr geschwollen, so legt man einen warmen Senfteig um ihn herum, den man aber wegnimmt, nachdem er eine Weile ein Brennen verursacht hat.

Der zweyte Zeitraum.

Wenn der vierte Tag sich nähert, so muß sich der Kranke nicht viel im Bette werfen, sondern geruhig liegen. Denn jezt wünscht man, daß er zwar nicht in Schweiß, wohl aber in gelinde Ausdämpfung, geräth. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Masern sodann gut ausbrechen, und die innern Theile befreyen. Er mag sodann immerhin, wofern es nöthig ist, ein gelindes Brechmittel, oder eines oder

das

das andere Campherpulver, oder eine Campheremulsion, oder, wofern die Masern zu langsam ausbrechen, ein Biesempulver nehmen. Man sehe S. 187. Besonders aber ist ihm das Trinken zu empfehlen. Dieses leztere ist auch alsdenn nöthig, wenn die Masern gleich von selbst hinlänglich ausschlagen; da man aber der andern eben erwähnten Mittel entbehren kann.

Nachdem die Masern ausgebrochen sind, muß man fleißig auf die Farbe der Flecken Acht geben, und aufmerksam seyn, ob sie in 3 Tagen stehen bleiben, und nachher allmählig in eben der Ordnung, wie sie ausgeschlagen, sich abschuppen.

Ist die Farbe zu roth, so bedient sich der Kranke der vorher erwähnten kühlenden Mittel, und trinkt fleißig von dem Getränke, das unter dem ersten Zeitraum vorgeschlagen worden ist.

Wofern aber die Farbe an einigen Flecken roth und an andern blaß ist: so gebraucht man die Campherpulver oder Campheremulsion.

Schlagen sie zu frühzeitig zurück: so nimmt man fleißig die leztbemeldeten Pulver oder Emulsion, oder auch eines und das andere Biesempulver ein. Man trinkt auch fleißig warmen

Thee

Thee aus Hollunder- oder Ulmarienblüthen, und außerdem legt man eine Spanische Fliege oder den Senfteig alsobald auf die Waden, oder, wofern der Kranke sogleich raset, auf den Nacken. Kommen die Flecken alsdann wieder zum Vorschein: so kann man sich beruhigen. Am rathsamsten aber ist es, den Kranken so vor Kälte, Aergerniß, Schrecken und dergleichen in Acht zu nehmen, daß sie nicht zum Zurückschlagen gebracht werden.

Ist der Kranke in diesem Zeitraum sehr **unruhig**: so kann man ihm, insonderheit des Abends, einen oder ein Paar Theelöffel vom Syrupus e Meconio eingeben, und zwar so oft, als die Unruhe sich wieder einstellt.

Der dritte Zeitraum.

Nun kommen die gefährlichsten Tage, welche bald bestimmen, ob der Kranke genesen, sterben oder in eine neue gefährliche Krankheit fallen wird. Daher ist es um so viel nöthiger, den Kranken gut zu warten, und zu untersuchen, ob die Haut weich ist, und der Puls weniger stark schlägt. Denn sodann steht eine gelinde **Ausdämpfung** oder ein guter **Schweiß** zu erwarten, mit dem das Fieber verschwindet. In diesem Fall ist es genug, wenn der Kranke nur fleißig Wasser trinkt. Wofern die Ausdünstung oder der Schweiß nicht von selbst er-

erfolgt, und der Kranke kein Poltern im Unterleibe, noch einen aufgetriebenen Magen hat: so bemüht man sich, ihn durch warmes Getränke und Campherpulver in Ausdünstung zu bringen. Man muß aber nicht mehr hievon gebrauchen, als zur Ausdämpfung nöthig ist. Diese unterhält man, bis sich das Fieber gelegt, hat, und hernach nimmt man 2 bis 3 mahl zu laxiren ein.

Findet man hingegen, daß der Magen aufgetrieben und die Haut trocken ist, und der Kranke über Reissen oder Poltern im Unterleibe klaget: so hat man einen Durchfall zu vermuthen, welcher auch gemeiniglich eintrifft, und zwar in solcher Eil, daß 10, 12 und mehr Oeffnungen dicht auf einander folgen.

Verschaffen diese eine solche Linderung, daß der Husten abnimmt, die Augen munter werden, der Kranke sich mit weniger Mühe bewegt, und aufrichtet, und der Magen weich wird: so ist er heilsam, und muß ja nicht gestillet werden. Er hört von selbst auf, und der Kranke wird gesund.

Ist er mit einem starken Reissen, das mit warmen Servietten oder hölzernen Tellern nicht gelindert werden kann, verbunden: so läßt man den Kranken den oben S. 176 empfohlenen Rhabarbertrank einnehmen, und legt über den

Ma-

Magen eine Salbe, welche aus 2 Quenten Theriack, einer halben Quente ausgepreßtes Oleum Macis und 2 Tropfen destillirtes Kümmelöhl zubereitet wird. Dieses vermischt man sorgfältig, streicht es auf Leder und legt es um den Nabel, den man aber vorher mit etwas Baumwolle bedecken muß. Sollte es aber mit dem Durchfall zu weit gehen, und derselbe nicht die erwähnten guten Folgen mit sich führen, oder zu lange dauren: so muß man ihn stillen, wozu schon auf der 186. und 193. Seite Mittel an die Hand gegeben worden sind.

Wofern sich die Krankheit auf keine der erwähnten Arten, auch nicht durch häufigen Abgang des Wassers bricht, sondern das Fieber nebst dem Husten fortfährt oder zunimmt, und das Athemholen mit einer Röthe der Wangen dicht, beschwerlich und heiß wird: so kömmt ein neues Fieber, das wir Peripneumonie, oder **Entzündung der Lungen**, nennen. Diese ist sehr gefährlich. Man muß sodann die Ader unverzüglich und zwar an derjenigen Seite, wo die rötheste Wange ist, öffnen. Gleich darauf legt man ein Spanischfliegenpflaster auf den Rücken zwischen den Schultern, und wenn dieses gezogen hat, ein anderes auf die Brust, an eben der Seite, wo die Aderlasse geschehen war. Man bestreuet aber diese Pflaster, ehe man sie anbringt, mit etwas zerstoßenem Campher, um das Brennen in der Harnröhre

(Stran-

(Stranguria) zu verhüten. Machen diese das Athemholen leichter und langsamer, so giebt man jezt Campherpulver, damit der Kranke in einen gelinden Schweiß fällt. Dabey läßt man ihn sehr fleißig eine Mischung von gleich viel Biermolken und aufgekochtem Wasser trinken, worin man jedesmahl etwas von einem Saft zerläßt, der aus 2 Theilen gereinigten Honig und einem Theil guten Weineßig, zur Dicke eines Syrups, eingekocht ist. Dieses muß jederzeit etwas warm getrunken werden. Fängt der Kranke jezt an, ohne Mühe eine gelbliche oder mit Blut vermischte Materie auszuwerfen: so muß man weder weiter zur Ader lassen, nach Campherpulver, sondern den erwähnten Trank und eine Graupensuppe, gebrauchen, da der Kranke aller Wahrscheinlichkeit nach gut durchkömmt. Wird er des eben gedachten Tranks überdrüßig: so bereitet man einen andern aus gleich viel Wasser und Milch, z. E. 8 Pfund von jedwedem. Wenn dies im Kochen ist, giesset man so viel guten Weineßig dazu, als nöthig ist, diese Mischung zum Scheiden zu bringen. Die Molken seigt man durch Löschpapier durch, und schmelzt hernach eine Quente rein Salpeter darin, und so viel Zucker, als des Geschmacks wegen, und um die Säure zu brechen, erfordert wird. Bemittelte Leute können, anstatt des Salpeters, eben so viel Sauerkleesalz (Sal essentiale Aceto-

sel-

sellae) nehmen. Ist der Leib nicht von selbst offen: so bringt man täglich ein Clystier, Morgens und Abends, bey.

Bekömmt der Kranke aber ein Seitenstechen mit einem Fieber: so muß man die Ader am Arm öffnen, und zwar an derjenigen Seite, wo das Stechen verspürt wird, und gleich darauf ein Spanischfliegenpflaster auf den Stich legen. Und nachdem dieses gezogen, giebt man Campherpulver, und trinkt fleißig warm, wozu die oben vorgeschlagenen Getränke am dienlichsten sind. Sobald das Aufhusten anfängt, muß man weder weiter zur Ader lassen, noch den Schweiß stark treiben, weil es dadurch zum Nachtheil des Kranken gehemmet werden kann. Es ist schon gut, wenn er sich in einer gelinden Ausdämpfung befindet, die man auch durch Getränke hinlänglich zu unterhalten hat. Das Zugpflaster bestreuet man, wie vorher erwähnt worden, mit zerstossenem Campher. Auch hier bedient man sich jeden Morgen und Abend eines Clystiers, wofern die Natur selbst nicht wirksam genug ist. Widersezt sich der Kranke dem Zugpflaster, so legt man den Senfteig auf den Stich, oder eine Blase, die man mit Hollunder, Kamillenblumen und Safran in Milch gekocht, anfüllt, und fleißig umwechselt. Oder man reibt an der Stelle das Leinöhl mit Campher, (Oleum Lini

camphoratum) *) oder Altheesalbe, mit etwas Campherspiritus vermischt, ein. Oder man läßt an den Stich selbst 5 bis 6 Blutigel sezen. Oder man schröpfet die Stelle. Oder man legt, wofern sonst nichts zur Hand ist, ein durchschnittenes Rockenbrod, so warm als es aus dem Ofen kömmt, auf.

Bemerkt man hingegen, daß das Fieber zwar abnimmt, aber sich dennoch alle Nachmittage äussert, eine Engbrüstigkeit und Heiserkeit hinzukömmt, viel Eyter aufgehustet wird, und der Körper schwindet: so muß der Kranke entweder die Milchcur oder Molken gebrauchen. War das Blut mit einer Speckhaut bedeckt, als man die Ader öffnete: so taugt die Milch nicht, sondern man scheidet alsdann z. E. Ziegenmilch mit ungesalzenem Lab, oder mit Eyweiß, seiget die Molken durch Löschpapier, und trinkt 2 bis 3 Pfund täglich, bis man genesen ist. Hat man keinen Grund, das Geblüt für zähe, sondern vielmehr für zu flüßig, zu halten: so ist die Milch dienlicher. Am rathsamsten ist es, daß der Kranke sie seine einzige Nahrung seyn läßt. Man sehe Tissot S. 257. und v. Haller *Elementa Physiol.* 7. P. 2. S. 42.

*) Zu 2 Unzen Mandelöhl oder Leinöhl nahmen die Edimburger Aerzte vorhin (*Pharm. Edinb. Brem. 1758. S. 93.*) eine Unze Campher, jezt (*1783. S. 142.*) nur eine halbe Unze, unter dem Namen Oleum camphoratum. M.

S. 42. Oder man koche die Chinarinde mit Milch *). Die Frauenmilch ist die beste, nach dieser die Eselsmilch, alsdann Pferdemilch, darauf Ziegenmilch, und am schlechtesten ist die Kuhmilch **). Man trinkt so viel, als der

*) Wie grossen Nuzen die Chinchina in dieser Mischung in der Schwindsucht habe, zeigen die Herren v. Haller (*Opuscul. T. 3. S. 371.*) und de Haen (*Ratio med. T. 12. S. 236.*). Die Engländer rühmen das Vitriolelixir; womit auch de Haen übereinstimmt, so wie er dessen Nuzen durch viele Beyspiele beweiset. N. — Ueber den Gebrauch des Vitriolelixirs in der Schwindsucht muß man doch auch den hellsehenden Practicus Fothergill (*Medical Observations and Inquiries Vol. 5. S. 351.*) hören. Er tadelt auf alle Fälle die Vereinigung des Vitriolgeistes mit Gewürzen, wie dieses in dem Vitriolelixir statt findet. Offenbar muß sie in dem inflammatorischen Zustande der Krankheit schaden. In den lezten Zeiträumen kan sie in so ferne statt finden, weil sie der Fäulniß Einhalt thut. Da aber die Fäulniß von der Materie entsteht, welche sich beständig mit dem Blut aus den zerrissenen Gefäßen vermischt: so kann alles was nur einen Reiz mit sich führt, folglich das Gewürze in dem Vitriolelixir, nicht anders als nachtheilig seyn. Man thut also am sichersten sich schlecht hin an einen verdünnten Vitriolgeist zu halten. M.

**) Die Esels und Pferdemilch scheint am meisten auflösend, die Frauenmilch und

Schaaf-

Magen täglich ohne Beschwerde verträgt, enthält sich saurer und eingesalzener Speisen, und

Schaafmilch aber am nahrhaftesten zu seyn. (M. s. v. Haller *Elementa Phys. T. 7. P. 2.* S. 28. 39.) Hr. Medicus hat in dieser Krankheit eben das gute Vertrauen zur Chinarinde, als in den Pocken, und meynt, daß sich der Ausschlag dadurch ohne Schaden zertheilen lasse. Die Erfahrung muß dies ausmachen. Sind die Masern mit einem fäulichten Fieber †, einem schwachen und weichen Puls, unreiner Zunge und gallichtem Erbrechen, verbunden: so ist, nachdem der Magen und die Gedärme gut gereinigt sind, die Chinarinde gewiß von Nuzen. R.

† Man thut am besten, die Masern nach der Beschaffenheit des damit vereinigten Fiebers zu unterscheiden. In so ferne sind sie bald inflammatorisch, bald fäulicht, bald hat eine verdorbene Galle Oberhand, bald sind sie mit einer besondern Nervenschwäche verbunden. Oft giebt es eine Complication dieser Fehler, da man dann die Heilung jederzeit nach dem überwiegenden einrichtet. In den von dem Hrn. Watson (*med. Observ. et Inqu.* a. a. O.) unter dem Namen der fäulichten so gut beschriebenen Masern war doch das Fieber nicht blos fäulichter Art, sondern hatte noch vieles von dem Character eines Entzündungsfiebers an sich. Hr. W. theilt die Krankheit in zwey Zeiträume, davon der erste mit dem Verschwinden des Ausschlags sich endigt. In diesem leistete die Aderlasse in Ansehung der Vermischung

und sucht eine frische Landluft und gelinde Bewegung.

Die Augen pflegen oft in diesem Zeitraum roth zu seyn. Hat man nicht genau Acht darauf, so können sie Schaden leiden. Ich habe schon erinnert, daß man Rosenwasser in dieselben eintröpfeln müsse. Wofern man aber hiedurch der Entzündung nicht hat vorbeugen können, so muß man nun sogleich Blutigel an die Schläfe und unter die Augen sezen. Haben sie nicht genug gesogen: so leitet man den Dampf vom warmen Wasser vermittelst eines Trichters dahin. Denn auf diese Weise kann

 man

mischung nicht die gewöhnliche Hülfe, ob sie gleich zeitig angewandt wurde. Das nach der Aderlasse, durch den Brechweinstein erweckte, Brechen hatte einen guten Nuzen. Dienliche Getränke wurden nicht versäumt. Bey einer zu grossen Trockenheit der Haut, bediente sich der Kranke eines warmen Bades. Im zweyten Zeitraum erleichterten die Blasenpflaster sehr. Wegen der Schwäche erlaubte man Wein im Getränke. Die schmerzhaften Stuhlgänge wurden durch Virginische Schlangenwurz, gewürzhafte und beruhigende Mittel, gehoben. Das Chinadecoct stärkte vortreflich, so bald nur der Husten und die Beschwerlichkeit im Athemholen gemildert worden war, sonst aber schadete die Chinarinde. Hr. W. hat auch einige Leichenöffnungen angestellt, die noch mehr den Hang zum Brande darthun. M.

man so viel Blut, als man will, heraus bringen. Darauf legt man ein kleines Spanisch-fliegenpflaster auf beyde Schläfe. Und nachdem es gezogen, giebt man dem Kranken ein gutes Laxirmittel ein, welches nach Beschaffenheit der Kräfte wiederholt wird. Trockene Schröpfköpfe im Nacken pflegen auch zu helfen. Man legt ebenfalls in abgenuzter und feiner Leinwand äusserlich auf jedes Auge einen etwas mehr als laubwarmen Umschlag, der aus einem rothen Winterapfel bestehet, welchen man unter der Asche bratet, von der Schale und den Kernern befreyet, und hernach zerquetscht, und mit 5 Gran zerstossenen Campher und 20 Gran zerstossenen Safran vermischt.

Funfzehnter Abschnitt.

Von der Einpfropfung der Masern.

Aus der vorhergehenden Beschreibung von den Masern ersieht man, daß, so gelinde sie gleich bisweilen sind, sie dennoch oft die größte Lebensgefahr mit sich führen. Dergleichen Epidemien haben die Aerzte auf die Gedanken gebracht, daß sich die Masern wohl mit eben dem Erfolg, als die Pocken, einpfropfen liessen.

Der

Der erste, der dies zu versuchen Gelegenheit gehabt hat, ist der K. Engl. Leibm. und Professor zu Edimburg, Herr Doctor Francis Home *). Er pfropfte die Masern auf eben die Weise, wie wir die Pocken, aber an beyden Armen, und ohne einige Vorbereitung, ein. Anstatt eines Impffadens bediente er sich der Baumwolle, die er in etwas Blut tunkte. Dieses hatte er durch ein geringes Rizen in die Haut zwischen den Masernflecken, da, wo sie am dichtesten waren, bey jemanden, der die Masern hatte, hervorgebracht. Er bemerkte, daß die Eingepfropften in der Nacht, mehrentheils an dem 6ten Tage, krank wurden; daß alle sehr leicht und ohne schlimme Folgen durchkamen, daß sie ein eben so starkes Triefen der Augen hatten, und eben so stark nieseten, als bey der natürlichen Ansteckung; daß sie fast gänzlich von dem Husten befreyet blieben; daß die Masern bey ihnen sich ebenfalls mit einem Durchfall endigten; daß Kinder, welche einen andern Ausschlag vorher hatten, denselben zugleich

*) *Medical Facts and Experiments*, 1759 Th. 3. Abschn. 4. Man vernimmt eben nicht, daß die Einpfropfung der Masern sich in England beliebt gemacht hätte; obgleich Hr. J. Cook (Gentleman's Magazine 1767. S. 163.) versichert, daß, nachdem Hr. Home sie in Edimburg versucht, viele Aerzte in Schottland seinem Beyspiel gefolgt sind. M.

mit den Masern überwanden; und endlich, daß die Impfwunden nicht wieder aufbrachen und flossen, wenn die Masern ausschlugen, wie es nach der Einpfropfung der Pocken geschiehet. So wird die Decke mehr und mehr aufgehoben, unter welcher unzählige nüzliche Wahrheiten verhüllet liegen.

Sechszehnter Abschnitt.

Von dem Scharlachfieber.

Es giebt auch eine Art eines Fiebers mit Ausschlag, wovon Kinder, selten aber erwachsene Leute, angegriffen werden, bey welcher fast der ganze Körper, so roth, wie ein Scharlach, wird. Daher nennet man sie auch das Scharlachfieber (Scarlatina). Dieses muß aber dennoch sehr selten vorkommen, indem es in den lezten 38 Jahren nur ein einziges mahl, nehmlich im Jahr 1741 in Upsala geherrschet hat; und in Stockholm, so viel mir bewußt ist, in der Zeit nur im Jahr 1763 im Sommer und kurze Zeit im Herbst, woselbst es zwar im November, December und in dem Jenner aufgehört, aber im Februar des Jahrs 1764 aufs neue sich geäussert hat.

Wofern es so selten an andern Oertern erscheint: so ist kein Wunder, daß so wenige Aerzte

Aerzte davon geschrieben haben. Es scheint mit den Masern, dem Nesselfieber, dem Friesel und der Rose einige Aehnlichkeit zu haben. Und daher wird es von verschiedenen Aerzten zu einer der erwähnten Krankheiten hingerechnet. Der liebenswürdige Tissot, beschreibt es in seinem Avis au Peuple (§. 112. folgg. nach der Paris. Ausg.), unter dem Namen der Entzündung des Halses (Esquinancie). Der ganze Verlauf der Krankheit, die Folgen derselben, und die Behutsamkeit, die man beobachten muß, um sie zu verhüten, geben aber zu erkennen, daß sie einen besondern Namen verdiene *).

X 5 Ich

*) Sydenham nennt sie Scarlatina und wird nur eine sehr gelinde Art davon bemerkt haben. †) Morton, der mit ihm zu einerley Zeit und an eben dem Ort lebte, hat eine schlimme Art wahrgenommen: er hält sie aber mit den Masern für einerley. Simon Schulz beschreibt in den *Eph. N. Curios. A. 6.* und *7.* ein bösartiges und tödtliches Scharlachfieber, das er aber einen bösartigen Friesel (Purpura maligna) nennt. Navier nennt sie in seiner Abhandlung *sur plusieures Maladies populaires*, Fievre rouge. Doctor Plenciz behält Sydenhams Benennung. Man s. seine *Opera medico-physica Tract. III.* Beyde diese Schriftsteller haben sie sowohl gelinde als bösartig gesehen. Der leztere erinnert, daß das Scharlachfieber in Sennerts Zeiten (der zu Anfang

Ich will sie jezt, nach den Bemerkungen, die ich im Jahr 1741 von ihr angezeichnet, als sie sich fast in jedem Hanse in Upsala äusserte, worin sich Kinder befanden, und auch einige erwachsene Leute anfiel, beschreiben. Sie war bey einigen gelinde, bey andern im Gegentheil sehr gefährlich, dergestalt, daß in Häusern, woselbst sich viele Kinder befanden, einige leicht, andere aber nur mit großer Mühe, durchkamen.

Sie fieng sich jederzeit mit einer Beschwerde im Halse an, worauf eine Ermattung und Ein-

fang des vorigen Jahrhunderts lebte) so unbekannt gewesen ist, daß er, da er doch ein sehr belesener Mann war, ihm keinen Namen beyzulegen gewußt hat. R.

†) Ueberhaupt scheint England das Vorrecht zu haben, daß das Scharlachfieber daselbst nur selten sehr bösartig ist. Ein sehr schlimmes kam doch noch kürzlich dem Hrn. Withering vor, und veranlies eine vortrefliche Schrift: *Account of the scarlet fever and sore throat as it appeared at Birmingham in the year 1778. Lond. 1779. 8.* Hr. de Haen (*Ratio med. continuata T. 1. cap. 7.*) hat auch dieses Uebel verschiedentlich sehr bösartig gefunden, wovon er einige ausführliche Fälle nebst der allgemeinen Abhandlung der Krankheit geliefert hat. Zu den Hauptschriften von derselben gehört ferner vorzüglich Johann Storchs praktischer und theoretischer Tractat vom Scharlachfieber, Gotha 1741. M.

Empfindlichkeit im ganzen Körper erfolgte. Nachdem ohngefähr ein halber Tag verflossen war: so fanden sich ein Eckel, heftiges wie auch gallichtes Erbrechen, ein Schaudern, Kopfwehe, und eine große Neigung zum Schlafe in den ersten Tagen ein. Die Halskrankheit nahm bey diesem allen in der Eil so zu, daß bey einigen der Hals innerhalb einem Tage inwendig sehr roth und geschwollen wurde. Wenn sie erwachten, waren sie unruhig und beängstigt, und hatten einen dichten und beschwerlichen Athem. Den Jammer, dessen Sydenham und andere, wie ich sehe, gedenken, habe ich bey niemanden beobachtet. Bey den meisten brachen an dem zweyten Tage, bey andern aber an dem dritten, kleine rothe Flecken aus. Sie erschienen zuerst im Gesicht und an dem Halse, hernach an der Brust, dem Unterleibe, den Lenden, Beinen und Füssen. Einige von diesen Flecken waren klein, andere aber etwas grösser: nach dem Verlauf eines Tages hatten sie sich so verbreitet, daß das ganze Gesicht gleichsam mit einem Flecken bedeckt war. Eben dies geschahe an dem übrigen Körper, vornehmlich in der Beugung des Arms, doch allmählig und in der Ordnung, wie sie ausgeschlagen waren: so daß z. B. wenn die Röthe im Gesicht zu vergehen anfieng, die Beine und Füsse am rötheſten waren. Diese Flecken waren

ren weder an dem ersten noch an den folgenden Tagen im geringsten erhaben *). Nichtsdestoweniger schien derjenige Theil des Körpers, an dem man die Röthe erblickte, dicker als gewöhnlich zu seyn, welcher aber, so bald die Röthe verschwand, wieder zusammen fiel. Wenn man mit einem Finger irgendwo an dem Körper druckte, so wurde dieser Flecken, so wie in der Rose, weiß: erhielt aber seine vorige Röthe wieder, so bald man den Finger wegzog.

Den meisten fiel bis zu Ende des vierten Tages das Schlucken schwer. Man merkte auch, daß ihnen das Reden beschwerlich wurde, und wenn sie sprachen, lies es nicht anders, als wenn man durch die Nase redet. Aber zu Ende des eben erwähnten Tages fand sich theils eine Heiserkeit (Härska) ein, theils fiengen sie an eine Menge Schleim aufzuhusten, der sich besonders durch das Einsprüzen häufig lösete. Jezt verschwand die Beschwerlichkeit bey dem Schlucken, die Augen wurden heiterer, und, wenn man sie um etwas befrug, erhielt man sogleich Antwort.

An

*) Bey mehrern Kindern habe ich die rothen Flecken sogleich zu Anfang mit sehr kleinen runden Erhabenheiten von der Grösse des feinsten Nadelknopfs besezt gefunden, welche, wenn ich sie durchstach, ein klares Wasser von sich gaben. Die Krankheit war gleichwohl sehr leicht. M.

An eben dem Tage, trafen bey einigen plözlich 4, 5 bis 6 dünne Stuhlgänge ein, welche von selbst aufhörten und Linderung verschafften.

Bey einigen brach auch zu Ende des fünften Tages ein gelindes Nasenbluten aus, welches sie ebenfalls munter machte. Bey andern kam es erst am siebenden Tage, doch ebenfalls nur sehr gelinde, dazu.

Die Hize und das Fieber, welches bisher ziemlich heftig gewesen war, und zwar vornehmlich des Nachmittags und gegen den Abend, fieng jezt an etwas gelinder zu werden; vergieng aber nicht eher, als an dem siebenden Tage.

Ein Rasen fand sich gemeiniglich gegen den Abend an den 3 oder 4 ersten Tagen ein; war aber doch nicht von Erheblichkeit, wenn es sich nur an denjenigen Stunden verlor, in welchen das Fieber geringer war.

Der Puls schlug beständig mehr oder weniger geschwind, bey einigen aber hoch und bey andern niedrig. Und diese wurden heftiger angegriffen.

Die Oeffnung erfolgte selten, ausser an dem gemeldeten Tage, von selbst.

Ich

Ich bemerkte nicht, daß jemand vor der Nacht gegen den fünften Tag in Schweiß fiel.

Der Kranke hatte auch keinen Speichelfluß, wie es sonst in einer heftigen Halskrankheit zu seyn pflegt.

Die Nase war gemeiniglich innerlich trocken. Man bemerkte kein solches Niesen, wie in den Masern. Noch flossen die Augen.

Der Harn gieng zwar ab, aber bisweilen mit einem Drängen, doch war er nicht so roth, wie die Hize es zu erfordern schien. Ich habe ihn bey niemanden mit Blut vermischt gefunden, obgleich dieses, wie ich finde, von andern beobachtet worden ist.

Es war niemand von dem Husten beschweret, bis sich, wie ich gesagt habe, der Schleim im Halse lösete, und sodann war er selten vergeblich.

Am meisten klagte der Kranke über den Hals und die Hize der Haut.

Am fünften Tage des Morgens fieng die Röthe im Gesicht und hernach an den folgenden Tagen allmählig an dem übrigen Körper sich zu vermindern an, so daß an dem achten Tage des Morgens weiter keine Röthe zu sehen war.

Am sechsten oder siebenden Tage beobachtete man bey einigen hin und wieder, besonders nahe bey den Ohren, an dem Halse, an den Gelenken der Hand und an den Füssen, kleine blasse Bläsgen, welche dem weissen Friesel ähnlich, aber gänzlich leer waren. Sie breiteten sich nach und nach aus, und darauf fieng das Abschuppen der dünnen Haut an. Dieses erfolgte hernach über den ganzen Körper, war aber vornehmlich an den Händen und Füssen merkwürdig, indem daselbst nicht so etwas, das mit einem Mehl oder kleinen Schuppen Aehnlichkeit hat, abfiel, sondern ganze Stücke abgezogen werden konnten. Dieses **Abschuppen** gieng bey einigen geschwind von statten, bey andern aber verzog es sich ganze 2 bis 3 Wochen. Je stärker der Ausschlag war, und je heisser die Hand sich anfühlen ließ, desto häufiger war das Abschuppen. Hr. Doctor **Plenciz** hat doch bey einigen das Abschuppen vermisset. Während und nach demselben waren sie bey der Wärme und der Kälte ungemein empfindlich, und schon dann, wenn man die Stubenthür öffnete, oder wenn sie blos eine warme Serviette berührten.

Mit dem **achten** oder **neunten** Tage schien die Krankheit gänzlich überstanden zu seyn. Sie klagten jezt weiter über nichts, fiengen an aufzugehen, bekamen einen Appetit und guten Schlaf.

Schlaf. Jezt kam es aber darauf an, nicht gar zu sicher zu seyn. Obgleich einige den Warnungen Gehör gaben, sich in mäßig warmen Zimmern einhielten, abführender Mittel bedienten, und im Essen und Trinken das Maas nicht überschritten: so schwollen doch bey ihnen die Drüsen unter den Ohren und dem untern Kiefer, zuerst an der einen und zwar daselbst vornehmlich, und hernach an der andern Seite, an *). Dieses hatte aber nicht viel auf sich. Denn diese Geschwülste vergiengen allmählig von selbst. Andere aber, die nicht folgsam seyn und sich nicht einige Wochen im Zwang halten wollten, fiengen zwischen dem achtzehnten und zwey und zwanzigsten Tage an, niedergeschlagen auszusehen, und über eine Ermattung zu klagen. Zu eben der Zeit fieng zuerst das Gesicht und hernach der ganze Körper, wie in der Wassersucht (Anasarca), zu schwellen an. Es schlugen sich ein Fieber, eine Beängstigung, eine Unruhe, eine Beklemmung und ein kurzer Athem dazu. Das Wasser floß nur sparsam, und soll bey einigen blutig gewesen seyn, oder so als das Wasser, worin man frisches Fleisch abgespühlt hat,

*) Von diesen Geschwülsten, deren Uebergang und Wartung, verdienen die Beobachtungen des Hrn. Eichel in *Act. Societ. med. Havniens. Vol.* 2. S. 15. u. folgg. nachgelesen zu werden. M.

hat, ausgesehen haben. In diesem Zeitraum haben verschiedene Kinder im Jahr 1763 in Stockholm, solche nehmlich, welche den guten Rathschlägen nicht Gehör gegeben, oder zu späte dieselben verlangt haben, ihr Leben zugesezt.

Da mir blos einige wenige vorgekommen sind, die nachgehends mit einer solchen Geschwulst befallen worden: so bediene ich mich der vom Hrn. Dr. Plenciz hierüber angestellten Beobachtungen, nehmlich:

1) Daß eine solche Wassersucht zwar auf ein sehr gelindes Scharlachfieber ein und anderes mahl erfolgt, besonders aber, wenn es bösartig und mit vielem Ausschlag verbunden ist.

2) Daß diejenigen am meisten angeschwollen, bey denen das Abschuppen am stärksten gewesen. Doch sind auch einige in eine starke Geschwulst gerathen, bey denen kein merkliches Abschuppen geschehen ist.

3) Daß Kinder dieser Geschwulst mehr, als erwachsene Leute, unterworfen sind.

4) Daß sie im Winter stärker als im Sommer gewesen ist, und merklicher bey denjenigen, die zu früh ausgegangen, als zu Hause geblieben sind.

5) Daß mehrere in diesem Zeitraum, als in dem mit dem Ausschlag vergesellschafteten Fieber sterben; und endlich

6) daß es nicht nothwendig ist, daß die Geschwulst auf dieses Fieber folge, indem man dieselbe oft durch gehörige Behutsamkeit verhüten kann. Er gesteht doch, daß er sie nicht immer abzuhalten vermögend gewesen ist, ob er gleich alle mögliche Maasregeln in der Absicht genommen hat.

So verhält es sich mit dem eigentlichen Verlauf des Scharlachfiebers, wobey man doch noch anmerkt, daß es sich, so viel man bisher weiß, jederzeit als eine epidemische Krankheit zeigt.

Es ist aber nicht an eine gewisse Jahrzeit gebunden. Denn in Upsala herrschte es im J. 1741 im Winter und 1763 in Stockholm im Sommer und bis in den Herbst hin; und im Jahr 1764 fand es sich wieder im Februar ein. Es scheint auch dasselbe nicht auf eine bestimmte Witterung zu folgen; denn diese ist die drey mahle sehr verschieden gewesen. Ausserdem ist diese Krankheit offenbar ansteckend, und greift vornehmlich Kinder unter 15 Jahren an. Doch sind auch ältere nicht völlig vor ihr sicher, besonders, wofern sie dieselbe vorhin nicht gehabt haben. Denn ich habe niemahls vernommen,

men, daß jemand mehr als einmahl daran krank gewesen ist.

Auch dies muß ich nicht verschweigen, daß wenn mehrere Kinder in einem und demselben Hause dieses Fieber haben, sie davon sehr verschieden angegriffen werden. Das eine scheint öfters nicht einmahl krank zu seyn; da das zweyte so heftig von der Krankheit angefallen wird, daß das Leben in größter Gefahr steht, und das dritte hinwieder durch keine Kunst gerettet werden kann *).

*) Unter den hier beschriebenen Ausschlagsfiebern ist nicht leicht eines tückischer, als dieses, und muß man sich weder während des Verlaufs desselben noch hinter her durch die anscheinende Gelindigkeit oder Besiegung des Uebels hintergehen lassen. Bald entstehen wider alle Vermuthung eigensinnige Drüsengeschwülste, die doch immer bey Kindern sehr beschwerlich sind, bald geht, ehe man es sich versieht, die Entzündung des Halses in den Brand über. Und nun der unerwartete Nachtrab, der sich so oft plözlich einstellt, als die wässerige Anschwellung des Körpers und die Metastasen auf die Nerven, wozu die Krankheit auch während ihrer ersten Heftigkeit so sehr geneigt ist. Die Epidemie, die hier und in der Nachbarschaft vorigen Sommer 1784 herrschte, hat dieses alles zu bestätigen vielfältige Gelegenheit gegeben, Bey einem hiesigen jungen Menschen, von

Ich glaube auch in einem Hause, in welchem drey Kinder befindlich waren, bemerkt zu haben, daß ein Kind dieses Fieber ohne Ausschlag überwunden. Denn zwey von ihnen hatten das Scharlachfieber recht stark, und zwar das eine nach dem andern. Und das dritte wurde eben so wie jene mit einem schlimmen Halse, Eckel, Brechen, Schaudern, einer Hize, und darauf innerhalb einem Tage, mit einem sehr starken Schweisse, befallen; womit alles vorüber war.

Nach der obigen Beschreibung ist das Scharlachfieber leicht zu unterscheiden; um so viel mehr, wenn man zugleich weiß, daß es an dem Ort, wo man sich aufhält, oder von dem man kömmt, herrschet, und wofern der Kranke sich in solchen Umständen befunden hat, daß ihn die Ansteckung hat treffen können.

Es hat zwar in dem ersten Anfang eben die Kennzeichen, als alle Fieber mit Ausschlag, M. s. oben S. 330. Hat aber der Kranke schon die Pocken überwunden, oder fließt das linke Auge nicht, und sind die Augen nicht heiß:

von ohngefähr 20 Jahren, war besonders das hinter her sich einfindende heftige Zittern des ganzen Körpers auffallend, dem ich doch durch Chinchina und kaltes Baden in wenigen Wochen abzuhelfen vermochte. M.

heiß: so ist es wahrscheinlich, daß keine Pocken erfolgen werden. Wofern man keinen trockenen Husten und kein öfteres Niesen verspürt, und aus den Augen kein heißes Wasser fließt: so ersieht man, daß keine Masern zu befürchten seyn. Nachdem die Flecken schon ausgeschlagen sind, kann man das Uebel nicht leicht verkennen.

Dabey aber zeigen auch der Verlauf des Scharlachfiebers und dessen Zufälle deutlich, daß es eine besondere Art von Fiebern mit Ausschlag ausmache, und von den andern getrennet werden müsse. Denn

1) in den **Pocken** steht der Ausschlag über der Haut und geht in Eyterung über. In dem Scharlachfieber hingegen sind die Flecken platt und gar nicht erhaben.

2) In den **Masern** sind die Flecken nicht so roth. Sie lassen sich im Gesicht den ersten Tag etwas erhaben anfühlen. Aus den Augen fließt ein heisses Wasser. Das Niesen ist anhaltend, die Oberhaut fällt hier fast wie Mehl, ohne ein so starkes Abschuppen als im Scharlachfieber, ab. Ausserdem ist das Fieber in dieser Krankheit an dem achten Tage vorbey; aber eben dann, oder an dem neunten, sezt das Fieber in den Masern oft heftiger an, das beschwerliche Athemholen vermehrt sich, und der Husten wird heftiger.

3) In dem Nesselfieber sind die Flecken erhaben. Eben so verhält es sich

4) in dem Friesel. Nach diesem habe ich zwar beobachtet, daß die Füsse, nicht aber der ganze Kö per, wie im Scharlachfi ber, angeschwollen sind; in welchem, angezeigter massen, die Geschwulst im Gesichte sich anfängt, und erst sodann, nachdem man ohngefähr 14 Tage vom Fieber befreyt gewesen ist, eintrift.

5) In dem Fleckfieber brechen die Flecken nicht so bald aus. Auch fliessen sie nicht zusammen.

6) In der Rose wird nur eine Stelle an dem Körper roth und geschwollen, z. B. das Gesicht oder der Fuß und das Bein, hier aber der ganze Körper. Wenn die Rose vergeht, wird die Haut runzlicht, und die Oberhaut fällt ab.

Ausserdem ist die Halskrankheit in andern Fiebern mit Ausschlag nicht so schwer, als in dem Scharlachfieber. Und die blassen Blasen, mit denen sich hier das Abschuppen anfängt, nimmt man in keinem andern Fieber mit Ausschlag wahr.

Die Ursache des Scharlachfiebers ist noch eben so unbekannt, als diejenige der Pocken und der Masern. Wir wissen blos, daß es durch Anste-

Ansteckung sich fortpflanze, und daß derjenige frey bleibe, der sich vor ihr in acht nimmt. Daß die Haut dabey entzündet sey, sehen wir. Denn zu einer Entzündung wird nichts, als Röthe, Hize, Schmerz und Geschwulst erfordert. Die Entzündung ist aber hier so beschaffen, daß sie nicht in Eyterung übergehet, sondern blos die äussere Haut von der innern trennt, so daß jene abfällt. Die Entzündung des Halses muß von eben der Art, wie diejenige auf der Haut seyn. Denn sie eytert gleichfalls nicht, sondern verliert sich durch das Abschuppen oder verwandelt sich in den kalten Brand. Daß ein starkes Abschuppen hier geschehen könne, zeigen die Beobachtungen des Hrn. Plenciz, (am angezeigten Ort, S. 186 und 188) zur Genüge.

Das Scharlachfieber ist bisweilen und bey einigen so gelinde, daß die Kranken nur einer guten Wartung nöthig haben. Gegentheils aber ist es bisweilen so heftig, daß es schon in den ersten Tagen den Tod zuwege bringt.

Kinder kommen gemeiniglich leichter, als erwachsene Leute, durch.

Man siehet es gemeiniglich als ein gutes Zeichen an, wenn der Ausschlag allmählig, und nicht vor dem dritten Tage, geschieht. Indessen habe ich sowohl jezt als im Jahr

1741 das Uebel gelinde gefunden, ob der Ausschlag gleich an dem zweyten Tage erfolgt ist.

Eine starke Entzündung im Halse, und eine davon entstehende grosse Beschwerlichkeit im Schlingen; eine grosse Hize in der Haut; ein geschwinder und niedriger Puls; ein dichtes und beschwerliches Athemholen; eine grosse Ermattung; eine grosse Neigung zum Schlafe, oder auch gar keine; ein starkes Rasen nach vorhergegangenen Kopfschmerzen; eine Unruhe, eine Beängstigung und ein öfteres Hin- und Herwerfen im Bette: sind als schlimme Zeichen anzusehen; und umgekehrt.

Wenn die Flecken bald mehr, bald weniger ausbrechen, bald mehr, bald weniger roth sind: so erfolgt leicht ein starkes und heftiges Rasen, und entweder plözlich, oder nach vorgängiger Lähmung an einer Seite, der Tod. Fließt aber sodann ein mit Blut vermischter Eyter aus einem Ohr: so hat man Grund, Besserung zu hoffen.

In der Zeit des Ausschlags sieht bisweilen der Speichel oder auch gar der Harn bey einigen blutig aus; da denn der Körper nachher aufschwillet. Hr. Plenciz versichert, daß dieser Umstand weder eine schlimme noch gute Anzeige sey.

Bey

Bey kleinen Kindern, die mit dem Scharlachfieber befallen sind, muß man täglich auf das Zahnfleisch und diejenigen Zeichen, welche einen beschwerlichen Ausbruch der Zähne andeuten (M. s. den besondern Abschnitt davon S. 47.), acht geben. Schlägt dieses Uebel auch darzu: so sind sie in grosser Gefahr.

Wenn jemand, der das Scharlachfieber überwunden, einen starken Ausschlag, eine heftige Hize in der Haut und ein häufiges Abschuppen gehabt hat, und nachgehends 14 Tage lang wohl auf gewesen ist, die Begierde zum Essen verlieret, blaß aussiehet, über eine Ermattung klaget, und ihm das Wasser nicht recht abgehen will, so steht er in Gefahr, in die Wassersucht zu fallen. Wofern man sodann nicht gleich Hülfe verschaffen kann, sondern das Wasser stehen bleibt, ein Fieber hinzukömmt, und der Kranke mit einem starken Durst, einer Schlaflosigkeit, einem Rasen und Zuckungen befallen wird: so ist weiter keine Hülfe zu erwarten.

Die Cur ist hier in dem ersten Zeitraum mehrentheils eben dieselbe, wie in den Masern. Ist die Krankheit gelinde: so wird weiter nichts, als eine gute Wartung erfordert, die sich auf das Zimmer, das Bett, die Bet-

 ten,

ten, und auf das Essen *), und Trinken (M. s. die oben gegebenen Rathschläge, im 12ten Abschnitt von den Pocken, unter dem 1sten Zeitraum, und im 14ten Abschnitt von den Masern gleichfalls unter dem 1sten Zeitraum, wie auch von dem Getränke noch weiter im 19ten Abschnitt von dem Wechselfieber) erstrecken muß. Der gemeine Mann kömmt am besten fort, wenn er seine Kinder eine Mischung von 4 Theilen aufgekochtes Wasser und einem Theil Milch lauhwarm trinken läßt. So gelinde auch die Krankheit gewesen seyn mag: so muß man doch die Kinder 3 Wochen lang nach überstandenem Fieber und Ausschlag, es mag Winter oder Sommer seyn, einhalten. Denn es kann, wie ich schon gesagt habe, auch nach einem gelinden Scharlachfieber, eine Wassersucht entstehen.

Ist das Scharlachfieber heftig und bösartig, welches man daraus abnimmt, wenn der Kranke ohne

*) Von reifen Früchten, wofern solche vorhanden sind, können sie immer etwas weniges auf einmahl geniessen; als von Kirschen, Erdbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, saftigen Aepfeln, Birnen und Apfelsinen. Nichts löscht die Hize, kühlt und erquickt in hizigen Krankheiten so sehr. Aus der Ursache vermindern auch solche Früchte das Fieber selbst, vermehren den Abfluß des Wassers, und halten den Leib offen.

ohne merkliche Ursache sogleich die Kräfte verlieret, ihm alsobald das Schlingen sehr schwer wird, seine Stimme sich ändert, wenn die Haut sehr heiß wird, und ihm ein dichtes oder beschwerliches Athemholen ankömmt: so entsteht zuerst die Frage, ob man di Ader öffnen solle. Dieses muß man sogleich nach den in dem Abschnitt von den Pocken angegebenen Gründen bestimmen. Bey einem Erwachsenen ist die Aderlasse mehrentheils unumgänglich, und sie muß, wofern die erwähnten Zufälle sich nicht vermindern, nach einigen Stunden wiederholt werden. Bey einem Kinde aber ist dies eine zärtliche Sache. Die Heftigkeit der Krankheit muß es entscheiden. Und wofern die Aderlasse nicht statt findet: so muß man unter die Ohren Blutigel setzen. Diese können so viel Blut aussaugen, als zur Verminderung des Fiebers und der Entzündung nöthig ist: und sind um so viel unentbehrlicher, wofern dem Kinde zugleich der Ausbruch der Zähne beschwerlich ist, weil sie sodann das einzige Mittel sind, sein Leben zu retten.

Stellt sich eine Ueblichkeit oder ein Brechen ein: so befördert man dieses mit lauwarmem Wasser oder Thee von Chamillenblumen, wovon man nach jedem Erbrechen trinkt, bis es ganz klar wieder ausgebrochen wird. Man sehe, was ich davon bey dem ersten Zeitraum

der

der Masern angeführt habe. Ein Brechmittel wird hier kaum nöthig seyn. Würde es aber erfordert: so kann man sich desjenigen bedienen, das ich an eben dem Ort vorgeschlagen habe.

Nachdem das Brechen sich gestillt hat, wie hier bald geschiehet: so erfolgt gemeiniglich eine Oeffnung. Wofern diese aber ausbliebe, und der Magen aufgetrieben wäre, die Winde polterten, oder das Kind ein Drängen zum Stuhlgang, aber umsonst, hätte: so ist ihm ein gelinde abführendes Mittel nöthig, z. B.

℞. Electuar. lenitiv. Edimb. ℥ß
Cremor. Tartar. ʒj
Syr. rosar. solut. ℥ß
M. D. S. Gelinde öffnender Saft, wovon ein Theelöffel alle Stunden genommen wird, bis Wirkung erfolget.

Oder man wählet eines von den Laxirmitteln, die im Abschnitt von den Pocken bey dem ersten Zeitraum empfohlen worden. Vermuthet man daß der Ausschlag zu nahe ist: so unterläßt man dieses, und läßt ein Clystier sezen; z. B. aus 9 Unzen Biermolken, 2 Eslöffeln Baumöhl und etwas zerstoßenen Zucker, wozu an dem ersten Tage eine halbe Quente Salpeter, nachgehends aber nicht, gemischt wird. Denn ein solches Clystier muß man täglich die ganze Krankheit durch beybringen, ja wohl täglich zweymahl, wofern das Fieber heftig ist. Man wählt

wählt doch dazu diejenigen Stunden, an denen es am gelindesten ist.

Die Absicht bey allen diesen Mitteln gehet darauf, unangenehmen Zufällen während der Krankheit vorzubeugen, und es dahin zu bringen, daß die Entzündung des Halses und der Haut so gelinde, als immer möglich, wird.

Der Hals erfordert aber doch eine besondere Wartung. Zu dem Ende bereitet man

1) Dünne Umschläge aus 4 Unzen zerstossener Malvenblätter und 2 Unzen zerquetschten Flachssaamens. Dieses kocht man in Milch zu einem dicken Brey, den man in abgenuzter Leinwand mäßig warm um den Hals schlägt. Man hat jederzeit 2 solcher Umschläge zur Hand, damit man, wenn der eine kalt zu werden anfängt, den andern sogleich gebrauchen kann. Im Nothfall legt man an dessen statt einen Senfteig um den Hals, den man aber abnimmt, sobald er die Haut roth und uneben gemacht hat.

2) Ein Gurgelwasser, welches aus einigen zerschnittenen Feigen mit Wasser gekocht und durchgeseiget wird. Vermag der Kranke sich nicht damit zu gurgeln: so hält er es doch lange und oft im Munde. Oder man vermischt 3 Pfund Hollunderthee mit 2 Eßlöffeln Hollunder-

dereßig und eben so viel Gelee von schwarzen Johannsbeeren (welche wegen ihres grossen Nuzens in Halskrankheiten von den Engländern Squinancy-berries genannt werden) welches man dem Kranken auch gelinde, aber oft, und jederzeit nach den Seiten, in den Mund sprüzet.

3) Man läßt auch den Kranken bisweilen einige eingemachte schwarze Johannsbeere niederschlucken.

4) Dabey tunkt man einen Schwamm in warmes Wasser und Hollunderessig, und legt ihn auf einem Tuch über die Brust, um die Luft, die der Kranke einathmet, mit diesen auflösenden Dünsten anzufüllen. Da der Kranke trocken und verstopft in der Nase ist, und folglich mit offenem Munde Athem holet, wodurch die Zunge und der Hals sehr trocken werden: so

5) feuchtet man die Nasenlöcher oft mit einer in warme Milch getunkten Wicke an.

Verschaffte dieses alles keine Linderung im Halse; so muß man Blutigel unter den Ohren *) beybringen, und im höchsten Nothfall sich

*) Hr. Pringle preiset in Halskrankheiten folgendes Gurgelwasser, welches ich doch noch nicht verordnet habe, an:

℞. De-

sich im Halse mit einer versteckten Lanzette schröpfen lassen. (Man s. Heisters Chirurgie im 2ten Theil und 94. Kap.)

Wenn man anfängt, Klumpen von Schleim aufzuräuspern oder aufzuhusten: so hat man dieses erhebliche Uebel überwunden, und in der Folge ist nur nöthig, den Hals gut bedeckt zu halten, und bisweilen des Sprüzens sich zu bedienen.

Innerlich sollte man billig eben die kühlenden Pulver gebrauchen, die ich unter N. 4 bey dem ersten Zeitraum der Pocken empfohlen habe. Da man sie aber selten niederschlucken kann: so muß man das Fieber durch kühlende Speisen und Getränke lindern, und vornehmlich mit demjenigen, das ich an dem angezeigten Ort beschrieben. Bemittelte Leute können anstatt des Eßigs die Citronsäure darzu nehmen.

Bey

℞. Decoct. pectoral. Lond. ℥xv
Mell. commun. ℥j
Spirit. sal. ammoniac. ʒj
M.

Ob der wilde Rosmarin (Rosmarinus sylvestris), den ein Ungerscher Arzt sehr in Halskrankheiten erhebt, hier eben so nüzlich sey, muß die Zeit lehren. Man legt ihn als einen Umschlag äusserlich auf den Hals, und einen davon zubereiteten Thee gebraucht man zum Gurgeln.

Bey dem Nasenbluten hat man dasjenige in Acht zu nehmen, was davon unter dem 1sten Zeitraum der Masern vorkömmt.

Zeigt sich der Jammer: so folgt man denjenigen Rathschlägen, die zulezt bey dem 1sten Zeitraum der Pocken ertheilet worden.

Gesezt, daß ein Rasen an dem ersten Tage gegen den Abend, wenn das Fieber am stärksten ist, sich einfände, aber, wenn das Fieber gelinder wird, sich verlöre: so wird dawider weiter nichts, als was zur Linderung des Fiebers angerathen ist, erfordert. Kömmt es aber an dem sechsten, siebenden oder einem der folgenden Tage: so ist es gefährlich, und müssen sodann Blutigel, wie ich schon gemeldet habe, beygebracht, oder die Ader geöffnet, Clystiere gesezt, und der Senfteig auf die Waden, oder ein Spanischfliegenpflaster auf den Nacken gelegt werden. Die vom Hrn. Dr. Plenciz angezeichneten Beobachtungen beweisen, daß ein solches Rasen nicht erfolgt ist, wenn man nur anfänglich die nöthigen Abführungen nicht versäumt hat.

An dem vierten und den folgenden Tagen läßt man sie einen Thee von Hollunderblüthen trinken. Denn vorher ist es vergeblich, ihnen etwas zu geben, das die Ausdünstung oder den Schweiß befördern könnte. Durch die

Haut

Haut kann nichts ausdünsten, so lange sie entzündet ist. Ich wage nicht hizigere schweißtreibende Mittel vorzuschlagen. Wenn der Schweiß ausbricht: so muß man ihn gut abwarten; denn sonst kann es so unglücklich ablaufen, als bey dem Knaben, dessen Herr Tissot (angez. O. S. 108.) erwähnet.

Nachdem man die Krankheit so weit überwunden, daß weiter keine Röthe noch ein Fieber zu verspüren ist, und der Kranke wieder eine Begierde zum Essen hat: so ist es nöthig:

1) daß er bey mäßiger Wärme noch 3 Wochen lang das Zimmer hüte;

2) daß man ihm den Leib Morgens und Abends mit einem wollenen Lappen reibe, den man mit Wachholderbeeren, Mastix oder dem gewöhnlichen Räucherpulver beräuchert;

3) daß er im Essen sich der Mäßigkeit befleißige, und

4) einen um den andern Tag oder alle 3 Tage des Morgens eines von den vorher erwähnten Laxirmitteln einnehme, und im Fall das Wasser nicht recht abgehen wollte, des Morgens Thee von gelinde gerösteten Wachholderbeeren trinke. Wird der Abfluß dadurch nicht befördert: so tröpfelt man ein oder anderes mahl

des Tages in eben den Thee 15, 20 bis 30 Tropfen von der Meerzwiebelessenz, (Essentia Scillae Ph. Würtemb.) ein. Anstatt der gewöhnlichen Suppen isset man sodann entweder eine Knoblauch- oder Hambuttensuppe.

Auf solche Weise verhütet man gemeiniglich die zu befürchtende Wassersucht. Entstünde sie aber demohngeachtet, welches man aus den vorhererwähnten Zeichen abnimmt: so muß man ihr sogleich durch kräftige Mittel begegnen.

Armer Leute Kinder läßt man

1) mit dem Thee aus geröstеten Wachholderbeeren fortfahren,

2) darin alle Morgen folgendes Pulver einnehmen:

℞. Nitr. puriss. cryftall. gr. L.
Rad. Scill. leniss. siccat. gr. X.
Zingib. alb. gr. L.
M. F. pulvis. Div. exactiss. in X pt. aequ.
D. S. Lösende und harntreibende Pulver, wovon eines auf einmahl zu nehmen.

Erweckt dieses keinen Eckel: so kann man 2 Stunden nachher, ein halbes, oder, wenn das Kind stark ist, ein ganzes Pulver wiederum nehmen. So fährt man täglich fort, bis die Geschwulst sich verloren hat.

Kin

Kinder von bemittelten Eltern aber bedienen sich

1) eben des Pulvers (oder des Pariser Meerzwiebelweins, (Vinum scillit. paris.) zu einem kleinen Theelöffel jedesmahl) und zwar ebenfalls täglich. Da dieser ihr Magen aber empfindlicher ist: so müssen sie es in einem Löffel einfaches Canelwasser nehmen. Verursacht es bey ihnen eine Ueblichkeit: so stillt man dieselbe jedesmahl durch einen Löffel von der Art Canelwasser, welches im Fall, daß es zu schwach wäre, mit etwas Canelsyrup vermischt werden kann. Hat man das Pulver eine Stunde lang bey sich behalten; so erweckt es weiter keine Ueblichkeit: sondern treibt das Wasser entweder den gewöhnlichen Weg oder durch den Stuhlgang ab.

2) Nehmen sie das Pulver des Vormittags: so kann man von dem folgenden auflösenden Tränkgen des Nachmittags einen Theelöffel 3 oder 4 mahl geben:

℞. Flaved. Cort. Aurant. ℥ijß
Vin. Mosell. ℥x
Conquassentur, atque, dum vinum saporem Aurantior. assumserit, adde
Arcan. Tartar. ℥ijß
Conquassando solve et adde
Sacchar. alb. ℥vj
Conquassa, donec et hoc solutum sit; filtra.

Sucht man die Apothek sodann erst, wenn sich schon zu der Geschwulst ein Fieber, Durst u. s. w. geschlagen hat: so ist es gemeiniglich zu spät. Da man aber niemanden aufgeben muß: so lange er noch bey Leben ist: so versucht man, ob durch den Cremor Tartari etwas auszurichten stehe, wovon man des Tages 2, 3 bis 4 Quenten nimmt.

Nachdem die Geschwulst sich verloren: so bemüht man sich dem Körper durch eine trockene Nahrung, durch das Reiben, die Chinarinde, den Stahlwein, oder, wofern der Leib hart ist, durch die Edimburgische bittere Rhabarbertinctur (Tinctura Rhei amara Edimburg.), die mit Wein gemacht ist, seine Stärke wieder zu verschaffen. Wie ein jedes dieser Mittel anzuwenden sey, habe ich schon an verschiedenen Orten dieses Buchs angezeigt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Von dem Brechen.

Das Brechen ist oft so gelinde, daß man keine Mittel zu dessen Stillung nöthig hat. Bisweilen ist es auch nüzlich. Daher nimmt man oft wahr, daß Colik und Magenschmerzen vergehen, so bald man zum Brechen gelangt. Bisweilen aber dauert es so lange, oder kömmt so oft wieder, oder ist so heftig, daß man es als eine beträchtliche Krankheit anzusehen hat, welche einer geschwinden Hülfe bedarf. Ich will nicht erwähnen, was der Körper überhaupt in Ansehung der Nahrung leide, wenn man das Genossene nicht behalten kann, noch wie scharf das Blut werden müsse, wenn es nicht beständig mit neuer Nahrung erfrischt wird. Diese Folgen bemerkt man nicht so bald, als die Verlegenheit, worin sich Kinder befinden, wenn sie sich z. E. in den Pocken und Masern die ersten Tage Nacht und Tag fast ohne Aufhören erbrechen, und das Blut jedesmahl aus der Nase oder dem Halse stürzt.

Ich werde mich nur bey demjenigen Brechen aufhalten, dem Kinder unterworfen sind. Und da dieses nicht immer einerley Siz und Ursa-

Ursachen hat: so giebt es auch verschiedene Arten davon.

Die erste rührt von einer **Ueberladung des Magens** her, wenn ein zartes Kind zu viel sauget. Es liegt sodann und winselt, ist unruhig und kann nicht einschlafen. Sobald es etwas Milch ausstossen kann, schläft es ein, und befindet sich wiederum wohl. Hieher gehören auch die Magenschmerzen und das Brechen, welches größere Kinder sich zuziehen, wenn sie zu geschwind gegessen oder zu viel getrunken haben. In beyden Fällen ist das Brechen beydes die Krankheit und das Heilungsmittel. Erfolgt es nicht von selbst, so tunkt man eine Feder in Oehl, und kizelt sie damit im Halse.

Die zweyte Art hat in einer **Erkältung** den Grund. Wenn ein zartes Kind aufgewindelt und über den Magen kalt wird: so kömmt ihm sogleich ein Schlucken an, und wenn die Amme ihm alsdann die Brust reichet, um den Schlucken zu stillen, so bricht es sich alsobald. Dieses Uebel wird durch eine warme Serviette gehoben.

Die dritte Art kömmt von dem **Kohlendampf** her. Wenn die Kohlen im Feuerkorb dampfen, habe ich oft ein Brechen bey Kindern entstehen gesehen, welches doch übergehet,

gehet, wenn man die Kohlen alsobald wegnimmt, und in der Stube etwas Eßig ausdünsten läßt. Hat man in diesem Stück nicht genaue Aufsicht über die Amme: so können die Kinder leicht das Leben zusezen.

Die vierte Art entsteht von Cruditäten im Magen, welche sich daselbst allmählig sammlen, wenn Kinder gewohnt sind, zu viel zu essen, oder eine feste oder harte Speise erhalten, die ihr Magen nicht zu verdauen vermag *).

Diese sind entweder durch ihre **Menge** oder durch die **Schärfe**, welche sie im Magen annehmen, nachtheilig. Ich berufe mich hie-

*) Der aufgeweckte Hr. **Medicus** behauptet (Beobachtungen B. 2. S. 421.), daß eine Unverdaulichkeit die vornehmste Ursache der Zuckungen bey Kindern sey. Niemand wird, wie ich glaube, geläugnet haben, daß eine Unverdaulichkeit den Jammer zuwege bringen kann. Wenn aber die Frage ist, warum ein Kind leichter als ein Erwachsener, mit Zuckungen befallen wird, wird die Antwort seyn, weil es empfindlichere Nerven hat. Wenn eine Amme sich ärgert und dem Kinde die Brust giebt: so bekömmt sie keine Zuckungen, wohl aber das Kind. Hat ein Kind Säure im Magen: so kann diese ihm Zuckungen zu wege bringen, ein Erwachsener bekömmt aber nur eine Cardialgie davon. Man s. Hrn. Zimmermann's Buch von der **Erfahrung** B. 2. S. 564.

bey auf die Abhandlung von dem Husten; denn das Brechen und der Magenhusten sind durch einerley Zeichen kenntlich, und lassen sich auf einerley Art heben. Daselbst findet man auch Zeichen, woraus man schliessen kann, ob solche Cruditäten wirklich in dem Magen vorhanden sind. Es ist doch nüzlich zu wissen, von welcher Art die Cruditäten sind.

Bey Kindern, welche an der Brust liegen, sind sie gemeiniglich sauer, indem sie blos von Milch leben. Es findet sich aber auch bey ältern Kindern eine Säure, wenn sie fast lauter Milchspeisen geniessen, frisches Bier und bisweilen Wein trinken, heimlich Härtlinge, unreife oder zu viel reife Früchte, als Krausbeere, Kirschen und dergleichen essen, oder Eßig oder Citronsaft in ihren Speisen bekommen. Man erkennt die Säure bey Kindern aus ihrem sauren Athem, aus dem sauren Geruch des Auswurfs, er mag von oben oder unten geschehen, aus ihrer blassen Haut, und bey zarten Kindern aus den grünen, oder mit geronnener Milch vermischten, Excrementen. Bey zarten Kindern überwindet man sie durch Pulver von Austernschalen, oder durch mein Kinderpulver, welches Herr Assessor v. Darelli in seiner Landapothek (Soken - Apothek S. 257. N. 90.) beschrieben hat. Es besteht aus einem Loth weisser Magnesia, 3 Quenten Kümmel,

einem

einem halben Loth Violwurz, und einer halben Quente Safran, welches alles gut zerstossen und zu Pulver gerieben wird. Hiervon nimmt man eine kleine Messerspize in Fenchelwasser 5 bis 6 mahl des Tages, bis die Säure gedämpft worden ist, und das Kind geruhig wird. Grössern Kindern kann man mit eben diesen Mitteln helfen. Sie müssen aber zugleich eine Rhabarbertinctur gebrauchen, welche ohne Zucker zubereitet ist. Oder man kann als Thee eine halbe Quente fein zerschnitten Rhabarber und ein Paar Gran gestossene Coccinell nehmen, worauf man in einer Theekanne 3 Tassen siedend Wasser gießt, welches, nachdem es die Nacht über auf warmer Asche gestanden, durchgeseiget und mit einem Theelöffel Canelwasser vermischt wird. Hievon trinkt das Kind sogleich 2 Tassen und das übrige eine Stunde nachher. Es ist aber doch, um die Säure sowohl bey Kindern als erwachsenen Leuten zu dämpfen, nichts zuverläßiger, als ein Loth Weinsteinsalz (Sal tartari) in einem Pfund Quellwasser schmelzen zu lassen, wovon z. E. ein Kind von 2 Jahren in einem Spizglas Wasser einen Theelöffel, 2 oder 3 mahl des Tages, ein Erwachsener aber eben so oft einen Eßlöffel in einem Bierglas frisches Wasser, nehmen kann.

Die Schärfe, welche Essen und Trinken in einem schwachen Magen annimmt, kann

auch fäulichter Art seyn, und giebt zu erkennen, daß das Kind zu viel Fleisch genossen habe. Diese verräth sich dadurch, daß es aus dem Munde einen Geruch wie von verfaulten Eyern hat. Man überwindet sie durch etwas Limonade oder durch kleine Pulver aus Cremor Tartari und Citronmorsellen. Man nimmt z. E. von Cremor Tartari 6 Gran, und Citronmorsellen 20 Gran, und bereitet daraus ein Pulver. Dergleichen kann man dem Kinde 2, 3 bis 4 des Tages in etwas Wasser geben, bis der unangenehme Athem sich verloren hat.

Sind hingegen die erwähnten Cruditäten ranzicht, welches jederzeit statt findet, wenn man zu viel fette Speisen, Eyerdottern, fette Pfannkuchen, Butterbrod oder Speck genießt; und wodurch sie sich auch unterscheiden lassen: so lindert man das zuwege gebrachte Uebel durch etwas Zucker, oder durch die erwähnten Pulver aus Cremor Tartari und Citronmorsellen. Die Rhabarbertropfen sind aber nachher nöthig, weil sonst ein schlimmer Durchfall (Diarrhoea biliosa) sich einstellt.

Bestehen die Cruditäten blos aus einem zähen Schleim, der sich im Magen sammlet, wenn Kinder viel verdünnten Milchbrey, Mehlbrey oder schlecht gegohrnes Brod, und was daraus zubereitet seyn mag, essen, wodurch ihr Magen hart und aufgetrieben wird: so müssen

Brech-

Brechmittel und hernach Rhabarbertropfen die Cur ausmachen.

Kommen aber die Speisen unverdauet oder unverändert auf: so hat sich das Kind nicht Zeit gegeben, sie zu kauen, oder sie sind zu hart gewesen, oder der Magen ist zu schwach, und erfordert, nachdem das Brechen vorbey ist, ein gutes Magenelixir, z. E. mein Visceralelixir *), zu 15 bis 20 Tropfen des Tages in schwachem Canelwasser gegeben.

Bey allen diesen Cruditäten, oder in dem Magen angehäuften Unreinigkeiten, ist das Brechen nützlich, und muß nicht gestillet, sondern mit lauhwarmem Wasser, oder, wofern es nöthig ist, mit Brechmitteln, um den Magen gut zu reinigen, unterhalten werden. Denn sonst ziehen sie sich ins Geblüte, und verursachen

*) Von diesem ist mir folgendes Recept mitgetheilet worden:

℞. Cort. Aurant, ab omni albed. mundat. ℥ß
Rad. Rhei opt. ℈xvj
Terr. fol. Tart. ℥j.
Vini alb. Gall. ℥vij.
Digere leni calore per IV dies.
In colatura dissolve
Extract. Gent. rubr. ℥ß.
Ol. destill. Flor. Chamom.
Millefol. aa. gtt. x.
Misce. M.

chen ein Fieber, oder nach den Gedärmen, und erwecken oft einen beschwerlichen Durchfall, welcher nicht selten die Brechmittel nothwendig macht.

Die fünfte Art hat von Grünspan *) ihren Ursprung, wenn des Kindes Essen in unverzinnten Gefässen gekocht und darinn kalt wird, oder wenn Bier oder Biermolken, die man dem Kinde für die Nacht bestimmt, lange in kupfernen oder meßingenen Gefäßen bleiben, sauer werden und sie angreifen. Wenn Kinder dergleichen geniessen, werden sie sehr krank. Ich habe vor nicht langer Zeit eines gesehen, das ich bey dem ersten Anblick für todt hielt, aber doch dadurch mit genauer Noth rettete, daß ich es mit dem Finger im Halse zum Brechen brachte, und ihm hernach süsse Milch und Oehl eingoß. Hieher gehört auch dasjenige Brechen, welches ich davon entstehen gesehen habe, daß man Braten gegessen, der einige Stunden lang auf einem silbernen Teller gelegen hat. Wenn z. E. ein gebratenes Haselhuhn auf dem Heerd an das Feuer, um es warm zu halten, gesezet wird: so wird man nach einigen Stunden einen grünlichen Rand auf dem Teller rings um das Huhn wahrnehmen, welcher Rand von dem wenigen Kupfer herkömmt, das im Sil-

*) Man sehe des Hrn. v. Haller *Elem. Physiol.* S. 216.

Silber enthalten ist, und von dem Salz der Butter, womit man es bratet, angegriffen wird. Und folglich ist es nichts als Grünspan. Man kann auch hieher dasjenige Brechen rechnen, welches Spiegeleyer erwecken, wenn sie die Nacht über auf einem zinnernen Gefäß gelegen haben. Daß Zinn vom Eyweiß angegriffen werde, erkennt man deutlich aus dem schwarzen Flecken, der in demselben entsteht, wenn Spiegeleyer darauf gelegen. Das Kind ist glücklich, wenn es sodann unverzüglich zum Brechen kömmt. Bleibt dieses aber aus, so bringt man es mit dem Finger, oder einer Feder, die man in Oehl tunkt und in den Hals steckt, dazu. Die Zeit ist unter solchen Umständen zu kurz, eine dicke Mandelmilch mit viel Oehl und etwas Eyerdotter vermischt, oder den Schleim des Arabischen Gummi, von der Apothek zu holen. Man muß ergreifen, was am ersten zur Hand ist, als lauhwarmes Wasser mit Butter, süssen Rahm, süsse Milch und Baumöhl, fette Suppen oder dergleichen, und dem Kinde so viel davon, als immer möglich ist, eingiessen. Das Gift wird hiedurch stumpf, und verliert die Kraft zu reizen und anzufressen. Alles, was sonst das Brechen zu stillen pflegt, ist hier nachtheilig.

Die sechste Art stellt sich in den **Pocken** und **Masern** in den ersten Tagen ein. Wie diese gelindert werden könne, ist schon oben

S. 185.

S. 185 angezeigt worden. Als die Maseri in Stockholm 1740 herrschten, war das Bre chen eines der schwersten Zufälle. Ich erinner mich besonders an eines vornehmen Manne Kind, welches davon so heftig angegriffen wurde daß das Blut in den Hals hinauf gepreß wurde. Es erhielt aber sogleich Linderung, al man zwischen zwenen Schichten warmer Ha bergrüze eine Schichte zerstossener Krausemünz legte, und dies in einer Serviette warm übe den Magen schlug.

Die siebende ist von **zurückgetriebener Kräze** herzuleiten, und wird gestillt, wenn man diese wieder austreibt. Man sehe die Ab handlungen von dem Jammer und dem Husten.

Die achte Art kömmt auch bey Kindern vor, welche mit **Würmern** geplagt sind, wovon ich besonders und ausführlich unten handeln werde.

Die neunte entsteht von dem **Reichhusten, Magenhusten** oder **Rizelhusten**. In den ersten beyden Fällen ist das Brechen von Nu- zen. Man sehe die Abhandlungen vom Husten und Keichhusten.

Ich komme jezt auf die zehnte und gefähr- lichste Art, nehmlich auf das schmerzhafte Bre- chen, welches sich bey Kindern ereignet, die ei- nen eingeklemmten **Bruch** haben, oder bey de-

nen

nen die Gedärme, es mag herrühren wovon es will, verstopft, oder an einem Ort von einer Ursache die einen Reiz hat, zusammen gezogen werden, so daß keine Oeffnung zu erhalten stehet. Hiedurch geschieht es, daß die wurmförmige Bewegung der Gedärme nicht gehörig niederwärts geschehen kann, sondern stärker aufwärts wirkt, und durch den Mund alles, was in dem Magen und den Gedärmen befindlich ist, austreibet. Man kann folglich weder Speisen noch Arzneymittel bey sich behalten. Da nun hiemit ein unerträglicher Schmerz verbunden ist: so kömmt ein Fieber und eine Entzündung bald dazu, welche sich plözlich mit dem kalten Brande und dem Tode endigen kann. Hier wird also eine unverzügliche Hülfe erfordert, und wofern man bis zur Entzündung verziehet: so ist fast kein Rath mehr übrig. Die Krankheit ist an sich selbst schwer. Die Schwierigkeit vermehrt sich aber dadurch, daß der Kranke die Arzneymitteln nicht bey sich behalten kann.

Ist ein **Bruch** die Ursache des Brechens: so muß man ihn, so bald als möglich, heben. Und ob es gleich mehrere Arten davon giebt: so muß doch bey allen der ausgefallene Theil, es mag der Darm oder das Rez, oder beydes, seyn, zurückgeschoben werden. Man führt aber nicht den ganzen Klumpen, sondern etwas weniges auf einmahl, zuerst dasjenige, was

zu-

zulezt heraus gefallen, und nachgehends das, was zuerst ausgetreten ist, ein. Dabey giebt man dem Kranken eine solche Lage, daß der Bruch mit seinem Gewicht auf die Oeffnung, wodurch er ausgetreten ist, drücken kann. Ehe man dies aber versucht, ist oft nöthig die Ader zu öffnen, mehrmahlige Clystiere zu sezen, welche man aus Habersuppe, etwas Oehl, Oxymel simplex und Salpeter, oder Oxymel scilliticum zubereiten kann, und die Geschwulst nebst dem Ort, durch den der Ausfall geschehen ist, mit einem mäßig warmen Umschlag zu erweichen. Diesen kocht man mit Milch aus weissen Mohnköpfen, Malvenblättern und zerstossenem Flachssaamen, womit man hernach gutes Baumöhl vermischt. Ist aber das Brechen darzwischen hinderlich: so stillt man es mit $\frac{1}{16}$ $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran Extractum Thebaicum *), welches mit etwas Zucker zu Pulver gerieben, oder mit einem Syrup in Pillen gebracht wird,

*) Hier und an andern Orten, wo der Herr v. R. sonst seine antispasmodischen Pillen, obgleich in anderer Dosis verschrieben, hat er in dieser neuen Ausgabe das erwähnte Extract in die Stelle gesezt. Nach der *Pharmacopoea Lond. pag. 23.* ersieht man, daß es nichts als das in Wasser aufgelösete und nach dem Durchseigen wieder verdickte Opium sey. Die Zusammensezung der antispasmodischen Pillen ist aus der zweyten Deutschen Ausgabe dieses Buchs S. 76. Anmerk. zu ersehen. M.

wird, und mit äusserlich aufgelegten Safrans-beuteln. Nachdem der Bruch zurückgeführt ist, verschafft man dem Kinde ein gutes Bruch-band, um nicht in eben die Gefahr wieder zu gerathen.

Wenn man gegentheils versichert ist, daß das Brechen nicht von einem Bruch herrührt, sondern das Kind über einen heftigen Schmerz im Unterleibe klaget, die Winde in den Gedärmen poltern, und weder sie noch die Excremente unten abgehen können, ohngeachtet mehrere Clystiere gesezt worden sind, und das Brechen überdem anhält: so sind dieses Anzeigen, daß ein Theil der Gedärme verstopft, oder von einer Ursache, die einen Reiz hat, zusammen geschnürt ist. Die fürchterliche Krankheit, das Miserere, ist sodann sehr nahe.

Man muß in dem Fall

1) wenn eine Vollblütigkeit oder das geringste Zeichen eines Fiebers das Aderlassen erfordert, alsobald die Ader öffnen;

2) so oft, als möglich ist, mit Clystieren, die bald von der angezeigten Art sind, bald aus blossem Baumöhl bestehen, fortfahren; und

3) dem Kinde etwas von dem eben genannten Extractum thebaicum geben, damit das Brechen einige Stunden ausbleiben möge, und man Gelegenheit habe,

4) es Thee von einem halben, ganzen, oder meh Loth Sennablättern, worin etwas Citronsaft gepreßt wird, trinken zu lassen. Man giebt davon wenig auf einmahl, aber oft, und läßt es jedesmahl nachher etwas eingemachte Citronschalen, oder was ihm sonst sehr gut schmeckt, in den Mund nehmen. Darauf sezt man das Kind

5) in ein lauhwarmes Kübenbad, das man gut bedeckt, damit der Dampf nicht nach dem Gesicht in die Höhe steigen kann, überredet es, darin lange zu sizen, und vom eben erwähnten Thee zu trinken; oder wofern ein Brechen sich wiederum einstellen will, ein oder anderes Gran vom Extractum thebaicum zu nehmen. Wenn das Kind nicht länger im Bade sizen kann: so trägt man es wieder ins Bett, und legt ihm über den ganzen Unterleib erwähnten Umschlag mäßig warm, oder, wofern dieser beschweret, doppelten oder vierfachen Flanell, den man in ein Decoct von Malvenblättern und Milch getunkt und wohl ausgedreht hat. Sobald es geschehen kann, bedient man sich des Bades aufs neue. Und dergestalt braucht man wechselsweise bald das eine, bald das andere, bis man endlich, durch den Beystand des Höchsten wieder hergestellt wird.

Ich vergesse niemals die empfindliche Unruhe, worin Herr Professor Schulzenheim

und ich uns befanden, als wir vor einigen Jahren in einem vornehmen Hause das einzige Kind in erwähnter Krankheit in der Cur hatten, und wir, der zärtlichen Gesinnung der Eltern wegen, unsere Bekümmerniß verheelen mußten. Es wurde auf diese Weise, durch Gottes Gnade, dem Tode entrissen, hatte aber 3 Loth Sennablätter nöthig, ehe eine Oeffnung erfolgte. Ich führe diesen Fall an, weil sich jemand daran stossen möchte, daß wir zugleich verstopfende und eröffnende Mittel gegeben. Aber ohne das Extractum thebaicum würde der Kranke den Thee nicht behalten können, noch würden die Krämpfe nachgelassen haben. Und ohne dieses, das Bad und Bähen, würde der Thee keine Oeffnung verschaft haben. Demnach muß alles, was man gegen eine Krankheit gebraucht, auf einerley Entzweck zielen, welcher darin bestehet, die Ursache zu heben und dasjenige aus dem Wege zu räumen, was hieran hinderlich seyn kann *).

*) Es fiel mir damahls nicht bey, Leinöhl zu gebrauchen, das, wie ich weiß, viele, und unter diesen der Freyherr van Swieten (*Comment.* B. 2. S. 147) und nachgehends Dr. Galleßky (Abhandlung von der Darmgicht) gerühmt haben. Einer Magd half ich durch Baumöhl, als das Leinöhl nicht zur Hand war. Ich ließ sie alle Stunden

Die eilfte Art kömmt von Gemüthsbewegungen, aber vornehmlich von der Furcht und dem Schrecken, her.

Bey der Furcht vermindert sich die Kraft des Herzens und sein Vermögen, das Blut nach der Fläche zu treiben, die Muskeln werden schlaff, und die Fasern der Haut geben nach. Daher wird man blaß, kömmt in Beängstigung, die Ausdünstung hört auf, die Saugröhren ziehen Feuchtigkeit und ansteckende Gifte an sich, man zittert, bekömmt eine Neigung zum Brechen oder Durchfall. Aber bey dem Schrecken kömmt das ganze Nervensystem in Unordnung, und es können Krämpfe, Zuckungen und die fallende Sucht, erfolgen. Das Geblüt wird von der Fläche zurückgetrieben, worauf Herzklopfen und Beängstigung entsteht; man wird blaß, und bey dem meisten hören alle Ab-

den einen Eßlöffel in Habersuppe nehmen. Das Brechen und der Schmerz höreten sogleich auf, und hernach erfolgte Oeffnung. Die Ader war schon, ehe ich kam, geöffnet, und mehrere Clystiere waren ohne Wirkung gesezt, wie auch allerhand erweichende Umschläge aufgelegt worden. Hr. Math. Bruckner versichert, daß ein Spanischfliegenpflaster, welches an dem Ort, wo der Schmerz am heftigsten ist, aufgelegt wird, ein kräftiges und von ihm versuchtes Mittel sey. Ich sehe, daß Hr. de Haen (*Ratio medendi* Th. 9. S. 201.) dieses nicht mißbilligt.

Abführungen auf, bey einigen aber vermehren sie sich. Ein jeder nimmt hieraus ab, wie gefährlich es sey, Kinder in beständiger Furcht zu halten.

Eltern und Lehrer müssen so mit den Kindern umgehen, daß dieselben sie für ihre beßten Freunde ansehen, und daß die Begierde, ihnen zu gefallen, sie von allen Fehlern abzieht, welche nicht kindisch sind, und von selbst mit den Jahren gebessert werden. Man ersieht auch, daß es noch gefährlicher sey, durch heftige Reden, verkleidete Personen, Geschwäze von Gespenstern und dergleichen, sie plözlich zu erschrecken; und wie dienlich es sey, daß man sie bey Zeiten gewöhnt, Pferde, Vieh, Hunde, zu sehen, und Schüsse, Pauken und dergleichen zu hören. Um so viel mehr, da man bey den Beobachtern viele Beyspiele von Kindern findet, welche durch dergleichen Dinge in Schrecken und die fallende Sucht gerathen sind. Man sehe BOERHAAVE *Consil. II.* 29; AB HEER *Observ.* 24. V. SWIETEN *Comment. III.* 415. ANDRE'E *on the Epilepsy, p.* 55; SCHENCK *Observ. p. m.* 100. und noch viele andere.

Entsteht ein Brechen von Furcht: so muntert man das Kind auf, und giebt ihm ein wenig Wein, oder Hirschhorngeist mit Bernstein, (Liquor. C. C. succinatus) oder einige Tropfen vom Lebensbalsam oder dem zusammengesezten

Lavendelspiritus (Spiritus Lavendulae compositus Edinb. Palsy drops) auf einem Stück Zucker oder mit ein wenig Canelwasser, Krausmünzwasser oder Wein.

Wenn es aber vom Schrecken herrührt: so muß man sich stillender Mittel bedienen, nicht allein des Brechens wegen, sondern damit man schlimmern Folgen vorbeuge. Das beste ist Theriak auf Leder zu streichen, und über den Magen zu legen und darüber eine warme Serviette.

Innerlich giebt man, nach Verschiedenheit des Alters $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran vom Extractum thebaicum, nebst ein wenig gut destillirtes Rautenwasser. Ist aber das Kind so schwach, daß es nichts einnehmen kann, so schlägt man ihm ein Tuch um, das man in warmen Rheinwein getunkt und ausgedrehet, bis sich das Kind etwas erholt hat, da man ihm dann nachher den Liquor cornu cervi succinatus *) in ein wenig Wein, und gegen den Abend Extractum thebaicum mit Zucker gerieben geben kann. Man vergißt doch dabey nicht, das Kind von demjenigen im Hause, zu dem es die meiste Liebe hat, aufmuntern, und ihm vorstellen zu lassen, daß es nunmehr ausser aller Gefahr

*) Man bringt ihn am leichtesten mit dem Gerstensyrup (Syrup. hordeatus Paris.) herunter.

fahr sey. Ist das Kind so jung, daß Vorstellungen nicht statt finden: so spielt man ihm mit solchen Sachen vor, die ihn sonst ergezet, und zeigt ihm allerhand, was die Augen und Ohren belustigen, und seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Hiedurch vergißt es das Geschehene. Dabey läßt man es in langer Zeit nichts sehen oder hören, was es an die überstandene Gefahr erinnern könnte.

Der Kutscher eines angesehenen Manns trug ein anderthalbjähriges Kind auf den Hof, um ihm zum Vergnügen ein Füllen sehen zu lassen. Und, weil es hinter der Stute stund, gieng er mit dem Kinde dahin. Die Stute, welche wegen ihres Füllens besorgt war, schlug aus, so daß der Kerl umfiel, und traf den Arm, auf dem er das Kind trug. Dieses aber wurde von dem Schlag oder dem Fall so erschreckt, daß die Mutter, die eben herzu kam, es für todt aufhob, weil es wie eine Leiche aussahe, kalt war, Augen und Mund verschlossen hielt, der Leib schlankte, und kein Puls zu fühlen war. Man brachte es zu Bett, und hüllete es in ein Tuch, das man in warmen Rheinwein getunkt und ausgedrehet hatte. Nach einer guten Weile fieng das Kind an, sich wieder zu erholen und heftig zu schreien. Man gab ihm einige Tropfen Liquor cornu cervi succinatus in Rheinwein, worauf es sechs Stunden lang schlief, und in einen sehr starken Schweiß fiel.

Nach einigen Tagen ward es ziemlich besser. Es ward aber bald darauf mit einem langwierigen Durchfall befallen, welcher, aller Mittel ohngeachtet; nicht eher aufhörte, bis ich das Kind täglich in Canelwasser den Stahlwein (Vin. chalybeat. Lond.) einnehmen lies. So jung das Kind war, hatte es doch in einigen Wochen eine solche Furcht vor der Hofthür, daß es zitterte, wenn man es nur dahin trug. Denn es war dichte daneben, wo der Kutscher umgeworfen wurde.

Wenn Kindern ein Magenwehe oder Brechen ankömmt, so sind unsere Weiber sogleich mit ihren blinden Schröpfköpfen zur Hand, und wollen den kleinen Ansaz unten an dem Brustbein (Cartilago xiphoidea) in die Höhe ziehen, der ihrer Meynung nach eingedruckt wäre. Bey Erwachsenen, und wenn er sich schon in einen Knochen verwandelt hat *), kann es, wofern er eingedruckt ist, von Nuzen seyn, niemahls aber bey Kindern; denn bey diesen ist er ein elastischer Knorpel, welcher, im Fall, daß er jemahls eingedruckt würde, in eben dem Augenblick von selbst seine vorige Stelle wieder einnimmt.

*) Man vergl. hiemit des Hrn. v. Haller *Elementa Physiol.* B. 3. S. 15.

Acht-

Achtzehnter Abschnitt.

Von dem Husten.

Alles, was die Nerven der Luftröhre reizet, kann einen **Husten** verursachen, die reizende Ursache mag sie unmittelbar oder mittelbar berühren. In dem ersten Fall hat sie ihren Siz entweder in der Luftröhre und innerhalb der Brust, oder in einem andern Theil, dessen Nerven mit der Luftröhre Gemeinschaft haben. Und daher kann ein Mittel, das in einer Art Husten hilft, in der andern unwirksam, ja schädlich, seyn *).

Ich will zuerst derjenigen erwähnen, die bey Kindern am öftersten vorkömmt, und bey der die reizende Ursache in dem Magen liegt; daher sie auch der **Magenhusten** genannt wird.

Kinder wissen selten im Essen Maas zu halten, sondern essen, so viel man ihnen giebt, oder, wie man zu reden pflegt, vom Morgen bis auf den Abend, und mehrentheils solche Speisen, die leicht sauer werden, als Milchgerichte, oder solche, welche teig- oder leimartig

*) Man sehe des Hrn. v. Haller *Elem. Physiol.* B. 3. S. 300. Der Husten ist in der Brust eben das, was das Niesen in der Nase.

artig werden, als verdünnten oder dicken Mehlbrey, übel gegohrnes Brod u. s. w. Der Magen vermag deswegen nicht das Essen zu verdauen, oder gehörig zu verwandeln.

Es sammlen sich daher allmählig Cruditäten im Magen (Saburra cruda), welche ihn ausdehnen, hart machen und auftreiben, Schläfrigkeit, Klopfen der Schläfe, Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit, Widerwillen gegen die Speisen, und öfters Brechen verursachen. Diese Cruditäten können nicht lange in dem Magen verweilen, ohne eine Schärfe anzunehmen, und wenn diese die Magennerven reizet, wird der Reiz auf die Brust fortgepflanzt, und bringt diese Art Husten zuwege. Die Brust wird sodann zum Husten gereizet, auf eben die Weise, wie der Magen zum Brechen, wenn man eine Colik vom Stein hat. Diese Art Husten läßt sich leicht durch einen schlimmen Athem, unreine Zunge, aufgetriebenen Magen und Widerwillen gegen die Speise erkennen; wonebst man acht giebt, ob der Husten vornehmlich nach der Mahlzeit anfalle, ob ein Kizeln oder Schmerz am Magenmunde, kurz ehe er anfängt, verspürt werde, ob er sich bisweilen mit einem Brechen endige, worauf eine längere Ruhe folgt. Man kann auch das Kind den Athem an sich halten lassen; wofern es sodann hustet: so hat es keinen Magenhusten, sondern der Reiz zum Husten hat seinen Siz in der Brust.

Er unterscheidet sich auch leicht von dem Keichhusten, da dieser jeden zweyten Tag eine Verschlimmerung hat, und bey dem Anfall kaum zuläßt, den Athem an sich zu ziehen, sondern in eins fordauert, bis man ausser Athem kömmt oder sich erbricht. Dieser ist ausserdem eine epidemische Krankheit und ansteckend; welches alles nicht bey dem Magenhusten statt findet.

Hieraus erhellet augenscheinlich, daß die Brustsäfte und gewöhnlichen Brustmittel in dieser Art Husten eher schädlich als nüzlich seyn. Denn alles, was den Magen schwächt, vermehrt die Cruditäten und mit diesen den Husten. Hingegen ist er mit gelinden Brechmitteln leicht und geschwinde zu heben. Wie man sie mit Sicherheit auch kleinen Kindern geben könne, habe ich schon in der Abhandlung von den Masern angezeigt. Sollte einige Stunden nach dem Brechen keine Oeffnung erfolgen: so muß man dem Kinde ein Lavement von etwas Milch, Oehl und Zucker sezen. Eben diese Mittel kann man einige Tage nach einander gebrauchen; und sodann kann man sich gewisse Hoffnung machen, den Husten zu überwinden, um so viel mehr, wenn man nachher dem Kinde nicht viel zu essen giebt, und den Magen mit einem Magenelixir, oder dem folgenden Pulver zurecht bringt. Dieses bereitet man aus fein zerstossenen und durchgesiebten Krause-

münz-

münzblättern mit gleich viel zerstossenem Zucker vermischt, und giebt davon 2 bis 3 Messerspitzen täglich.

Kinder sind auch einer andern Art Husten unterworfen, den wir Catarrhalhusten nennen. Dieser entsteht entweder von Erkältung, wenn man z. E. Kinder zur Herbst- oder Winterzeit auf Reisen mit sich nimmt, sie nicht verhindert sich der Kälte blos zu stellen, Schneeball zu werfen, Schnee zu schaufeln, in Wasserpfüzen zu laufen u. s. f. oder wenn sie einer geringern Wärme, als der sie gewohnt, ausgesezt sind. Wenn z. E. ihr Bett oder ihre Wiege nahe an dem Ofen stehet, und sie hernach nur eine kleine Weile an das Fenster gehalten werden: so werden sie alsobald mit einem Schnupfen und Husten befallen. Nicht weniger, wenn die Mutter oder Amme das Kind säuget, wenn sie aus der Kälte kömmt. Eben dieses geschieht, wenn sie des Abends im Sommer, da die Hize des Tages stark, der Abend aber kalt ist, spät in der Luft bleiben.

Die Ursache ist diese. Die Luftröhre und die Lungen haben inwendig unzählige Dunströhren, durch welche eine feine Feuchtigkeit beständig ausdünstet. Wir sehen, wie sie sich auf einem klaren Spiegel sammlet; denn er beschlägt, wenn wir ihm anhauchen. Diese

ist

ist bey gesunden Leuten so häufig, daß, wenn z. B. 11 Unzen durch die Haut des ganzen Körpers ausdünsten, 22 Unzen durch die Luftröhre sich verlieren. Man erkennt hieraus, wie übel diejenigen thun, die bey Brustbeschwerden sich in die Kälte begeben, und sich genug verwahrt halten, wenn sie nur warm gekleidet sind. Sie können zwar hiedurch den Körper vor der Kälte, nicht aber die Lungen vor der kalten Luft, schüzen. Ausser den erwähnten Dunströhren befindet sich auch in der Luftröhre der Länge nach eine große Menge kleiner Drüsen, welche durch ihre Oeffnungen in die Luftröhre einen feinen Schleim absondern, der die Luftröhre glatt und geschmeidig, und ihre nervichte Haut gegen den Reiz von Staub und dergleichen unempfindlich macht. Wenn die Oeffnungen dieser Dunströhren und Drüsen von der Kälte oder Wärme zugeschnürt werden: so verursacht selbst der Andrang einen Reiz, die Haut der Luftröhre verliert den eben angeführten Schuz, und die Feuchtigkeit, welche auszudünsten und in die Luftröhre zu fliessen gewohnt war, wird scharf, so wie es bey dem Schnupfen geschiehet, in welchem die Nase wund und die Haut darunter roth wird. Der Reiz, den erwähnte Umstände erwecken, bringt diese Art Husten hervor, die man leicht unterscheidet, weil sie von der Kälte entsteht, und mit einem Schnupfen Niesen und öfters mit einem schlimmen Halse

ver-

verbunden ist, und des Abends am heftigsten ansezt.

Was man anfänglich aushustet, ist dünn. So lange dieses fortdauert, hört der Husten nicht auf, der Auswurf mag auch noch so stark seyn. Wenn er aber fest und gelb wird, und ohne Mühe erfolgt, so giebt sich die Krankheit bald.

An sich selbst ist diese Art Husten nicht gefährlich. Versäumt man ihn aber, und dauert er lange: so wird die Materie schärfer, macht den Hals wund, und kann endlich die Lungensucht erzeugen *). Ist er sehr heftig: so kann er ausser andern Beschwerden und Zufällen auch ein Blutspeyen erwecken, dem man mit Aderlassen vorkommen muß. Dieses wird aber doch selten bey Kindern nöthig seyn, da ihre Fäsern geschmeidig und nachgebend sind, und daher nicht leicht zerreissen.

Wenn der Husten in seinem Anfang ist: so kann man ihm oft dadurch begegnen, daß das Kind im Zimmer, in der Wiege oder im Bett,

*) Ein eben von einem Schnupfen erzeugter Husten, sagt der hellsehende Pringle, ist als der niedrigste Grad einer Lungenentzündung, und ein alter versäumter Husten, als der Anfang zu einer Schwindsucht, anzusehen. *Diseases of the army* Ed. 7. S. 163. M.

Bett, welches man erwärmt und mit Zucker räuchert, gehalten wird, und die Amme Thee mit Fenchel oder Anissaamen trinkt. Ist das Kind schon entwöhnt, so kann es sich eben des Thees bedienen, oder man läßt es warme Biermolken trinken, bis es davon in eine gute Ausdünstung geräth.

Hat derselbe aber einige Tage gedauert: so ist dies nicht hinlänglich; sondern sodann ist folgendes die zuverläßigste Cur: daß man dem Kinde

1) jeden oder einen um den andern Morgen ein gelindes Laxirmittel, das man nach dessen Kräften und Jahren einrichtet, eingiebt. Man kann dazu anderthalb, 2, 3 oder 4 Quenten Manna, die man in einem kleinen Becher mit Biermolken schmelzt, wählen. Oder anstatt dieser 1, 2, 3, oder 4 Quenten Electuarium lenitivum, (nach Edimburgischer Art zubereitet; denn nach der Londner Art hält es sich nicht so lange), ebenfalls in Biermolken. Wofern die eingenommene Dosis keine merkliche Oeffnung verschafft: kann man sie das nächste mahl vermehren;

2) das Kind des Nachmittags dünne und gut durchgeseigte Mandelmilch, warme Biermolken, dünne abgeseigte Graupensuppen, Rübensuppen oder Thee mit Milch trinken läßt; und ihm

3) je=

3) jeden Abend, bis die Materie dick und reif wird, ein stillendes Mittel giebt, um die Nacht über Ruhe zu verschaffen, z. E. man vermischt ein Gran Extractum thebaicum, 2 Gran der Rinde von der Brechwurz und 17 Gran Zucker mit einander, reibt es sorgfältig und theilt es in 4 gleiche Theile. Davon giebt man ein Pulver des Abends, und wofern diese Dosis nicht vermag, den Husten die Nacht zu stillen: so muß man die Dosis den Abend darauf vermehren. Bleibt das Kind in der Nacht von dem Husten frey: so ist dies nicht nöthig, sonst aber unumgänglich. Denn durch das beständige Husten wird das Dünne des Blutwassers (Lympha) durch die kleinen Oeffnungen der Dunströhren und Drüsen ausgepreßt und aufgehustet. Diese Feuchtigkeit aber ist jedoch nothwendig, um die erwähnten Oeffnungen zu erweichen, den Schleim zu verdünnen, und ihn, wie man sagt, zur Reife zu bringen, damit er in die Luftröhre hinein kommen, und ohne Mühe aufgehustet werden könne.

Wofern man das Kind danebst in dem Zimmer, insonderheit im Bette hält, ihm unter die Füsse Bocktalg, den man über einem Feuerfaß schmelzt, einreibt, es fleißig trinken, lose Speisen, und weder Saures noch Gesalzenes, geniessen läßt: so geht dieser Husten bald vorüber.

Die

Die Heiserkeit kömmt von eben der Ursache her, wenn nehmlich der obere Theil der Luftröhre trocken worden ist. Dieses erfolgt, wenn der erwähnte feine Schleim und Dampf nicht durchkömmt, und er folglich die Luftröhre nicht glatt und geschmeidig halten kann. Die Ursachen, die ihn zurückhalten, sind verschieden. So können die erwähnten Oeffnungen zugeschnürt seyn, wie es oft geschieht, wenn wir aus der Wärme schleunig in die Kälte kommen, oder sie können verstopft seyn, wie es sich in den Pocken, Masern und Schwämmchen zuträgt; oder es ist etwa der natürliche Schleim durch hizige Getränke, saure Sachen oder gewisse Krankheiten verdickt worden. Daher bemerken wir auch, daß Leute, welche den Trunk lieben, gemeiniglich heiser sind. Es kann auch der Husten so anhaltend seyn, daß der erwähnte Schleim abgetrieben wird, ehe er ersezt werden kann. Aus der Ursache sind lungensüchtige Leute gemeiniglich heiser.

Hieher gehört auch der Rizelhusten (Tussis titillatoria, Toux goutorale), der seinen Siz oben an der Luftröhre hat. Hieselbst verspürt man ein Kizeln, welches zum Husten und Brechen reizet. Man stillt diesen entweder auf die schon angezeigte Art, oder mit einem Ingfermus, den man aus einem Eßlöffel gereinigten Honig, und einem Theelöffel zerstossenen und durchgesiebten Ingfer zubereitet; wovon

 man

man einen Theelöffel voll giebt. Auch habe ich das Extract des Bilsenkrauts (Extractum Hyoscyami) zu einigen Granen, mit geschwinder Wirkung hiewider gebraucht.

Kinder sind noch einer andern Art Husten unterworfen, die von zurückgeschlagener Kräze herkömmt. Dieser ist um so viel gefährlicher, weil sie die Brust auf eben die Weise anfrißt, wie sie es an der Haut gethan hat: und kann, wofern bey Zeiten keine Hülfe erfolgt, bald eine Schwindsucht und den Tod zuwege bringen. Dieser Art Husten hilfft man nicht mit den gewöhnlichen Brustmitteln ab, sondern man muß sich alle Mühe geben, die Kräze wieder zum Ausbruch zu bringen. Demnach muß man, wofern es nöthig ist, den Magen und die Gedärme des Kindes mit einem der erwähnten Laxirmittel sorgfältig reinigen, es darauf in ein warmes Bett legen, und ihm eine Messerspize Schwefelblumen in warmer Milch geben. Gleich darauf aber trinkt es Thee von Ulmarienblüthen mit oder ohne Milch, bis es in einen guten Schweiß kömmt, den man mit dem erwähnten Thee einige Stunden lang unterhält.

Dieses versucht man einige Tage nach einander. Schlägt alsdann die Kräze ganz und gar aus: so ist die Cur bewerstelligt. Widrigenfalls muß man an der Stelle, wo die

Krä-

Kräze am häufigsten gewesen ist, einen Senfteig oder ein Spanschfliegenpflaster (dasjenige, was nach der londner Pharmacopoe zubereitet ist, verdient den Vorzug) auflegen; und sobald es anfängt, Schmerzen zu verursachen oder zu ziehen: so läßt man das Kind einen Theelöffel von dem londner Biesemjulep (Julapium e Moscho Lond.), bis es in Schweiß kömmt, nehmen. Oder man giebt ihm Pillen, die z. E. aus 3 Gran Biesem, einem Gran Campher und etwas vom Syrup aus Norrländischen Hindbeeren, bestehen. Gleich darauf trinkt man den erwähnten Thee. Sollte sogar dies wider Vermuthen nicht wirksam seyn: so muß man 2 bis 3 mahl des Tages dem Kinde 4 bis 5 Gran Aethiops antimonialis in einer Oblate oder mit einem Syrup vermischt geben, und es gleich darauf von eben dem Thee trinken lassen. Ist der Husten sehr ungestüm: so lindert man ihn darzwischen mit einem der gegen den Catarrhalhusten unter N. 3. vorgeschlagenen Mittel. Hiebey ist um so viel weniger Gefahr, da diese Materie nicht von der Art ist, daß sie aufgehustet werden kann, sondern nothwendig nach der Haut hingetrieben werden muß *).

*) Man ziehe hiebey dasjenige zu rathe, was ich von S. 65 an von dem Jammer geschrieben habe. Hieher scheint auch der heftige Husten zu gehören, wovon Hr. Zimmermann

Bey dieser Gelegenheit will ich anführen, wie leicht man einem Kinde etwas in einer Oblate einlocken könne. Man läßt das Kind nicht merken, in welcher Absicht man sizt, und mit zerstossenem Zucker und Oblaten sich beschäftiget. Es kömmt sodann zuverläßig, und begehrt den Zucker. Um den Geschmack zu reizen, giebt man ihm ein wenig davon. Inzwischen befeuchtet man die Oblate, legt in Gegenwart des Kindes Zucker hinein, und wickelt sie zusammen, da dann das Kind sie des Zuckers wegen sicher einnimmt und niederschluckt. Fährt man so einige Morgen nach einander fort; so wird das Kind gewöhnt, dergleichen Bälle von Oblaten niederzuschlucken und auf diese Weise das erforderliche einzu nehmen.

Von denjenigen Arten Husten, welche andere Krankheiten, wie den **beschwerlichen Zahnausbruch**, die **Schwämmchen**, **Pocken**, **Masern**, **Würmer**, begleiten, kan man die besondern Nachrichten von jeder derselben, die in diesem Buch enthalten sind, nachlesen.

mann in den Zürcher Abhandlungen B. 2. S. 398. meldet, und der von Knoten an dem Halse des Kindes, welche verschwunden und sich auf die Brust geschlagen, entstanden war. Er legte sich nur von den angeführten Mitteln.

Neun=

Neunzehnter Abschnitt.

Von dem Keichhusten.

So wie die Pocken, Masern und venerische Krankheiten nicht zuerst in Europa entstanden, sondern durch Waaren, Menschen oder Thiere aus andern Welttheilen, wo sie vorher ihren Saamen gehabt haben, hieher geführt worden sind: so ist auch der Keich- Stick- oder Krampfhusten als eine **unsern Vorfahren unbekannte Krankheit** anzusehen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von Afrika oder Ostindien ihnen zugebracht worden ist.

Zu welcher Zeit er zuerst nach Schweden gekommen sey, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. In Frankreich aber hat er sich zuerst im Jahr 1414 geäussert.

Hieraus sieht man offenbar, daß er nicht von einem angebohrnen Fehler oder einer von dem Kopf herabfließenden Schärfe oder von zähen Säften in der Brust, oder von zu vielem Schleim im Magen herrühre. Unsere Vorfahren würden ihn sonst eben so wohl, als wir, verspürt haben. Den vielen Schleim, welchen Kinder bey dem Keichhusten ausbrechen, sehe ich folglich nicht als die Ursache der Krankheit, sondern vielmehr als die Würkung der wahren

Ursache auf die Schleimdrüsen, an. Diese werden jezt gereizt, mehr Schleim als gewöhnlich abzuscheiden und auszupressen; eben wie dergleichen Drüsen in der Blase vielen Schleim von sich geben, wenn sie von dem Blasenstein gereizt werden. So ungereimt es nun ist, diesen Schleim als die Ursache der Plagen, die der Reiz des Blasensteins an dem Blasenhalse erweckt, anzusehen: eben so unwahrscheinlich kömmt es mir auch vor, den Schleim, den man in dem Keichhusten auswirft, für dessen wahre Ursache zu halten.

Besonders ist es auch, daß der Keichhusten jederzeit von epidemischer Art ist. Mir deucht hievon ein Licht erhalten zu haben, nachdem ich zu mehrmahlen deutlich wahrgenommen, daß er ansteckend ist *), niemahls aber andere Kinder angreift, als die ihn noch nicht gehabt haben. Er steckt folglich auf eben die Weise, als die Masern oder Pocken, an. Ja ich weiß, daß er blos durch einen Abgeschickten von jemanden, der mit dieser Krankheit behaftet war, zu zweyen Kindern in ein anderes Haus gebracht

*) Hr. Stoll (in Wienerschen Beyträgen zur prakt. Arzneyk. u. s. w. von Mohrheim B. 2. S. 3. u. folgg.) widerspricht in diesem und verschiedenen andern den Stickhusten betreffenden Stücken dem Hrn. V., wovon die specielle Erörterung doch nicht sich hier angeben läßt. M.

gebracht worden ist. Ich erinnere mich sogar, daß ich selbst, wider meinen Willen, ihn von einem Hause in das andere gebracht habe.

Eben so wie derjenige, der einmahl die rechten Pocken und Masern überstanden, nicht Ursache hat, eine neue Ansteckung zu befürchten: so kann auch der, welcher einmahl den Keichhusten gehabt hat, mit Grund für das künftige sicher seyn. In den 38 Jahren, da ich Kranke besucht habe, ist mir niemand vorgekommen, der mehr als einmahl mit dem Keichhusten befallen gewesen wäre. Dr. Hillary *) hat eben diese Bemerkung in seinem Buch *on the Air and the Diseases of Barbados* S. 45. und Kirkpatrick in der zweyten

*) Hillary (am angez. O.) versichert, daß weder er noch andere, die er gefragt, diese Krankheit zweymahl beobachtet, und daß einige alte Leute, die damit behaftet gewesen, ausdrücklich behauptet, sie hätten sie nicht vorher gehabt. So lauten auch Hrn. Bisset (*Med. Essays and Observations* S. 174.) Wahrnehmungen, nach welchen fast alle, Alte und Junge, in Cleveland, diejenigen ausgenommen, die sie schon überstanden, damit befallen worden. Er giebt sich besonders Mühe (S. 178.), die ähnliche Natur derselben mit den Pocken und Masern auseinander zu sezen. M.

Ausgabe seiner *Analysis* S. 64 gemacht **). Es ist zwar wahr, daß ein gewisses Kind in den

*) Es können sich unter eben den Umständen Recidive des Keichhustens ereignen, wie in den Wechselfiebern. Dr. Morris (*medical Observ. and Inquiries Vol. 3. S. 281.*) hat angemerkt, daß Kinder, welche den Keichhusten im Herbst hatten, den Frühling darauf in eben das Uebel wieder eingefallen sind. Die Ursache der Krankheit ist im Herbst nicht vollkommen geändert oder ausgeführet worden. Im J. 1769. herrschte der Keichhusten an mehrern Orten im Reiche, und war der heftigste, den ich je beobachtet habe. Ein Kind, das ins 4te Jahr gieng, wurde damahls mit eben der Krankheit behaftet. Nachdem sie einige Zeit fortgedauert, wurde das Kind unvermuthet von einem alltägigen Fieber mit Kälte, Hitze und Schweiß, welches einige Abende nach einander wiederkam, befallen. An diesen Tagen hörte der Husten gänzlich auf. Als aber das Wechselfieber von selbst vergieng, kam der Keichhusten mit gleicher Heftigkeit wieder. Das Kind blutete oft, und an beyden Seiten der Nase zerbarst ein Blutgefäß, wodurch es ebenfalls viel Blut verlor. Die Ader war anfänglich nicht geöffnet worden. Nachdem die Krankheit einige Wochen gedauert hatte, brach ein schlimmer Ausschlag um die Weichen herum aus, der eine Menge scharfer Materie von sich gab, wodurch dennoch nicht der Keichhusten gelindert wurde. Der Ausschlag dauerte auch fort, nach-

den Masern einen heftigen Husten hatte, ehe sie ausbrachen. Er hatte eben den Laut, als der Keichhusten, und ein jeder Anfall endigte sich mit einem Erbrechen. Er verschlimmerte sich aber nicht einen um den andern Tag, welches das rechte Kennzeichen des Keichhustens ist. Als die Masern recht hervor kamen, hörte dieser Husten auf.

Der Keichhusten ist bisweilen mit bisweilen ohne merkliches Fieber. So lange er aber nicht durch undienliche Mittel oder eine andere zustossende Ursache *) in Unordnung gebracht wird: so ist er jederzeit einen um den andern Tag schlimmer. Die Kranken verspüren gemeiniglich eine Kälte an dem schmalen Theil der Beine.

Bb 5 Er

nachdem der Husten aufgehört hatte, und verlor sich nicht eher, bis das Kind im Perinäum eine Beule bekam, welche reif wurde, sich eröffnete und auf die gewöhnliche Weise geheilet wurde. Ein anderes Kind konnte während des Keichhustens sich nicht enthalten, mit dem Nagel zwischen dem rechtem Augenbraun und der Wurzel der Nase zu bohren, bis daselbst ein Loch und ein Geschwür entstund: der Husten fuhr gleichwohl mit eben der Heftigkeit fort.

*) M. s. die Wahrnehmungen der Herren Doctoren Blom und Faxe in den Berichten an das Königl. Coll. v. J. 1769. S. 11. 250.

Er fängt nach und nach an, und ist alsdann trocken; hat er aber 10 oder 12 Tage gedauert, so wird er feucht, und das Aufgehustete sieht reif aus. Dem ohngeachtet nimmt er mehr und mehr zu, hat einige gute Zwischenzeiten, kömmt zu gewissen Stunden wieder, hält aber sodann in eins mit solcher Heftigkeit und so lange an, daß das Kind blau im Gesicht wird, die Augen hervortreten und fliessen, und das Blut bisweilen aus der Nase stürzt. Man weiß nicht anders, als daß ihm der Athem vergehet und es ersticken soll. Denn wenn es etwa einmahl den Athem an sich ziehen kann: so geschieht dies mit einem Laut, der die Schwierigkeit deutlich anzeigt, mit der es Luft schöpfet. Der Husten hält mit eben der Heftigkeit an, und geht für diesmahl nicht eher über, als bis man eine Menge Schleim ausbricht. Endigt er sich etwa ohne Brechen: so kömmt er gleich wieder, und hört nicht eher auf, bis das Kind sich gebrochen hat. Erfolgt der Anfall gleich nach dem Essen: so wird das Kind blau, fällt um und erstickt, wofern man nicht alsobald ihm den Finger in den Hals steckt, um ein Brechen zu erwecken. Aus der Ursache muß man solche Kranken nicht allein lassen, sondern beständig eine verständige und herzhafte Person neben ihnen haben, welches auch daher nöthig ist, weil die Kinder gemeiniglich bey dem Anfall umfallen, und bisweilen

einen schlimmen Stoß sich zuziehen können. Daher pflegen sie gemeiniglich, wenn der Husten ansezt, einen festen Körper, als z. E. einen Tisch oder Stuhl, zu ergreifen, und sich daran mit aller Kraft zu halten, da sie indessen mit den Füssen stossen. In Frankreich nennet man ihn *Coqueluche*, weil man geglaubt hat, er käme von Feuchtigkeiten her, die aus dem Kopfe nieder geflossen, und daß ihm abgeholfen würde, wenn man den Kopf mit einer Müze warm hielte. Die alten Griechen und Römer haben keinen besondern Namen für den Keichhusten, weil er ihnen unbekannt war.

Die wahre Ursache dieser Krankheit ist also eine fremde Materie oder ein Saame, welcher ein Vermögen besizt, sich so wie das Pockengift zu vermehren, und Kinder, die vorher nicht damit behaftet gewesen sind, anzugreifen. Ich bin auch ungewiß, ob es Insekten seyn. Man bemerkt aber deutlich, daß das Gift durch Ansteckung sich fortpflanzt, und daß ein Theil davon durch das Athemholen in die Brust kömmt, das meiste aber mit dem verschluckten Speichel in den Magen tritt. An beyden, insonderheit aber an dem lezten Ort, greift es die Nerven an, und reizt oder naget sie zu gewissen Stunden; zu andern aber, und bisweilen den halben Tag über, hält es sich geruhig. Dieser Reiz verursacht, vermittelst der

Ge-

Gemeinschaft der Nerven, einen solchen convulsivischen Husten, dessen Anfälle nicht eher aufhören, bis das wirksamste von diesem Zunder durch das Brechen ausgeworfen ist. Er bleibt aber doch nicht eher gänzlich aus, bis der Zunder ganz und gar erstickt und kraftlos, oder aus dem Körper heraus getrieben worden ist.

Hieraus folgt, daß, um den Keichhusten zu heben, entweder solche Mittel, welche den Zunder tödten und entkräften, oder solche, die ihn geschwind den kürzesten Weg aus dem Körper treiben, erfordert werden.

Es ist auch der Mühe werth gewesen, mit Fleiß hieran zu denken. Denn die Krankheit ist schwer und langwierig. Wenn man sie einzig der Natur überläßt: so dauert sie 11 bis 12 Wochen, ja öfters ein halbes Jahr. Sie ist aber danebst sehr gefährlich und recht oft tödtlich *). Einige ersticken, andere bekommen Blut-

*) Aus den Tabellen erhellet, daß in 16 Jahren von 1749 bis 1764, beyde Jahre mitgerechnet, in Schweden 43393 Kinder an dem Keichhusten gestorben sind, welches 2712 Kinder im Jahr beträgt. In dem einen Jahr 1755 starben davon 5832, in guten Jahren aber nur 1700 bis 2000. Von den vorerwähnten 43393 sind 21543 männlichen und 21850 weiblichen Geschlechts gewesen. Demnach reisset auch diese Krankheit einige mehr von dem schwächern Geschlecht mit sich weg.

Blutstürzungen, einige werden von Zuckungen und dem Schlag angegriffen, andere schwinden gänzlich, noch andere schwellen auf und sterben. Zu geschweigen, daß viele hiedurch einen Bruch sich zuziehen, oder buckelicht werden.

Man verhütet diesen Husten leicht, wofern man nur zu der Zeit, da er herrscht, auf alle Weise der Ansteckung zu entkommen sucht. Denn es ist wahrscheinlich, daß er beständig irgendwo im Reich im Schwange geht, durch Reisende herumgeführt wird, oder sich eine gewisse Zeit in Kleidern oder Waaren, eben wie die Pocken, versteckt hält.

Besässen wir solche Mittel, welche diesen Zunder tödteten, oder ihn entkräfteten: so wäre der Keichhusten leicht zu heben. Auf diese Weise werden vermuthlich die Blätter des wilden Rosmarins (Rosmarinus sylvestris) wirken, wenn sie als Thee fleißig getrunken werden. Herr v. Linne' berichtet in seiner Westgothischen Reise, daß der gemeine Mann ihn mit Vortheil bey seinen Kindern gegen den Keichhusten gebraucht habe *). Aus eben dem Grunde

*) Diese Würkung bestätigt Hr. Haartman (in Bergius *Forsök om gångbara Sjukd.* 1755. S. 25.) und Hr. Wåhlin, der nebst Brechmitteln einen bald stärkern bald schwächern

Grunde wird der Biesem in dieser Krankheit dienlich seyn. Ich bemerke auch, daß die Engländer ihn sehr wider den Keichhusten rühmen; wie zum Beyspiel Dr. Fuller in seiner *Pharmaco-*

chern Aufguß von den Blättern dieses Krauts mit Milch oder Molken hat brauchen lassen. Dieses Mittels hat er sich auch in einer Pockenepidemie bedient, als sich der Keichhusten mit ihr vergesellschaftete. Bey dem gemeinen Mann in Calmar ist auch Herr Wahlbom mit Brechmitteln und diesen Blättern ausgekommen. (M. s. *Berättelser til K. Coll. med. såsom en Fortsättning* S. 157 u. 212.) Eben dieser Verbindung hat sich Hr. Blom (*Medicinal verkets tilstånd i Riket* S. 12.) mit Erfolg bedient. Das Kraut heißt Ledum palustre L. und wächst in rasichten Sümpfen. Wenige Apotheken besitzen es noch, und auf manchen hat man anstatt desselben die Andromeda Polifolia, ob das wahre gleich daselbst, sowol wegen der angeführten Wirkung in dem Keichhusten, wie auch nach einigen wenigen Erfahrungen in dem Aussaz, und ferner in der Ruhr und dem Durchfall, innerlich, als wegen des Nuzens des mit ihm abgekochten Wassers in der Kräze und dem Kopfgrinde, äusserlich gebraucht, eine Stelle verdiente. In der Oekonomie hat es auch seinen grossen Nuzen; dahin doch nicht dessen ehemahlige Anwendung anstatt des Hopfens zum Bier gehört, da ein solches Getränke einen starken Rausch und heftige Kopfschmerzen erweckt. M. s. überhaupt meinen *Appar. medicam.* T. 2. S. 75. u. folgg. hievon. M.

macopoea extemporanea p. m. 206. Wer dieses Mittel versuchen will, kann nur von der Apothek das sogenannte Julepum e Moscho, wie es in London zubereitet wird, zu 6 Unzen, begehren, und das Kind davon an den guten Stunden einen Eßlöffel, seltener oder öfter, nachdem die guten Zwischenräume länger oder kürzer sind, geben. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, hiewider dieses Mittel zu gebrauchen. Da ich aber dessen gute Wirkung in andern Uebeln, welche mit diesem einige Verwandschaft haben, beobachtet: so kann man es ohne Gefahr, und aller Wahrscheinlichkeit nach, mit Vortheil verschreiben *). Es wäre zu wün-

*) Unter den neuern Erfahrungen vermehren das Zutrauen zum Biesem in diesem Uebel diejenigen von Hrn. Home (KIRKLANDI *Diss. de Pertussi* in WEBSTERI *Medicinae praxeos System. Tom.* 2. S. 146.) und besonders des Hrn. Conferenzrath v. Berger (*Act. Societ. med. Havn.* B. 1. S. 315.) seine, welcher drey sehr merkwürdige Fälle von jungen Frauenzimmern aufstellt, bey denen nach vergeblichen Versuchen mit andern Mitteln, durch Pulver aus 15 Gran Biesem und eben so viel Zucker vier mahl des Tages gegeben, der Zweck endlich erreicht wurde. Aerzte, die in diesem und andern krampfhaften oder convulsivischen Uebeln weniger Erfolg mit dem Biesem gehabt haben, mögen untersuchen, ob nicht eine Verfälschung oder eine zu kleine Dosis daran Schuld

wünschen, daß die Aerzte mehr Mittel, welche die Insekten tödten, und von denen man weiß, daß sie in Fiebern mit Ausschlag nüzlich sind, versuchen möchten. Im verwichenen Jahr fieng man an, sich des Fetts von Seehunden (Phoca vitulina) zu bedienen. Ein Loth davon wurde in einem Pfund Milch eine Viertelstunde lang gekocht. Von dieser Milch gab man Kindern von einem halben bis ganzen Jahr, einen Eßlöffel Morgens und Abends, und denjenigen, die älter waren, noch mehr. Man versichert, daß der Stickansaz innerhalb 8 Tagen sich verloren, der Husten aber hat länger gedauert. Man überwand ihn doch zulezt durch einige Tropfen Theer, die man mit einem Eyerdotter vermischte. M. s. *Inrikes-tidningar för år* 1770, *N.* 24. und *Chirurgiska Societetens Händelser* 1769 S. 105, woselbst Hr. J. D. Brandt es durch Erfahrung bestätigt, und versichert, er habe von dem

Schuld gewesen. Daß von leztern Fehler der Londner Biesemjulep bey den gewöhnlichen Gaben nicht frey sey, wird man durch die Vergleichung des darin befindlichen Verhältnisses von Biesem mit der ungleich, aber gründlich, kühnern Dosis des Hrn. v. Berger einsehen können. Hr. Haartmann (v. angez. O.) hat nebst Brechmitteln die Chinchina mit Biesem verordnet, und hiervon schleunigere Wirkung, als von dem wilden Rosmarin bemerkt. M.

dem ersten Tage an, da es eingegeben worden, Besserung verspürt. Dr. Morris verschreibt gegen den Keichhusten Biebergeil und Chinchina. Er meldet auch, daß man ihm berichtet, daß Kinder innerhalb 9 bis 10 Tagen genesen sind, wann sie den widrigen Geruch einer Ziege oder eines Fuchses haben einathmen können. (M. s. a. angez. O. S. 281.) Mit Grunde hoffe ich, daß wir bald erfahren werden, welches von diesen Mitteln das gewisseste sey, und daß wir folglich im kurzen den Keichhusten auf der Liste der gefährlichen Krankheiten werden ausstreichen können. Pillen aus dem Tobacksextract *) sind oft in einem andern convulsivischen Husten kräftig. Ob sie aber in dem Keichhusten etwas leisten, habe ich nicht zu versuchen Gelegenheit gehabt. Eben so ist es auch mit der Naphtha nitri, und Frobens Spiritus äthereus **), wel-

*) So hat der Verfasser der *Observat. clin. in nosocomio Varsauiensi Fasc. 1.* S. 53. den Tobackssyrup in einem heftigen mit Engbrüstigkeit verbundenen Husten nützlich befunden. M.

**) Damit kömmt folgende Mixtur überein, von welcher im Hannöversch. Magazin 80 St. 1768 erzählt wird, daß der sel. Hofr. Werlhof sie mit so gutem Erfolg im Keichhusten verschrieben, daß alle innerhalb 4 Wochen genesen sind.

welche ich beyde sehr gepriesen finde *).

Die andere Art, den Keichhusten zu überwinden, besteht darin, daß man durch gelinde Brechmittel das, was ich als die rechte Ursache dieser Krankheit ansehe, aus dem Körper treibt. Diesen Weg hat der Hr. Assessor **Strandberg** genommen, und deutlich in den Ab-

℞. Syr. corall. ℥viij.
Spir. salis dulc. ℥j
M. D. S. Morgens und Abends jedesmahl 2 Theelöffel zu geben.

Ich habe sie mit Nuzen gebraucht, doch nachdem andere Mittel vorher genommen waren, die etwa hernach erst gewirkt haben. M.

*) Diesen verdient die Assa foetida hinzugefügt zu werden, deren Werth hierin Hr. Millar (*Observations on the Asthma and on the Hooping-cough* S. 132.) vor nicht langer Zeit kennen gelehrt hat. Er lösete davon anderthalb bis 2 Quenten in 6 oder 8 Unzen Poleywasser auf, und lies diese Dosis, vermehrt oder vermindert nach den Umständen den Tag über verbrauchen. Kam er nur frühe genug: so war dies hinlänglich. Die Höhe der Krankheit und gewisse eintretende Zufälle verboten die Assa doch entweder ganz, oder erforderten eine Verbindung mit andern Mitteln. — Ich kan nach eigenen Erfahrungen die Wirksamkeit dieses Mittels, wenn es zeitig gebraucht wird, rühmen, wofern nur der Kranke, des widerlichen Geruchs und Geschmacks desselben ohngeachtet, sich überwinden kan, es lange genug fortzusetzen. M.

Abhandl. der Königl. Schwed. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1749. S. 251. (Schw. Ausg.) beschrieben *). Eben diese Heilungsart rühmt auch der Herr Doctor Bergstral in den Stockholmischen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1752. N. 40. Und ein alter Französischer Arzt, mit Namen Basseville **) hat niemahls wider diese epidemische Krankheit etwas anders, als gelinde Brechmittel, nö-

Cc 2 thig

*) Des Herrn Strandberg Curart besteht in schleimauflösenden Mitteln, worunter er dem Arcanum tartari den Vorzug giebt, Laxativen, Brechmitteln, von denen er den Meerzwiebelhonig wählt, und der Fieberrinde, (deren zu Ende dieses Abschnitts gedacht wird). Die Zähigkeit des ausgeworfenen Schleims, das freywillige und mit Erleichterung verbundene Brechen, und die krampfigte und periodische Natur des Uebels haben ihn zuerst auf dieselben gebracht. Mit eben dem Nuzen bediente sich Brendel (M. s. sein Progr. *de tussi convulsiua*, 1747. S. 6.) derselben in Göttingen, denen er, nach den Umständen, die Aderlasse, temperirende Mittel und Zugpflaster hinzufügte. M.

**) Quaest. med. *an tussi puerorum clangosae, vulgo Coqueluche, emesis?* praes. LUD. CLAUDIO BOURDELIN proponebat JO. BAPTISTA BASSEVILE. Paris. 1752. — Wie viel aber auch andere Aerzte den Brechmitteln zutrauen, kann man mit einem Blick aus den vom Hrn. Millar (*On the Asthma and Hooping-cough*) gesammleten Curmethoden ersehen. M.

thig gehabt; wie sein Sohn, in einer im Jahr 1752 in Paris herausgegebenen Streitschrift, berichtet.

Es scheint einem Unerfahrnen verwegen zu seyn, Kindern Brechmittel zu geben. Sie vertragen sie aber besser als erwachsene Leute. Ihre Nerven sind zwar empfindlicher: daher giebt man ihnen aber kleine Doses. Die festen Theile der Kinder sind weich, biegsam und sehr nachgebend, und Feuchtigkeiten haben sie im Ueberfluß. Folglich können sie sich ohne Gefahr erbrechen. Das gewisseste Mittel ist die Rinde von der Wurzel der Ipecacuanha. Man giebt sie auf die Weise, wie ich es in der Abhandlung von den Masern angezeigt habe, an einer der besten Stunden. Wofern die erste oder andere Dosis nicht wirksam genug ist: so gebe ich auch die dritte. Einige sind nur weniger Dosen benöthigt. Auf die Weise richten wir die Wirkung des Mittels nach Gefallen ein. Anstatt der Ipecacuanha, können wir in derselben Absicht das Sulphur Antimonii auratum tertiä präcipitationis, oder Kermes minerale, oder Tartarus emeticus, oder Huxham's Essentia antimonii, oder Vinum emeticum, gleich viel welches von diesen, anwenden. Die Dosis kann etwas verschieden, in Ansehung des grössern oder kleinern Theils vom Spiesglaskönig seyn. Zum Beyspiel, man reibt ein Gran Tartarus emeticus mit 31 Gran Zucker zu einem

feinen

feinen Pulver, und theilt dieses in 8 Theile ein. Hiervon giebt man dem Kinde einen Theil täglich, an einer der besten Stunden, in etwas Milch und Wasser. Da es die Farbe der Milch nicht verändert, und süß schmeckt, so nimmt das Kind es nicht als eine Arzney in Verdacht. Leistet die eine Dosis keine Würkung: so giebt man die zweyte nach einer Viertelstunde, eben wie mit der Ipecacuanha. Man vergleiche hiemit Fothergill in den *Med. Observations* B. 3. S. 319. Wenn das Brechmittel anfängt zu wirken: so lassen wir das Kind, was ihm anstehen mag, trinken. Dergestalt fahren wir fort, bis der Husten überwunden ist; vermehren aber oder vermindern die Dosis, so wie wir finden, daß sie mehr oder weniger wirket.

Ist aber der Keichhusten schon unordentlich, so, daß der Kranke den einen Tag sich nicht merklich besser, als den andern, befindet: so fangen wir mit dem Brechmittel sogleich nach einem Anfall an, wenn sich das Kind etwas erholt hat.

Ist das Kind sehr vollblütig, oder kömmt ihm bey den Anfällen eine Blutstürzung aus der Nase an: so müssen wir vorher die Ader öffnen lassen. Hat es eine Verstopfung: so lassen wir ihm ein Clystier sezen, oder geben ihm etwas Rhabarber. Wofern es lange krank gewesen, und schon so sehr abgemattet ist, daß

wir nicht wagen ihm Brechmittel zu geben: so müssen wir es, dem Rath des Herrn Assessors **Strandberg** zu Folge, die **Chinchina** *) brau-

*) Auch in der Epidemie im Sommer 1772 hier in Göttingen war ohne Brechmittel nichts auszurichten. Nur fand ich mehrmahls, daß auch eine für das Alter starke Dosis zu Anfang nicht wirkte, bis ich durch auflösende Mittel den zähen Schleim verdünnt und die Nerven mehr entblößet hatte. So würkte bey einem vierteljährigen Kinde nicht einmahl eine Dosis, die schon für seinen vierjährigen Bruder hinlänglich war. Der Schleim war aber so zähe, daß man ihn fadenweise mit den Fingern aus dem Schlunde ziehen konnte. Das auflösende Mittel bestund mehrentheils aus Poleywasser, Oxymel scillit., Liquor terrâ fol. Tartari und einem Brustsyrup. Zum Brechen schien mir der Zusaz des Oxymel scill. zu der Ipecacuanha, mit einem destillirten Wasser verdünnet, am dienlichsten zu seyn. Das Brechmittel wurde nach den Umständen täglich oder einen um den andern Tag Vormittags wiederholt, nicht blos zu Anfang, sondern auch, wofern es nöthig war, bey dem Gebrauch der mehr specifiken Mittel. Dadurch wurden die Nächte geruhiger: denn eine um die andere Nacht kam mehrentheils der Anfall wieder, und die Anfälle wurden schwächer und kürzer. Doch nöthigten mich die Umstände, die Chinchina noch eher zu geben, als ich durch die auflösenden Mittel, Brechmittel und Abführungen, den Husten ver-

brauchen, oder es Pferdemilch trinken, und zugleich die Chinchina nehmen lassen.

vermocht hatte, sich ohne Brechen zu endigen. Ich gab sie erst im Decoct mit dem Liquor terrä fol. Tartari, hernach allein oder mit einigen Gran Bibergeil. Dies merkte ich, daß man nicht sobald damit aufhören, sondern auch mehrere Tage, fortfahren mußte, wenn gleich der Husten ausgeblieben war. Denn sonst erfolgten Recidive. — Dieses mag die Kürze des Hrn. v. R. in Absicht auf die Ordnung, die vorgeschriebenen Mittel zu gebrauchen, in etwas ersezen. (M. s. ein mehrers davon in meinem Progr. *de tempore corticis Peruviani in tuſſi conuulſiua exhibendi Gött. 1776.*) M.

Hr. Whytt (*Obſerv. on nervous Diſorders*, in deſſ. *Works* S. *636.*) hält ebenfalls die Chinchina, wofern sie zeitig gebraucht wird, ehe Verstopfungen in den Lungen entstehen, für eines der besten Mittel. Auch scheuet sich Hr. Bisset (*Medical Eſſays et Obſervations* S. *183.*), durch den ganzen Verlauf nicht vor ihr, in Verbindung mit dienlichen Brustmitteln. Er hat aber bemerkt, daß sie bey der Zunahme der Krankheit vornehmlich in grosser Menge, um sie zu ersticken, gegeben, den Schleim verdicke, und den Husten heftiger mache, und daß sie nur in den Zwischenräumen, und vornehmlich wenn diese lang geworden sind, sicher zu gebrauchen sey, besonders aber die Kraft besize, die Rückfälle, und verschiedene schlimme Folgen, als Scrophelн,

pheln,

Zeichen der Besserung sind: daß 1) das Fieber nachläßt, 2) das Athemholen leichter wird, und 3) der Zwischenraum der Anfälle sich verlängert.

Hätte das Kind schon einen Bruch bekommen: so muß dieser alsobald zurückgeschoben und die Stelle mit Compressen gestüzt werden, bis man mit einem guten Bruchbande versehen wird.

Zwanzigster Abschnitt.

Von der Gelbsucht.

Obgleich die Gelbsucht (Icterus) eine Krankheit ist, welcher Leute von jedem Alter unterworfen sind: so zählt man sie doch ebenfalls zu den Kinderkrankheiten, weil Kinder oft von derselben, sogar im zartesten Alter, angegriffen werden *).

Bey

pheln, die Englische Krankheit und Schwindsucht, abzuhalten; da er sie dann wenigstens zu Ende der Krankheit bis zur völligen Wiederherstellung der Kräfte gebraucht. Man vergleiche hiemit MILLAR's *Observations on the Asthma and the Hooping-cough*, S. 136. M.

*) Mir sind zwar keine Kinder vorgekommen, welche die Gelbsucht auf die Welt gebracht ha-

Bey diesen entsteht sie dennoch nicht so oft hier zu Lande, als in andern Ländern, vermuthlich daher, weil es, so gar bey dem gemeinen Mann, überall gebräuchlich ist, neugebohrne Kinder sorgfältig von dem Schleim und Unrath mit Mannazucker *) zu reinigen.

haben. Ich finde aber solche Beyspiele von andern Aerzten aufgezeichnet. M. s. M. N. CVRIOS. *Dec. I. A. VI. Obs. 241. Decas III. A. II. Obs. 40.* FR. DE LA BOE SYLVIVS, *Prax. med. Lib. I. cap. 45. N. XI. p. 302.* THEOD. KERKRING *Opera omnia anatom. Obs. 57. p. 118.* R.

Die angeführten Stellen, diejenige aus dem Sylvius ausgenommen, betreffen Kinder, auf die sich die Krankheit durch die Gelbsucht der Mutter während der Schwangerschaft fortgepflanzt hat. Sie sind insgesamt entweder todt zur Unzeit auf die Welt gekommen, oder haben nur sehr kurze Zeit nach der Geburt gelebet. Die Fälle, daß Kinder mit der Gelbsucht, ohne eine ähnliche Krankheit der Mutter, gebohren sind, scheinen noch seltener zu seyn. Sylvius behauptet zwar, erwähnte Art bey vielen gesehen zu haben. Er dürfte sich aber durch die gewöhnliche Röthe der Haut, die man bey neugebohrnen Kindern bald stärker, bald schwächer, erblickt, und die eine wahre Rose ist, so wie auch die Haut sich nachgehends abschuppet, bisweilen haben hintergehen lassen. M.

*) Vermuthlich ist die Manna tabulata hierunter verstanden. M.

Da die Ursache der Gelbsucht in allem demjenigen liegt, was die Gallgänge der Leber (pori biliarii und ductus hepaticus) oder den grossen Gallgang (ductus choledochus) oder seine Oeffnung in den Zwölffingerdarm verstopfen oder zuschnüren kann, so, daß die Galle sich in diesen Darm *) nicht frey ergiesset: so sind ein gesammleter **Schleim und zähe Säfte** diejenigen Ursachen, die bey neugebohrnen Kindern die erwähnte Oeffnung verstopfen, und folglich bey ihnen eine Gelbsucht erwecken können **). Und dies kann um so viel leichter geschehen,

*) Daß die Gallblase, ihr Gang (ductus cysticus) und die in derselben gefundenen Steine nichts zur Gelbsucht beytragen, wofern diese nicht in dem grossen Gallgang oder in dessen Oeffnung am Zwölffingerdarm stecken bleiben: erhellet aus Hrn. D. Bjuur Streitschrift (*Diss. qua icterus leuiter adumbratur, praes.* SAM. AURIVILLIO, 1763. S. 38 und 39). Se. Maj. der höchstseelige König Friedrich hatten in der Gallblase 3 grosse, und eben so viel kleine, eckigte Steine, ohne jemahls die Gelbsucht, noch Spuren davon, zu bemerken. Bey Kindern hat der Herr von Haller, der doch so viele Leichen geöffnet, niemahls in der Gallblase Steine gefunden. M. s. seine *Opuscula anat.* Th. 3. S. 325. Man vergl. S. 328 und folgg.

**) Morgagni (*de sedib. et causis morborum, Epist. 48. Art. 60.*) muthmasset, daß die Gelb-

schehen, da der grosse Gallgang vorher, obgleich nur einem kleinen Theil nach, zwischen den Häuten des Darms durchgeht, ehe er, und zwar schief, (lumine obliquo) in denselben eintritt.

Wenn Kinder gesogen, und die **Milch** von der Säure gerinnet: so kann die erwähnte Oeffnung auch durch käsigte Theile verstopft werden. Welches auch sodann statt findet, wenn sie fast allein mit verdünntem Mehlbrey ernährt werden. Nicht weniger, wenn die Säure ein Reissen erweckt, und den oft erwähnten Darm zuschnüret *).

Ein entwöhntes Kind, das andere Speisen geniesset, kann hierin zu viel thun, zu begierig

Gelbsucht nach der Geburt theils von einem durch das Abschneiden oder Unterbinden der Nabelschnur bewirkten Zusammenziehen der Nabelblutader, das sich bis zur Pfortader (vena portae) fortpflanze, theils aus dem Mangel des ehemahligen Zuflusses des Geblüts von dem Mutterkuchen, wodurch das in der Leber befindliche könnte verdünnt werden, entstehe; und nimmt nicht gern andere Ursachen an.

*) Daß Kinder im Gesicht gelb werden, wenn sie die Brust einer in Zorn gerathenen Mutter oder Amme nehmen, habe ich zwar bemerkt: doch habe ich noch nicht erforschet, ob eine wirkliche Gelbsucht daraus entstehe.

gierig essen, die Speisen nicht gehörig kauen, unreife Früchte, oder andere undienliche oder harte Nahrung zu sich nehmen, welche der Magen nicht bezwingen oder verdauen kann. Der Darm wird daher durch die Menge der Speisen oder ihre Härte entweder gedrückt, oder sich zusammen zu schnüren gereizet. In beyden Fällen wird der natürliche Abfluß der Galle gehemmet.

Bey Kindern entsteht auch oft eine Gelbsucht, wenn sie von etwa einer Ursache ein starkes Brechen bekommen, oder wenn ihnen aus Unverstand ein zu heftiges Purgirmittel gegeben wird, oder wenn die Würmer ein empfindliches Reissen erwecken. In diesem Fall wird sodann erst eine Gelbsucht zuwege gebracht, wenn die Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen sich weiter verbreiten, und die oft erwähnte Oeffnung des grossen Gallganges sich verschliesset.

Langwierige oder unordentliche Wechselfieber lassen ebenfalls oft bey Kindern eine schlimme Gelbsucht nach, vornehmlich wenn sie zu mehrern mahlen eingefallen sind, und mit dem Fieber vieles Brechen verbunden gewesen ist, oder wenn die Heftigkeit oder Dauer der Krankheit die Eingeweide so geschwächt und das Blut verdorben hat, daß davon in denselben Verstopfungen oder Erhärtungen entstanden,

den, welche die Gallgänge zusammen drücken können *).

Wenn nun die Galle aus einer oder mehrern dieser Ursachen ihren natürlichen Abfluß nicht haben kann: so sammlet sie sich in zu grosser Menge in den Gallgängen, tritt in die Gallblase hinauf und erweitert sie. Sie dehnt auch die Gallgänge aus, und reizet dadurch die Nerven an beyden Stellen, wodurch bisweilen ein Fieber erweckt wird.

Da zwischen den Nerven der Leber und des Magens eine so genaue Verbindung ist: so leidet auch der **Magen** dabey, die Eßbegierde verschwindet, der Magen schmerzet, es entsteht eine Ueblichkeit und ein Brechen, das Athemholen wird beschwerlich, das Kind hat keine Ruhe, es krümmet sich, schreyet und will nicht saugen.

Die Galle muß folglich in die **Blutadern** durch die Saugröhren (vasa lymphatica) getrieben werden (man s. die angeführte Streitschrift des D. Bjuur S. 31. Not. 5.|); sie vermischt sich daher mit dem Blut, und läuft überall

*) Hr. Hillary *Observ. on the Air and Dis. of Barbados* S. 61.) gedenkt auch einer epidemischen Gelbsucht, womit Kinder, besonders von 3 bis 8 Jahren behaftet gewesen. M.

überall mit demselben in den Körper, ganz bis zur Haut, zu den kleinsten Blutgefässen, den Absonderungs- und Ableitungsgefässen, hin.

Hievon kömmt es, daß der ganze Körper, vornehmlich aber das Weisse des Auges, die Schläfe und Nägel gelb aussehen *); der Urin gelb wird, Leinwand oder Papier, das man darin tunkt, gefärbt wird, daß das Hemd oder das Betttuch von dem Schweiß eine gelbe Farbe annimmt; der Speichel und die Adern unter der Zunge gelb aussehen, und daß das Fett, das von dem Blut abgeschieden wird, eben so gefärbt wird. Eben dies gielt von dem Gehirn, den Eingeweiden der Brust und des Unterleibs, den Muskeln, Häuten, Knochen, und Knorpeln. Ja selbst das Blut sieht gelb aus, welches ich, nebst andern, beobachtet habe. Besonders aber habe ich es bey einer vornehmen Dame, welche nebst der Gelbsucht den Seitenstich (Pleuritis) hatte, bey verschiedenen Aderlassen, wahrgenommen.

Da die Galle bitter ist: so schmeckt auch alles, was Gelbsüchtige geniessen, bitter. Und ver-

*) Gelbsüchtige muß man bey Tage besehen; denn bey Licht sehen sie nicht gelb aus. Daß bey einigen sogar das Haar gelb geworden, bezeugen Schenk in *Obs. Med. L. III. Obs. I.* Riedlin in *Lin. Med. A. 1697. Febr. 7.* S. 88.

verschiedene Aerzte haben angemerkt, daß einigen bey dieser Krankheit alles, ausserhalb ihnen, gelb vorkömmt.

Wegen der Schärfe der Galle verursacht sie auch ein starkes Jucken, das bey Erwachsenen, und wenn es langwierig ist, in der Nacht vornehmlich, eine fast unerträgliche Beschwerde erweckt.

Die Galle ist eine feine Seife und folglich sehr auflösend. Daher wird auch das Blut in dieser Krankheit so aufgelöset, daß es nicht in den Gefäßen eingeschlossen werden kann. Und hievon sind die gefährlichen Blutstürzungen und die Wassersucht herzuleiten, die auf eine langwierige Gelbsucht erfolgen.

Es bleibt aber nicht dabey, daß die Galle dadurch, daß sie zurückgetrieben wird, und sich mit dem Geblüt vermischt, einen beträchtlichen Schaden erwecket: sondern man vermisset auch den grossen Nuzen, den sie sonst in den Gedärmen leistet. Es nimmt daher die Säure daselbst überhand. Das Kind empfindet ein Reissen mit den Folgen desselben. (M. s. Abs. 7.) Die Speisen lassen sich nicht gehörig verwandeln. Folglich wird der Milchsaft nicht recht zubereitet. Und so wie dieser beschaffen ist: so geht es auch mit dem Blut. Der Leib wird auch hart, die Winde bleiben stehen,

stehen, und der Unterleib wird aufgetrieben und gespannt. Die Excremente bekommen ihre rechte Farbe nicht, sondern werden weiß, oder, wofern der erste Unrath bey den Kindern noch da ist, schwarz.

Durch die angegebenen Kennzeichen wird man diese Krankheit leicht unterscheiden können. Sie verräth sich durch die gelbe Farbe des Weissen im Auge, der Schläfe, der Stirn und des ganzen Körpers; durch den gelben Harn, welcher die Leinwand und das Papier färbet, und gemeiniglich dick aussiehet, und wie zerstossene Ziegelsteine zu Boden im Glase fallen läßt; durch die weissen Excremente, womit mehrentheils eine Verstopfung des Leibes verbunden ist; durch den Widerwillen gegen die Speisen, das Poltern im Unterleibe, die Empfindlichkeit an der Herzgrube, und die Spannung, das Drucken und ein schmerzhaftes Gefühl in der rechten Seite an den untern Rippen.

Wenn die Gelbsucht schlimm ist: so wird der Speichel gelb und dick; die Zunge wird gelb; alles schmeckt bitter; der Schweiß färbt gelb, (sogar das Silber, das der Kranke an sich trägt. Man s. PETR. BORELLI *Histor. et Obs. med. Phys. Cent. II.* J. JAC. WEPFER *de Apoplexia p.* 274.); das Jucken ist in der Nacht sehr schlimm; man wird dunkeläugigt,

und

und einige glauben, daß alles, was sie sehen, gelb ist.

Wofern man etwas Glitterähnliches im Urin wahrnimmt: so pflegt die Gelbsucht recht hartnäckig zu werden.

Man wird hieraus hinlänglich abnehmen können, welche Gelbsucht leicht, und welche gegentheils mit Schwierigkeit überwunden wird. Derjenigen, womit neugebohrne Kinder angefallen werden, ist leicht abzuhelfen. Die aber, welche ältere Kinder angreift, ist nach Verschiedenheit der Ursachen leichter oder schwerer zu heben. Bey beyden erfolgen ein schlimmes Reissen, Zuckungen und der Tod, wofern man sich nicht ihrer zeitig und gehörig annimmt.

Diejenige Gelbsucht, welche ohne Fieber ist, steht leichter als eine andere, die damit verbunden ist, zu überwinden.

Wenn bey den Gelbsüchtigen ein guter warmer Schweiß über den ganzen Körper ausbricht; der Harn, der vorher gelb und schäumend oder dunkel und schwarzgelb gewesen ist, anfängt seine natürliche Farbe wieder zu bekommen; der Leib von selbst sich öffnet, und der Unrath wiederum gelblich wird: so macht man sich mit Grunde die Hoffnung, daß die Krankheit sich bald verlieren werde.

So bald das Jucken durch einen gelinden Schweiß aufhört, verschwindet auch die gelbe Farbe bald.

Die Cur muß nach den Ursachen eingerichtet werden. Daher wird man bey neugebohrnen Kindern damit leicht fertig, wofern man nur den zähen Unrath, der sich, ehe das Kind zur Welt kam, gesammlet hat, durch ein gelindes Laxirmittel abführet. Hiezu ist die Mannalatwerge mit einigen Gran fein zerstossenen Rhabarbar vermischt, am dienlichsten. Man giebt davon einen kleinen Theelöffel auf einmahl, alle 3 oder 4 Stunden, bis das Poltern im Unterleibe eine Oeffnung ankündigt. Wenn der Unrath und das zähe Wesen auf diese Weise gut abgeführt ist, und die Excremente ihre gelbe Farbe haben: so ist auch die Gelbsucht überwunden. Stillete nur die Mutter ihr Kind nach der Geburt selbst: so wäre ausser ihrer Milch nichts nöthig, indem die erste den Leib eröffnet.

Eine andere Cur wird aber erfordert, wofern die Gelbsucht von einem Reissen im Leibe herkömmt. Man untersucht zuerst, ob das Kind wirklich mit Säure behaftet sey, welches sich leicht aus den oben (S. 41. und S. 360.) angegebenen Anzeigen schliessen läßt. In dem Fall bedient man sich eines der daselbst wider die Säure gepriesenen Mittel, führt nachgehends

hends mit der Mannalatwerge ab, und richtet die Speisen und die Lebensart der Mutter oder der Amme nach der eben daselbst ertheilten Anleitung ein.

Erfährt man, daß ein Kind, das älter ist, vornehmlich solche Speisen, die etwas Leimichtes bey sich führen, als einen dünnen oder dicken Mehlbrey und dergleichen, genossen; zu viel, insonderheit undienliche oder harte Speisen gegessen; daß es die üble Gewohnheit hat, das Essen nicht recht zu kauen; und ist dabey der Leib desselben hoch, aufgetrieben und hart: so muß man, wenn unter diesen Umständen eine Gelbsucht eingetreten, das Kind Wasser, Gerstenwasser oder Biermolken mit etwas gereinigten Honig, und zwar so viel davon, als thunlich ist, trinken lassen. Die Absicht dabey ist, die Cruditäten aufzulösen und zu verdünnen, damit sie hernach desto leichter durch ein gelindes Brechmittel (man sehe S. 312.) ausgetrieben werden können. Doch ist ein solches bey einem Kinde, das sich von selbst genug erbricht, so wie es oft geschieht, unnöthig. Es ist aber jederzeit nöthig, nachher gelinde Laxirmittel zu geben. Für armer Leute Kinder habe ich jederzeit Boerhaaves Elixir proprietatis sine acido gewählt, und ihnen davon täglich 6, 8 bis 10 Tropfen in etwas Thee von Krausemünze, mit Honig versüsset, gegeben. Eben den Nuzen verschaft das Vinum aloeti-

cum alcalinum der londner Pharmacopoe, wenn es auf eben die Weise zu 15 bis 20 Tropfen jedes mahl gebraucht wird. Ich sehe aber am liebsten, daß es mit W ss r und nicht mit Wein zubereitet wird. Kinder von bemittelten Eltern mögen sich der Tinctura Rhei amara Edimburgensis c. v. zu ein oder Kinderlöffeln voll täglich, oder eines Elixirs, das ich Elixir hepaticum genannt habe, bedienen. Dieses leztere schlägt in dieser Art der Gelbsucht nicht leicht fehl. Es wird folgender Gestalt zubereitet:

℞. Rad. Rhei selectiss. contus. ℥viij.
Arcan. Tart. ℥iij.
Aqu. Cinamom. s. v. cong. $\frac{iij}{iv}$

Digere loco frigidiusculo, vase clauso, per IV hebdomadas, vas saepius agitando. Dein adde

Flaved. Cort. Aurant rec. ℥ij
Semin. Cardam. min contus.
Foeniculi aa ℥ß.

Digere per octiduum, vas pluries agitando. Residuo post colatur. c. expressione affunde

Decoct. depurat. Rad. Cichor. ℥vj

Agita et per linteum expressum adde priori colaturae, et in mixtis dissolve

Sacchar. ℥xxiv.

D.

D. S. Elixir hepaticum, wovon ein Paar Kinderlöffel auf einmahl zu nehmen.

Wenn nun hiedurch der Leib erweicht worden ist, und man weiter keine Beschwerde weder daselbst noch an der rechten Seite verspüret: so muß sich dennoch der Kranke der Luft noch nicht blos stellen. Man hält ihn hingegen in der Wärme, und läßt ihn einigemahl des Tages einen Thee von Hollunderblüthen trinken, damit vermittelst einer ebenen Ausdämpfung dasjenige, was die Haut gelb macht, bald ausdünsten möge.

Entsteht die Gelbsucht von einem Brechen: so vergeht sie, wofern man es nur, den im Abschnitt von dem Brechen gegebenen Rathschlägen zu folge, stillet, und die gelbe Farbe durch den fleißigen Gebrauch des eben erwähnten Thees vertreibt.

Ist hingegen die Gelbsucht eine Folge eines zu starken Purgirmittels: so giebt man sich sogleich Mühe, das Kind zum Brechen zu bringen. Dies geschieht leicht, wenn man ihm lauhwarmes Wasser mit ungesalzener Butter oder Oehl zu trinken giebt, und es darauf im Halse mit einer in Oehl getunkten Feder kizelt. Ein Theil der Arzney dürfte noch in dem Magen befindlich seyn, und auf diese Weise aus dem Wege geräumet werden. Sonst

schwächt man auch die Wirkung eines Purgirmittels dadurch, daß man dem Kinde, so viel als es vermag, von einer fetten Suppe, oder warmer Milch mit süssem Rahm, zu trinken giebt, und Clystiere von Milch und Oehl beybringt; in der Absicht, das Reissen zu lindern, und die Gedärme gleichsam auszufüttern. Wenn das Reissen auf diese Weise gestillt worden ist: so verliert sich die gelbe Farbe beschriebenermassen bald. Da aber der Magen dadurch geschwächt worden ist: so bedient man sich nachgehends einige Wochen lang anstatt eines Magenelixirs, der Tinctura Rhei amara Edimb. zu 30, 40 bis 50 Tropfen täglich.

Wofern die Gelbsucht von Würmern herkömmt; so untersucht man zuerst, nach den im 22sten Abschnitt anzugebenden Zeichen genau, ob das Kind Würmer habe. Sodann muß man sie durch die daselbst vorzuschlagenden Mittel vertreiben.

Hat sich ein Kind aber lange mit dem Wechselfieber geschleppet, öftere Rückfälle gehabt, und ist der Magen darnach hart und aufgetrieben worden: so sind dies sichere Anzeigen, daß sich in der Leber oder einem der neben liegenden Theile eine Verstopfung und Erhärtung erzeugt hat. Diese drückt die oftererwähnten Gallgänge zusammen, und verursacht auf diese Weise eine hartnäckige und langwie-

wierige Gelbsucht, welche, wofern die Hülfe nicht bald erfolgt, sich mit einer Wassersucht endiget. Dergleichen Erhärtungen aufzulösen, wird lange Zeit erfordert. Daher muß man bey dem Gebrauch der Arzneymittel eben so unverdrossen seyn, als die Krankheit hartnäckig ist.

Kindern von armen Leuten giebt man 1) folgende Pillen.

℞. Sapon. Venet. ℥ij
Extract. Rad. Tarax. ℥j
Mell. sinc. q. s.
M. F. pilul. pond. gr. iij D. S. Auflösende Pillen, wovon 10, 15 bis 20 täglich zu nehmen.

2) Hierauf trinkt man jedes mahl ein halbes oder ganzes Pfund von solchen Molken, wie ich S. 122 beschrieben habe. Es versteht sich von selbst, daß dies nur im Frühling statt findet. In den andern Jahrszeiten aber bedient man sich anstatt dessen eines Tranks, der täglich aus einem halben Loth von der Graswurzel (Rad. Graminis) und einer Quente der Wurzel des Löwenzahns (Rad. Taraxaci) gemacht wird. Diese Wurzel spühlt man ab, zerschneidet sie, und läßt sie zwey mahl mit 2 Pfund frisches Wasser aufsieden. Nachdem dieses durchgeseiget worden, macht man es mit etwas Honig schmackhaft.

3) Können sie Fleischsuppen bekommen: so koche man darin die Blätter von Löwenzahn, Körbel, Spinat, Endivien und dergleichen Kräutern, wofern die Jahrszeit es erlaubet.

4) Den Magen reibt man Morgens und Abends mit einem wollenen Lappen, eine ganze Viertelstunde, und bähet ihn nachher jedesmahl mit solchen Lappen, die man in warmen Eßig und Oehl eintunkt, ausdreht und auflegt. So bald der Schierling (Conium) überall habhaft und wohlfeil verkauft wird: so bedient man sich des Krauts zum Bähen, nach dem Reiben, Morgens und Abends mit Vortheil. Man neht davon 3 Hände voll in Leinwand ein, die man in Rauten sticket, und in ein von eben dem Kraut mit Wasser gemachtes starkes Decoct eintunkt, ausdreht und mäßig warm auflegt, und abnimmt, so bald es erkalten will.

5) Man ermuntert das Kind, in Gesellschaft mit andern zu springen und zu spielen, besonders in freyer Luft, wenn es die Witterung zuläßt. Ist es schon so groß, daß es reiten kann: so wäre diese Erschütterung sehr nüzlich.

Es muß übrigens, in so ferne es thunlich ist, die im Abschnitt von der Englischen Krankheit vorgeschriebene Diät führen.

Kin=

Kinder von bemittelten Leuten werden auf eben die Weise gewartet. Anstatt der unter N. 1. angepriesenen Pillen aber können sie sich der Pillen des Freyh. v. Störck aus dem Schierlingsextract (M. s. S. 120.) oder auch der folgenden bedienen:

℞. Sapon. Alicant. ℥x
Rhei opt.
Extract. Marrub. alb.
Tartari tartaris. aa. ℈x
Mell. sincer. q. s.

M. F. pilul. pond. gr. iij fol. Lun. obd. D. S. Auflösende Pillen, wovon 5 auf einmahl Morgens und Abends zu nehmen, worauf man im Frühling Molken, sonst aber den Trank N. 2. nachtrinkt *).

Sie können auch das Elixir hepaticum oder folgende auflösende Mixtur zu einem Theelöffel

Dd 5 neh-

*) Kinder gewöhnen sich leicht, Pillen einzunehmen, wofern man diese nur zuvörderst in Pommeranzsyrup oder sonst einer ihnen wohlschmeckenden Sache, umrührt. Sollten sie aber durchaus keine Pillen verschlucken können, z. B. die Störckischen: so schmelzt man eine Quente des Schierlingsextracts in 6 Unzen Hollunderblüthwasser, das man mit etwas Hindbeersyrup wohlschmeckend macht, und giebt davon einen Kinderlöffel 2 oder 3 mahl des Tages. Sonst kann man auch den Schierling selbst als Thee gebrauchen.

nehmen, und zwar so oft täglich, daß sie ohne zu laxiren nur den Leib offen hält.

℞. Flaved. Cort. Aurant. ℥ijß
Vin. Mosell. ℥x
Conquassentur, vsque dum vinum saporem Aurantiorum assumserit. Adde
Arcan. Tartar. ℥ijß
Conquassando solve et adde
Sacchar. alb. ℥vj
Conquassa, donec et hoc solutum sit, et filtra.

Eine Gelbsucht aber, bey der sich ein fleischigtes Gewächs an dem grossen Gallgange findet (J. a. MECKERRN *Obs. Chir.* 43. BONET. *Sepulchret. L.* 3. *Sect.* 18. *Obs.* 13.); oder dieser vertrocknet, runzlicht und nicht hohl ist (BONET. *loc. cit. Obs.* 17.); oder zusammengewachsen (BONET. *l. cit. Obs.* 8. §. 12.); oder knöchern (RHODII *Obs. med. Cent.* 2. *Obs.* 96. *p.* 121. und *Cent.* 3. *Obs.* 3. *p.* 18. BONET. *l. c. Obs.* 14.); oder in welcher die Oeffnung zwar oben weit, unten aber so eng als ein Haar (BONET. *l. c. Obs.* 14.) ist: eine solche ist eben so unheilbar, als ihre Ursache zu erforschen unmöglich ist *).

Hie-

*) Es geschieht bisweilen, daß die Gelbsucht von einer venerischen Ursache herrührt. Nicht weniger ein langsamer Durchfall bis auf den-

Hieraus erhellet auch, daß es kein in allen Arten der Gelbsucht wirksames Mittel gebe. Als ein solches giebt man doch die gelbe Haut aus dem Kropf der Hühner, das Weisse vom Gänsedreck, zartes Birkenlaub in Doppeltbier gekocht, den Saffran, die Gurkmey, die gelbe Enzian, das Johannskraut und ähnliche Mittel mehr, aus; wobey entweder ein Aberglaube ist, oder wovon leichtgläubige Leute eine Hülfe verspürt zu haben meynen.

So stund der Officier, dessen ich oben (S. 131.) erwähnt habe, in den Gedanken, daß er vermittelst der erwähnten gelben Haut, welche, mit dem Weissen vom Gänsedreck und etwas Zucker gepülvert, eingenommen wurde, wiederhergestellt worden wäre, als er von ohngefähr dieselbe einnahm, da sein Eytergeschwür in der Leber (welches bisher die Gallgänge der Leber gedrückt, und dadurch eine Gelbsucht erweckt hatte) sich in die Gallblase öffnete, und der Eyter folglich zuerst in diese und hernach durch ihren Gang (ductus cysticus) sich ergiessen konnte, und nicht weiter den grossen Gallgang im Zwölffingerdarm zu drucken vermochte.

Eben

denjenigen, welchen die Aerzte den Leberfluß (Fluxus hepaticus) nennen. In solchen Fällen sind alle andere Heilmittel vergeblich. Nur das Quecksilber hilft ihnen ab. (M. s. den Abschnitt vom venerischen Uebel.)

Eben so meynte eine alte Dame, über ein vortrefliches Mittel wider die Gelbsucht gerathen zu seyn, von der sie einige mahl des Jahrs geplagt war, und die sich jederzeit sehr plözlich und heftig mit einem Magendrucken, einer Ueblichkeit, Beängstigung, Brechen, Fieber, Schmerzen und Empfindlichkeit in der rechten Seite anfieng, auf welche Zufälle die Gelbsucht und endlich ein Durchfall erfolgte. Nachdem sich das Fieber etwas gelegt hatte, trank sie jederzeit, auf jemandes Anrathen, etwas mit zartem Birkenlaub gekochtes Doppeltbier. Die Gelbsucht vergieng darauf, bis eben diese Zufälle einen oder ein Paar Monate nachher sich mit eben den Folgen wieder einstellten. Nichtsdestoweniger erhob sie ihre schöne Arzney: vergaß aber dabey zu berichten, daß die Ader bey jedem Anstoß geöffnet, erweichende Clystiere gesezt, der Magen und die rechte Seite mit Eßig und Oehl gebähet worden, und daß sie viel von einer öhlichten Emulsion getrunken, wie auch, daß mit dem Durchfall Gallsteine abgegangen waren. Diese haben vermittelst der erwähnten Erweichmittel durch den Gang der Gallblase in den grossen Gallgang fortgebracht werden können, welcher, wenigstens an seiner Oeffnung nach dem Zwölffingerdarm, durch ihre Menge verstopft worden war. Hiedurch ist eine Gelbsucht entstanden, welche sobald die Steine in den erwähnten Darm einge-

tre-

treten sind, mit dem Fieber und den Schmerzen vergangen ist, das Doppeltbier mag getrunken worden seyn oder nicht. Hiebey hat der Reiz von den Steinen, und die inzwischen in den Gallgängen in Menge sich gesammlete Galle, die nun einen freyen Abfluß erhalten hatte, eine hinlängliche Ursache des Durchfalls und der Abführung aus den Gedärmen abgeben können. Nachdem das Frauenzimmer diese Zufälle oft gehabt, und verschiedene Steine ihr abgegangen waren: verminderte sich ihr Uebel sehr, und die Gelbsucht war jedes mahl so gering, daß sie sich innerhalb wenigen Tagen verlor. Sie schrieb dieses ihrer Arzney zu, ob es gleich sich hiemit, wie mit den Gängen von den Nieren in die Blase, verhält. Je mehr und je grössere Steine durchgegangen sind: desto mehr erweitern sie sich, und desto gelinder wird nachgehends die Steincolik.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Von dem Wechselfieber.

Wenn Kinder zum ersten mahl mit dem Wechselfieber befallen werden: so ist es bey ihnen, so wie bey andern, sehr langwierig und wird unordentlich, wofern man es nicht recht wartet. In diesem Zustande nennt man

es gemeiniglich im Schwedischen Aeltan, welches also keine besondere Krankheit, sondern nur ein unordentliches Wechselfieber, ist.

Das Fieber hält nicht beständig an, sondern bleibt gewisse Stunden oder Tage aus. Hernach kömmt es an gewissen Stunden wieder. An diesen hat der Kranke, wie man zu reden pflegt, den Paroxysmus oder **Fieberanfall.** Ein jeder Anfall fängt mit mehr oder weniger Kälte an, worauf eine Hize, und zulezt ein Schweiß erfolgt. Nachdem der Schweiß aufgehört hat, befindet man sich wieder an gewissen Stunden wohl, bis ein neuer Anfall sich einstellt. Kömmt er jeden Tag wieder: so nennen wir das Fieber das alltägige oder Quotidian. Kömmt er einen um dem andern Tag: so heißt es das dreytägige oder Tertian. Wenn er aber nur jeden dritten Tag wieder kömmt: so wird es Quartan oder das viertägige Fieber genannt. Findet er sich zwar täglich ein, aber so, daß z. E. der Anfall am Montage in Ansehung der Zeit und der Heftigkeit, mit demjenigen an der Mittwoche, übereinkömmt; der Anfall am Dienstage aber, der Zeit und der Heftigkeit nach demjenigen, der am Donnerstage eintrift, ähnlich ist: so nennt man dieses Wechselfieber doppeltes Tertian. Friert man aber zwey Tage nach einander, und ist am dritten frey: so heißt es doppeltes Quartan. Wenn diejenigen, welche das viertägige Fieber haben,

täg-

täglich zu frieren anfangen: so sagt man gemeiniglich, daß das Quartanfieber sich in ein alltägiges Fieber verwechselt habe. Es verhält sich aber nicht so: sondern sie haben alsdann ein dreydoppeltes Quartanfieber. Denn giebt man genau Achtung: so kommt, der Zeit und der Heftigkeit nach, der Anfall vom Donnerstage mit demjenigen vom Montage, und der vom Freytage mit demjenigen vom Dienstage, und der vom Sonnabend mit demjenigen von der Mittwoche, überein.

Man muß einen jeden Anfall gut und mit Geduld abwarten; weil sonst das Fieber leicht unordentlich werden kann. Wir sehen ja täglich, daß, wofern wir nicht den Schweiß geduldig ertragen, der bey jedem Anfall auf die Hize folgt, sondern etwas kaltes trinken, die Kleider abwerfen, das Hemd wechseln, oder aufstehen, der Schweiß gehemmt werde. In dessen Stelle bekommen wir alsobald neue Kälte und Hize, oder auch nur Hize allein, die sich nicht eher legt, bis wir aufs neue in Schweiß fallen. Begehen wir bey diesem Schweiß eben den Fehler: so geht es, wie vorher; und der Anfall endigt sich abermahls mit einem Schweiß, den wir aber abwarten müssen; bis er von selbst aufhört. Denn alsdann erst können wir uns abtrocknen lassen und das Hemd wechseln. Auf eben diese Weise wird das Wechselfieber bey Kindern unordentlich. Denn

da sie auf keine andere Weise als durch Schreyen die Beschwerden, die sie bey der Hize und dem Schweiß ausstehen, zu erkennen geben können: so hebt man sie aus der Wiege, um sie zu beruhigen, sie werden kalt und der Schweiß bleibt stehen. Hiedurch veranlasset man oft mehrere Anfälle, denen das Kind entgangen wäre, wofern man es vermocht hätte, stille zu liegen, bis der Anfall sich mit einem hinlänglichen Schweiß geendiget.

Ich will mich nicht mit Muthmassungen von der rechten Ursache des Wechselfiebers aufhalten, oder die Veranlassung herrechnen, welche seine Entstehung bewirken *). Es ist genug, wenn ich anzeige, wie man es heile, und wie nöthig es sey, es bey der Cur nicht auf die Zeit und die Natur ankommen zu lassen. Denn wofern dies an andern Oertern geglückt hat: so wird man doch nur gar zu oft bey uns bemerkt haben, daß wir uns nicht darauf verlassen können. Die Abwechselung von Kälte und Hize macht innerhalb wenigen Anfällen den Körper so schwach, daß die Kräfte verschwinden, und löset das Geblüte so auf, daß dessen flüßigere

*) Besonders ists, daß, ob man gleich während des Frostes eine Kälte empfindet, man doch wirklich entweder so warm, als bey der Gesundheit, oder um 5 bis 6 Grade wärmer, ist. Der Thermometer überzeugt uns davon.

gere Theile durch den Schweiß verloren gehen, die Fetthaut verzehrt wird, die gesunde Farbe im Gesicht vergehet, daß der Kranke gelb wird, Erhärtungen in den Eingeweiden, einen geschwollenen Magen, Wassersucht und solche Krankheiten, denen man hernach nicht abhelfen kann, sich zuziehet. Wofern das Kind sehr schwächlich ist, und das Wechselfieber im Herbst bekömmt *): so ist es um so viel nöthiger, nicht lange mit einer zuverläßigen Cur zu verziehen, da es sonst leicht nach einem solchen Wechselfieber in die so genannte Englische Krankheit fällt.

Von **Erwachsenen** erzählt man, daß ihnen bisweilen ein langwieriges Wechselfieber heilsam gewesen ist. Der berühmte Mathematiker de la Hire verlor durch ein Quartanfieber sein beschwerliches Herzklopfen, und erreichte ein hohes Alter. Vielleicht war es die

Chin-

*) Wir nennen es Herbstfieber, wenn wir damit zwischen dem August und Februar behaftet werden. Die übrigen sind Frühlingsfieber. Die leztern gehen öfters von selbst über: die erstern aber nicht. Je zeitiger das Herbstfieber anfängt: desto mehrere werden gemeiniglich davon angegriffen. Wenn die Norrländer bey uns ins Wechselfieber fallen: so ist es mehrentheils sehr schwer und eigensinnig. Eben so ist es mit Ausländern, welche sich bey uns niedergelassen haben.

Chinchina, die ihn von beyden diesen Uebeln befreyete. Durch eben dieses Fieber hat ein anderer heftige und langwierige Schmerzen in der rechten Schulter überwunden. Ein angesehener Mann, der mehrere Jahre lang von rheumatischen Schmerzen in der linken Schulter geplagt war, wurde im Herbst 1766 vom Quartanfieber angegriffen, da dann der Schmerz nach einigen wenigen Fieberanfällen ausblieb. Nachdem er aber durch Salmiak und die Chinchina sein Fieber überwunden hatte, kam der Schmerz an eben dem Ort wieder. Da dieser sich verloren hatte, wurde er anstatt dessen mit Zahnschmerzen befallen, die man durch ein grosses Zugpflaster, das zu öberst an dem linken Arm aufgelegt wurde, hob. Nach der Zeit hat er an keinem Ort Schmerzen verspürt. Dies läßt sich aber nicht auf Kinder anwenden. Ihre meisten Krankheiten leiten sich von einer Säure her, und diese nimmt bey dem Wechselfieber eher zu, als ab. Der einzige Vortheil, den ich bey Kindern von diesem Fieber verspürt habe, ist die Beförderung des Wachsthums. Ein Knabe, der sich mit dem Quartan drittehalb Jahre schleppte, wurde in der Zeit eine Elle länger, wie der ehemahlige Professor Schulz in Halle berichtet.

Ich leugne nicht, daß nicht Kinder bisweilen ihr erstes Wechselfieber auch ohne Arzneyen überwinden könnten, besonders, wenn es im Früh-

Frühling kömmt. Ein Herbstfieber geht aber nicht leicht vor 2 oder 3 Monaten, ja oft nicht einmahl in so kurzer Zeit, über, wofern das Kind nicht eine harte Geschwulst in der linken Seite unter den Rippen (Placenta febrilis) *)

*) Diese Geschwulst (der Engländer Ague-cake) ist eine Art von unvollkommener Crisis, und scheint des Hippokrates verstopfte Milz zu seyn. In den heissen Himmelsstrichen soll sie öfter bemerkt werden (BROCKLESBY'S *Observ. on Camp-diseases* S. 262.). Bey Kindern muß sie weniger verdächtig als bey Erwachsenen, besonders in Kriegs-Hospitälern, seyn: da Sydenham und Hr. v. R. daraus bey jenen in Herbstfiebern ihre baldige Endigung prognosticiren; Baronet Pringle aber (*Dis. of the Army Ed.* 7. S. 182.), Hr. Monro (*Dis. in mil. Hosp.* S. 198.) und Hr. Brocklesby (am ang. O.) sie sehr mislich gefunden, und entweder einen Ansaz zur Wassersucht damit begleitet oder eine wirkliche darauf folgen gesehen haben. Was der Baronet muthmassete, fanden Monro und Brocklesby bey der Oeffnung der Leichen bestätigt, nehmlich daß die Geschwulst in einer Verstopfung und Vergrösserung der Milz bestünde, welche sogar über 4 bis 5 Pfund angewachsen gewesen ist. — Man hat auch so gar Beyspiele, daß in dem Wechselfieber der ganze Bau der Milz zerstöret worden, und daß dieses Eingeweide durch ein Zerplazen einen plözlichen Tod zuwege gebracht hat, wovon in den *K. Vet. Acad. Hand.* 1776. S. 88 u. ff. zwey Fälle zu lesen sind. M.

oder eine andere Krankheit, welche das Fieber vertreibt, bekömmt. Ich erinnere mich, daß ein Kind an dem Wechselfieber 3 Monate lang krank war, dasselbe aber verlor, als es von seinen Geschwistern mit den Pocken angesteckt wurde. Ein Kind, welches das Tertianfieber hatte, wurde an den guten Tagen inoculirt. Das Fieber kam nicht mehr wieder, weder unter noch nach den Pocken. M. s. Inrikes tidningar, N. 47. fürs J. 1769.

Das Wechselfieber versteckt sich bisweilen unter andern Krankheiten, und ist alsdann schwer zu erkennen. Ich sahe in Gefle ein Kind, das einen um den andern Tag ein heftiges Nasenbluten erlitte, und schon so viel Blut verloren hatte, daß es zuverläßig das Leben würde zugesezt haben, wofern ich nicht sogleich die Chinchina gegeben hätte. Eine Dame war alle 2 Tage mit einem heftigen Schmerz nebst einer Röthe der Augen geplagt, welcher zur gesezten Zeit wieder kam, und mit nichts als der Chinchina zu überwinden stund. Ich entsinne mich auch eines Mannes, dem einen um den andern Tag in der rechten Seite eben die Zufälle zusezten, die sonst mit dem Stein verbunden sind, die ich gleichfalls mit der Fieberrinde hob. Noch ein anderer bekam um eben die Zeit einen heftigen trockenen Husten, darauf einen tiefen Schlaf und Schweiß: er wurde aber nicht minder durch die Chinchina gerettet.

Ein

Ein solches verstecktes Fieber verräth sich dadurch, daß jeder Anfall seine gewisse Zeit beobachtet, mit einem Gähnen anfängt, mit einem Schweiß aber sich endigt, der sauer riecht (M. s. des Hrn. v. Haller *Elementa Physiol.* Th. 7. S. 4.), und daß das zwischen den Anfällen gelassene Wasser im Glase gleichsam ein Ziegelmehl fallen läßt *). Solche Wechselfieber leiden nicht gerne einen Verzug, sondern erfordern zeitige Hülfe.

Am gefährlichsten sind aber doch diejenigen, welche bey den Paroxysmen andere Zufälle im Gefolge haben; als entweder heftiges Brechen oder Durchfall zugleich, oder mit Blut vermischte Stuhlgänge, oder Schmerzen an dem linken Magenmunde, oder heftigen Schweiß, der die Hize nicht vermindert, oder kalten Schweiß; oder solche, welche ohne merkliche Ursache mit Ohnmachten und Ersticken erscheinen; oder bey denen die Kälte nicht aufhören und sich in Hize und Schweiß brechen will; oder die einen tiefen Schlaf, als wäre man von Schlage gerührt, mit sich führen; oder sich in ein anhaltendes bösartiges Fieber verwandeln. Solche sind tödtliche Wechselfieber; und man muß ihnen alsobald durch hin-

*) Wie zuverläßig diese Kennzeichen sind, erweiset Hr. Medicus in seiner vortreflichen Geschichte periodischer Krankheiten. M.

längliche Dosen von der Fieberrinde begegnen: sonst sezt man das Leben zu, ehe der dritte, vierte oder fünfte Anfall überstanden ist. Dergleichen Fieber zeigen sich auch bisweilen bey uns, besonders aber in Italien, England, auf der Insel Minorka und in Hannover. Man behauptet gemeiniglich, daß bey denjenigen, welche in dem Wechselfieber sterben, allezeit der Tod während der Kälte erfolgt. Ich finde aber, daß auf Minorka die meisten unter der Hize gestorben sind. Eben dieses versichert auch Hr. **Lind** *).

Dieses alles führe ich blos in der Absicht an, um zu zeigen, daß das Wechselfieber keine Krankheit ist, mit der es sich scherzen liesse, sondern eine gute Wartung, und wofern sich schlimme Zeichen äussern, eine baldige Heilung, erfordert. Ich eile daher, davon eine solche Anleitung zu geben, welche bey Kindern anzuwenden ist.

Wenn ein Kind mit dem Wechselfieber befallen wird: so muß man es in ein erwärmtes Bett, und zwar, wofern es sich thun läßt, in einem

*) Man lese in dessen *Essay on Diseases in hot Climates*, den *Appendix concerning intermittent Fevers* S. 313. Er versichert sogar, daß er niemanden während der Kälte sterben gesehen, sondern alle während der Hize unter verschiedenen Zufällen. M.

einem grossen zugfreyen Zimmer, legen. Denn man bemerkt jederzeit im Zimmer eines solchen Kranken einen sauren Geruch, der die Ausdünstung anzeigt, welche der Kranke in einem kleinen Gemach leicht an sich ziehet, und wodurch das Fieber langwieriger wird. Aus der Ursache muß auch das Zimmer reinlich gehalten, der Boden mit frischen Tannenzweigen bestreut, und wenn es die Jahrszeit, Witterung und die Umstände zulassen, müssen die Thüren oder ein Fenster bisweilen an den fieberfreyen Stunden, doch mit der Vorsichtigkeit, daß kein Zugwind auf den Kranken kommen kann, geöffnet werden. Kann man den Kranken in die oberste Wohnung bringen: so ist es um so viel besser. Wofern es aber nicht geschehen kann: so müssen beständig einige Stecken im Windofen oder im Kamin brennen, um die Luft im Zimmer rein zu halten.

Während der Kälte muß der Kranke nicht trinken. Was er sodann geniesset, quälet ihn nachher, vermehrt die Unruhe und verlängert den Anfall. Besser ist es, daß er an den fieberfreyen Stunden, hinlänglich trinkt, z. E. eine wohlschmeckende Ptisane aus der Graswurzel, Löwenzahnwurzel (Rad. Gram. Tarax.), und kurz vor dem Anfall, dem Rath des Hrn. Tissot zu folge, etwas Thee aus Hollunderblüthen mit ein wenig Honig. Läßt es sich aber zum Brechen an: so befördert man dieses mit lauh-

warmem Wasser, welches daher zur Hand seyn muß.

Bey der Hize muß man etwas warmen Thee mit einigen Tropfen Rheinwein, trinken, oder mit Wasser verdünnte Biermolken (denn solche löschen den Durst besser), oder Brodwasser, das mit etwas Citronsaft, Zucker und ein klein wenig Rheinwein wohlschmeckend gemacht ist, oder Thee mit Citronmarmelade, oder gleichviel Schwachbier und Wasser, mit etwas Citronsaft und Zucker vermischt, oder Gerstenwasser, worin man etwas Hirschhorngelee geschmolzen; oder man nimmt eingemachte rothe Johannsbeere, Norrländische Hindbeere, (Baccae Rub. arct.) oder Erdbeere, die gemeinen Hindbeere, die Sumpfhindbeere *), Kirschen

*) Schwed. Hjortron, Baccae Rubi chamaemori. Sie wachsen in Schweden und Norrwegen in sumpfigten Gegenden häufig, und sind, wegen ihres etwas säuerlichen und kühlenden Safts, sehr beliebt. Doch werden sie mehr wie ein Sallat den Winter über, als wie eine Arzney, gebraucht. In jener Absicht bringt man sie häufig aus Norrland, woselbst sie besonders gut fortkommen, in kleinen hölzernen Gefässen mit der Brühe der abgekochten Beere begossen, nach den südlichern Provinzen Schwedens hin. Hrn. Oeders schöne Abbildung (*Flor. Dan. Tab. I.*) macht sie kenntlicher, als alle Beschreibungen. M.

schen oder Moosbeere *), gießt auf eine von diesen Arten siedend Wasser, welches, wenn es kühl zu werden anfängt, abgegossen und mit etwas Rheinwein vermischt wird; oder man schmelzt die davon zubereiteten Geleen, in Wasser. Die Kranken werden leicht eines Getränks überdrüßig; daher ist es nothwendig, einen Vorrath zur Abwechselung zu haben. Es ist zu bedauern, daß der Durst nur durch säuerliche Getränke gestillt wird; denn das Wechselfieber hat ausserdem, vornehmlich bey Kindern, Säure mit sich. Und in so ferne wäre reines Wasser oder eine schwache Hühnersuppe hier der dienlichste Trank.

Verzieht man so lange mit dem Getränke, bis die Hize ihre Höhe erreicht hat: so ist es um so viel besser. Die Kopfschmerzen, welche sich jezt einfinden, vergehen leicht, wofern der Kranke ein dünnes Tuch über das Gesicht lei-

*) Baccae Vaccinii Oxycocci. Diese Beere sind vor andern dieses Geschlechts sehr sauer, werden aber doch von den Russen häufig roh gegessen. Man verkauft sie gefroren in Petersburg, und begießt sie, nachdem sie aufgethauet sind, mit Wasser, welches den Winter darüber stehen bleibt. Dieses erhält dadurch eine Farbe wie Burgunderwein, und schickt sich zum Getränke gut. M. s. GORTERI *Flora Ingrica*, S. 59. Ein Kupfer findet sich *Tab. 80.* in der *Flora Danica*. M.

den kann. Die Dünste, welche dadurch zurückgehalten werden, erweichen die Dunströhren des Gesichts, so daß es bald in Schweiß kömmt. Kalte Umschläge sind sodann gefährlich. Den Schweiß muß man geduldig abwarten. Während desselben kann man, so viel als man will, trinken, aber nur wenig auf einmahl, und nichts kaltes. Es ist nicht nöthig, daß man die Hände unter die Decke steckt, wenn man sie nur mit einem Tuch oder Schnupftuch bedecket. Denn wenn sie blos liegen: so bleibt der Schweiß zu früh stehen. Nachdem er von selbst aufgehört hat, zieht man ein reines Hemd, das trocken, warm und mit Mastix geräuchert seyn muß, an. Denn wofern es nicht trocken und warm genug ist: so zieht es nicht die unreine Feuchtigkeit an sich, welche in den Schweißlöchern zurück geblieben ist; und durch das Räuchern verhindert man, daß die Dunströhren nicht zu schlaff werden. Wenn der Anfall vorüber ist: so kann man das Kind aus dem Bette heben, und sich mit demselben vor ein Kohlfeuer stellen, damit die Dünste, welche noch abgehen, sich desto mehr vertheilen, und nicht in den Schweißlöchern oder auf der Haut stehen bleiben. Ehe man es wieder zu Bette bringt, muß man die Betttücher verändern, oder die vorigen mit einem Feuereisen plätten.

Die Speiseordnung richtet man so ein, daß der Kranke nichts unter dem Anfall verzehret;

ret; auch nicht nahe an demselben, sondern ohngefähr 4 oder 5 Stunden vorher, damit die Verdauung, ehe der nächste Anfall erfolgt, vorüber ist. In dem Wechselfieber verbietet man überhaupt Milch, Fische, eingesalzenes und geräuchertes Fleisch, grüne Sachen, die ungekocht sind, hart gekochte Eyer, und alles was fett ist. Können sie sich mit Braten, Fleisch- und Graupensuppen, Biersuppen mit Eyer, und Biersuppen mit Brod begnügen: so ist es um so viel besser. Sie müssen sich nicht mit Essen überladen, sondern nur so viel geniessen, als zur Unterhaltung der Kräfte nöthig ist. Durch Hunger das Wechselfieber zu vertreiben, geht selten an. Tulpius zeigt durch Beyspiele, daß es übel abgelaufen ist.

So bald der erste Anfall überstanden ist, muß man darauf bedacht seyn, was das Kind an den fieberfreyen Stunden einnehmen solle. Und da dies entweder in einem Brechmittel oder Laxativ bestehet, welche beyde die Kräfte etwas angreifen: so ist es nothwendig, unverzüglich eines von beyden zu wählen, ehe die Kräfte zu sehr vom Fieber mitgenommen worden sind.

Das Brechen ist nöthig, wenn das Kind eine gute Eßbegierde gehabt hat, viel, vornehmlich feste und harte Speisen, gegessen, wenn die Zunge und der Schlund unrein sind, wenn es

es einen üblen Geschmack im Munde und schlimmen Athem hat, und bey dem Anfall einen Schwindel verspüret, wenn die untere Lippe gezittert, und das Kind dabey über Eckel geklagt, oder sich wirklich erbrochen hat.. Unter solchen Umständen, muß man ihm ein Brechmittel aus der Rinde der Ipecacuanha geben, auf die Weise, wie ich in der Abhandlung von dem Keichhusten (S. 404.) angewiesen habe. Es frägt sich nur, zu welcher Zeit? Gemeiniglich nimmt man es 3 Stunden vor dem Anfall ein, damit es, ehe derselbe kömmt, seine Wirkung geleistet hat *). Ich bin aber überzeugt, daß man sich dessen mit größerm Nuzen, sogleich nachdem

*) Dieser Zeitpunct das Brechmittel zu geben ist besonders von Sydenham und Boerhaave beliebet worden. Thomson (*Medic. Essays and Observ. in Edinb. Vol. 4.* S. 406.) hat aber nach 20 jährigen Erfahrungen die beste Wirkung davon zu Anfang der Fieberkälte, oder wenn diese schon für sich den Körper sehr stark erschüttert hat, bey dem Eintritt der Hize, verspüret. Hiemit stimmt auch des erfahrnen Grainger's (*Historia febris anomalae batavae*, S. 76.) nachdrückliche Versicherung überein. Weniger bekannt ist der von dem Hrn. v. R. beobachtete Zeitpunct, aber eben daher um so viel anmerkungswürdiger. Eben diese Zeit, und aus eben den Gründen, sehe ich auch den Hrn. Colombier (*Code de Medicine militaire Tom. 4.* S. 88.) wählen. M.

dem der Anfall vorüber ist, bediene. Und daher wünschte ich, daß man es sogleich nach dem ersten oder zweyten Anfall, da es die Kräfte noch zulassen, gebrauchen möchte. Denn wenn das Kind schon mehrmahls das Fieber erlitten, verzieht es sich lange, ehe es sich nach dem Anfall erholen kann. So wie man zu Ende eines jeden Anfalls äusserlich an dem Körper schwizt, und dadurch ein Theil der Fiebermaterie verloren geht: so schwizt man auch inwendig. Der Theil der Fiebermaterie, der den lezterwähnten Schweiß begleitet, wird innerhalb dem Körper zurückgehalten, und bleibt in dem Magen und den Gedärmen, wie auch in der Leber stehen, und begiebt sich mit der Galle in die Gedärme. Passet man nun die Zeit ab, denselben auszutreiben, ehe er durch die Saugröhren und Milchadern ins Geblüte wieder zurückkommen kann: so hat man vieles gewonnen. Daher wird auch das Fieber bisweilen durch ein einziges Brechmittel überwunden. Ist, nach den erwähnten Anzeigen zu schliessen, noch ein Brechmittel nöthig: so giebt man es auf eben die Weise nach dem nächsten Anfall.

Wofern aber der Magen hart und aufgetrieben ist, die Winde poltern, und die Rückenschmerzen heftig sind: so ist es nöthig, ihm ein oder anderes Purgirmittel zu geben. Ich pflege

pflege meistentheils mich des nachstehenden Pulvers zu bedienen:

℞. Rad. Jalapp. gr. x
Ari praeparat.
Sal. Absinth. aa. gr. IV
Tartar. vitriolat. gr. ij
M. F. pulvis D. S. Gelinde öffnendes Fieberpulver.

Man nimmt dasselbe an dem guten Tage in schwacher Hühnersuppe so zeitig, daß es seine Wirkung 2 Stunden ehe der nächste Anfall erwartet wird, geleistet hat.

So lange die erwähnten Zeichen sich äussern, kann dieses Pulver an dem guten Tage wiederholt werden. Und ich weiß viele, die blos dadurch von dem Fieber befreyt worden sind.

In dem doppelten Tertian ist der Anfall ein um das andere mahl heftiger, und da der Vormittag nach dem schlimmen Anfall jederzeit am besten ist: so wählt man diesen, das Laxirmittel einzugeben.

Wenn der dritte Anfall zu Ende ist: so läßt man das Kind in der guten Zeit, alle 2 oder 3 Stunden, einen Eßlöffel von der folgenden Fiebermixtur nehmen: Man schmelzt eine Quente Wermuthsalz in einem halben Pfund Wasser, giesset dazu allmählig bis 4 Loth Citronsaft,

oder

oder so viel, bis man kein Aufwallen weiter bemerket. Hierzu nimmt man nachgehends so viel Pomeranzsyrup, als zum angenehmen Geschmack nöthig ist. Findet sich kein Citronsaft: so bedient man sich eines guten Weinessigs. Was man hievon gegen den nächsten Anfall einnimmt, wird etwas erwärmt. Wofern der Anfall, der jezt eintreten sollte, nicht ausbleibt: so untersucht man genau, ob die vorerwähnten Zeichen, welche die Brech- oder Laxirmittel nöthig machen, noch vorhanden seyn. Und in diesem Fall wiederholt man eines von beyden, und fährt hernach mit der Fiebermixtur so lange fort, bis sich das Fieber gänzlich verloren hat.

Man hat Grund zu hoffen, auf diese Weise davon los zu werden: 1) wenn der Anfall, der an dem fünften Tage eintrift, weder länger noch heftiger ist; 2) wenn sich der Urin nach dem Anfall bricht, und einen blassen Gries fallen läßt; 3) wenn ein jeder Anfall hernach gelinder wird; 4) die Kräfte nicht zu sehr abnehmen; 5) und der Kranke jezt in der Nase oder an den Lippen ausschlägt. Denn wofern dieser Ausschlag zeitiger kömmt: so giebt er, wie ich oft wahrgenommen, ein hartnäckiges Wechselfieber zu erkennen, um so viel mehr, wenn es das erste Fieber ist.

Finden sich diese Zeichen nicht ein, sondern fährt das Fieber fort: so müssen wir ebenfalls den

den Gebrauch des Fiebertranks sorgfältig fortsezen, und zugleich darauf bedacht seyn, daß das Kind anstatt der Kälte und des Schauderns, Hize und Schweiß an den Stunden, da das Fieber erfolgen sollte, bekömmt. In so ferne ist es nöthig, daß man wohl Acht giebt, wie viel Stunden es fortrücke oder später komme, oder ob es jederzeit zu einerley Stunde eintreffe, (welches leztere ein langwieriges Fieber andeutet): sonst weiß man nicht, zu welcher Stunde der Kranke in Schweiß gebracht werden solle.

In dieser Absicht habe ich verschiedenes gebraucht:

1) Habe ich den Kranken in ein warmes Bett eine ganze oder halbe Stunde, ehe man das Fieber erwartet hat, legen, und warmen Thee, oder eine dünne warme Biersuppe mit Kümmel trinken lassen, und zugleich habe ich über den Magen einen dicken wollenen Lappen geschlagen, der in eine Mischung von gleichviel ungesalzener Butter und Eßig, das ich über dem Feuer habe zusammen schmelzen lassen, getunkt worden. Den Lappen dreht man aus, wickelt ihn in ein dünnes Tuch ein, und legt ihn so warm auf, als das Kind vertragen kann.

2) Bey andern habe ich zugleich diesen Lappen mit etwas Ungersches Wasser, oder wenn

dies

dies nicht bey der Hand gewesen ist, mit etwas Brandwein besprengt.

3) Noch bey andern habe ich ein durchgeschnittenes Rockenbrod in dünne Leinwand eingewickelt, und, nachdem es mit Ungerschem Wasser oder Campherspiritus besprengt worden, so warm als es das Kind hat leiden können, über den Unterleib legen lassen.

Den darauf erfolgten Schweiß habe ich während des Anfalls mit warmem Thee, Biermolken, oder ähnlichen, dem Kinde gefälligen, Getränken, unterhalten. Gegen den nächsten Anfall verfährt man eben so. Und damit ist das Wechselfieber gemeiniglich gehoben, wenn es nicht von schlimmer Art ist.

Hierauf gründen sich fast alle Weibercuren in dem Wechselfieber. Es ist bekannt, daß unsere Vorfahren eine Spanische Fliege auf den Nacken oder auf die innere Seite des Gelenkes der Hand legten, und es so einrichteten, daß das Pflaster zu der Zeit, da man das Fieber vermuthete, zog. Hiedurch stellte sich eine Hize und ein Schweiß, anstatt der Kälte, ein. Eben so legen jezt die Weiber das sogenannte Brennkraut *) auf den Puls der Hand, welches

*) In keiner Krankheit hat die Heilkunde der Frauen so grossen Credit in Schweden, als in dem Wechselfieber. Der Hr. v. R. entdeckt eben ihr Geheimnis. Denn das bedachtsame

ches gleichfalls eine Blase ziehet, und oft hilft, wofern es eben, wenn das Fieber eintreten soll, wirket, und dadurch eine so starke Hize erweckt, daß

same Abschneiden der Nägel der Kranken, das Streichen des Unterleibs und andere mystische Kunstgriffe, die nebst der Hauptsache beobachtet werden, machen es dazu. Von der Krankheit heißt auch das Kraut Aeltgräs, welches doch unter dem Namen Ranunculus Flammula bekannter ist. Man kennt schon lange die Schärfe des Ranunkelgeschlechts, die aber von niemanden so genau, als vom Hrn. Krapf (*Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate horum externo et interno vſu, 1766*). untersucht worden ist. Bey einigen Gattungen desselben ist sie stärker, bey andern gelinder, so gar daß man das kleine Schöllkraut (R. Ficaria) als Sallat genießt, wozu, nach Hrn. Kr. Erfahrungen, auch der R. auricomus, repens und lanuginosus angewandt werden könnten. Sehr übel würde aber dieser Versuch mit dem Ranunkel mit Eppichblättern (sceleratus) und demjenigen mit kolbichter Wurzel (bulbosus) ausfallen, da sie die Haut entzünden, Blasen und eine Schwärung erwecken, und daher die Stelle einer Spanischen Fliege vertreten können. Und Hr. Kr. hat bey diesen und andern Ranunkelarten 700 Pflanzen umsonst, um die Schärfe zu mildern, versucht. Nur allein dem Sauerampfer und dem Wasser war diese Kraft eigen. Es ist Schade, daß das Brennkraut unter den lesenswürdigen Versuchen des Hrn. V. vermißt wird. M.

daß die Kälte weichen muß. Andere aber streichen Theer und Weißlauch auf den Magen, gemeiniglich in Gestalt eines Hufeisens. Dieses zieht Blättergen oder wohl gar Blasen auf. Noch andere machen aus gleichviel Ruß, Ingser und Salz mit Eyerdotter ein Pflaster, und legen es auf die vorerwähnte Stelle der Hand. Dieses wird alle zwölf Stunden neu zubereitet, bis es Hülfe verschaft. Andere bereiten dergleichen Pflaster oder Umschläge aus Ruß, Salmiak, Spinngewebe, Pfeffer, Theriak oder Terpentinöhl. Es kömmt auf eins aus, was man nimmt, wofern nur darin etwas scharfes ist, welches Blasen zu ziehen, zu reizen, und zu der Stunde, da man frieren sollte, eine Hize zu erregen vermögend ist. Ein ähnliches Mittel hat mir ein Freund bekannt gemacht, wovon er versichert, daß es sowohl junge als alte Leute von dem unordentlichen Wechselfieber und dem viertägigen Fieber, und zwar innerhalb 24 Stunden, befreyt hat. Man vermischt so viel Paquettoback, als zu einer mäßig gestopften Pfeife erfordert wird, mit fast doppelt so viel geriebenes saures Brod, gießt etwas Weineßig dazu, woraus ein kleiner Teig kurz vor dem Anfall gemacht wird. Diesen theilt man in zwey Theile, und bindet ihn gleich zu Anfang des Anfalls an beyden Armen über den Puls mit Streifen von Leinwand an. Hiedurch wird ein Jucken und Brennen zuwege

gebracht. Der Teig muß aber nicht vor Verlauf eines Tages abgenommen oder verschoben, noch müssen die entstandenen Blasen geöffnet, werden. Ich versuchte dieses im Jahr 1753 des Sommers an verschiedenen, unter denen einige gesund wurden; bey andern aber richtete es nichts aus. Ein glaubwürdiger Mann hat auch von folgendem Pflaster gute Wirkung verspürt. Man nimmt 2 Quentgen Theriak, ein Quentgen Terpentin, Schwefelblumen, Alaun und Pfeffer, von jedem 20 Gran, 10 Tropfen destillirtes Rautenöhl, und 10 Gran Campher. Hieraus macht man zwey Pflaster, die man auf die innere Seite des Gelenkes der Hand legt. Ich habe andere die Milz eines eben geschlachteten Thiers sehr rühmen gehört, wenn man sie nehmlich, so warm als sie ist, über den Magen des Kindes legt. Dieses habe ich zwar nicht versucht. Ich glaube aber, daß der wollene Lappen, den ich gepriesen, bequemer und wirksamer ist. Andere wiederum nehen in einen kleinen Beutel etwas Teufelsdreck und Campher ein, und hängen ihn um den Hals. Dieses habe ich doch noch nicht helfen gesehen, ob mir gleich viele bekannt sind, die damit Versuche gemacht haben. Der Campher, äusserlich angehangen, bringt einige in Schweiß, folglich ist der Grund derselbe. Aus eben diesem Grunde lassen wir erwachsene Leute Knoblauch wider das Wechselfieber

ber nehmen, welches oft geholfen hat. Prosper Alpin erzählt, daß er sich und andern durch Clystire, aus einem Pfund Majorandecoct und 6 Loth Lorbeeröhl geholfen. Andere haben hizige Oehle nach der Länge des Rückgrads eingerieben. So berichtet Forest, daß er jemanden, der aufs neue in das Quartanfieber einfiel, mit einer Mischung aus Dillöhl und Chamillenöhl zurecht gebracht. Pr. Alpin lies ein Pflaster aus gleichviel Weizenmehl und Weihrauch (Thus mascul.), das mit dem Saft der Krausemünze vermischt wurde, machen, und auf Leinwand gestrichen warm über den Rückgrad legen. Hr. de Haen (*Rat. medendi* Th. 12. S. 262.) berichtet, daß eine Frau, welche mit dem Quartanfieber in 5 Wochen sich schleppen müssen, dasselbe verloren, nachdem sie Schwefel eben bey dem Anbruch des Fiebers genommen, und darauf in einen starken Schweiß gefallen ist. Das zweyte mahl blieb das Fieber aus, und kam nicht wieder, obgleich alsobald nachher ein Purgirmittel gebraucht wurde. Eben dies Mittel ist bey armen Leuten bey uns lange im Gebrauch gewesen *).

*) Einen noch grössern Vorrath von ähnlichen auf den Puls gelegten und andern äusserlichen Fiebermitteln hat Hr. de Haen (*Rat. med.* Th. *11.* S. *65.* u. folgg.) gesammlet. M.

Ist das Fieber von schlimmer Art: so wagt man nicht, es auf diese Mittel ankommen zu lassen. Das doppelte dreytägige Fieber, in welchem die schlimmsten Anfälle sich an den geraden Tagen ereignen, pflegt meistentheils bösartig zu seyn. Der dritte Anfall in dem dreytägigen Fieber giebt gemeiniglich zu erkennen, ob dieses von schlimmer Art seyn werde. Wofern einige der schon erwähnten schlimmen Zeichen alsdann sich einfinden: so kommen sie bey dem vierten Anfall weit heftiger wieder. Unter solchen Umständen ergreife ich sogleich die Chinarinde. Ja ich nehme alsobald zu diesem gesegneten Mittel meine Zuflucht, wenn ich bemerke, daß der Anfall an dem fünften Tage langwieriger, schwerer und heftiger, als einer der vorhergehenden, ist; oder wenn das Kind schwächlich ist, und gleichsam in Schweiß zerfliesset, sobald es einschläft. Daß dieses Mittel unschuldig sey, könnte ich sowohl, als meine Amtsbrüder, wofern es nöthig wäre, mit vielen Beyspielen beweisen. Man gebe nur darauf acht, daß es unverfälscht sey, und daß man es in genugsamer Menge und so lange gebrauche, bis die Fiebermaterie dadurch völlig ausgearbeitet worden ist. Bleibt etwas von dieser in dem Körper zurück, so vermehrt sie sich wie ein Saamen, und bringt einen Rückfall zuwege. Es verhält sich hiemit, als mit der Kräze. Werden die Schwefelblumen nicht lan-

lange genug und in hinlänglicher Dosis gebraucht: so kömmt die Kräze wieder. Demnach liegt die Schuld der Recidive nicht an der Chinchina, sondern daran, daß man sie zu sparsam und nicht lange genug gegeben hat. Alle die Uebel, wegen der man die Chinchina tadelt, waren in vorigen Zeiten noch öfter, als jezt, Folgen des Wechselfiebers; und dennoch war sie damahls in Europa noch unbekannt *). Sie kam zuerst ohngefähr im Jahr 1649 herein, wurde aber vor dem Jahr 1679 nicht mit Ernst gebraucht. Nach 1690 lernte man sie zuerst in Schweden kennen. Die größte Schwierigkeit ist, die Chinchina so angenehm zu machen, daß ein Kind sie einnimmt. Folgender Art habe ich mich meistentheils bedienet **).

*) Und dennoch erscheint 2 Jahre nach der Ausgabe dieses Werks, in Stockholm, die Schrift eines Medecin-Chirurgien, JEAN FRANÇOIS BOVSQVET, *sur l'abus du Chinchina, 1766.* die mit sehr kleinen Dosen der Rinde die hartnäckigsten Fieber zu heben verspricht, und Schwedischen Aerzten den tadelhaftesten Misbrauch des Mittels aufzubürden bemühet ist. — Man lasse Rosensteine reden. M.

**) Hr. de Haen (*Rat. med.* Th. 12. S. *261.*) berichtet, daß eine vornehme Frau die Fieberrinde ihrem Kinde dadurch wohlschmeckend machte, daß sie 6 Loth davon mit 2 Pfund Wasser anderthalb Stunde lang kochen,

Man kocht 3 Quenten fein zerstossene Chinchina mit anderthalb Pfund Wasser, bis nur 3 Unzen Wasser übrig bleiben. Dieses seiget man durch, und auf die Chinchina gießt man 4 Loth Pomeranzblüthwasser, das man gleichfalls durchseiget, und mit dem vorhergehenden vermischt. Hiezu mischt man hernach 1 oder 2 Loth vom Pariser Syrupus hordeatus, nachdem das Kind mehr oder weniger das Süße liebet. Dem Kinde giebt man hievon eine Theetasse so oft, daß es an den guten Stunden 2 solcher Gläser austrinkt. Das nächste mahl bleibt das Fieber aus; nichts desto weniger aber muß man das Kind täglich ein solches Glas austrinken lassen, bis es seine gesunde Farbe und vorige Gesundheit wieder erlangt hat, und am schlimmen Tage sich eben so wohl, als an dem guten, befindet. Alsdann hört man 7 Tage lang in dem drey-

chen, und nachdem es erkaltet, durch gedoppeltes Fließpapier durchseigen ließ. Das Gröbste von dem Pulver fiel sodann zum Theil zu Boden, als es sich abkühlte, zum Theil blieb es in dem Seigpapier zurück. Das Decoct wurde zwar dadurch schwächer, der Geschmack aber um so viel gelinder. Das Pulver der Chinchina ist unstreitig am kräftigsten, denjenigen aber, die einen empfindlichen Magen haben, bekömmt das Decoct besser. Wie man sie Kindern in einer Oblate einlocken könne, habe ich S. 388 angezeigt.

dreytägigen Fieber, aber 13 Tage lang in dem alltägigen und viertägigen Fieber auf. Nachdem diese verflossen sind, giebt man dem Kinde wiederum ein Glas täglich, und zwar 7 Tage lang. Dieses nennt man die erste Repetition. Hierauf hält man wiederum so lange als das vorige mahl ein, und giebt ihm hernach täglich die 7 folgenden Tage aufs neue ein Glas. Dieses ist die zweyte Repetition. Auf eben die Weise fahre ich fort, bis die dritte und vierte Repetition geschehen ist, und, wofern das Kind das viertägige Fieber gehabt hat, lasse ich es jederzeit, mehrerer Sicherheit wegen, die fünfte Repetition brauchen. Wird aber das Kind dieses Getränkes überdrüßig: so kann man ihm die Chinchina auf folgende Weise geben.

Man zerquetscht fein zerschnittene eingemachte Citron- und Pomeranzschalen, von jedem 3 Loth, in einem marmornen Mörser, und gießt allmählig 6 Unzen Kirschwasser und 3 Unzen Pomeranzblüthwasser darzu. Nachdem dies durch ein Seigtuch gepreßt worden ist, vermischt man es mit 3 Quenten Chinchinapulver, 2 Quenten schwaches Canelwasser, und 3 Loth Pomeranzsyrup. Hievon giebt man dem Kinde einen Eßlöffel auf einmahl, und so oft, daß das Glas vor dem nächsten Anstoß verbraucht ist. Man kann auch Chinchinapulver in Mandelmilch, wie auch in schwacher Chocolade ge-

 ben.

ben. Eines vornehmen Herrn Sohn, der schon des Weins gewohnt war, und die Chinchina nicht auf die erwähnte Weise nehmen konnte, stellte ich durch folgenden Chinchinawein her.

℞. Pulver. Chinchin. ℥vj
Coque c. aquae font. ℔ vj ad ℔ij
Magmati residuo affunde
Vini alb. Gall. opt. ℔ijß
Digere p. horam. Exprime et affunde de nouo
Vini opt. ℔iß
Digere p. horam, cola et exprime.
In colaturis mixtis solve super igne
Sacchar. alb. ℥xv
et adde
Flaved. cort. aurant. rec. e malis No. ij.
Ebulliant semel, addendo
Pulver. coccinell. ʒjß
D.S. Chinchinawein, davon 2 Eßlöffel alle Stunden oder alle 2 Stunden in der fieberfreyen Zeit zu nehmen.

Das Kind leidet nicht dadurch, wenn es mehr Chinchina, als erfordert wird, wohl aber, wenn es weniger gebraucht.

Wofern das Kind nichts einnehmen kann, so kommt man ihm durch Clystiere aus dem Chinchinadecoct zu Hülfe. Man verschaft zuvör- derst

derst durch ein gewöhnliches Clystier Oeffnung. Hernach sprüzt man von dem Decoct einige Loth auf einmahl ein, damit es zurück bleiben, und sich durch die Saugröhren und Milchadern ins Geblüte ziehen könne. (M. s. v. Haller *Elementa Physiol.* Th. 7. S. 178.). So bald eines abgegangen: so sprüzt man sogleich ein anderes wieder ein.

Nach geendigter Cur wollen die Eltern gerne, daß man dem Kinde etwas zur Abführung giebt. Es ist selten eine solche nöthig. Denn eine gute Chinchina verschaft gemeiniglich von selbst Oeffnung. Ist das Kind aber verstopft: so mag es laxiren, aber durch Rhabarber mit der Chinchina vermischt. Die Chinchina bleibt eben so wenig im Körper zurück, als das Brod.

Kömmt dem Kinde dieses Fieber an, wenn es noch an der Brust liegt: so ist nichts anders nöthig, als 1) den Magen und die Gedärme mit dem Rhabarberelixir sorgfältig zu reinigen, und 2) der Amme die Chinchina, als wenn sie selbst das Fieber hätte, zu geben. Sie kann dieselbe in Pulver, und damit sie ihr nicht zuwider werde, in einer Oblate nehmen.

Im Jahr 1750 fiel ich in eine Art Fieber, das von den Aerzten Semitertiana genannt wird. Es hatte einen Anfall an dem einen, und zwey

An-

Anfälle an dem andern Tage. Da ich kurz vorher ein schlimmes mesenterisches Fieber gehabt hatte, war ich der Chinchina so überdrüßig, und so abgemergelt und kraftlos, daß ich nichts einzunehmen vermochte. Ich lies daher 6 Unzen Chinchinapulver in Wasser zum Brey kochen, und diesen in lockerer Leinwand mäßigwarm an dem dritten Tage des Morgens auf den Magen legen. Er wurde erwärmt, so oft er kalt zu werden anfieng. Das Fieber blieb aus. Ich fuhr mit dem Umschlag 7 Tage lang fort, und gelangte ziemlich bald zu meinen Kräften und meiner Gesundheit wieder. Aus den vortreflichen *Medical Observations and Inquiries* B. 2. S. 245. ersehe ich, daß Herr Doctor Sam. Pye *) auf eben die Gedan-

*) Der äusserliche Gebrauch der Chinchina in Wechselfiebern fängt jezt an, immer mehr aufzukommen. Man hat sie bald in Lavements, bald in Breyumschlägen, bald in einem zarten Pulver, ja wie ein Bad, angewandt. Die beyden ersten Arten sind schon lange bekannt gewesen. Denn schon Helvetius bediente sich der Clystiere davon, denen auch Torti (*Therap. spec. febr.* S. 460.) nicht gänzlich die Wirkung abspricht, und die hernach von so viel andern Aerzten nüzlich gebraucht worden sind. Daß Torti die Breyumschläge verwirft, ist weniger zu verwundern da die Rede nur von Auflegung auf den Puls der Hand ist. Dem Beyspiel des

danken gerathen ist. Er zeigt durch verschiedene Beobachtungen, wie glücklich Kinder sowohl von Wechselfiebern als nachlassenden Fiebern durch den äusserlichen Gebrauch des Chinchinapulvers befreyt worden sind. Durch Bäder, wenn die Chinchina in Wasser gekocht worden war, hat auch Hr. Wilh. Alexander sich selbst von dem Wechselfieber befreyet.

Die

des Hrn. v. R. ist Hr. Hannes (Brief üb. d. Friesel u. s. w. 1768 S. 77.) bey einigen Kindern glücklich gefolget, mit dem Unterscheid, daß er die Chinarinde mit Wein hat kochen lassen. Hr. Pye (a. angez. O.) ließ aber ein Camisol ohne Ermel von feiner Leinwand machen, und darin fein zerstossene Chinarinde (denn die gröbere machte das Liegen beschwerlich) einnehen, davon für vier bis fünfjährige Kinder 4 bis 6 Unzen Pulver genug waren. Er beweiset die Wirkung durch 12 von ihm angeführte Fälle. Es liesse sich hieraus noch mehr bekräftigen, daß die Rinde besonders durch feine und sehr durchdringende Theile würke, wofern es nicht in der Medicin mehr darauf ankäme zu wissen, was, als wie, ein Mittel würke. Neuer und noch kostbarer ist Hrn. Alexander's (*Experimental Essays on the external Application of Antiseptics* u. s. w. S. 38.) Versuch durch Fußbäder das Fieber zu vertreiben. Er kochte in der Absicht 1 Pfund in Wasser und ließ die Beine, nachdem sie vorher gerieben waren, innerhalb einem engen Gefäß, nach Endigung des Anfalls, darin halten. M.

Die Schwierigkeit, die man hat, kleinen Kindern die Chinchina einzubringen, macht dergleichen Erfindungen erheblich *).

Zwey

*) Das Dippelsche Fieberöhl (*Oleum animale*) habe ich niemahls bey Kindern gebraucht, aber oft bey Erwachsenen, auch im Quartanfieber. Nachdem der Körper gehörig vorbereitet worden, habe ich ihnen davon 30 Tropfen in etwas mit Brod abgekochter Biersuppe eine halbe Stunde vor dem Fieberanfall gegeben, und es so veranstaltet, daß im Zimmer an den Stunden, da man den Anfall vermuthete, stille gewesen ist. Der Kranke ist sodann in einen Schlaf und starken Schweiß gefallen, und hat auf diese Weise das Fieber überwunden. Wofern er aber an den erwähnten Stunden durch Geräusch erweckt worden: so hat es für dies mahl nicht angeschlagen, sondern man hat ein anderes mahl bessere Anstalten machen müssen. Salmiak ist lange wider das Wechselfieber in gutem Ruf gewesen. Es ist wegen des Geschmacks nicht möglich, Kinder dazu zu bringen, es einzunehmen. Selten bin ich im Stande gewesen, Erwachsene zu einer hinlänglichen Dosis zu vermögen. Ein Mann vom Stande brachte doch 2 Quenten davon den Tag über in warmer Habersuppe herunter, und verlor dadurch sein Quartanfieber, fiel aber nach einigen Wochen wieder ein, und fand sodann mehr Geschmack an der Chinchina. Bey dem gemeinen Mann, dem der Geschmack gleichgültig ist, geht es an. Man wird aber dies

Salz

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Von den Würmern.

Die Würmer verursachen viele Krankheiten. Ist man mit ihnen behaftet: so muß man ihrer bald los zu werden suchen. Je länger man sie heget, desto stärker vermehren sie sich und wachsen. So lange man sie im Körper hat: kann man keine einzige Stunde seiner Gesundheit gewiß seyn. Wenn man an einem fremden Ort von ohngefähr eine ungewöhnliche Speise geniesset, oder etwas süsses isset, oder wenn die Würmer von einer Ursache in Bewegung kommen, kriechen, saugen oder gleichsam in die Gedärme bohren: so ist man alsobald krank. Kinder und junge Leute haben sogleich Empfindung davon. Alte hingegen, deren Gedärme nicht so reizbar sind, und starke Leute, deren Gedärme inwendig mit einem festen Schleim überzogen sind, fühlen nicht so leicht ihre Bewegung. Nichts desto weniger führen sie bey allen die Ungelegenheit mit, daß sie die Nahrung mit ihnen theilen, und daß diese sich mit dem Auswurf der Würmer, und mit

Salz wiederholen müssen, völlig so, wie die Chinchina; denn ich bemerke, daß diejenigen, die es ohne Repetition gebraucht haben, aufs neue angegriffen worden sind.

mit der Feuchtigkeit, die von ihnen ausdünstet, vermischt. Daher man entweder zu wenig oder schlimme Nahrung bekömmt, oder einen beständigen Hunger verspürt *). Je mehr und je grössere Würmer man hat, desto mehr leidet man deswegen von ihnen. Leute, die Würmer haben, werden allezeit mehr als andere in hizigen Krankheiten, besonders in den Pocken, angegriffen. Daher wagt man es nicht leicht, einem Kinde, von dem man weiß, daß es Würmer hat, die Pocken einzupfropfen.

Die Würmer entstehen aus ihrem Saamen, wie alle andere lebendige Geschöpfe. Aus einem Fliegeney wird eine Fliege, aus einem Hühnerey ein Küchlein und keine Schlange, aus einem Gänseey eine Gans und kein Fisch. Eben so wird aus einem Wurm ein Wurm und nichts anders erzeuget. Dergleichen Saamen können in unsern Körper, mit dem Essen und Trinken, vornehmlich mit dem Wasser, das wir trinken, und womit man die Gefäße in

*) Hr. D. Nitert schreibt in einem Brief an den Hrn. de Haen (*Rat. med.* Th. 12. S. 219.) daß eine Frau, die mehrere Bandwürmer bey sich hegte, Hungers wegen genöthigt war, beydes bey Tage und in der Nacht zu essen. Dies war auch nicht zu verwundern, denn sie hatte 18 Bandwürmer bey sich, die man ihr abtrieb.

in der Küche reinigt, gebracht werden **). Der gemeine Man trinkt viel Wasser, besonders im

*) Diese Meynung, daß die Intestinalwürmer von aussen durch das Getränke, besonders das Wasser, und durch die Speisen, in den Körper kämen, wird von vielen der heutigen Naturkündiger angefochten, und, statt deren, einer andern, daß sie sich von den Eltern auf die Kinder in Gestalt der Eyer durch die zartesten Gefässe fortpflanzten, also diesen angebohren wären, oder daß diese Eyer nur bey eintretender erforderlicher Disposition ausgebrütet würden, der Beyfall geschenket. Neu kann diese letztere Hypothese doch nicht heissen, da sie schon von Vallisneri, Hartsöcker, Andry, Clericus, Coulet u. a. vertheidigt worden. Besonders aber wird sie gegenwärtig von Hrn. Conferenzr. O. Fr. Müller (Naturforscher St. 14. S. 194. u. folgg.), Hrn. D. Bloch (Abh. v. d. Erzeugung d. Eingeweidewürmer Absch. 2. von S. 37 an), und Hrn. Past. Göze (Versuch einer Naturgeschichte d. Eingeweidew. S. 2. u. folgg.) mit vielen nachdrücklichen, zum Theil vorher nicht erwogenen, Gründen unterstüzt. Freylich giebt es viele Knoten, die sich nach der ersten Erklärung allein nicht auflösen lassen, aber auch die leztere hebt nicht alle Schwierigkeiten. Hr. Pallas (N. Nordische Beyträge B. 2. S. 80.), der in manchen andern Stücken in der Geschichte dieser Würmer den rühmlichen Mittelweg zwischen den Behauptungen seiner Vorgänger und Zeitge-

im Sommer, und zwar oft unrein genug. Er isst gedürreten Speck und gedürretes Fleisch. In dies alles können die Würmer zu Tausenden ihre Eyer gelegt haben, welche verschluckt und in dem Magen und in den Gedärmen ausgebrütet werden. Ja mit unreinem Wasser dürfte man bisweilen selbst kleine Würmer verschlucken. Dieses ist vielleicht auch die Ursache, daß der gemeine Mann so oft mit Würmern behaftet ist. Daher sieht man, daß unter den verarmten Kranken, welche durch des verstorbenen Bischofs, Herrn Doctors Kalsenius, christliche Vorsorge bey dem Sätrabrunnen ernährt und verpfleget werden, jederzeit bey nahe 3 Theile von vieren mit Krankheiten geplagt sind, welche von Würmern herrühren. In gewissen Fischen, als Brassen, Aelen, Roth-

Zeitgenossen geht, leistet dieses auch in Ansehung der Erzeugung der Würmer im menschlichen Körper, und nimmt nach triftigen Gründen an, daß nebst dieser Anerbung "die Eyer auch ausser dem Körper umhergesäet werden, ohne Verlust ihrer Lebenskraft allerley Veränderungen vertragen, und erst wenn sie mit Speise und Getränk wieder in dienliche Körper gebracht worden, zu Würmern erwachsen können." Daß der Riemenwurm und Fadenwurm von aussen in den menschlichen Körper komme, muß doch von beyden Partheyen eingestanden werden. M.

Rothaugen u. s. w. *) hat man oft Würmer, und vornehmlich den Bandwurm, gefunden. Es ist glaublich, daß wir mit diesen mehrentheils den eben erwähnten Wurm verschlucken. Daher nehmen wir auch wahr, daß er ziemlich gemein an Oertern ist, wo es viel Fische giebt. In Stockholm ist er gemeiner, als in Upsala. In Finnland und Rußland ist er sehr häufig. In Holland ist jeder zweyte, und in der Schweiz jeder zehnte Mensch mit dem Bandwurm geplagt. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß derjenige, den wir gemeiniglich z. E. bey den Brassen finden, platt und weiß, vielleicht aber mehrentheils ohne Glieder **), ist. Doch

*) M. s. hievon noch weiter des Hrn. D. Faxe's Bericht in *Berättelser til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 281. u. folgg.

**) Der Wurm, von dem der Herr Ritter hier redet, ist der Fischriemen (Fasciola intestinalis *L. Syst. nat. Ed. 12. Tom. I. P. 2. p. 1078.*) Spöring hat denselben in den Schwedischen Abhandlungen (vom Jahr 1747. *Tab. 5. lit. b.*) abzeichnen lassen und kurz beschrieben. Eine noch genauere Beschreibung aber hat Hr. Montin (Schwed. Abhandl. 1763. S. 114. folg. Stockh.) bekannt gemacht; da er zugleich eine sehr merkwürdige Geschichte eines Frauenzimmers anführt, dem nebst Kürbiswürmern, zerrissenen Bandwürmern, Regenwürmern (Lumbricus), und Spuhlwürmen (Ascaris lum-

findet man ihn bisweilen mit Gliedern, wovon ich zum Beweiß einen in Weingeist verwahre, der aus einem Brassen genommen worden, den man im Mähler im Ekholmsundischen Seebusen gefangen hat. Da man aber doch eben die Art, die in dem Menschen zu finden ist, den Zeugnissen des Herrn Ritters von **Linne'**, des jezigen Hrn. Erzbischofs **Mennander** und **Hrn. D. Unzer** zu folge, in dem Wasser antrifft *), so bleibt kein Zweifel übrig, daß sie nicht ebenfalls in Fischen vorhanden seyn könne **). Ruysch bestätigt dies noch mehr in

lumbricoides), dieser Fischriemen zu verschiedenen mahlen abgegangen ist. M.

*) Hr. Pallas (N. Nord. Beytr. B. 1. S. 41.) muthmasset, daß diese Bandwürmer den Thieren abgegangen, oder aus den Eingeweiden von Fischen hergerührt haben, die doch nicht im Wasser fortgelebt haben würden. Erstern Gedanken hatte auch John Hill (*History of animals* S. 15.) schon geäussert. M.

**) Die neuesten Nachrichten der Schwedischen Provincialärzte versichern auch, auf besondere Anfrage des Collegii medici, daß der Bandwurm an fischreichen und der See nahe gelegenen Oertern am häufigsten sey. In Biörneborg hat daher der vierte Mensch denselben. Hr. Faxe ist in diesem Stück am genauesten, und hat ihn in dem Brassen, Dorsch, Aal, Lachs, Rothauge, in der Bleyfinke (Alburnus), dem Sandaal (Tobianus)

in seinen anatomischen Beobachtungen (*Observ. anat. p.* 84.). Es ist zwar ferner wahr, daß man den Fisch kocht, ehe er gegessen wird, und daß sowohl der Wurm, als dessen Eyer, durch die Hize des Wassers getödtet werden könne. Daß dieses aber nicht jederzeit geschehe, habe ich nebst 7 andern Personen mit eigenen Augen gesehen. Es wurde eine Schüssel Brassen auf den Tisch getragen, unter denen einer war, bey dem sich ein Bandwurm *), der sich noch be-

bianus) und andern Fischen gefunden. Nach seiner Wahrnehmung verräth der Bandwurm sich bey Menschen besonders im September und October, welches eben die Zeiten sind, da der Fischzug sich endigt. M. s. *Fortsättn. af Prov. Doct. berätt.* S. 179. 261. 284). Zu wünschen wäre es, daß die Herren Provincialärzte die Arten des Wurms genauer bestimmt hätten.

Bey diesen Beyspielen, daß man sich durch vieles Fischessen den Bandwurm zuziehe, ist mir gleichwohl nicht unbekannt, daß andere Naturforscher nach ihren Erfahrungen diese Nahrung hierin für unschuldig erklären, wie z. E. dieses in den Beschäftigungen d. Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde B. 4. S. 557. u. s. w. geschieht. — Die Zeit muß daher lehren, welche von beyden Partheyen recht habe. M.

*) Ob sich gleich der Herr v. R. einer Benennung bedient, welche der Tänia eigen ist: so

wegte und lebte, befand. Die Schuld wird daran liegen, daß der Fisch hier zu Lande mehrentheils nur halb gekocht gegessen wird. Wie große Hize die Würmer vertragen, ehe sie davon sterben, hat der Herr Provincialmedicus, D. **Montin**, in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1763 S. 113. gezeiget *).

We-

so erfahre ich doch aus dem Natursystem des Herrn von **Linne'** (*Ed. 12. Tom. I. P. 2. p. 1708*), daß die Begebenheit sich mit einer ihr ähnlichen Fasciole zugetragen. **M.**

*) Eben so hartnäckig sind nach Coulet's Versuchen die Kürbiswürmer (oder wie er sie mit Amatus **Lusitanus** unrecht nennt, die Ascariden.) Denn in einer siedenden Kalbsbrühe blieben sie noch ganze 12 Stunden eben so munter als vorher. (M. s. desselben *Tractatus hist. de ascarid. et lumbrico lato L. B. 1729.*) Herr Faxe (*Prov. Doctorernes berättelser, såsom en Fortsättning*, S. 283.), der gleichfalls dem zu schwachen Kochen der Fische die Schuld giebt, daß der Bandwurm in Schweden bey Menschen so häufig ist, hat doch bey seinen Versuchen mit Fischen, welche den Bandwurm bey sich gehabt haben, ihn durch das Kochen bey langsamem Feuer nebst hinlänglich vielem Salz in kurzer Zeit zu tödten vermocht, und bemerkt, daß er desto eher umkomme, je mehr das Wasser gesalzen wird. Man vergleiche hiemit die Versuche

Wenige Menschen werden sich in Acht nehmen können, Eyer von Würmern einzuschlucken, um so viel weniger, da man sie oft in einem Glase Wasser zu Tausenden in sich trinkt. Wie kömmt es aber dann, daß nicht ein jeder Würmer hat? Ihre Eyer können in dem Magen und den Gedärmen ausgebrütet werden: 1) wenn in denselben eine mäßige Wärme ist; 2) wenn sie still liegen können. Dieses geschieht aber, wenn sie in dem natürlichen Schleim, der den Magen und die Gedärme überzieht, stecken bleiben; oder wenn sie in den Falten der Gedärme liegen; oder wenn sie nicht von dem beständigen Klopfen der Schlagadern auf den Magen und die Gedärme gestört werden; 3) wenn sie nicht sogleich durch die beständige wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme ausgetrieben werden; 4) wenn sie nicht durch die Dünste, welche immerfort aus den Dunströhren des Magens und der Gedärme ausdampfen, zerschmelzen und zergehen. So sehen wir, daß ausgesäetes Getraide zergehet, und nicht keimen kann, wenn ein anhaltender Regen fällt. Ein besaamter Fischrögen kann nicht in fliessendes, wohl aber

 in

Versuche des Hrn. Pallas (N. Nord. Beytr. B. 1. S. 99.) und Hrn. Bloch (Erzeug. d. Eingeweidewürmer S. 3.) mit den Fischriemen in siedendem Wasser. M.

in stillstehendes, Wasser verpflanzt werden. Von der Art sind gemeiniglich die Umstände eines schwächlichen Menschen. Dahingegen bewegen sich die Gedärme heftiger bey starken Leuten. Die Pulsadern schlagen mit grösserer Stärke. Die Ausdünstung geschieht mit mehrerer Kraft und die Hize ist grösser, so, daß sie oft auf 94 Grade nach dem Fahrenheitschen Thermometer steigt; bey schwächlichen Leuten steigt sie aber nicht so hoch. Wenn nun ein schwächlicher und ein starker Mensch einerley Speisen und Getränke geniessen, und folglich beyde gleich viel Saamen von Würmern verschlucken: so folgt, daß sie bey dem erstern leicht fortkommen können, bey dem leztern aber vergehen müssen, wofern sie nicht bey diesem durch unreines Wasser, das er trinkt, oder auf andere Weise, in solcher Menge sich einfinden, daß ein Theil in dem erwähnten Schleim oder in den Falten der Gedärme haften muß. Dieses wird sich bey dem gemeinen Mann zutragen. Denn aus dem Angeführten ersieht man sonst, daß Kinder den Würmern mehr als Erwachsne, Frauensleute mehr als Mannspersonen, und Leute, die viel sizen, mehr als solche, die in beständiger Bewegung sind, unterworfen seyn. Und hiemit stimmt die Erfahrung auch völlig überein.

Ob es gleich keinen einzigen Theil im menschlichen Körper giebt, in welchem man nicht entweder

weder Insecte *) oder Würmer gefunden hätte: so sind doch der **Magen** und die **Gedärme** die Oerter, wo sich die Würmer vorzüglich aufhalten.

*) Eine grosse Verschiedenheit davon hat Hr. Pallas in seiner Streitschrift: *de infestis viuentibus intra viuentia*, angezeichnet. R.

Diesen verdient die Made der Musca meteorica LINN. zugefügt zu werden, die einem Mann zu tausenden abgetrieben wurde. Hr. D. Sparrman, der dieses in *K Vet. Acad. Handl. 1778.* S. 65. erzählt, vermuthet, daß die Fliege Gelegenheit gefunden, ihre Eyer, so wie der Oestrus haemorrhoidalis bey Pferden, in den Mastdarm zu legen; denn in Häusern findet sie sich nicht. Dies wäre also ein Weg mehr, durch welchen Insecte und Würmer in den Körper kommen möchten und gäbe einen Wink, noch sorgfältiger auf die Reinlichkeit der geheimen Oerter zu halten. — Diejenigen Würmer, deren Hr. Leigh (*Medical Transactions vol. 1.* S. 54.) unter dem Namen *Botts* erwähnt, sind junge Oestruslarven gewesen. Ein Mann brach sie nebst einer ungeheuren Menge Springwürmer, nach einer eben so ausserordentlichen Dosis Küchensalz in Wasser aufgelöset, aus. Sie finden sich oft in dem Magen der Pferde, hier waren sie aber weit kleiner, und ohngefähr so gros wie ein Weizenkorn, ausführlicher wird dieser Fall unten bey der Cur der Ascariden in einer Note vorgetragen. M.

Die Menschen sind besonders von sechs Arten *) geplagt.

Die

*) Vorher hatte der Hr. Verfasser nach der Rechnung des Hrn v. Linne' nur 4 Arten von Würmern angenommen, deren Zahl er aber jezt, so wie ich es schon in der zweyten Ausgabe gethan, mit 2 andern, nehmlich mit dem Riemenwurm (*Fasciola intestinalis*) und dem Fadenwurm (*Gordius aquaticus*), vermehrt. Hierzu müssen noch des sel. Leibm. Röderer's geschwänzte Würmer (*Trichurides*) gezählt werden. Diese sind der Grösse und Gestalt nach den Springwürmern ähnlich, sind aber an dem einen Ende mit einem Faden (an dessen Spize einige einen kleinen runden Knoten gesehen haben) versehen, der doppelt so lang, als der übrige dickere Theil des Körpers ist, an welchem (wenigstens bey den spiral gewundenen Würmern) zu äusserst ein beweglicher Rüssel sich befindet. Die Männchen sind an diesem Theil spiral gewunden, die Weibgen aber krumm ausgestreckt. Die Gelehrten, die diesen Wurm zuerst beschrieben, stellen das dicke Ende als das vordere, und das Faden- oder Haarende als den Schwanz, vor. Dieses geschieht von Röderer (Gött. Anz. S. 25. 1761.), Hrn. Prof. Wrisberg *Observ. de animalc. infus.* S. 6. u. folgg.), dem sel. Leibm. Wagler (*Diss. de morbo mucoso* S. 41. u. folgg. *Tab. 3. Fig. 4. a. b.*), nicht weniger vom Ritter v. Linne', der ihn später (*Mant. plant. 2.* S. 543.) unter dem Namen Ascaris trichuira aufgenom-

Die erste hat mit der Käsemade eine Aehnlichkeit, und wird der **Madenwurm** oder bes=

nommen hat. Hr. Zöga, der so viele wichtige, leider noch ungedruckte, Nachforschungen über die Würmer angestellt hat, theilte mir von ihm, unter der Benennung Echinorynchos Trichuris im J. 1771 bey meiner Durchreise durch Copenhagen einen schriftlichen Aufsaz mit, worin als Geschlechtscharacter Proboſcis retractilis echinata perforata, und, als Charakter der Gattung, corpus teres annulatum, poſtice attenuatum in caudam filiformem (corpore quadruplo anguſtiorem et duplo longiorem) angegeben wird.

Hr. Prof. Pallas (N. Nord. Beyträge B. 1. S. 111.) weicht aber von den eben genannten Beobachtern darin ab, daß er das Haarende für das vordere, oder die fein ausgezogene Kopfspize hält, womit sich der Wurm in der Schleimhaut des Darms fest setzte, und die Nahrung in sich zöge. Und Hr. Past. Göze (a. a. O. S. 115. Taf. 6.) von dem wir die schönste und am meisten vergrössernde Abbildung des Wurms erhalten, stimmt ihm bey. Gute Zeichnungen von ihm liefern auch Hr. Doct. Bloch (Abh. v. Erzeug. d. Eingeweidewürmer Taf. 9. Fig. 7=12. S. 32.) Hr. Werner (*Verm. inteſtinal. expoſitio* Taf. 6. Fig. 138=142. S. 115.). Der Nachtrag, den der Hr. Prof. Wrisberg (M. s. die Vorrede zur 2. Ausg. des Waglerschen Tractats

besser der Springwurm (Ascaris, *Linn. Syst. nat. Ed.* 12. *Tom. I, p.* 1076.) genannt. Er ist meistentheils weiß, sehr klein und zugespitzt an den Enden, doch etwas schmähler an dem einen Ende *), hält sich in dem Mastdarm,

ctato) kürzlich drucken lassen, ist ebenfalls für die Geschichte der Trichuriden wichtig. Man erkennt aus diesem, daß so lange gleich sie übersehen worden sind, sie doch oft bey Menschen auf dem hiesigen anatomischen Theater vorkommen, und zwar vorzüglich im Blinddarm. Man hat sie auch zu Braunschweig, Leipzig, Berlin, im Waldeckschen, gefunden; und danebst auch nach einzelnen Beyspielen bey einigen Thieren, aber von anderer Art, entdeckt. M.

*) Diesen höchstens einen Zoll langen und kaum $\frac{1}{3}$ Linie breiten Wurm hat Hr. D. Phelsum (*Hist. physiol. ascaridum 1762.*) mit beygefügten Zeichnungen ausführlich beschrieben. Man glaubte nun denselben wenigstens der äussern Gestalt nach, die er sehr vergrössert vorstellt, durch seine Beyhülfe richtig zu kennen, bis Hr. Pastor Göze (Vers. e. Naturgesch. der Eingeweidew. S. 97. 102. u. folgg. Pl. 5.) im Stande war, einige auffallende Unrichtigkeiten in dessen Beschreibung zu verbessern. Demnach besteht sein Mund nicht aus einer querlaufenden Oefnung, sondern er ist an dem vordern Ende mit drey kleinen Warzen und einer Saugröhre versehen, und niemahls entdeckt man hinten so etwas, wie kleine Füßgen. Hr.

darm, und bisweilen auch im Grimmdarm (Colon) auf, ist unglaublich hurtig in seiner Bewegung, kriecht oft aus und ein, und verursacht nicht selten, bey kleinen Mädgen, wenn er aussen ist, ein unglaubliches Brennen bey und um den Wassergang, so gar den weissen Fluß. Man trift ihn niemahls allein, sondern immer in großer Menge an *).

Die

Hr. Göze unterscheidet auch Männchen und Weibgen, welche lebendige Junge gebähren, und bestimmt den innern Bau sehr genau. — Hr. v. Linne' (*Faun. Suec. Ed.* 2. S. 504.) versichert, daß sich der Madenwurm in Pfützen, an den Wurzeln verfaulter Pflanzen und in den Gedärmen der Pferde, aufhalte. Und Hr. Pallas (*Diss. de infestis viuentibus intra viuentia* S. 13.) hat ihn in den Gedärmen bey Fröschen, und der Lunge einer Wassereydexe mit zweyschneidigem Schwanze entdeckt. Hr. Faxe (*Provinc. Doct. berätt. Forts.* S. 282.) hat ihm aber im Dorsch und in der Quappe, vornehmlich in der Leber des erstern, in Menge gefunden. Ich halte aber alle diese für verschiedene Gattungen. M.

*) So wie der S. 473. in der Note aus den *Medical Transactions* entlehnte Fall darthut, daß die Springwürmer bisweilen so gar in den Magen kommen: so belehrt mich das Beyspiel eines hiesigen Gelehrten, daß bisweilen derselbe einzeln oder in sehr geringer Zahl vorhanden seyn kann, als welchem verschiedentlich einer und der andere ohne Beschwerden abgeht. M.

Die zweyte Art nennt man Lumbricus teres. (M. s. LINN. *S. N. l. c. p.* 1076. *Var.* γ.). Eine Abänderung des Erdwurms *). Diese

ses

*) Wäre der sel. v. L. mehr seinem eigenen Betrachtungsgeist, als fremden Berichten, gefolget: so hätte er gewiß die Geschichte der langen runden Würmer, die sich so häufig bey Menschen finden, und welche die Aerzte *Lumbricus* schlechthin, oder auch *Lumbricus teres*, nennen, weit richtiger vorgetragen, als jetzt geschehen ist. Denn es ist offenbar, daß er hier manches beygebracht hat, was nur von der vierten Art oder der Ascaris lumbricoides LINN. gilt. Weil nun aber die mehresten Naturkündiger und Practiker eben diesen Fehler begehen, habe ich, damit einmahl diese Verwirrung von einem Arzt entwickelt würde, durch den Hrn. D. Rauh (*Diss. de ascaride lumbricoide* LINN. *vermium intestinalium apud homines vulgatissimo Gott.* 1779. M. s. MURRAY *Opusc. med. vol.* 2.) meine Meynung von diesen Würmern vortragen lassen. Demnach halte ich die von dem sel. v. Linne' angegebene Abart des Erdwurms (Lumbricus terrestris L.), die in den menschlichen Gedärmen sich finden soll, für eine sehr seltene Erscheinung: so wie ich gestehe, daß ich sie noch niemahls selbst gesehen habe. Zur Vermeidung weitläuftiger Wiederholungen seze ich nur folgende kurze Unterscheidungszeichen her; vom *Lumbricus terrestris:* vermis teres, altero extremo attenuatus, distincte annulatus, octofariam aculeatus;

und

sehen wie Regenwürmer aus, ob sie gleich weis-ser sind, und keinen so deutlichen Gürtel (Cingulum) haben. Doch hat ihn Hr. Phelsum (*Verhandelung ower de Worm Tab.* 5.) und, wie ich es aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen ersehe, auch Hr. van den Bosch, nach dessen *Historia constitutionis epidem. verminosae*, wahrgenommen. Sie besizen ohngefähr 100 und mehrere Ringe. Der Hr. Landdrost O. von Münchhausen hat an einem Regenwurm deren 140 gezählt. An jedem, (den grossen Ring

und von der *Ascaris lumbricoides*: vermis teres vtrinque attenuatus, rugose annulatus, nudus, ore trinodi. Was also im Text von den drey kleinen Erhabenheiten an dem einen Ende, dem verschiedenen Geschlecht, den mancherley Theilen, in denen man sie bey Thieren gefunden und mancherley Versuchen ausserhalb dem menschlichen Körper, gesagt worden ist, trift nur den lezterwähnten Wurm. Unten bey der speciellen Abhandlung desselben hievon ein mehrers. Ganz kan man doch nicht läugnen, daß nicht bisweilen eine Abart des wirklichen Regenwurms sich fände, da v. Linne' dieselbe gesehen, und nach dem Zeugniß mehrerer Schwedischen Aerzte zu gleicher Zeit beyde Arten von langen runden Würmern von einer und derselben Person abgegangen sind. Die Herrn Phelsum und van den Bosch haben auch (wie im Text gemeldet worden) Würmer mit Gürteln von Menschen beobachtet. M. s. die Diss. *de Ascaride lumbric.* §. 17. M.

Ring oder Gürtel ausgenommen) finden sich bey den Regenwürmern 4 doppelte Reihen von feinen Stacheln oder Borsten (setae), und folglich, wenn der Wurm 100 Ringe hat, 800 dergleichen Borsten, die er herausstecken und zurückziehen kann. Sie stehen in der Mitte senkrecht, wenden sich aber an den beyden Enden dorthin *). Mit diesen Borsten kann er leicht fortrücken, sich fest halten, die Gedärme reizen, nagen, verwunden und unzählige Beschwerden verursachen. Er kann auch viele Beschwerden durch seinen Mund zuwege bringen, der sich an demjenigen Ende befindet, woran man 3 kleine Erhabenheiten bemerkt. Der gemeine Regenwurm kann sich zusammen ziehen, und kurz und dick machen. Dies kann derjenige nicht, der bey den Menschen sich findet. Ersterer ist weich, er mag lebendig oder todt seyn; lezterer hart und aufgetrieben. Gleichwohl entdeckt man seine Ringe, sie sind aber gleichsam in die Länge gezogen. Von dieser Art findet man selten bey dem Menschen einen allein, sondern gemeiniglich mehrere. Sie sind sodann gemeiniglich klein. Geht ein großer ab:

*) Diese Beobachtungen gehören insgesamt dem — Professor J. A. Murray zu. R. Man sehe dieselben in meiner Schrift *Observationes de vermibus in lepra obuiis et de lumbricorum setis* S. 65. M.

ab: so hofft man, daß er nur eine kleine oder gar keine Gesellschaft hat. Bey einem armen Mädgen von 8 Jahren, welches von den Würmern geplagt war, und ganze Viertel = ja bisweilen halbe Stunden nach erlittenen Zuckungen ohne Empfindung lag, trieb ich innerhalb 9 Tagen über 90 Stück mit einer Art Pillen, die ich unten anzeigen werde, ab. Von denjenigen, die man bey Menschen findet, giebt es Männchen und Weibchen. Die Regenwürmer sind Zwitter. So ähnlich sie einander äusserlich zu seyn scheinen: so ist doch die innere Gestalt sehr verschieden, wie aus der Zergliederung erhellet, die **Willis** (*Anima brutorum cap.* 3.) an den Regenwürmern angestellt, und derjenigen, welche **Redi**, **Vallisneri**, **Tyson** und **Klein** uns von denen geliefert haben, die dem menschlichen Körper eigen sind. Daß sie bey uns sich leicht zwischen die Häute oder Gedärme durchbohren, und daselbst liegen bleiben, haben mehrere gefunden. Ich erwähne nur des Beyspiels, dessen Hr. **Störck** (*Ann. med.* 2. S. 228.) gedenkt. Diese Art findet sich bey uns nicht blos im Magen und in den Gedärmen, sondern so gar bisweilen in den Nieren. M. s. **Ruysch** *Observat. anat. chir. n.* 64. und **Pallas** am ang. O. S. 18. 19. Ja **du Verney** (*Histoire de l'acad. R.* 1700.) fand einen im Kopf im länglichen Bluthalter (sinus) an einem fünfjährigen Kinde, wel-

ches, da es lebte, über einen heftigen Schmerz an der Wurzel der Nase klagte. Diese entdeckt man auch bey Kälbern, Fischen, Schweinen und andern Thieren. M. s. Pallas a. a. O. Bey Hunden trift man sie oft in den Nieren an, und sie erwecken ihnen viele Beschwerden. Pallas a. a. O. S. 19. Redi, Baglio, Andry, le Clerc, Lanzoni, Torri und andere berühmte Männer mehr, haben dieselben, wenn sie lebendig abgegangen, zum Versuch in allerley Aufgüsse gelegt, um zu erfahren, durch welche Mittel sie am leichtesten getödtet werden können: ihre Versuche sind aber so verschieden ausgefallen, daß wir davon nur wenigen Nuzen ziehen können. In kaltem Wasser sterben sie gleich, welches, wie ich finde, Hr. van den Bosch ebenfalls bemerkt hat.

Das Queksilber scheuen sie. Man glaubt auch, daß sie Wein und Brandwein nicht vertragen. Ich habe doch einen gesehen, der des Morgens einem Kinde lebendig abgieng, und noch den Abend lebte, ob er gleich so viele Stunden lang in einem Glase Weingeist gelegen war. Sie haben ein so zähes Leben, daß sie nicht einmahl von dem giftigen Saamen der Staphisagria gestorben sind. Hr. Pallas tödtete einen Hund damit, und, wie er ihn hernach öfnete, fand er nebst dem erwähnten Saamen, beydes lebendige Spuhlwürmer

und

und kleine Bandwürmer bey ihm. M. s. a. a. O. S. 48.

Die dritte Art nennt man den Nestelwurm, oder **Bandwurm**, (Taenia, *Linn. S. N. l. c. p.* 1323.) weil sie mit einem Bande Aehnlichkeit hat. Der Wurm ist platt, lang, mehrentheils weiß und hat Glieder. Man meynt, er wüchse jederzeit mit neuen Gliedern, wie die Sertularia an. Von diesen findet man bisweilen einen, bisweilen mehrere zugleich, bey dem Menschen. Sein eines Ende ist breit, mit langen Gliedern, das andere wird aber immer schmäler, und die Glieder werden allmählich kürzer, so, daß man sie am Ende nicht einmahl mit dem Vergrößerungsglase sehen kann; und dürfte dies ihr Hals seyn, der sich zulezt mit einem sehr kleinen Knöpfgen endigt. Die mehresten Aerzte nennen dieses den Kopf. Das schmahle Ende kann er verlängern und verkürzen. M. s. **Nitert** beym de **Haen** am ang. O. Die Glieder an dem breiten Ende lassen sich leicht auseinander ziehen. Und diese Stücke nennt man **Kürbiswürmer** (Vermes cucurbitini), welche, weil ein jedes für sich besonders leben kann, einen eigenen Namen erhalten haben; und mit Unrecht für besondere Würmer angesehen worden sind *). Wenn blos einige

*) Die Trennung der Glieder geschieht bisweilen im Körper von selbst, und nach Hrn. Königs

Ellen von dem Bandwurm abgehen: so scheint es, als wenn alle Glieder gleich lang und gleich breit wären. Wenn aber 16 bis 20 Ellen zugleich hervorkommen: so erkennt man leicht, daß er in der Mitte am breitesten ist, daß aber daselbst die Glieder kürzer, als an dem sogenannten breiten Ende, sind. Ein jedes Glied hat eine Erhebung oder gleichsam runde Saugröhre. Die erste Gattung (Species) hat eine an dem Seitenrande, und die zweyte hat 2 auf der Fläche *). Diese Saugröhren kann der Wurm, wenn

Königs (*Act. Helvet. Vol. I.* S. 32.) Bemerkung besonders im Frühling und Herbst. Sodann kann es geschehen, daß eine Menge solcher Theile abgehen, da der Stamm doch zurück bleibt. M.

*) Bey Menschen finden sich abwechselnd wenigstens 3 Gattungen, wofern nicht eine vierte, Taenina canina L. in diese Reihe kommen muß. Ausser diesen hat der Ritter v. Linne' überhaupt weiter keine angegeben, da man gleichwohl in der Folge deren so viele in Thieren entdeckt hat, so wie auch die Geschichte der erst erwähnten in den lezten Jahren, durch die Bemühungen der Herren Pallas, Müller (Naturforscher St. 14. S. 129 u. folgg.) Bloch, Göze, Werner, sehr berichtigt worden ist. Die Linneischen Charactere von den Gattungen beziehen sich auf die Gliedermündungen, deren bald eine bald zwey auf der Fläche oder an den Seitenrändern sind. Diese Charactere sind noch

wenn er noch lebt, heraus stecken, und wieder
Hh 3 ein=

noch diese Stunde brauchbar, wenn man nur die Bandwürmer bey Menschen mit einander zu vergleichen hat. Erstreckt man aber die Untersuchung auch auf diejenigen bey Thieren: so kommt man freylich dabey in Unterscheidung der Gattungen nicht aus. Jene Mündungen dienen nicht blos zur Entledigung der Eyer, wie manche neuere behaupten, sondern saugen auch, worin ich Hrn. Pallas beystimme, Nahrungssäfte in sich. Denn gesezt, daß auch bey allen Arten des Bandwurms die vier Warzen an den vordersten Knöpfgen Saugöfnungen hätten: so scheint doch nicht von diesen Werkzeugen zur Ernährung eines oft viele Ellen langen Wurms genugsame Nahrung geschöpft werden zu können. Der Wachsthum des Bandwurms geschieht vermittelst der Ausbildung der feinen an dem schmahlen Ende befindlichen Glieder; niemahls kan aber ein einzelnes Glied zu einem ganzen Wurm anwachsen, obgleich dieses von einigen geglaubt worden ist, noch entsteht derselbe aus der Vereinigung mehrerer Glieder unter einander, wie Vallisneri und verschiedene andere vorgegeben haben. Von einer Verschiedenheit des Geschlechts und der Begattung läßt sich aller bisherigen Untersuchungen ohngeachtet doch nichts bestimmen. Die Vermehrung geschieht aber durch Eyer, welche durch die beschriebenen Wege entledigt werden.

1) Die erste Gattung bey Menschen ist die *Taenia Solium* (LINN. *Syst. nat. ed.*

einziehen *). Mit diesen wird er das Saugen in dem

ed. 12. Tom. 2. p. 1323. Spec. I.), Taenia cucurbitina (Pallas n. nord. Beyträge B. 1. S. 46. Pl. 2. Fig. 1-9.), gemeiniglich Taenia secunda Plateri genannt, oder der langgliederichte Bandwurm (Göze Eingeweidew. S. 269. Pl. 21.) mit einer einzelnen Gliedermündung oder Saugröhre am Rande und langen Gliedern. An dieser Art endigt sich das Knöpfgen am schmalen Ende mit einem Rüssel oder Fortsaz, der vorne mit einem doppelten Kranz von zurückgebogenen feinen beweglichen Borsten umgeben ist, unter welchen sich die vier Warzen finden. Dieser Gattung ist es besonders in der Art, an dem breiten Ende eine Menge reifer Glieder oder sogenannte Kürbiswürmer abzuwerfen, welche noch eine geraume Zeit nachher ihre Lebhaftigkeit behalten, und so gar nach Hrn. Pallas Bemerkung, im Stande gewesen sind, sich einige Fuß hoch an den Wänden in die Höhe zu arbeiten. An einigen Orten ist diese Gattung, an andern sind die andern beyden bey Menschen häufiger, wie z. B. im Hannöverschen ganz bis Berlin im Umkreis die langgliederichte Art oft vorkömmt, in der Schweiz und Rußland aber die breitgliederichte (T. lata). Gegen die erstere vermag das Herrenschwandsche und Nuffersche Mittel nichts; wohl aber das Zinnpulver.

2) Die zweyte Gattung ist die *Taenia vulgaris* (LINN. *l. c. Spec. 2.*), Taenia membranaeea oder der häutige Bandwurm

dem Magen und den Gedärmen zuwege bringen; zu geschweigen, was sie sonst für einen Nuzen

 haben

wurm (Pall. a. a. O. S. 59. Pl. 3. Fig. 13 16.). Ist sehr dünne mit zwey Gliedermündungen auf der Fläche, deren die vordere eine kegelförmige Röhre, die hintere nur ein Löchelgen vorstellt. An dieser Art hat man bißher vorne kein Knöpfgen entdecken können. Ausser Schweden ist dieselbe selten.

3) Die dritte Gattung ist die *Taenia lata* (LINN. *l. c. Spec.* 3.), Taenia prima Plateri, oder der breite Bandwurm (Pall. a. a. O. B. I. S. 64. Pl. *3.* Fig. 17. 18.), Tenia à anneaux courts (BONNET *Memoires de Mathem. et de Phys. presentés à l'acad. R. d. sc. Tom. I. Tab. I. II.* S. 478. u. folgg.). Hat kurze und bis zum halben ja ganzen Zoll breite Glieder, mit einzelnen Mündungen auf der Fläche, und bey den grössern Gliedern mit kleinen Erhabenheiten, die vereinigt einer Wappenlilje ähnlich sind. Am Rande ist dieser Bandwurm wellenförmig. Das Knöpfgen am schmalen Ende ist unbewafnet. Auf diese Art hat das Herrenschwandsche und Nuffersche Mittel besonders seine Kraft bewiesen.

4) Hr. v. Linne bringt noch eine vierte Gattung, Taenia canina (*l. c. Spec.* 4.) oder den kleinen Kettenbandwurm (Pall. a. a. O. S. 57. Pl. 2. Fig. 10-12.), mit langen am Rande gebogenen Gliedern, die an

haben mögen. Man sieht deutlich, wie strozend ein abgelösetes Glied wird, wenn man es in lauhwarme Milch legt.

Es ist fast unglaublich, zu welcher Länge er bey einem Menschen anwachsen könne. Ich habe nicht über 80 Ellen zugleich abgehen gesehen. Andere haben bis 300 Ellen wahrgenommen. Van Doevern berichtet, daß ein Bauer nach einem Brechmittel 40 Holländische Ellen weggebrochen; und wohl noch mehr ausgeworfen haben würde, wofern er nicht befürchtet, daß ihm alle Gedärme aus dem Munde führen, und ihn daher abgebissen hätte. Hieraus erhellet auch, daß er sich nicht allein in den grössern, sondern auch in den kleinern Gedärmen, ja im Magen selbst, aufhalte. Bey Hunden hat man dieses oft genug gesehen. Raulin hat aber in dem dritten kleinen Darm bey einer Leiche einen Bandwurm von 16 Fuß gefunden **).

Wenn

an beyden Seitenrändern eine Oefnung haben, bey. Andere haben ihn niemahls bey Menschen, sondern nur allein bey Thieren, namentlich bey Hunden, gefunden. M.

*) Man vergl. König in *Act. Helv.* B. I. S. 28.

**) Hr. Strandberg (*Tal om Felen vid chron. sjukdomars botande* S. 12.) berichtet, daß einer

Wenn ein Bandwurm abgehet, sieht er zuerst länger und breiter, als eine Weile nachher, aus. Kömmt er lebendig hervor: so erkennt man sein Kriechen deutlich, indem er wechselsweise schmahl und breit wird, und an dem Rande sich gleichsam wälzt und wellenförmig beweget. Und dieses ist die wellenförmige Bewegung, welche diejenigen in dem Leibe empfinden, die den Bandwurm haben. Er scheint bisweilen todt zu seyn, wenn er zum Vorschein kömmt: ist aber dennoch lebendig. Ich habe dies östers bemerkt, sogar wenn er schon 24 Stunden auf einem Teller vor dem Fenster gelegen. Ich habe ihn in einer Spühlschale, mit ein wenig warmen Wasser begossen, da er alsobald zu kriechen und sich zu bewegen ange-

einer Magd, von der Mitte des Junius 1759 bis auf die Mitte des Septembers 1764, 793 ¾ Ellen von dem Bandwurm stückweis abgegangen sind. Welche Geschichte ich deswegen hier wiederhole, weil in einem berühmten Journal durch einen Druckfehler dies so angegeben, als wenn ihr dieses Maas auf einmahl abgegangen, und dieser Fehler von einigen, die mehr Journale als Urschriften lesen, fortgepflanzt worden ist. Dieses ist indessen doch nicht das erste mahl, daß man die zu verschiedenen Zeiten abgegangenen Stücke zusammengerechnet, da dann freylich ein ungeheures Maas herauskommen muß. M.

fangen hat. Sobald ich ihn aber darauf mit kaltem Wasser begossen, hat er sogleich wie todt gelegen. Und auf diese Weise habe ich ihn, nach Gefallen, abwechselnd gleichsam tödten, und wieder beleben können. Wenn ich lange mit dem kalten und warmen Wasser abgewechselt, hat sich endlich eine sehr dünne Haut, mit der er überall bedeckt gewesen, abgesondert. Von seiner Empfindung bin ich oft überzeugt worden; denn so oft ich ihn mit der Spize einer feinen Scheere berührte, fieng er alsobald zu kriechen an, und seine Glieder wurden immer kürzer und breiter. Daß er einen Geruch hat, ersieht man unter andern aus Hrn. Königs Beobachtung (a. a. O.). Es scheint etwas leichtes zu seyn, wenn sich ein Theil von ihm zeigt, ihn ganz und gar herauszuziehen. Ich weiß aber, daß es unmöglich ist. Denn so behutsam man auch zieht, fängt doch der Kranke an gleichsam eine Menge Knäuler in dem Leibe und ein solches Jucken zu verspüren, daß er mit Zuckungen befallen wird, wofern man nicht nachgiebt und den Wurm abschneidet. Bindet man sodann einen seidenen Faden an ihn an: so zieht sich der Faden ganze 2 bis 3 Ellen in den Leib hinauf, fällt aber endlich ab und kömmt im kurzen hervor.

Hieraus nimmt man zum Theil ab, warum dieser Wurm so schwer abzutreiben ist, welche

che Schwierigkeit sich dadurch vermehrt, daß er mit den erwähnten Saugröhren sich an die Gedärme wird anheften können. Hiezu kömmt noch dieses, daß er sich bey Menschen, wie bey Fischen und Hunden, mit der Spize seines schmalen Endes, welche vermuthlich der allgemeine Mund ist (denn ein jedes Glied hat ausserdem seinen eigenen, ich meyne die Saugröhren) an den Darm so anschließt, daß man ihn nicht ohne große Mühe los machen kann. Wepfer (*de Cicuta aquat. Cap.* 3.) hat bemerkt, daß er sich an dem Darm wie ein Blutigel, der sich angeheftet hat und Blut sauget, befestigt habe. Man vergl. Herrenschwand's Brief an v. Swieten (*Comment.* B. 4. S. 739.)

Tyson sahe einen lebendigen Bandwurm in einem geöffneten Hunde, der mit dem breiten Ende in dem Mastdarm frey lag, mit dem schmalen aber so sehr an dem ersten kleinen Darm befestigt war, daß er ihn kaum mit dem Nagel trennen konnte. Er heftete sich aufs neue, wie vorher, an, und mußte auf eben die Weise gelöset werden. Hieraus sieht man auch, daß man sich nicht eher von dem Bandwurm frey sprechen könne, bis auch das schmahle Ende unbeschädigt abgegangen ist. Bleibt etwas davon zurück, so wächst er bald wieder an. Ja dies gilt so gar von einem einzigen

zigen Gliede, daraus gleichfalls ein langer Wurm werden kann *). Es ist wahrscheinlich, daß der Bandwurm so sehr zunehmen könne, daß er nicht in den Gedärmen mehr Plaz findet, sondern ein Theil davon abgehen muß. Bisweilen dürfte ein Theil von ihm verwesen oder sterben, welcher alsdann von den Excrementen leicht losgerissen oder durch Arzneymittel abgetrieben wird. Gewiß ist es, daß er bisweilen an einem Gliede angefressen wird oder verfaulet, oder zwischen zweyen Querrändern, woselbst er immer schmäler wird, bis er endlich abfällt. Ich habe bemerkt, daß dieses auf zweyerley Art geschieht. Denn entweder hat die Fäulniß an beyden Seitenrändern ihren Anfang genommen und gleichsam 2 halbe Monde gebildet, welche mit ihrer erhabenen Seite an einander gestossen sind; oder sie ist in der Mitte entstanden, und hat an beyden Enden nur einen und den andern Faden zurück gelassen. Dies ist also eine gewisse Ursache, warum öfters Stücke vom Bandwurm ohne Arzneymittel zum Vorschein kommen. Man weiß nunmehr gewiß, daß dieser Wurm auch ausser dem Menschen angetroffen werde. Daß er im Wasser und in den Fischen zu finden sey, habe ich schon (S. 464.) durch glaubwürdiger Männer

Zeug-

*) M. s. die obige Einschränkung S. 485. in d. Note. M.

Zeugnisse dargethan. Man sehe ferner die Abhandlungen der Königl. Akad. der Wissenschaften *) v. J. 1747. (S. 113). Man hat ihn aber auch in den Gedärmen der Hunde, Kazen, Lämmer, Hühner, Gänse, Tauben, ja in den Gedärmen eines kurz vorher geworfenen Hundes, welches leztere der Herr Assessor v. Darelli beobachtet hat, angetroffen. Dieses möchte uns leicht auf die Gedanken bringen, daß der Bandwurm uns angebohren seyn könne; zu dem, da mir ein Beyspiel bekannt ist, daß zwey Töchter, die Mutter und Großmutter, den Bandwurm gehabt haben. Dieses wird durch die Beobachtungen, welche Hr.

*) Der Hr. V. beruft sich an dem angeführten Ort der Schwed. Abhandlungen eigentlich auf die Erfahrungen der Fischer an dem Mählersee, welche dem Brassen äusserlich ansehen können, ob er den Bandwurm bey sich führe, und ihn in dem Fall wegwerfen. Sie schliessen es daraus, wenn er dunkler, als gewöhnlich, aussieht, nicht so breit, als sonst, und an dem Rücken dünn und scharf ist. Es möchte einem aber doch hiebey der Zweifel beyfallen, ob die Fischer nicht den platten Wurm ohne Glieder (Fasciola intestinalis) mit dem Bandwurm verwechselt hätten. Die Kennzeichen, wodurch sich dieser leztere Wurm namentlich bey Fischen verräth, hat Hr Prof. Pallas (N. Nord. Beytr. B. I. S. 95) genauer bestimmt. M.

Hr. van Doevern in seiner Streitschrift *de vermibus intest. hominis* S. 31. gesammlet, um so viel wahrscheinlicher, und durch die Erzählung, die de Lille von seiner 11 Wochen alten Tochter anführt, der Würmer abgiengen, ob sie gleich niemahls etwas anders, als die Milch ihrer Mutter genossen hatte. Der sel. Prof. Brendel in Göttingen verwahrte eine Menge kleiner Spuhlwürmer, die er in den dünnen Gedärmen einer unzeitigen Leibesfrucht gefunden hatte. M. s. Pallas a. a. O. S. 59.

Die vierte Art nennt der Hr. v. Linné Ascaris lumbricoides (*Linn. S. N. l. c. p.* 1076.). Sie kömmt in allen Stücken mit den Ascariden oder Madenwürmern überein, und ist, wie sie, an beyden Enden sehr spizig, aber eine ganze Viertelelle, und bisweilen darüber, lang. Diese hat man gemeiniglich mit der zweyten Art verwechselt *).

Die

*) Der vierten Art kömmt eigentlich der Deutsche Namen Spuhlwurm zu. Dessen bestes Unterscheidungszeichen von dem Regenwurm geben die drey warzenähnlichen Erhabenheiten, oder Lefzen an dem vordern äussersten Ende an, die schon Borrich (*Act. med. et phil. Hafn. Vol.* 4. S. 157.), Tyson (*Phil. Transact. n.* 147. *Tract.* 1. *c. ic.*) und Vallisneri (*Opere physico-mediche T.* 1. *Tab.*

Die fünfte Art ist die *Fasciola intestinalis.* LINN. *Syst. nat. Ed.* 12. *p.* 1078. der Riemen-

Tab. 34. M. s. auch CLERICI *Hist. lat. lumbr. Tab. 10. fig. 3.*) beschrieben und abgebildet haben. Denn diese habe ich bey dem Regenwurm durchaus nicht bemerkt. (M. s. meine *Observatt. de vermibus* S. 75. in der Note). An dem Springwurm finden sie sich, wie wir nunmehr wissen, ebenfalls. Die erwähnten Erhabenheiten sind drey kugelförmige Knoten oder Warzen, die in ein Dreyeck neben einander liegen, dergestalt, daß sie in der Mitte durch eine Oefnung von einander getrennt sind, die doch bey Spuhlwürmern von Menschen nur durch den Druck von den Seiten kenntlich wird. Daß sie daselbst ein wirkliches Saugröhrgen besitzen, hat Hr. Göze beobachtet. Die Verrichtung der drey Warzen bey dem menschlichen Spuhlwurm wird aber durch die Bildung derjenigen, die ich bey einem langen dicken Spuhlwurm von einem Pferde bemerkt, aufgeklärt. An diesem sahe ich über den drey Warzen einen kleinen runden Höcker, der anfänglich einen von den Warzen verschiedenen Körper auszumachen schien. Bey einer genauern Untersuchung fand ich aber denselben in drey Theile durch eben die Spalten zerlegt, welche an der Basis der Warzen sich endigten. Durch diese Bildung entstunden drey Lefzen, die an ihrem Ende winklicht und dabey scharf und von festerm Bau, als der übrige Theil, wenigstens knorplicht, waren; denn die Spize des

menwurm, Fischriemen, oder Fieck. Der Hr. D. Montin hat sie einem Frauenzimmer abge-

des Federmessers gab daran einen Klang. Man kan diese Lefzen für knorplichte Zähne ansehen, und bey einer Verwundung müßte die Wunde, so wie diejenigen von den Blutigeln, dreyeckig werden. Vallisneri hat auch an Spuhlwürmern von Kälbern zwischen den drey Warzen ein Röhrgen bemerkt. An dem Körper der Spuhlwürmer wird man einer Menge ringförmiger Runzeln, aber ohne Borsten gewahr, diese Runzeln sind so fein, daß man sie nicht zählen kann. Niemahls bemerkt man an diesem Wurm den grossen Halbring oder den Gürtel, der nur selten dem Regenwurm fehlet. Einige davon sind, wie schon Tyson erwiesen, männlich, andere weiblich. Die weiblichen strozen von Saamengefäßen, die in ihrem Anfang einen Canal ausmachen, der sich in zwey andere (die Eyerstöcke) spaltet, welche in eine ungeheure Menge künstlich in einander geschlungener zarter Röhrgen, von mehrmahls grösserer Länge als der Wurm selbst, übergehen, durch die äussern Bedeckungen durchscheinen, und bisweilen in abgegangenen Würmern (M. s. eine gute Abbildung von der Art in Pereboom's *Descr. et delin. Stomachidae fig. 6.* u. in meinen *Opusc. vol. 2.*) herausgefallen, wodurch einige Beobachter hintergangen worden, diesen Wurm für lebendig gebährend anzusehen. Die Eyerstöcke enthalten eine erstaunliche Menge Eyer, woraus sich die grosse Vermehrung dieses Wurms erklären läßt. Die nach Hrn.

abgetrieben, und in den Abhandl. der Königl. Akad. der Wissensch. 1763. S. 113. gut beschrieben. Dieser Wurm ist dick, mit einem der Länge nach in der Mitte an beyden Flächen eingedruckten Streifen. Der Streifen besteht aus lauter eingedruckten runzlichten Puncten. An dem einen Ende ist er stumpf zugespizt, an dem andern aber

Hrn. Göze Beobachtungen vermittelst einer Verschüttung derselben durch den zerplazten Unterleib geschiehet. Dieser ist nun derjenige lange runde, der vor allen andern Würmern so häufig die Menschen heimsucht. Der Hr. Conferenzrath Müller (Hannöv. Magazin 1773. N. 27.) hat ihn genauer als vorhin geschehen, beschrieben. Zu fernerer Aufklärung dienen die Zeichnungen des Hrn. Werner (*Verm. intestin. expositio Tab.6.7.*) Einige, die lebendig von Menschen abgegangen, begoß ich abwechselnd mit warmem und kaltem Wasser, und konnte sie dadurch bald beleben, bald betäuben. In warmem Wasser machten sie auch eine Menge Schwenkungen und Knoten. Die practischen Folgerungen, die ich aus diesen und andern Erscheinungen und ihrem Bau gezogen, sind in der angezeigten Streitschrift *de Ascaride lumbricoide* S. 34. u. ff. zu lesen. Hr. Hiorth hat die lange Ascaris (A. lumbricoides) wie er meynt in der Leber des Dorschen im Frühling in Menge gesehen; Hr. Faxe aber in zwey Barschen im Julius (*Fortsättn. af Prov. DD. berättelser* S. 130. u. 282.) M.

aber wird er allmählig schmähler, ganz bis auf die äusserste Spize, mit welcher er sich unglaublich fest in Fischen anheftet, dergestalt, daß er mehrentheils beständig abgerissen werden muß, wenn man ihn mit den Eingeweiden des Fisches heraus ziehen will, wofern nicht der Fisch in recht kaltes Wasser gelegt wird. Er hat an dem Rande seine Sägeringe, die sich sehr scharf anfühlen lassen, wenn man nahe bey herabstreicht. Besonders fühlt man dieses an den Stücken, die steif sind, welches auch die Ursache des Schneidens seyn wird, das die jedesmahlige Oeffnung begleitet, wenn der Wurm abgetrieben wird. Bey dieser Art aus Fischen genommen hat der erwähnte Arzt versucht, daß sie, da er sie auf stark angefeuerte Büchenkohlen gelegt, mit ihrem Schleim dieselben 2 bis 3 mahl ausgelöscht haben, ehe sie das Leben zugesezet. In der Gluht eines vollkommenen Kohlfeuers haben sie oft über 2 Minuten ausgehalten. Eben dieser Arzt erzählt, daß ein Frauenzimmer in Holland mit einer Brassenzunge ein Stück einer lebendigen Fasciole in den Mund bekommen, dasselbe aber, als sie mit der Zunge etwas ungewöhnliches bemerkte, ausgespuckt habe *).

Hieher

*) Zu der obigen Beschreibung des Fischriemens ist noch etwas hinzuzufügen. Er findet sich nur im holen Leibe der Schuppenfische, niemahls

Hieher gehört noch eine sechste Art, die man den Fadenwurm (Gordius *) LINN. *Syst.* Ii 2 *nat.*

niemahls in den Gedärmen. Hr. Prof. Pallas (N. nord. Beyträge B. 1. S. 94.) erwähnt zweyer Abänderungen, deren Gränzen sich schwer angeben lassen. Der Brassen hegt diesen Wurm oft bey sich, und man hat so gar Würmer aus diesem von einer ja von zwey Ellen gesehen. Ein so grosser, wie der lezte, ist dem Hrn. Grafen Borck vorgekommen, den Hr. Past. Göze (Naturg. d. Eingeweidew. S. 186. Pl. 16. Fig. 4-6.) beschrieben und dem Mittelstück und den beyden Endestücken nach abgebildet hat. Ich habe einen aus einem Brassen vor mir, der, so wie er sich in Brandwein findet, über einen Fuß lang ist. Sein vorderes Ende ist stark, aber allmählich zugespizt, das hintere aber gerundet. Diese Würmer sind platt lang und schmahl, milchweiß, steif, fest, wie ein gekochter Knorpel, an dem Rande runzelicht und mit Querfurchen eingeschnitten, daher sie wie gekerbt scheinen. Von dem innern Bau derselben weiß man nichts, sondern sie sind durchgängig von einer gleichförmigen Substanz. Nach Hrn. Pallas Versuchen lebten sie fort, wenn die damit behafteten Fische gleich bis zum Sieden des Wassers, doch nicht bis zu ihrer Gahre, gekocht wurden. Dieses stimmt mit der obigen Erzählung des Hrn. Montin und einer andern des Hrn. v. Rosenstein selbst (S. 469.) gut überein. M.

*) Hr. Martin findet bey ihm die größte Aehnlichkeit mit dem *Gordius argillaceus L.* doch

nat. Ed. 12. *Tom. p.* 1075) nennet, und unser fleißige Beobachter Hr. Anton Rolandson Martin in den Abhandl. der Schwed. Akad. der Wiss. 1771. S. 261. so gut untersucht hat. Der Körper dieser Würmer ist cylindrisch, zugespizt an beyden Enden, doch mehr an dem einen, das er, wenn man ihn mit einer warmen Feuchtigkeit begießt, zu einer pfriemförmigen sehr feinen Spize ausstreckt. Der Wurm ist der Farbe nach ganz weiß, die erwähnte Spize ausgenommen, die blasser als der übrige Theil ist. Die äusserliche Haut hat fast eben die Farbe, das Eingeweide aber oder der Darm ist noch blasser; daher sieht er im Brandwein, wie zerschnittene Zwirnfäden, aus. Er krümmt sich auf verschiedene Weise, und scheint sich mit dem schmalen Ende fortzuhelfen, das ohne Zweifel sein Mund ist. Er begiebt sich in die Luftblase der Fische, um da zu nisten und anzuwachsen. Die größten sind von der Länge eines Zolls, und die ältern sind zäher von Leben, als die jüngern. Sie bohren sich durch die Luftblase durch, und diese bleibt dennoch gleich gespannt. Hernach dringen sie durch die Gedärme, die Leber und die Kiemen.

Hr.

doch ist dessen Farbe verschieden, nehmlich so weiß als Kreide (Schwed. Abh. a. a. O.) M.

Hr. **Martin** hat sie in dem Seyfisch (Gadus virens), der Forelle (Salmo Fario), dem Hering (Clupaea Harengus, vielleicht der kleinern Art, oder dem Schwedischen Strömming), und in dem Spierling (Salmo Eperlanus), gesehen. Sie liegen wie zusammengerollete Fäden in dem Gekröse oder der Milch bey Heringen. Daher wagt niemand in Helsingfors kleine Spierlinge zu essen, bis man den Rücken geöffnet und die Luftblase herausgenommen hat. Der Milchsaft wird ihre Nahrung seyn.

Hr. **Martin**, der selbst von diesem Gast geplagt ist, giebt folgende Zeichen, wodurch er sich kenntlich macht, an. Es juckt in den Nasenlöchern, vornehmlich gegen den Abend, der Mund wird voll von Speichel, es entsteht ganz unerwartet ein Brechen, man schwizt in der Nacht, hat einen unruhigen Schlaf, Zuckungen und ein Ziehen in der Leber und um die Milz, woraus Winde mit Schmerzen ums Herz aufsteigen, eine Röthe der Wangen, die bisweilen kenntlicher an der linken, als der rechten, ist. Man wird beängstigt, niedergeschlagen, furchtsam und argwöhnisch, und verschiedentlich über eine Kleinigkeit erzürnt. Der Körper ist schwer und hinfällig, und zum Heben unvermögend. Der Magen ist aufgetrieben und gespannt, beydes vor und nach dem Stuhlgang, man empfindet Schmerzen unter

den Rippen und bricht Schleim auf, mehrentheils nach erfolgter Oeffnung, aber auch bisweilen vorher. Das Jucken der Nasenlöcher nebst dem schleimichten Erbrechen sieht Hr. Martin für die gewissesten Anzeigen der Fadenwürmer an *).

Selten werden alle erwähnte Arten Würmer zugleich bey einem Menschen vorhanden seyn. Doch giengen einem armen vierjährigen Kinde, welches sehr abgemergelt und schwach war, und daher von der Mutter etwas Kornbrandwein zur Stärkung erhielt, gleich darauf eine unzählige Menge kleiner Madenwürmer, 4 Ellen von einem dünnen und kleinen Bandwurm, und 10 Stück von der zweyten und vierten Art ab. Nachdem diese Gäste abgezogen waren, erholte sich das Kind, wurde fett und gewann seine Kräfte wieder **).

In

*) Hr. Brodd berichtet, daß in einer Gegend nicht weit von Marienstadt in Westgothland in verschiedenen Quellen eine Art Gordius (Tagelmafk) sich finde, welche, wenn sie von Thieren oder Menschen mit dem Wasser verschluckt werden, Zuckungen und den Tod bey vielen nach sich ziehen, wofern sie nicht unverzüglich durch stark abführende Mittel abgetrieben werden. M. s. davon *Fortsättning af Prov. Doct. berätt.* S. 98. M.

**) Hiemit vergleiche man die Anmerkung auf der 467. Seite. M.

In gewissen Jahren sind die Würmer häufiger, als in andern. Und wenn sich dann eine gangbare Krankheit ereignet, so erstaunt man über die Menge von Würmern, die oben und unten dem Kranken abgehen. So geschahe es mit einem grossen Theil unserer Reuter und Fußvölker, welche im Jahr 1743 von dem Finnischen Feldzuge zurück kamen. Ob es davon hergerühret, daß sie unreines Wasser getrunken, oder ob eine vorhergegangene gelinde Witterung ein häufiges Ausbrüten der Eyer befördert, oder ob die Würmer von sonst einer Ursache besser haben fortkommen können, läßt sich ohne genaue Untersuchung nicht entscheiden. Dieß weiß man aber, daß eine solche herrschende Krankheit nicht geheilet werden kann, wofern man nicht dabey die Kranken von solchen Gästen befreyet. Denn sie können entweder selbst ein Fieber erregen, oder dasjenige, das man hat, verstärken, oder es unordentlich machen, oder das schon entstandene Uebel, mit Colikschmerzen, aufgetriebenem Leibe, Rasen, Zuckungen u. s. w. vermehren *). Der Herr van Doevern hatte 1752 im Herbst einen starken Soldaten an dem Wechselfieber in der Cur. Bey einem Anfall kam ihm ein heftiges Zittern, besonders in den Armen, wie auch

 ein

*) M. s. hievon Hrn. van den Bosch *Historia constitut. epid. verminosae. 1769.*

ein sonderbares Lachen, mit einem geschwinden aber niedrigen zitternden und bisweilen nachlassenden Puls an. Der Arzt gab ihm daher ein Brechmittel, welches, nebst vielem Schleim, einen großen Spuhlwurm abtrieb. Und damit giengen die Plagen über, und das Fieber legte sich auch sogleich darnach. Man vergleiche hiemit Dr. Faxes Erzählung in *Berätt. til. K. Coll. med* 1765. S. 284.

Die Zufälle, welche die Würmer zuwege bringen, kommen

1) **von ihrer Größe und Menge her.** Je zahlreicher und je grösser sie sind: desto mehr theilen sie die Nahrung mit uns. Daher entsteht die große Eßbegierde bey denjenigen, welche Würmer, besonders den Bandwurm, haben. Diese ist oft so groß, daß sie in Ohnmacht fallen, wofern sie nicht in der Eil ein Stück Brod ergreifen können. Dies ist auch die Ursache, daß Leuten, welche blos zu Mittag speisen, des Morgens übel wird, und daß sie sich hingegen wohl befinden, wenn sie beydes zu Abend essen und frühstücken (Man sehe die Abhandl. der Königl. Akad. der Wiss. 1747. S. 119.). Daher muß eine Kindbetterin, welche den Bandwurm hat, mehr als eine andere essen, wofern sie nicht von ihm belästigt werden will.

2) da-

2) daher, daß die Würmer oft in einem Klumpen, innerhalb vielem Schleim, beysammen liegen, welches wir gemeiniglich ein Wurmnest nennen. Hiedurch geschieht es, daß die Gedärme an einem Ort aufgeblähet oder verstopft werden, welches zu eingeschlossenen Winden, Colik, Brechen und der fürchterlichen Krankheit, dem Miserere, den Grund legt.

3) von den Ausdünstungen der Würmer und ihrer Excremente. Denn sie können als eine fremde Materie, die leicht faulet, Durchfall, rothe Ruhr oder schlimme Fieber verursachen, wenn sie mit dem Milchsaft durch die Saugröhren und Milchgefässe ins Geblüt gebracht werden. Eben diese Ungelegenheit haben sie auch mit sich, wenn sie im Körper sterben und nicht sogleich ausgetrieben werden.

4) ferner daher, daß sie bisweilen die Gedärme durchbohren, und in den Unterleib fallen. Wie dieses geschehe, wissen wir nicht eigentlich, daß es sich aber oft zugetragen, bezeugen viele glaubwürdige Aerzte. (Man sehe des Herrn von Haller anatomische Dispur. Th. 6. S. 718. und die Abh. der Akad. der Wissensch. 1747. S. 104. *). Dieses

 meynt

*) Die angezeigte Stelle ist um so viel wichtiger, da sie eines Falls erwähnt, in welchem der Bandwurm durch ein Geschwür im Weichen sich den Weg aus dem Körper verschaft hatte. M.

meynt man, seye dem Herodes Agrippa widerfahren. (Apostgesch. Kap. 12.)

5) besonders aber von ihrer **Bewegung**, dem **Kriechen** und **Saugen**. Sie bewegen sich aus eigenem Triebe, wenn sie hungern, oder von Speisen, die sie nicht vertragen, oder von Arzneyen, gereizt werden, da sie sich alsdann verstecken oder fest halten wollen. Ueberhaupt leiden die Würmer keine harte und eingesalzene Speise, als eingesalzenen Lachs, oder saure Weine, Speisen mit Lauch, Anis, Süßholzextract, Zucker oder Meth. Die Milch aber steht ihnen an. Diese stillt bisweilen die Plagen von den Würmern. Nicht selten aber vermehrt sie dieselben, welches in dem Fall geschehen dürfte, wenn sie tiefer in den Gedärmen liegen, und zum Magen hinauf kriechen müssen. Der **Magen** und die **Gedärme** sind beydes **reizbar** und **empfindlich**; daher kann die Bewegung und das Saugen der Würmer Krämpfe, Ueblichkeit, einen verdorbenen Geschmack, eine weisse Zunge, Beklemmung der Brust, Beängstigung, ein Brechen, Poltern in den Gedärmen, eine Aufblähung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, ein Reissen, bald eine zu starke Oeffnung, bald eine Verstopfung, Saugen im Magen u. s. w. verursachen.

Da

Da nun der Magen und die Gedärme mit dem ganzen übrigen Körper in Verbindung stehen: so kann auch der Reiz der Würmer den ganzen Körper in Unordnung bringen, wenn sich die Krämpfe weiter ausbreiten. Wird die Haut zusammen gezogen: so kömmt uns ein Schaudern an. Ziehen sich die Nieren zusammen: so wird der Harn blaß oder bleibt gar stehen. Widerfährt dieses dem Halse: so können wir nicht schlingen. Hievon rühren auch alle übrige Plagen her, welche die Aerzte oft bey Leuten, die mit Würmern beschwert sind, bemerkt haben, als z. E. ein schwacher und bisweilen aufhörender Puls, Herzklopfen, Ohnmachten, Schwindel, Schwierigkeit deutlich zu sprechen, (man s. die Abh. der Akad. der Wiss. 1747. S. 111.) Sprachlosigkeit, Blindheit, Sausen vor den Ohren, Furchtsamkeit, niedergeschlagenes Gemüth, Dummheit, Rasen, Auffahren im Schlaf, unruhige Träume, schwermüthige Gedanken, starke Beängstigung, Unruhe im Körper, Schlucken, Zuckungen *), fallende Sucht und der

*) Zwey Brüder wurden davon, bey einem völligen Bewußtseyn, über den ganzen Körper zugesezt, und so oft, daß sie bisweilen kaum 4 bis 5 Minuten frey waren. Hiebey war aber dieses merkwürdig, daß die Zuckungen, so heftig sie auch waren, sogleich aufhör-

der Schlag. Einige sind plötzlich ganz rasend worden, aber sobald man ihnen die Würmer abgetrieben, so gelassen, als ein Lamm. Oft sind die Würmer daran Schuld, daß die Rechnung bey Frauensleuten ausbleibt. Wenn die Ammen Würmer haben, verseiget ihnen oft die Milch zu frühe. Die Brüste zerspringen ihnen sodann, so wie es bey den Lippen geschieht, und die Warze wird von einem blassen Ring umgeben. Doctor Spiegel erzählt von einem unverheiratheten Frauenzimmer von vornehmer Familie, daß ihr ein Widerwillen gegen die Speisen und eine Lüsternheit, wie bey schwangern Frauen, ankam. Ihr Leib schwoll an, und ihre Rechnung blieb ganz aus. Nachdem ihre betrübten Eltern eine Untersuchung hatten anstellen lassen: so erhielten sie die Antwort, daß sie schwanger wäre. Daher unterließ man alle Heilungsmittel. Unterdessen fiel die Kranke in eine Auszehrung und starb aus Unwissenheit und Verwahrlosung. Man öffnete sie, und fand sie unschuldig. Denn in der Mutter war keine Frucht, in den Gedärmen aber entdeckte man ein Menge Schleim und Wasser,

hörten, wenn jemand das Gesicht der Kranken anblies. Da Hr. Ass. Wahlbom davon ein Zeuge ist: so darf man an der Geschichte nicht zweifeln (*Fortsättning af Prov. Doct. berätt.* S. 221.). M.

Wasser, nebst einem Bandwurm, der mit den Gedärmen von gleicher Länge war. Demnach muß man den Aerzten beystimmen, daß es keine so schwere und so wunderbare Krankheit gebe, die nicht von Würmern entstehen könnte. Wenn sich daher eine ungewöhnliche und sonderbare Krankheit schleunig und ohne deutliche Ursache ereignet, so erkundigen sie sich jederzeit, ob man bey dem Kranken etwa Zeichen von Würmern verspürt habe. Diese will ich jezt zuerst überhaupt herrechnen, und hernach zu bestimmen suchen, aus welchen Anzeigen man die eigentliche Art erkenne.

Die Kennzeichen der Würmer überhaupt sind, eine veränderliche Gesichtsfarbe, die bald blaß, bald roth ist, ein blauer Ring unter den Augen, Jucken in der Nase, öftere Kopfschmerzen, sogleich nachdem man zu essen angefangen hat; man hat den Mund voll Wasser, wenn man des Morgens erwacht; und der Speichel ist auch die Nacht über auf das Hauptküssen geflossen; der Schlaf ist unruhig, und man fährt in demselben auf; man liegt gern auf den Magen; man schneidet mit den Zähnen; man stellt sich im Schlaf an, als wenn man schlingen wollte; man richtet sich in demselben auf, spricht und ruft, schläft aber bald wieder ein; man ist des Morgens durstig, hat große Neigung zur Ohnmacht, oft Schwin-

Schwindel, Sausen vor den Ohren, bisweilen Ueblichkeit und Widerwillen gegen die Speisen, verschiedentlich aber und meistentheils eine große Eßbegierde; und einen schlimmen Athem; das Zahnfleisch faulet und wird angefressen; ferner hat man ein Brechen, eine Beklemmung unter dem Herzen, ein Kneifen und Reissen, insonderheit um dem Nabel; der Bauch schwillt plözlich auf und ist schmerzhaft; es poltert in dem Leibe; man verspürt ein Saugen innerlich, und eine Empfindung, als wenn sich etwas wälzte; bisweilen hat man starke Oeffnung, zu einer andern Zeit aber Verstopfung; der Auswurf ist stinkend; man isst, wie gemeldet worden, mehrentheils viel, ist aber dennoch mager; man befindet sich schlimmer des Morgens, vornehmlich, wenn man weder zu Abend gegessen, noch gefrühstückt hat; man befindet sich schlechter zu Anfang und zu Ende des abnehmenden Mondes; man bemerkt ein Jucken in dem After, das bisweilen so empfindlich ist, daß man in Ohnmacht fällt; man hat auch oft einen Stuhlzwang; man ist unaufgeräumt, beängstigt und zu den gewöhnlichen Geschäften ungeschickt, und bisweilen wider die Gewohnheit verdrießlich; man weiß nicht, was man will; es fällt einem schwer, ordentlich zu reden, und bisweilen kann man kein einziges Wort hervorbringen; einige werden rasend (maniaci), andere aberwizig (man s. die *Eph. N. C. Dec.* 3. *A.* 3.

Obs.

Obs. 135.); andere werden ohne merkliche Ursache mit Zuckungen befallen, und wissen nichts davon. Sind sie gelinde: so kömmt kein Schaum in den Mund; das Gegentheil aber geschieht, wenn sie heftig sind. Einige werden am ganzen Körper steif, liegen in Ohnmacht, erwachen aber mit einer heftigen Zuckung, fallen darauf in ein Rasen, schlafen ein, und stehen eine Weile nachher mit gutem Verstande auf, und empfinden alsdann nur eine Ermattung. Einige trinken oft; einige haben einen trockenen Husten, der einem Keichhusten nahe kömmt (*Commerc. Lit. Norimb. A.* 1732. *p.* 46.). Es fällt ihnen schwer, sich nach einer überstandenen Krankheit zu erholen. Sie sind mit Herzklopfen geplagt. Alexander Monro versichert, daß eine starke Erweiterung des Augensterns eines der gewissesten Zeichen sey. (M. s. van Swieten *Comment.* 4. S. 721.) Eine ziemlich zuverläßige Anzeige ist auch diese, daß, wenn einem plözlich übel wird, dies vergeht, nachdem er ein gutes Glas recht kaltes Wasser getrunken. Der Grund davon wird durch dasjenige deutlich, was ich von der Wirkung des kalten Wassers bey den Spuhlwürmern, und Bandwürmern mit (Taenia) und ohne Glieder (Fasciola) gesagt habe. Das gewisseste Zeichen aber ist, daß Würmer oder deren Theile abgehen.

Nie-

Niemand muß alle diese Zeichen bey Einem Menschen zugleich erwarten. Es ist schon hinlänglich, **wenn sich viele äussern.** Demnach schloß ich mit Recht, daß ein zehnjähriges Mädgen Würmer hatte, weil sie zwar genug aß, aber mager wurde, blaß aussahen und einen blauen Ring unter den Augen hatte, und wegen Schmerzens in den Knien und Beinen zu wiederholten mahlen zu Anfang des abnehmenden Mondes bettlägerig wurde. Das Wurmpulver, das ich weiter unten beschreiben will, stellte sie wieder her. Eben so fand ich, daß ein Kind ohne Ursache mager und oft krank wurde, ohne daß es über etwas klagen konnte. Da es aber des Morgens erwachte, fand man es allezeit auf dem Magen liegend. Es verriethen hernach eine Art Laxirpillen, die Calomel enthielten, einen dünnen und zarten Bandwurm. Van Doevern erzählt, daß ein zwölfjähriges gesundes Kind unversehends von Ohnmachten, Krämpfen, Zuckungen und einer gelinden fallenden Sucht, und darnach von einem alltägigen Fieber, angegriffen wurde. Er ließ es Wasser, worinn er Quecksilber gekocht hatte, trinken. Sogleich giengen zwey große Spuhlwürmer weg, und damit wurden die heftigen Zufälle gelindert. Unser gelehrte Lindestolpe wurde zu einem Frauenzimmer von 10 Jahren gerufen, welches vornehmlich über ein Stechen in der linken Seite klagte, einen tro-

kenen Husten, etwas Hize, einen starken Puls, großen Durst und Dürre im Munde, und ab und zu ein Kneifen im Magen, hatte, bisweilen sprachlos war und Zuckungen bekam. Lindestolpe sahe dies alles sogleich als eine Wirkung der Würmer an, und gab dagegen einige Pulver. Nachdem sie 2 derselben eingenommen hatte, kamen ihr 2 Tage darauf zur Mittagszeit so starke Zuckungen an, daß die Füße nach dem Rücken hingezogen wurden. Als dieses überstanden war, verspürte sie weiter keine Beschwerde, sondern sie schlief bis auf den Abend. Da nun die Mutter ihr Bett zurecht machen wollte, und sie aus dem Bette hob, fiel ein lebendiger runder Wurm, der eine halbe Elle lang war, auf die Erde,, und wälzte sich da, als ein Schlange. Er war ihr ganz trocken bey der starken Zuckung abgegangen. Hernach gab sie einige Häute und hohle Stücke von Würmern, die den röhrenähnlichen Zwiebelblättern nicht ungleich waren, von sich, worauf sie genas. (Man sehe sein Buch von den Würmern, S. 20.)

Wenn jemand eine Unruhe und ein Poltern in den Eingeweiden, besonders in der einen Seite, verspüret, von Winden aufgetrieben ist, und ein Drucken unter der Brust, mit einer Beängstigung und Verdrießlichkeit des Gemüths, empfindet, und das Drucken,

nachdem er z. E. eine gute Dosis Wermuthsextract eingenommen, allezeit mit einer wellenförmigen Bewegung verschwindet: so kann er gewiß seyn, daß er Würmer habe. Herr Delius (*Amoenitat.* S. 349.) erwähnt eines Jünglings, der in der rechten Hüfte und Lende einen heftigen Schmerz hatte, wodurch er genöthigt war, den rechten Fuß einwärts zu kehren und zu hinken anfieng. Die Eltern meynten, daß er sich verrenkt hätte: der Arzt entsann sich aber, daß der junge Mensch einen harten Magen und ein öfters Magenwehe hatte, daß ihm der Mund bisweilen voll von Wasser wurde, daß die Nase juckte, und daß der Harn wie Molken aussahe. Daraus schloß er, daß Würmer die Ursache der Krankheit wären, und vertrieb sie, womit das Uebel verschwand.

Weiß man aber aus den eben angeführten Zufällen, daß jemand mit den Würmern behaftet ist, und will gerne die besondere Art kennen: so richte man sich nach folgenden Kennzeichen.

Bey dem **Bandwurm** fühlt der Kranke ein Saugen im Leibe, und etwas lebendiges, das eine wellenförmige Bewegung hat. Es empfindet in einer Seite ein Gewicht, als wenn daselbst ein Ball läge. Mit dem Unrath geht

zu-

zuweilen, vornehmlich, wenn man Laxirmittel einnimmt, oder viel Möhren isset, oder Birkenwasser trinkt, oder viel Fichtensaft sauget, etwas weg das mit Gurken- oder Citrullkörnern Aehnlichkeit hat, welches Stücke von derjenigen Art sind, die mit Saugröhren an dem Rande versehen ist. Hr. von Linne' hält sie vielmehr dem Distelsaamen ähnlich: so wie er den Theilen von der andern Art eine Aehnlichkeit mit dem Gerstenkorn zuschreibt. (Man lese des Hrn. Dr. Dubois wohlgeschriebene Disputation de Taenia in Hrn. v. Linne' *Amoenit. academ. Vol.* 2. *p.* 66. u. f.)

Die besondern Zeichen, wodurch die Spuhlwürmer sich verrathen, sind Kneifen und Reissen, vornehmlich um den Nabel, und bisweilen ein Schnellen im Leibe.

Diejenigen aber, welche die Madenwürmer *) anzeigen, bestehen in einem Jucken im Gesäß, öftern Drängen zum Stuhlgang, und einem verdrießlichen und niedergeschlagenen Gemüth.

*) Die übrigen Zufälle, welche die Ascariden in dem Unterleibe und in den entferntern Theilen erwecken, hat Hr. Phelsum in seiner *Historia ascaridum pathologica* 1769. *Cap.* 4. 5. 6. 7. beschrieben und mit vielen eigenen lesenswürdigen Krankengeschichten bestätigt. M.

Personen, welche Würmer haben, werden nicht beständig, sondern nur zu gewissen Zeiten von ihnen beunruhiget. Gemeiniglich plagen sie, vornehmlich der Bandwurm, bey dem Schluß des abnehmenden Mondes und dem ersten Anfang des Neulichts *).

Wo-

*) Ich erkläre dies nicht aus der Wirkung des Monds (M. s. v. Haller *Elementa Physiol.* Th. 7. S. 11. u. 152.) sondern berufe mich nur auf meine Erfahrung. Sie regen sich etwa nur zu einer gewissen Zeit: so wie der Springwurm sich blos des Abends regt. R.

Der Hr. v. R. ist so sehr von der Gültigkeit dieser Bemerkung überzeugt, daß er in einem Brief, womit er mich beehrte, gelegentlich einfliessen ließ: er hätte dieses bey unzähligen Kindern wahrgenommen, sogar daß er aus den Anfällen, wenn der Kalender nicht zur Hand gewesen ist, das Datum bestimmen können. Kein Wunder daher, daß der Hr. v. R. auf diesen Umstand bey der Cur so aufmerksam gewesen ist. Der Herr Hofrath Zimmermann (von der Erfahrung Th. 2. S 108.), gedenkt, ob er gleich sonst nicht viel auf den Einfluß des Monds auf den menschlichen Körper hält, einer Frau, der seit 3 Jahren allemahl bey abnehmendem Mond 2, 3 und mehr Ellen von dem Bandwurm abgegangen sind. Die Ascariden sind nach des Hrn. Bisset (*Essay on the med. Constitution of Great Britain*, S. 332.) Bemerkung bey zarten Frauenzimmern zweymahl

im

Wofern man sie nicht sogleich angreifen kann, sondern nur die Plagen, welche sie verursachen, lindern will: so kann dies auf verschiedene Weise geschehen.

1) Man läßt den Kranken ein oder ein Paar Pfund Milch, so warm als sie von der Kuhe kömmt (denn gekochte Milch stillt sie nicht so leicht), trinken.

2) Oder man giebt dem Kranken ein gelindes Brechmittel; von der Art, wie ich in der Anleitung von dem Keichhusten angezeigt habe. Auf diese Weise habe ich viele Kinder während der Anfälle von schlimmen Zufällen befreyet. Ich will nur ein Beyspiel anführen. Im Jahr 1752 gieng einem Mädgen von 4 Jahren ein großer Spuhlwurm des Morgens ab. Nachher kam ihr in 21 Tagen jeden Abend um 7 Uhr ein heftiges Schreyen an, welches bis 11 Uhr des Abends anhielt. Auf die Anfrage konnte sie keine andere Ursache des Schreyens angeben, als daß sie einen Schmerz im Leib empfände. Die gegenwärtigen Aerzte ordneten mit aller Sorgfalt die besten Mittel, die man wider die Würmer kennet, an; aber

im Monat, nehmlich zur Zeit des abnehmenden Lichts beschwerlicher, als sonst, gewesen. Und Hr. Phelsum *Hist. path. ascar.* S. 150.) hat eben dieses zur Zeit des Neulichts beobachtet. M.

vergebens. Als ich um Rath gefragt wurde, ließ ich ihr sogleich ein Pulver aus der Ipecacuanha, eben da das Schreyen anfieng, geben. Sie hat sich hernach verschiedener Wurmmittel bedient, besonders als sie zur Einpfropfung der Pocken, welche man im Jahr 1758 glücklich verrichtete, vorbereitet wurde. Es hat sich aber nachdem kein Wurm gezeiget, noch lassen sich jezt einige Merkmale von ihnen spüren.

3) Erwachsenen Personen habe ich während des Anfalls in etwas Wein oder Brandwein 30 bis 40 von den sogenannten Muttertropfen des D. **Duriez** *) gegeben, wenn ich den Spuhl-

*) Der Hr. v. R., oder vielmehr der Respondent, Hr. **Haartman**, liefert von diesen Tropfen in der *Diss. Idea Pharmacopoeae reform.* S. 18. folgendes Recept:

℞. Gummi Aff. foet. ʒij
Opii
Salis volat. C. C. aa. ʒß.
Essent. Castor. ℥iij

Digere et cola. Der Erfinder derselben ist Leibmedicus der Königin Christina gewesen. Nach der Schilderung des verdienstvollen Verfassers der Geschichte dieser grossen Königin, des Hrn. Hofr. Arkenholz, war er „savant, mais — hableur et grand Comedien, faisant parade de ce que d'autres avoient inventé avant lui,, (*Memoires, Tom. I. S. 255.*) M.

Spuhlwürmern die Beängstigung, Ohnmachten und kleinen Zuckungen zugeschrieben habe.

4) Wenn ich aber Ursache zu glauben gehabt habe, daß der Bandwurm die Unmunterkeit, Beängstigung, das Drucken unter der Brust und den aufgetriebenen Leib zuwege gebracht hat: so habe ich sie in Wein einen oder ein Paar Eßlöffel Wermuthextrakt nehmen lassen. Dieses hat die gute Wirkung gehabt, daß das Drucken und der aufgetriebene Leib sich schleunig, und zwar jederzeit mit einer wellenförmigen Bewegung in der einen Seite gelegt haben *).

Diese Mittel verschaffen aber doch nur eine Linderung. Sie heben die Ursache nicht, es möchten dann die Brechmittel durch die Erschütterung, welche sie innerlich erwecken, die Würmer vermögen, diejenige Stelle zu verlassen, woran sie sich angeheftet haben, und dadurch ausgetrieben werden. Daß Brechmittel oft Würmer abtreiben, ersieht man aus dem Fall, den Brouzet (L'education medicinale des Enfans Th. 2. S. 60.) anführt, und aus einer unter dem Vorsitz des Hrn. Leibm. Vogel vertheidigten **) Streitschrift, de vsu vomi-

*) Sollte nicht ein Tuch, das man in kaltes Wasser getunkt über den Magen legt, sie besänftigen können?

**) Weil die Wirksamkeit der Brechmittel in plöz-

mitoriorum ad expellendos vermes, Göttingae 1765. Ich will daher jezt anzeigen, wie man die Würmer tödten und abtreiben könne.

Die Ascariden oder Madenwürmer vertreibt man oft dadurch, daß man rohe Möhren isset, oder den Saft von Birken oder Fichten gebraucht, bis der Leib los wird. Wie auch, wenn man ein Stück frisches Speck, daran man einen Faden gebunden, in den After steckt, und es nach einer Weile wieder herauszieht, da dann jederzeit deren eine grosse Menge mitfolgt. Um alle heraus zu bringen, muß dieses oft wiederholt und das Speck jedesmahl erneuert werden. Man kann sie auch durch Clystiere aus natürlich warmer Milch und etwas Salz, oder unsern gewöhnlichen Sauerbrunnen mit etwas Salz vertilgen *). Nicht weniger durch Cly-

plözlicher Linderung der Beschwerden von den Würmern noch nicht sehr bekannt ist: so ist es der Mühe werth, Hrn. Monro's (*Dis. in Brit. military Hospitals*, S. 37.) und Hrn. Strandberg's (*Tal om felen vid Chron. Sjukdomars botande*, S. 15.) vielfältige Erfahrung davon noch anzumerken. M.

*) Hr. M. G Heberden (*Med. Transactions by the College of Physicians in London Vol. I.*) gedenkt eines Kranken, dessen Beschwerden dadurch gestillt wurden, daß man etwas laube Milch einsprüzte. Das Drängen und der schleimichte Stuhlgang hörten auf, wenn Milch und Oehl eingesprüzt wurden.

Clystiere aus einem Quentgen feinen Zucker und eben so viel Razendreck, welches gut ge-

ben. Wenn er eine halbe Quente Rhabarber mit eben so viel Zinnober vermischt, einnahm, wurde er immer eines Schleims los, der wie Eyweiß aussahe, und diesen begleiteten eine große Menge solcher Würmer. Nahm er den Rhabarber allein, so folgten niemahls so viele mit. Bisweilen sind diese sehr schwer zu vertilgen. Hr. Heberden rückt in den vierten Aufsaz Nachricht von einem Kranken ein, der im Februar 1757 mit heftigen Schmerzen im Magen, Eckel, Erbrechen, nebst einer Verstopfung, fast gänzlichen Schlaflosigkeit und fast völlig verlohrnem Appetit, befallen wurde. Er magerte sehr ab, und vermochte weder gehen noch stehen. Sein Magen wurde hart und verzog sich nach dem Rücken. Der Harn war jederzeit molckigt mit einem weissen Bodensaz. Sein Auswurf war hart und den Schaaflorbeeren ähnlich. Nicht ohne fremde Hülfe erledigte er sich desselben. Nachdem er umsonst vieles gebraucht hatte, rieth man ihm an, Küchensalz in Wasser zu schmelzen und es zu trinken. Er schmelzte sogleich 2 Pfund davon in 4 Pfund Wasser und trank dies innerhalb einer Stunde aus. Sogleich wurde ihm darnach übel, er empfand ein Drucken über den Magen und ein heftiges Erbrechen, und mit dem vierten Erbrechen brachte er eine Menge Würmer auf. Einige waren Springwürmer, andere denen ähnlich, die man in den Gedärmen der

Pferde

rieben und mit laulichwarmer (nicht gekochter) Milch vermischt, und 5 bis 6 Abende nach einander angebracht wird.

Ein gutes Mittel ist auch dieses, daß man in einem wohlbedeckten irdenen Topf 2 Loth Quecksilber mit einem Pfund Wasser sehr gelinde kocht, es mit etwas Honig vermischt und als ein Clystier anbringen läßt. Wird dieses zu verschiedenen mahlen wiederholt, so wird man gewiß dieser Gäste los.

Am zuverläßigsten ist es doch, den Tobacksrauch *) in den After einblasen zu lassen. M. sehe

Pferde findet, so groß als Weizenkörner. Darauf brachen, nach einer 14tägigen Verstopfung, 6 bis 7 starke, stinkende und mit Blut besprengte, Stuhlgänge aus, womit eine Menge von dergleichen Würmern abgiengen. Er erholte sich wieder, und nahm den dritten Tag hernach eine ähnliche Dosis mit fast eben der Wirkung ein, und wurde wieder von Würmern befreyt, die aber todt waren. Er befand sich hernach sehr gut, nimmt doch der Sicherheit wegen, 2 bis 3 Tage vor jedem Neulicht ein halbes Pfund Salz mit einem Pfunde Wasser ein. Hätte er eine kleinere Dosis genommen: so wäre er ungleich weniger angegriffen worden, und hätte doch allmählig eben diese Absicht erreichet. R. — M. vergl. die ähnlichen Versuche des Hrn. Greding in LUDWIG *Aduerf. med. pract. Vol.* 2. *P.* 2. S. 316. M.

*) Mehr Beschwerden als gute Wirkung leistete der

sehe *Med. Observations and Inquiries Vol.* 2. S. 307.

Die **Spuhlwürmer** lassen sich nicht so leicht vertreiben. Wenn man sie anzugreifen willens ist: so muß **folgendes beobachtet** werden: 1) Man wählt den Anfang oder das Ende des abnehmenden Monds dazu; 2) man giebt die Arzneyen zur Frühstückszeit ein, weil die Würmer gewohnt sind, zu eben der Zeit die Nahrung zu sich zu nehmen, und die Absicht ist, ihnen solche Dinge einzulocken, wovon sie sterben können; 3) man giebt die Arzneymittel in natürlich warmer Milch, oder in schwachem Meth, oder in Quecksilberwasser ein, und etwas, ehe sie Oeffnung verschaffen, läßt man als Clystier ein halbes oder ganzes Pfund natürlich warme Milch, um sie herunter zu locken, einsprüzen; 4) der Kranke muß das, was er einnimmt, nicht selbst zubereiten, noch beriechen. Man meynt nehmlich, daß der Wurm sich alsdann verstecke; 5) wenn man sie durch innerliche Mittel zu vertreiben sucht: so muß kein äusserliches kurz vorher aufgelegt werden, weil sie sich sonst verkriechen. Würde aber der Kranke eine Weile, nachdem er etwas wi-

der Aufguß des Tobacks mit Wasser auf eben die Weise angebracht, bey dem Arzt, dessen lehrreiche Geschichte Hr. Heberden (*Med. Transactions Vol. I.* S. 45.) beschreibt. M.

wider die Würmer eingenommen hat, von starken Schmerzen an einem Ort in dem Unterleibe und von Zuckungen angefallen: so ist dies eine Anzeige, daß die Würmer sich dahin gezogen haben, und die Gedärme durchbohren wollen. Daher muß man sie sogleich von da vertreiben. Dies geschieht, wenn man an der Stelle etwas Steinöhl (Petroleum) *) einreibt, oder wenn man in dünner Leinwand einen mäßig warmen Kuchen aus Wermuthknospen, Knoblauch, Rockenmehl und frischer Ochsengalle auflegt. 6) Einige Tage, ehe man die Wurmmittel geben will, muß sich der Kranke der Milchspeisen enthalten, und hingegen grobe, harte und eingesalzene Speisen, Zwiebelsuppen, Meerrettig, Portulack, gewürztes Essen und den Abend vorher ein Stück Hering, ohne darauf zu trinken, zu sich nehmen. Das erstere hat die Wirkung, daß die Würmer abgemattet werden, und sich weiter unterwärts begeben, und folglich leichter abgetrieben werden können; und das leztere macht, daß sie desto begieriger und häufiger die Arzeneyen einsaugen.

Das Pulver, dessen ich mich meistentheils wider diese Art Würmer bediene, wird auf folgende Weise zubereitet:

℞.

*) Der Verfasser des sogenannten Landarztes vermischt Petroleum mit Terpenthin.

℞. Sal. martis Lond. gr. jv
Sam. Santonic. gr. x.
Rad. Jalapp.
Mell. ſincer. aa. ℈j
M. F. P. ſubtil.

Das Jalappulver wird jederzeit vorher ſorgfältig mit etwas Zucker gerieben.

Dieſes iſt eine Doſis für Erwachſene, welche des Morgens, wie ich ſchon gemeldet habe, eingenommen wird. Iſt es dem Kranken um den Geſchmack nicht zu thun: ſo laſſe ich auf jedes Pulver einen Tropfen deſtillirtes Rheinfahrenöhl tröpfeln. Wofern er harter Natur iſt: ſo wird die Doſis von der Jalappe mit 5 bis 10 Gran vermehret. Iſt er aber empfindlicher: ſo vermindert man die Doſis der erwähnten Wurzel. Ein Kind nimmt davon den erſten Tag einen kleinen Theelöffel. Im Fall, daß dies nicht eine merkliche Oeffnung verſchaffte: ſo vermehrt man die Doſis den Tag darauf nach Beſchaffenheit des Kindes mit einem halben oder ganzen Theelöffel. Wenn das Pulver zu wirken anfängt, trinkt man eine Suppe zwiſchen jeder Oeffnung. Man gebraucht es drey Tage nach einander, jedesmahl zu Anfang und zu Ende des abnehmenden Mondes; und demnach kann man jederzeit 6 Pulver von der Apothek begehren. Trinkt man in dieſen Tagen zugleich ein Pfund, oder mehr, Queckſilberwaſſer: ſo gehen die Würmer deſto zu-

ver-

verläßiger ab. Es wird dieses entweder so, wie ich schon angezeigt, oder auf folgende Weise zubereitet:

℞. Rad. Gram. ℥ij
Flaved. Cort Aurant. ℥ß
Cinamom. alb. gr. vj
Aqu. font. ℔viij

Dieses kocht man bis auf den vierten Theil ein. Nachdem man es durchgeseiget, gießt man es auf 4 Loth Quecksilber, und läßt es die Nacht über in einem wohl bedeckten irdenen Topf in gelinder Wärme stehen. Des Morgens gießt man das Wasser ab und vermischt es mit etwas gereinigten Honig, nach dem Geschmack des Kranken.

Den Thee von Isop höre ich jezt wider die Würmer sehr rühmen. Eine Mutter bediente sich desselben wider den Husten. Das Kind erhielte gleichfalls einige Tassen davon jeden Morgen, und bey diesem hatte es den Nuzen, daß ihm eine grose Menge Würmer abgiengen.

Wenn der Kranke kein Pulver nehmen kann: so pflege ich folgende Pillen zu verschreiben:

℞. Extract. Tanacet.
Semin. Santon. contus. aa. gr. vj.
Sal. mart. Lond. gr. gr. iv.
Resin. Jalapp. c. amygd. probe trit. gr. vj.
Ol. destill. Tanac. gr. j.
M. F. pil. gr. ij fol. argent. obducend.

Diese

Diese 11 Pillen sind eine Dosis für einen Erwachsenen. Ein Kind kann, nach Verschiedenheit des Alters, davon 3, 4 bis 5 Pillen nehmen.

Diejenigen, welche beydes Pillen und Pulver vertragen, thun am besten, wenn sie die Pillen des Abends und das Pulver des Morgens gebrauchen. In diesem Fall aber läßt man das Jalappharz in den Pillen weg, und sind deren alsdann nur 8 an der Zahl.

Kann man die Kinder weder zum Einnehmen der Pulver noch der Pillen bringen: so läßt man sie fleißig überzuckerten Wurmsaamen *) (Confectio sem. Santonici) nehmen, oder streut den Saamen auf Butterbrod, oder auf Brod mit Honig, und läßt sie Quecksilberwasser trinken. Dabey giebt man ihnen bisweilen einen Kin=

*) Auf unsern Apotheken finden sich zweyerley Arten Wurmsaamen. Die eine ist das Semen Zedoariae, die andere Semen Santonici. Diese ist sehr fein und klein, aber mit kleinen Stengeln und Theilen von Blättern dergestalt vermischt, daß in einer Dosis sehr wenig von den Saamen enthalten ist. Daher hält der Hr. v. Linne' für gut, statt dieser den Saamen der Feld Gertel (Abrotanum campestre) sammlen und gebrauchen zu lassen. Einen so gegründeten Rath hoffe ich, daß unsere Herren Apotheker willig befolgen werden.

Kinderlöffel von dem Rhabarberelixir 2 Morgen nach einander. Widerstreben sie gänzlich: so bindet man über ihren Magen den schon beschriebenen Kuchen, und verschafft ihnen durch Milchclystiere Oeffnung.

Wenn die Beschwerden bey dem nächsten Mondwechsel wiederkommen: dürfte sich das Kind bequemen etwas anders einzunehmen. Man kann z. B. 3 oder 4 Gran Eisenvitriol in 2 Eßlöffeln Wasser schmelzen und etwas Honig darzu legen, und das Kind dieses alle Morgen bey nüchternem Magen nehmen lassen, darauf aber demselben in den lezten Tagen des abnehmenden Mondes 2 Morgen nach einander das Rhabarberelixir oder 30 Tropfen von Boerhaave's Elixir proprietatis cum aceto in Meth oder Honigwasser geben. Daß der Abgang sodann schwarz aussieht, muß einen nicht erschrecken: denn dies rührt vom Eisen her. Oder man kann kleine Pillen aus dem stinkenden Asant (Assa foetida) Eisenvitriol und etwas Honig machen lassen. Diese versilbert man und nimmt deren 2 oder 3 auf einmahl, ein oder ein Paar mahl den Tag über. An den lezten Tagen des abnehmenden Lichts nimmt man erwähnte Tropfen um darnach zu laxiren. Die Gedärme werden sodann von dem starken Geruch und Geschmack, den diese beyden Mittel von sich geben, beständig erfüllt, wodurch den Würmern der Aufenthalt erschwert

wird,

wird, und sie ihn folglich verabscheuen. Die Pillen können in Aepfelmus oder dergleichen genommen werden. Man vergleiche hiemit v. Swieten's *Commentarii* B. 4. S. 733. Will man ihnen, anstatt der Tropfen, laxirpulver geben: so reibt man 12, 15 bis 20 Gran Jalappe sehr fein mit eben so viel Zucker, tröpfelt darauf einen Tropfen Caneiöhl, und theilt es in 2 Theile. Diese verschaffen beydes eine schnelle und gute Oeffnung.

Hr. Bisset empfiehlt ungemein, vornehmlich wider diese Art Würmer, die Blätter der stinkenden Nieswurz (Helleborus foetidus LINN. oder Helleboraster max. GESNERI.). Er giebt von den trockenen und zerstossenen Blättern derselben einem Erwachsenen 15 Gran, oder er bereitet aus ihrem Saft vermittelst Zuckers einen Syrup, den er zu einer Quente oder darüber giebt *).

Der

*) Ich erweitere die Anmerkung der vorigen Ausgabe hierüber. Im Herzogthum Cleveland (BISSET'S *Essay on the medical constitution of Great-Britain* S. 333.) besonders haben sich die Blätter dieses Krauts Ansehen erworben. Es ist in der Schweiz, an einigen Oertern Deutschlands, und in England und Frankreich einheimisch und in des REGNAULT *Botanique* unter dem unrechten Namen Hellebore noir, Pied de

 Grif-

Der Hr. D. Browne *) hat schon 1757 in seiner Naturgeschichte von Jamaika eine Pflan-

Griffon, abgebildet. Der gemeine Mann in Cleveland giebt die Blätter Kindern von 5 bis 7 Jahren frisch in Wasser gekocht zu einer Quente, trocken aber in Pulver zu 15 Gran, und wiederholt dies 2 oder bisweilen 3 Morgen nach einander. Eine volle Dosis erweckt mehrentheils mehr oder weniger Brechen, und oft einen kleinen Durchfall, eine zu grosse aber heftige Beängstigung, die doch, sobald ein Brechen erfolgt, aufhört. Die schädlichen, ja tödtlichen, Wirkungen, über die ich Hrn. Cook (*Oxford's Magazine for March 1769.* S. 99) klagen sehe, sind Hrn Bisset nicht vorgekommen. Gleichwohl zieht er in seiner Praxis den Syrup aus dem Saft mit Zucker vor; zu welcher Absicht er vorher die zerquetschten Blätter mit etwas Weineßig, um die Wirkung zu mildern, anfeuchtet. Hiervon ist ein Theelöffel des Abends, und 1 oder 2 des Morgens, 2 oder 3 Tage nach einander, die Dosis für ein Kind von 2 bis 6 Jahren. In der Folge hat der V. erfahren, daß es um den Stuhlgang zu befördern, rathsamer ist, den Syrup mit eben so viel von der geistigen Rhabarbertinktur zu versezen. S. *Appar. medic. T. 3. p. 70.* M.

*) Die genaueste Beschreibung und Abzeichnung dieser jährigen Pflanze hat man dem Herrn von Linne' (*Amoen. acad. Vol. 5.* S. 133. u. folgg. *Tab. 2.*) zu verdanken, der sie Spigelia Anthelmia nennt. Sie wächst eigent-

Pflanze, die Hr. v. Linne Spigelia nennt, als ein unvergleichliches Mittel wider die Wür-
Ll 2 mer

eigentlich im südlichen Amerika nament- lich Brasilien wild, wird aber in Westin- dien, besonders in Jamaika, in den Gärten gepflanzt. Hr. Patrik Browne hat sie zuerst in dem *Gentleman's Magazine 1751.* S. 544. als ein Wurmkraut bekannt ge- macht, indem er der Würkungen, die sie in einigen Englischen Colonien in Amerika 1738 gehabt hat, gedenket. Nach Hrn. Browne's späterm Bericht (*Natural History of Jamaica 1756.* S. 156.) wird nebst der Wurzel die ganze übrige Pflanze entweder trocken oder frisch auf die von dem Hrn. v. L. erwähnte Weise gebraucht. Man hat hernach auch in Europa, vorzüg- lich in England, Versuche damit angestellt. Hr. Brocklesby (*Oeconomical and medi- cal Observations* S. 282. u. folgg.) hat das Kraut nebst der Wurzel zu einer Quente gegen 4 Unzen siedend Wasser, davon er 3 Doses 10 bis 14 Tage lang giebt, mit Nu- zen verordnet, und berichtet zugleich, daß einer, Hinckley, 2 Quenten von dem Kraut mit 6 Unzen Wasser infundirt. Herr van Swieten (*Commentar. Tom. 4.* S. 737.) aber stellt die Spigelia von einer sehr ver- dächtigen Seite vor. Denn wie ihm ein glaubwürdiger Mann erzählt hat, soll sie von den Franzosen in Amerika den Namen der Giftmischerin Brainvillers erhalten, und heftig ober- und unterwärts wirken. Auf- ser Browne berichten Brocklesby und an- dere,

mer ausgegeben. Er läßt davon 2 Hände voll mit 2 Pfund Wasser bis zur Hälfte einkochen. Nachdem dies durchgeseigt worden, macht er den Trank mit etwas Citronsaft und Zucker wohlschmeckend. Hievon läßt er den Kranken 4, 6 bis 8 Loth jede sechste oder zwölfte Stunde 3 Tage lang trinken. Hernach giebt er ein Laxirmittel ein, da dann die Würmer gewiß abgehen sollen. Hr. Browne berichtet, daß dieser Trank Schlaf verursache, eben wie der Mohnsaft, aber daß der Kranke, nachdem er erwacht ist, munter und seine Augen funkelnd seyn. In Rußland hat ein Arzt dies Mittel mit großem Nuzen gebraucht. Ich habe den Hrn. Prof. Bergius es rühmen gehört, der Hr. Leibmedicus Dalberg preiset es ebenfalls in einem Brief an mich sehr. Er gedenkt einer Frau, welche von Würmern und Beängstigung sehr geplagt war: vermittelst der Spigelia und Abführungsmittel wurde sie aber verwichenen Sommer von 13 Spuhlwürmern befreyet. Er giebt diese Pflanze in Pulver zu 20 Gran 2 bis 3, mahl täglich, und im Aufguß zu 1, 2 bis 3 Quenten in eben der Zeit. Auf diese Weise läßt er die Kranken 14 Tage fortfahren, und giebt jeden dritten oder vierten

Tag

dere, daß sie in einer zu großen Dosis wie Opium wirke, und einen Schwindel, widernatürliche Bewegungen, einen Schlaf u. s. w. erwecke. M.

Tag ein Laxativ nebst der Spigelia. Nach seiner Versicherung hat sie in dieser Dosis weder Schlaf erweckt, noch sonst eine Ungelegenheit mit sich geführt *).

Ll 3 Ich

*) Man muß die erwähnte Gattung durchaus nicht mit der andern, Spigelia marilandica L., Indian Pink, verwechseln, welche eine vieljährige in Südcarolina wachsende Pflanze ist, deren Wurzel nur allein gebraucht wird. Sie ist in den *Essays and Observations physical and literary Vol. 3.* S. *151.* beschrieben und danebst abgebildet. Von ihrer vortreflichen Wurmkraft sind die Aerzte in Charlestown, Linning (Eb. das. *Vol. 1.* S. *436.* u. ff.) und Garden a. a. O. *Vol. 3.* S. *145.* u. ff.) zuverläßige Zeugen. Für ein zweyjähriges Kind sind mehrentheils 12 Gran in Pulver und 20 Gr. im Aufguß hinlänglich. Ein Erwachsener erfordert aber 60 bis 70 Gr. in Substanz oder 2, 3 bis 4, Quenten in Aufguß, auf einmahl. Auch von diesem Gewächs nimmt eine zu grosse Dosis den Kopf ein, erweckt Schwindel und Dunkelheit vor den Augen, convulsivische Bewegungen des Augapfels u. a. Zufälle, die doch nicht von langer Dauer sind, und leicht verhütet werden können. Die Wurzel laxirt, und kaum wirkt sie, wofern nicht diese Entledigung zugleich erfolgt. Daher es auch bisweilen nöthig ist, etwas Mercurius dulcis oder Rhabarber zuzumischen. Mehrentheils ist es sehr zuträglich vorher brechen zu lassen. M. s. meinen *Appar. medicam. T. 1. p. 382.* M.

Ich habe oft Kinder mit grossem Vortheil eine Tinctur aus 2 Loth zerstossenen Wurmsaamen, worauf ein Pfund rectificirten Weingeist gegossen wird, brauchen lassen. Nachdem dies einige Tage gestanden, wird es durchgeseiget und hernach der Theil, der am geistigsten ist, abgezogen. Hierin zerlasse ich etwas reines Eisensalz, und gebe davon einen Kinderlöffel jedesmahl des Morgens, so lange es abnehmend Licht ist, und an den beyden lezten 2 Tagen Laxirpulver aus der Jalappe, auf die eben angeführte Weise zugerichtet.

Der Herr F. G. Fischer rühmt ein mit Wasser zubereitetes Extract aus unreifen Wallnüssen sehr, welches, wie er sagt, die gemeinen Regenwürmer in 2 Minuten tödtet. Er löset 2 Quenten des erwähnten Extracts in 4 Quenten Canelwasser auf, und giebt davon einem Kinde von 2 bis 3 Jahren 50 Tropfen. Nach 6 oder 8 Tagen giebt er hernach ein abführendes Mittel aus Quecksilber (Laxans mercuriale).

Der Herr Doctor de Lille preiset *) in seinem Werk vom Herzklopfen vorzüglich eine Mi-

*) Von dem Recept des Hrn. de L. (*Tractatus de palpitatione cordis p. 253.*) ist die obige Mischung in so ferne verschieden, daß im erstern noch von dem stark purgirenden Mischmasch

Mischung aus einem Scrupel des Extracts der schwarzen Nieswurz (Extractum Hellebori nigri) und einem halben Scrupel des Eisenvitriols, welches man in 2 Loth Cardbenedictenwasser auflöset, und hernach mit etwas Violsyrup oder Honig, z. E. zu einer Quente, versüsset. Einem Kinde mag man davon einen Theelöffel bey nüchternem Magen geben.

Der Knoblauch ist auch ein gutes Hausmittel wider die Würmer, wofern man sich nur nicht daran gewöhnt hat. Man kann bey nüchternem Magen davon 2 oder 3 nach der Länge zerspaltene Stücke niederschlucken, oder ihn auf Butterbrod essen, oder klein schneiden und in Milch einnehmen. Manche Kinder sind auch von den Würmern, durch 2, 4 bis 6 Eßlöffel Salzbrühe von der Butter, befreyet worden. Sind sie damit mehrere Tage nach der Reihe fortgefahren: so hat sie starke Oeffnung zu wege gebracht und Würmer abgetrieben. Auch frische Möhren treiben die Würmer ab, wenn Kinder so viel davon essen können, bis ein Durchfall erfolgt. Nicht weniger leistet dies das Birkenwasser bis auf eben die Wirkung fortgesezt. So auch der Saft von der Fichte eben so lange gebraucht.

masch Confectio Hamech drey Quenten zugesezt worden sind. Auch ist dem Hrn. v. R. die Art sie zu geben eigen. M.

Nachdem die Würmer durch eines der erwähnten Mittel abgetrieben worden sind: so muß man einige mahl nach einander, wenn der Mond aufs neue abnimmt, auf eben die Weise fortfahren, damit nichts von diesem Ungeziefer oder ihren Eyern zurück bleibe. Ausserdem muß man sich auch bemühen, dem Magen und den Gedärmen ihre vorige Stärke zu verschaffen. In dieser Absicht läßt man das Kind einige 30, 40 bis 60 Tropfen von der Edimburgischen bittern Rhabarbertinctur, (Tinctura Rhei amara) mit Wein zubereitet, nehmen. Wenn dies nicht hinlänglich gewesen ist, habe ich sie einige Wochen, in eben der Dosis, den nach der londner Pharmacopoe zubereiteten Stahlwein (Vinum chalybeatum Lond.) gebrauchen lassen.

Wird jemand von Würmern in einer hizigen Krankheit angegriffen: so lasse ich ihn Quecksilberwasser trinken, wo man, anstatt des Honigs, vom Syrup aus der Citronsäure (Syrupus acetositatis Citri) so viel, als des Geschmacks und Durstes wegen erfordert wird, gießt; oder ich lasse ihn Thee mit Citronsäure, oder Thee mit Citronmarmelade trinken. Man kann auch, anstatt dessen, zwey Theile Baumöhl, einen Theil Citronsaft, wie auch einen Theil zerstossenen Zucker zusammenrühren, und es 4 oder 5 mahl des Tages löffelweise einnehmen; oder ich lasse in den

den gewöhnlichen Trank so viel von der Violtinctur (Tinctura violarum), daß er etwas säuerlich davon wird, eintröpfeln. Danebst lasse ich über den Magen den schon empfohlenen Kuchen aus Wermuth, Rindergalle u. s. w. legen. Da die Würmer den Campher nicht vertragen, und dieser sowohl als der Eßig in hizigen Fiebern nüzlich ist: so schickt sich in solchen Fällen ein Trank sehr gut, welcher eine Quente Campher enthält, den man in einem serpentinernen Mörser mit 15 Tropfen Brandwein befeuchtet, um ihn desto leichter zerreiben zu können. Dieses vermischt man sorgfältig mit 4 Loth zerstossenen feinen Zucker, und löset es darauf in 10 Unzen guten Weineßig auf, wovon der Kranke einen Eßlöffel jede, oder alle 2 Stunden, nimmt.

Am schwersten aber ist es, den Bandwurm ganz und gar abzutreiben. Der Grund davon liegt theils in seiner Länge und den vielen Krümmungen der Gedärme, theils in dem Vermögen, das er, wenn er noch lebendig ist, besizt, sich an die Gedärme mit dem Knöpfgen seines schmalen Endes, und den Saugröhren der Glieder, anzuheften. Dies ist die Ursache, daß der Kranke so hart angegriffen wird, wenn man diesen Wurm abzutreiben bemüht ist. Wäre uns ein Mittel bekannt, das ihn tödten könnte, ohne den Magen und die Gedärme anzugreifen: so wäre es leicht gethan.

Denn wenn er todt ist, kann er weder mit dem erwähnten Knöpfgen noch mit den Saugröhren sich anschliessen, sondern er liegt los, und muß mit dem Unrath abgehen. Ein solches Mittel besizen wir aber nicht.

Ich habe schon erwähnt, wie er in einer Spühlschale sich bewege, wenn man ihn mit ein wenig warmes Wasser begießt, wie er aber in eben dem Augenblick zu Boden sinke, und gleichsam wie todt liege, wenn man kaltes Wasser auf ihn gießt. Hiedurch kam ich auf die Gedanken, daß ich ihn wohl dürfte abtreiben können, wenn ich dem Kranken ein **abführendes Mittel** gäbe, und ihn, eben wenn dies seine Wirkung äussern sollte, eine Menge **kaltes Wasser**, nachtrinken liesse. Ich vermuthete, daß das kalte Wasser ihm gänzlich das Vermögen, das Knöpfgen am schmahlen Ende zu bewegen, und die Saugröhren auszustecken, folglich die Kraft sich anzuheften, benehmen würde, und daß er demnach zugleich mit der Abführung würde abgetrieben werden. Diesen Gedanken theilte ich dem Hrn. Assessor v. Darelli mit, der damahls von der medicinischen Facultät in Upsala gesezt war, für die dürftigen Kranken, welche auf des verstorbenen Bischoffs D. Kalsenius Kosten bey dem Sätrabrunnen unterhalten werden, Sorge zu tragen: und bat ihn, bey einfallender Gelegenheit, zu untersuchen, ob meine Meynung ge-

grün-

gründet wäre. Zwey Wochen darauf schickte mir der Herr Assessor einen auf diese Weise von einem armen Mädgen abgetriebenen Bandwurm zu, der 17 Ellen lang und noch ganz war. Sein schmahles Ende war noch unbeschädigt, und zu äusserst an demselben entdeckte man ein kleines Knöpfgen mit 4 Löchern an den Seiten, welche man dazumahls mit Cuffs Vergrösserungsglase deutlich wahrnahm, und noch heute mit blossen Augen sehen kann. Denn man verwahrt ihn noch unter den Sammlungen des Krankenhauses in Upsala. Der Hr. Assessor trieb noch mehrere bey andern Kranken ab, und bediente sich keines andern Purgirmittels, als der gepülverten Jalappwurzel des Morgens und des D. Rothen's Tinctura catholica purgans *) des Nachmittags. Auf eben

*) Diese Tinctur, oder Essenz, wie sie Rothen nennet, findet man in dessen gründlichen Anleitung zur Chymie (6te Aufl. S. 135.) folgendermaßen beschrieben:

℞. Rad. Jalapp. ℥iv
Semin. Cartham. ℥i
Scammon. opt. ℥ß
Gummi. gutt. ʒij

Nachdem dies grob gestossen worden, gießt man einen oder anderthalb Nösel Weingeist darauf, den man über Citronschalen oder etwas ähnlichem wohlriechenden rectificiret hat.

eben diese Weise sind verschiedene vom Herrn Assessor **Lindhult**, als er die Aufsicht bey dem

hat. Hierauf sezt man es in Digestion, und wenn der Spiritus eine rothe Farbe angenommen, gießt man ihn ab, und gießt aufs neue einen halben Nösel, oder mehr, Weingeist hinzu, und läßt ihn gleichfalls extrahiren. Die Extractionen werden hernach zusammen gegossen, und ohngefähr der dritte Theil Weingeist wieder abgezogen. **Lösecke** (auserlesene Arzneymittel S. 134. 4 Aufl.) nennt diese Tinctur Elixir purgans Michaëlis, und giebt ein anderes Verhältniß der Ingredienzen an. Da diese Tinctur Gummigutt enthält, und man aus neuen Erfahrungen die Wirksamkeit dieses Mittels gelernt hat: so wirkt dieselbe wohl nicht blos als ein simples Purgirmittel. Schon der sel. Hr. Hofr. **Werlhof**, dessen Asche die Nachwelt segnet, verordnete diesen verdickten Saft mit Erfolg wider den Bandwurm. Auch erwähnt der sel. **Kaltschmidt** (*Progr. de Taenia*) seiner Kraft. Hr. **Bisset** (*Med. Essays and Observations* S. 192.) ist in Ansehung des Gebrauchs des Gummigutt (Gamboge) ausführlich. Er gab es einem Schiffscapitain (S. 192.) erst zu 15 Gran mit Gentianenextract in 3 Pillen, wovon 2 beym Schlafengehen und 1 den Morgen darauf genommen wurden, und hernach, nach verschiedenen Zwischenräumen von einem, 2 oder mehrerern Tagen, zu 20 Gran in gleichen Theilen, zu eben den Zeiten. Es giengen darnach grosse Stücke vom Bandwurm

und

dem Brunnen hatte, wie auch von dem jezigen Hrn. Professor Sidre'n, der später demselben vorstund, wieder hergestellt worden. Wäre es möglich, daß das Wasser im Magen und in den Gedärmen eine halbe oder ganze Stunde seine Kälte behielte, oder wäre es möglich, die Zeit so abzupassen, daß das Wasser eben, wenn das Purgirmittel seine völlige Wirkung leisten will, getrunken würde, und bald aus dem Magen in die Gedärme liefe: so würde dieses Mittel niemahls fehl schlagen. Da sich dies aber nicht immer thun läßt: so muß man diese Methode mehrmahls anwenden, und kann man sich ziemlich darauf verlassen, daß die Mühe nicht vergeblich seyn werde *).

Man

und eine Menge Kürbiswürmer ab. Bey dem Gebrauch räth er (S. 195) lange im Bett zu bleiben an, bis dessen purgirende Eigenschaft sich zeiget, weil sonst bey dem Sizen oder Aufstehen leicht ein Brechen entstehet. Auch schäzt er es wider die Spuhlwürmer bey erwachsenen Leuten sehr hoch. Das Mittel des Hrn. Herrenschwand enthält auch, wie unten berichtet wird, Gummigutt. M.

*) Eben dies Mittel läßt sich auch bey den Spuhlwürmern anwenden. Denn Hr. van den Bosch (*Histor. constitut. epid. vermin.* S. 352.) berichtet, daß einige Leute dawider

Man verfährt aber bey dem Brunnen auf folgende Weise. Der Kranke, der mit dem Bandwurm behaftet ist, und zu dem Brunnen hinkömmt, ruhet sich nach der Reise einen Tag aus, nimmt darauf nach Gewohnheit ein Laxirmittel ein, und trinkt das Mineralwasser des Morgens 7 oder 8 Tage lang. Wenn er solchergestalt des kalten Wassers gewohnt ist: so nimmt er zeitig des Morgens ein Laxirmittel, z. E. eine halbe Quente oder 2 Scrupel Jalappwurz, oder 2 bis 3 Loth Seignettesalz, ein. Sobald er die bevorstehende Wirkung verspürt: so trinkt er ein Glas von dem Mineralwasser, und fährt damit jede dritte, vierte oder fünfte Minute fort, ohne nachzurechnen, ob er eine, anderthalb oder zwey Kannen (Schwed. Maasses), trinkt. Denn da es alsobald mit dem Stuhlgang abgeht: so kann die Menge nicht beschwerlich seyn. Man muß nicht geschwinder trinken, weil das Wasser sonst nicht so badl aus dem Magen in die Gedärme sinkt. Wofern alsdann der Wurm ganz abgehet, und weiter keine Zeichen von ihm bemerkt werden: so ist die Cur vollendet. Geht aber nichts oder nur ein Theil ab: so fährt man den Tag darauf hiemit auf eben die Art fort, und nimmt, wofern es nöthig ist, des

der nach eingenommenen starken Purgirmitteln mit Vortheil eine Menge kaltes Wasser nachtränken. M.

des Nachmittags 60 bis 100 Tropfen von Rothens erwähnter Purgirtinctur, gut vermischt mit einem Eßlöffel Hirschdornsyrup (Syrupus e spina ceruina). Bleibt er dennoch, welches doch selten geschieht, zurück, so ruhet der Kranke ein Paar Tage, und trinkt nur des Morgens seinen gewöhnlichen Saz Wasser; fängt aber wieder diese Mittel 2 Morgen nach einander an. Und auf diese Weise fährt man die Brunnencur durch, bis zur Genesung, fort.

Ein Frauenzimmer, das sich wegen ihrer Beschwerden vom Bandwurm ehedem bey mir Raths erholet, hat auf mein Ansuchen eine Beschreibung ihrer Umstände aufgesezt. Und da dieselbe theils das schon Gemeldete bestätigt, theils verschiedene nüzliche Bemerkungen in dieser Materie ertheilt: so will ich ihre eigene Worte hieher sezen.

"Meine Eltern haben mir erzählet, daß ich in meiner Kindheit von Würmern geplagt gewesen bin. Ich besinne mich aber auf keine Kränklichkeit vor dem Jahr 1749, als ich 20 Jahre alt war. Der Herr Archiater wissen, daß es dazumahls durchgängig Mode war, Bitterwasser zu trinken. Ich trank dasselbe auch, ich weiß nicht weswegen, wofern es nicht der Leberflecken wegen war. Drey oder vier Wochen nachher fiel ich in eine hizige Krankheit mit oftmahligen Zuckungen. Das

Fie-

Fieber hörte auf, die Zuckungen griffen mich aber das ganze Jahr durch ab und zu an. Ich ließ es mir damahls nicht einmahl vom Bandwurm träumen. Noch erinnere ich mich, was ich für Arzneyen gebrauchte. Im Jahr 1741 im Frühling verordneten mir der Herr Archiater Wolken, mit dem ausgepreßten Saft der Bachbunge (Beccabunga) und des Löffelkrauts (Cochlearia). Ich trank davon 5 oder 6 Wochen lang, und wurde wirklich besser, ja völlig gesund auf einige Jahre. Im Jahr 1747 im Sommer trank ich den Gesundbrunnen des Thiergartens, ohne daß ich von einer Krankheit dazu veranlasset worden wäre. Ich gestehe auch, daß ich ihn ohne Ordnung und Diät getrunken habe. Vier Wochen nachher trank ich bey Gelegenheit ein Glas Moselerwein, welcher etwas dumpfig und widerlich war. Ich befand mich daher sogleich übel darnach, und fiel eine Stunde nachher in Ohnmacht. Die Nacht darauf empfand ich ein heftiges Reissen um den Nabel herum, und eine greuliche Qual unter dem Magenmunde, welches zwar vergieng, aber doch abwechselnd in 5 Tagen wieder kam. Ich beschloß sodann aus eigenem Rath ein Laxirmittel einzunehmen. Und in Ansehung dessen, was mir der Herr Archiater von Rothens Essentia catholica purgans berichtet hatten, nahm ich sie in doppelter Dosis mit einem Syrup vermischt, und zwar

an

an einem Tage, da die Anfälle am stärksten waren. Nach einer Stunde wirkte sie recht stark, und gegen das Ende giengen mir 5 Ellen eines Bandwurms ab, welcher der erste war, den ich gesehen, und dem Herrn Archiater zuschickte. Darauf ließ das Reissen nach, und in konnte in Ruhe liegen. Es erfolgte aber eine starke Ermattung darnach. Im Jahr 1748 trank ich den Norrmalmsbrunnen in 10 Wochen. Es giengen mir sodann zum öftern Stücke vom Bandwurm ab, niemahls aber, ohne des Morgens eine Dosis von der erwähnten Purgiressenz zu nehmen. Diese verursachte nunmehr nicht so viel Beschwerde, als das erste mahl, indem das kalte Wasser vermuthlich den Wurm etwas abgemattet hatte. Wenn ich dieses oder sonst ein anderes abführendes Mittel gebrauche: so muß ich mich sehr vor dem Brechen in acht nehmen. Ich verhüte dieses dadurch, daß ich alsdann alles kalt esse und trinke. Die Tage, da ich unter der Brunnencur laxirte, trank ich von dem Mineralwasser, ausser dem Saz, den ganzen Vormittag, und so lange das Laxativ wirkte, worauf ich mich gut befand. Im Sommer ward ich von 20 Ellen des Bandwurms befreyet. Eben dieses Purgirmittels bediente ich mich nachgehends die ganze Zeit über, als ich von dem Wurm angegriffen wurde. Zulezt aber richtete es eben so wenig, als das Warwicksche Pulver (Pulvis Corna-

chini), etwas wider ihn aus. Der Herr Archiater riethen mir sodann, des Abends 10 bis 12 Tropfen von Dippels Oleum animale, und des Morgens darauf ein Laxirmittel, zu nehmen. Dieses befolgte ich verschiedentlich ein Paar Jahre lang, mit dem Nuzen, daß ein Theil des Wurms jedesmahl abgieng. Versäumte ich aber das Oehl einmahl: so gieng nichts ab. Endlich wurde mir dieses Oehl äusserst zuwider. Im Jahr 1753 sezte ich mir vor, bey dem Norrmalmsbrunnen den Wurm mit vollem Ernst zu verfolgen. Ich nahm daher jeden Abend Wurmsaamen (Semen Cinae) ein, den ich in den ersten 8 Tagen mit etwas Schwefelblumen vermischte. Diese mußte ich nachher weglassen, weil sie Hize und Unruhe in der Nacht verursachten; ob ich gleich ihren Nuzen deutlich bemerkt hatte, indem der Wurm, wie ich empfand, jederzeit davon beunruhigt wurde. Jeden dritten Tag nahm ich des Morgens ein Laxativ, bald das Warwicksche Pulver, bald das Seignettesalz, ein. Von dem leztern verspürte ich doch die beste Wirkung. Ich hatte aus der Erfahrung in den vorigen Jahren die rechte Dosis gelernt. Denn es ist merkwürdig, daß, wenn ich sie zu stark oder zu oft nahm, kein Wurm abgetrieben wurde. Das Wasser erforderte allezeit eine Zeit von 2 Tagen, um ihn zu ermatten, oder ihn vielleicht tiefer in die Gedärme hinab zu spühlen.

Je-

Jeden dritten Morgen bediente ich mich, wie ich eben sagte, eines Laxativs, und trank 12 bis 14 Pfund kaltes Wasser eine Weile nachher. Es mißlung mir niemahls, einen Theil auf diese Weise fortzuschaffen. An den Tagen, da ich das Laxativ unterließ, trank ich nur 6 Pfund.

Ich sezte dies fünf Wochen lang fort, und zwar mit dem Erfolg, daß ich mich von 80 Ellen entledigte. Das längste Stück, das auf einmahl abgieng, betrug 20 Ellen. Es schien mit ausserdem ein Theil des Wurms in Schleim zu zergehen, indem ich in demjenigen, der bisweilen abgieng, deutlich den Rand des Wurms erblickte. Diese Cur griff mich doch so an, daß ich, ob ich gleich 4 mahl des Tages aß, doch recht mager wurde, und eine solche Abnahme der Kräfte erlitte, daß ich mich in langer Zeit nicht erholen konnte. Im Jahr 1754 bediente ich mich wiederum dieses Brunnens und dieser Mittel. Ich führte aber nur einmahl in der Woche ab, wobey ich jedes mahl einige Ellen des Wurms verlor, welche ich doch zu messen dazumahls versäumete.

"Nachher befand ich mich einige Jahre ziemlich wohl. Da mir aber der Herr Archiater bey Gelegenheit zu verstehen gegeben hatten, daß ich nicht eher frey wäre, bis der Wurm mit seinem schmahlen Ende fortgegan-

gen: so beschloß ich im Jahr 1758 den Brunnen wieder zu trinken. Ich reisete aufs Land und trank ein Quellwasser, welches nach angestellten Proben, wie man versicherte, in Ansehung des Halis dem Mineralwasser auf Norrmalm sehr nahe kam. Da ich davon eine Verstopfung bekam: so trank ich ab und zu 2 bis 3 Gläser Bitterwasser, gebrauchte auch ein Paar mahl meine vorher erwähnten Laxative. Es gieng aber jezt kein Wurm von mir. Ob die Schuld an dem Wasser gelegen, oder ob ich es nicht kalt genug getrunken, oder ob sie darin bestanden, daß ich des Abends den Wurmsaamen unterließ, weiß ich nicht. Im Herbst aber fieng der Wurm, der eine lange Zeit fast beständig geruhig gewesen war, an, neue Beschwerden zu erwecken. Er plagte mich fast täglich, obgleich mehr oder weniger.

"Es besteht dies besonders darin, daß ich des Vormittags wie von einer Erstickung unter dem Magenmunde und einer Beklemmung über den Magen selbst angesezt werde, welche so überhand nimmt, daß ein kalter Schweiß über das Gesicht läuft, uud ich in Ohnmacht sinken will. Es kömmt aber doch nicht darzu. Mehrentheils dauert dies nicht lange, es kömmt aber sehr bald wieder. Doch hielt es einmahl im Herbst 14 Tage lang an, so daß ich auch davon in der Nacht erwachte. Ich habe mir vorgesezt, wenn die Zeit es erlaubt, eben

die

die Cur, wie im Jahr 1753, zu gebrauchen. Und ich hoffe ihn hiedurch gänzlich vertilgen zu können. Auf des Herrn Archiaters Begehren füge ich noch einen und den andern Umstand, den ich bemerkt habe, hinzu. Wenn ich des Morgens das warme Bett verlasse, muß ich mich sehr in Acht nehmen, nicht über den Rücken kalt zu werden. Denn sonst empfinde ich sogleich ein Reissen um den Nabel, so daß ich mich krümmen muß, und mich unmöglich aufrecht erhalten kann. Hierzu kömmt noch ein Fahren über den Rücken. Wenn dies eine Stunde und länger angehalten, geht es in eine Diarrhee über. Und darnach hört es gemeiniglich für diesmahl auf, kann aber zu mehrern mahlen des Tages wieder kommen, und verhält sich jedes mahl gleich. Bisweilen wechselt es einige Tage auf diese Weise ab. Ich bin aber gewohnt, es gleich zu Anfang, wenn ich Gelegenheit habe, dadurch zu stillen, daß ich alsobald wieder zu Bette gehe; da es sich dann ohne Diarrhee zu endigen pflegt. Ich liege in dem Fall, bis ich wieder warm geworden bin, eine oder anderthalb Stunden; und sodann bin ich ziemlich sicher für diesen Tag. Eben so geht es mir, wenn ich Milch oder etwas Süsses esse. Des Vormittags sezt mir der Wurm am meisten zu. Entgehe ich den Plagen für diese Zeit: so bin ich an dem Tage frey. Ich habe bisweilen geglaubt, die Schuld wäre gewesen,

daß ich nicht gefrühstücket: ich habe aber geirret. Wenn er mir einmahl zusezen will: so hilft mir das Essen nicht. Doch habe ich mehrentheils das Fasten des Morgens vermieden, weil er mir sonst durch sein Saugen beschwerlich ist. Zu Ende des abnehmenden Mondes und zu Anfang des Neulichts empfinde ich die meisten Plagen; von den Arznejen habe ich einerley Wirkung verspüret, ich mag sie zur ersten oder leztern Zeit eingenommen haben. Der Wurm plagt mich ebenfalls zu denjenigen Zeiten, die meinem Geschlecht zur Ungelegenheit sind. Fleischspeisen bekommen mir am besten, insonderheit des Abends. Wenn ich des Abends kein Fleisch, sondern andere lose Speisen genossen habe, so bin ich mitten in der Nacht von einem heftigen Saugen unter der Brust aufgeweckt worden, daß ich bald in Ohnmacht gefallen wäre, und es ist mir so vorgekommen, als wenn ich gar nichts genossen hätte: ich habe aber doch nichts essen können, sondern die Zufälle mit einem Glase frisches Bier vertrieben. Die Milch habe ich am rathsamsten zu meiden gefunden. Als ich mich einmahl 6 Jahre lang derselben enthielt, bekam es mir jederzeit übel, wenn ich sie etwa einmahl kostete. In den Jahren, da ich von dem Wurm gänzlich frey zu seyn glaubte, fieng ich die Milchspeisen wieder an, ohne davon Ungelegenheit zu haben, bis auf das Jahr 1759, da er mich

mich aufs neue beunruhigte. Von der Zeit an habe ich wieder die Milch unterlassen. Ich befürchte, daß er durch die Milch zugenommen, und neue Kräfte gesammlet hat. Gedörrete Fische, vornehmlich, wenn sie in Lauge gelegt worden sind, bekommen mir übel. Bisweilen ist es mir von dem Geruch der Lauge übel worden. Alle so genannte mächtige Speisen sind mir zuwider, nicht weniger solche, die mit Zucker vermischt, süß oder eingemacht sind. Süsse Weine erwecken mir gleichfalls eine Ueblichkeit. Vom Würzbrod befinde ich mich ebenfalls übel. Der Thee aber, Caffee, eingesalzene oder geräucherte Speisen, sind mir, welches einem seltsam scheinen möchte, nicht lästig gewesen, ja nicht einmahl Zwiebelwerk. Brod, so ich in Suppe oder Kaltschaale oder Thee eingeweicht, ist mir nachtheilig. Ich muß es jederzeit trocken essen.

"Durch das Bitterwasser ist mir niemahls ein Stück von dem Wurm abgegangen, ob ich gleich 1750 davon einen ganzen Saz trunk. Diejenige Art, welche den Gurkenkörnern ähnlich ist, habe ich niemahls abgehen gesehen, wohl aber Engerlinge, oder ganz kleine Würmer mit rothen Köpfen, deren ich in einem Jahr eine große Menge wahrnahm. Diese wichen nicht durch Laxative, sondern nur durch Clystiere. Der Leib schwillt bey mir nicht auf, noch zieht er sich einwärts, sondern wird hart, wenn sich

der Wurm oberwärts aufhält, und ich des Vormittags aus Versehen oder sonst einen Anfall bekomme. Alsdenn muß ich es jederzeit um den Leib und die Brust los haben, ja auch das Halsband abnehmen. Es greifen mich alle Laxative sehr an, verursachen ein heftiges Reissen und Spannungen, welche ich von der Unruhe des Wurms herleite. Sie erwecken gemeiniglich eine Ueblichkeit: selten aber ist es zum Brechen gekommen. Wenn dies gleichwohl erfolgt ist: so hat es aufgehört, sobald das Purgirmittel zu wirken angefangen. Ich habe bisweilen bey der Gelegenheit geglaubt, daß der Wurm diesen Weg nehmen würde, dem ich aber mit einem Trunk frisches Wasser begegnet bin. Der Wurmsaamen ist auf keine Weise lästig: sondern ich komme vielmehr in Ruhe davon. Vielleicht scheut sich der Wurm vor ihm, und begiebt sich unterwärts. Der Herr Archiater verlangen auch zu wissen, wie es mir zu Muthe ist, wenn der Wurm abgehet. Ohne Beyhülfe des Laxirmittels aber bin ich niemahls seiner los worden. Nachdem ich dieses eingenommen, kann ich merken, wie sich der Wurm an dem Magenmunde oder nahe daben aufhält, und alsdann empfinde ich die erwähnte Qual oder Beklemmung. Wenn es nachher dazu kömmt, daß er abgehet: so rückt er unterwärts. Und so wie er tiefer kömmt, nehmen die Schmerzen im Unterleibe, nebst einer

Käl-

Kälte den Rücken hinunter, zu. Ich habe auch verspürt, wie er gleichsam widerstrebet und nicht fort will, ja so, daß er sich anzusaugen scheint, welches viele Plage verursacht. Eben so groß aber ist die Linderung, wenn er hervor kömmt, wobey ich eine Kälte in dem After empfinde. Derjenige Theil des Wurms, der zuerst hervortritt, ist nicht eben, sondern sieht wie angefressen aus, und ist niemahls so gesund, als das Ende, das hernach abgerissen wird, welches gemeiniglich an einem Gelenke geschieht. Mit demjenigen Theil, der sich zuerst zeiget, muß so viel von dem übrigen, als sich thun läßt, herausgezogen werden. Und dabey bleibt es für diesmahl. Denn bey den andern Oeffnungen an dem Tage, kömmt weiter nichts zum Vorschein. Ergreift man ihn nicht alsobald, und zieht ihn behutsam hervor: so zuckt er wiederum zurück. Wenn man weiter nichts herausziehen kann, empfinde ich, wie es in dem Rücken widerstrebt, und schnellet, wenn er abreißt."

Die Schlüsse, die man hieraus ziehen kann, leuchten von selbst ein. Ich habe daher nur nöthig zu erwähnen, daß dieser Wurm von derjenigen Art war, welche Saugröhren an der Fläche hat, und daß er der breiteste war, den ich jemahls gesehen habe.

Je mehrerer und grösserer Stücke man los wird, desto weniger Beschwerden empfindet

man von dem Zurückgebliebenen. Ich weiß so gar, daß diejenigen, denen mehrere Ellen abgegangen sind, hernach mehrere Jahre lang keine Empfindung von ihm gehabt haben.

Hat man nicht Gelegenheit, das eben vorgeschlagene Mittel zu gebrauchen: so muß man es dahin bringen, daß der Wurm sich weiter unterwärts begiebt und abgemattet wird. Das erste macht, daß der Weg, ihn abzutreiben, kürzer wird. Das leztere vermindert sein Vermögen sich anzuheften.

Ich weiß aus der Erfahrung, daß dieser Wurm eingesalzenes oder geräuchertes Fleisch, Schinken, eingesalzenen Lachs, Sauerkohl oder Speisen mit Zwiebeln und Meerrettig, Würzbrod und saure Weine nicht verträgt. Ihm sind auch der Knoblauch, Teufelsdreck, Wurmsaamen, Schwefelblumen, Arznenen aus Eisen, oder das Wermuthextract, zuwider, und er begiebt sich davon weiter unterwärts in den Gedärmen. Genießt man blos dergleichen einige Tage: so muß er auch durch Hunger abgemattet werden. Nimmt man danebst Arznenen, die ihm beschwerlich sind, und darauf Laxirmittel ein, die ihn entweder in starke Bewegung sezen, oder nöthigen, sich mit aller Macht fest zu halten: so muß er sehr ermüden. Und dies ist die Ursache, warum man ein Paar Tage nach einander laxiren muß, wenn er abgetrieben wer-

werden soll. Denn an dem ersten ist er noch vermögend sich anzuheften, den zweyten Tag aber ist er dadurch geschwächt, und muß folglich nachgeben. Hielte der Kranke aus, ein Laxirmittel des Vormittags und ein anderes des Nachmittags zu nehmen: so wäre es um so viel besser, weil der Wurm sodann nicht Zeit haben würde, sich zu erholen.

Wer nach diesen Grundsäzen sich helfen lassen will,

1) wählt den **Anfang** oder das **Ende** des **abnehmenden Mondes;**

2) genießt ein Paar Tage keine andere Speisen noch Getränke, als das eben angeführte;

3) nimmt an eben dem Tage, alle zwey oder drey Stunden, 10 Stück von folgenden Pillen.

℞. Extract. Tanaceti
Assae foetid.
Sem. Santon. aa ʒß et gr. vj
Vitriol. Martis gr. xij
Mell. sincer. q s.
M. F. pilul. pond. gr. j. fol. argent. obd. D.

Mit diesen Pillen fährt man fort, bis man eine Erleichterung unter der Brust, statt dieser aber einige Schmerzen im Unterleibe und eine geringe Kälte über den Rücken empfindet. Denn dies

dies ist eine Anzeige, daß sich der Wurm unterwärts begeben hat. Alsdann

4) muß man sich sogleich bemühen, ihn abzutreiben, welches mit der Jalappwurzel geschehen kann. Z. E. einem 8- oder 9-jährigen Kinde giebt man 12, 15 bis 20 Gran, und zwar auf einmahl, nach den Kräften des Kindes. Sie muß aber sorgfältig mit Zucker abgerieben werden. Eben die Dosis nimmt man den Tag darauf, und kann man sie, wofern man sie zu schwach befunden, mit einigen Gran vermehren. Zwischen jeder Oeffnung trinkt man ein Glas kaltes Wasser. Ein Erwachsener verträgt eine doppelte Dosis.

Des Hrn. Leibmedicus Herrenschwand Pulver ist in vielen Jahren als ein zuverläßiges Mittel wider den Bandwurm angesehen worden. Es schlägt auch selten fehl. Die Zusammensezung ist unbekannt gewesen. Jezt hat er sie aber den Aerzten entdeckt, woraus man abnimmt, daß es stärker oder schwächer gemacht werden könne. Es wird aus 15, 20 bis 30 Gran Farrenwurzel (Filix) 1 bis 5 Gr. Gummigutt, und 5 bis 12 Gr. Wildaurin (Gratiola) zubereitet *). Drey solcher Pulver muß

*) Vermuthlich ist diese Zusammensezung aus Hrn. Andreä Streitschrift *de Taenia*, Gröningen 1769 (Gött. Anz. 1769 S. 1408.) genommen. Hr. Herrenschwand hat aber selbst

Pulver muß man fertig haben. Den Tag ehe sie gebraucht werden, giebt er den Kranken versüßtes

selbst bey seiner Reise durch Göttingen dem sel. Leibm. Schröder eröfnet, daß sein Pulver aus 10 bis 15 Gran Gummigutt und 15 bis 20 Gran crystallisirtes Wermuthsalz bestünde. Dieses wäre eine Dosis für einen Erwachsenen, die gemeiniglich ein Brechen und Purgiren erweckt. Nach 2 Stunden würde ein anderes gegeben, und so ferner alle 2 Stunden, bis der Wurm abgeht. Dem sel. Leibm. Vogel (*Praelect. de cogn. et cur. morb.* S. 652.) hat Hr. H. aber berichtet, daß er zu den ebengenannten Bestandtheilen Eschenkohlen zumische. Vergleicht man die im Text mitgetheilte Beschreibung mit derjenigen dieser Note, so nimmt die Ungewißheit der Composition nur noch mehr zu, und das Vertrauen, das der Erfinder verschiedenen Aerzten erwiesen, schmeichelt ihnen nicht sehr. Der Hr. Prof. Pallas (N. Nord. Beytr. B. 1. S. 69.) berichtet so gar, daß Hr. Model bey der chemischen Untersuchung dieses Mittels beydes Mercurius und Arsenik in demselbem entdeckt habe.

Nach dem Hrn. v. R. wäre darin auch die Farrenwurzel enthalten. Dieses veranlaßt mich mit ein Paar Worten des Nufferschen sogenannten Specifiks wider den Bandwurm zu gedenken. Ich will dahin gestellt seyn lassen, in wie ferne die schon seit den Zeiten des Theophrastus Eresius gepriesene Farrenwurzel eine wurmtödtende Kraft habe, oder nicht: gewiß ist es aber bey

süßtes Quecksilber (Mercurius dulcis) und geschwefelten Windensaft (Diagrydium sulphuratum) von jedem 10 Gran. Den Tag darauf nimmt man des Morgens zuerst ein Pulver, welches gemeiniglich Brechen verursacht, und zugleich Oeffnung verschaft. Zwey Stunden darnach nimmt man das andere Pulver, welches eine starke Oeffnung zuwege bringt, und mit dieser kömmt der Wurm mehrentheils ganz und gar hervor. Erfolgte dies aber nicht, so nimmt man, nach Verlauf zweyer Stunden, das dritte Pulver. Es geschieht bisweilen, daß der Wurm erst den Tag darauf abgeht. Zwischen jeder Oeffnung läßt er den Kranken eine dünne Suppe trinken. Die erste Gattung (Ich lese: den breiten Bandwurm oder die Taenia prima Plateri M.) hat er jederzeit ganz abzutrei-

bey dem Mittel der Madame Nuffer zu Murten im Bernschen, daß die Wurzel zu 2 bis 3 Quenten in 4 bis 6 Unzen Farrenwurz- oder Lindenblüthwasser gegeben, das Verdienst der Wirksamkeit mit dem abführenden Bolus, aus 10 bis 12 Gran Panacäa mercurialis, eben so viel Scammonienharz, 5, 6 bis 7 Gran Gummigutt mit Hyacinthconfection, zwey Stunden nachher genommen (M. s. *Traitement du Tenia ou Solitaire, pratiqué à Morat en Suiſſe examiné et eprouvé à Paris 1775.*) theilen muß. Denn wer wollte diesen als eine gleichgültige Purganz betrachten. Dieses Mittel soll nur wider die Taenia lata L. helfen. M.

treiben vermocht: die andere aber (Ich lese: den langgliederichten Bandwurm. M.) oder secunda species Plateri nur stückweise. Er schreibt in einem Brief an mich, daß er niemanden diese Pulver brauchen läßt, ehe er untersucht hat, ob der Wurm noch vorhanden sey. Dieses bemerkt er, wenn in den Excrementen gleichsam kleine weisse Körner sich finden, nachdem der Kranke ein oder anderes Loth vom Pfirsichblüthsyrup genommen hat. Ein jeder wird finden, daß diese Zusammensezung gut ist. Die Farrenwurzel ist zu allen Zeiten wider den Bandwurm gepriesen worden. Wofern sie ihn tödtet, oder ihn verhindert, sich anzusezen: so kömmt das Gummigutt und der Wildaurin gut zu statten, ihn abzutreiben; denn beyde purgiren schnell und recht stark. Das was den Tag vorher gegeben wird, und die Pulver, die nach einander an einem Tage genommen werden, müssen den Wurm abmatten: so daß er, wenn das zweyte oder dritte Pulver genommen wird, nicht vermag sich fest zu halten.

Nimmt man nur solche Umstände in Acht: so wird es auf eins herauskommen, was für ein Purgirmittel man hiezu gebraucht, wofern es nur eine schnelle und starke Wirkung leistet. Daher konnte auch Hr. D. Nitert 18 ganze Bandwürmer derjenigen Frau, deren ich schon gedacht habe, abtreiben. Er lies mit Hülfe von etwas Weingeist 5 Pillen

vom

vom wahren Windensaft (Scammonium verum) zu 12 Gran, Jalappharz zu 6 Gr und mineralischen Turpeth zu 2 Gr. zubereiten. Drey davon wurden den 10. September des Morgens und die übrigen eine Stunde nachher genommen. Diese trieben an eben dem Tage 7 lebendige ganze Bandwürmer weg, den Tag darauf 9, und den Abend einen, der todt war. Da sie noch nicht gesund war, gab er ihr den 4. October eben die Pillen, vermehrte sie aber mit einem halben Gran mineralischen Turpeth. Den 6. Octob. gieng ihr wieder einer ab. Sie war noch nicht völlig in Ordnung. Daher lies er sie mehrmahls eben die Pillen gebrauchen, die todte Gurkenwürmer (vermes cucurbitini) und eine Menge lebendiger Springwürmer abtrieben, so, daß er endlich die Cur endigen konnte.

Eben dergleichen Pillen hatte der Freyherr van Swieten schon vorher einem jungen Menschen, aber in ganz anderer Absicht, nehmlich wider das venerische Uebel, verordnet. Sie trieben einen ganzen Bandwurm ab. Der Freyherr hat nachmahls eben das Mittel wider diesen Wurm, und zwar oft mit Erfolg verschrieben. Da es aber stark angreift, giebt er es nur 2 mahl im Monat. Wird es 3 mahl gebraucht: so geht der Wurm gemeiniglich fort. M. s. dessen *Commentarii* B. 4. S. 737.

Der verstorbene D. Hasselquist berichtet in seiner Reise nach dem gelobten Lande, daß

der

der Bandwurm in Egypten sehr gemein ist, und daß in Cairo der vierte Theil der Einwohner der Stadt vornehmlich aber die Juden und der gemeine Mann davon geplagt sind. Das beste Mittel ihn zu vertreiben, das ihnen bekannt ist, ist das Petroleum, welches sie zu 20 bis 30 Tropfen auf einmahl in Wasser 3 Tage nach einander die 3 lezten Tage bey abnehmendem Licht einnehmen, worauf sie den vierten Tag sich einer Abführung bedienen. Geht der Wurm sodann nicht ab: so warten sie bis auf das Ende des künftigen abnehmenden Lichts, da sie dann aufs neue eben die Cur anstellen. Dieses dürfte den Verfasser des sogenannten Landarztes zu der Cur, die er vorschlägt, veranlasset haben. Er berichtet S. 423, daß er vergebens 14 Wochen lang einem Mann, der mit diesem Wurm geplagt war, allerhand verordnet hatte. Er trieb zwar Stücke, aber nicht den ganzen Wurm, ab. Endlich verschrieb er ihm Petroleum und Terebinthinöhl, von jedem eine halbe Quente, und rieth ihm dies in dreyen Theilen einzunehmen. Dem Kranken, welcher der Arzneyen überdrüßig war, kam dies sehr wenig vor, er nahm daher alles auf einmahl ein, mit der Wirkung, daß der Wurm ganz abgieng. Etwas nachher verordnete er einer Frau, die mit eben dem Wurm behaftet war, eben dies Mittel. Er rieth ihr 35 Tropfen davon Morgens, und wofern der

Wurm sich nicht zeigte, 40 Tropfen gegen Mittag zu nehmen. Sie wurde sogleich von 9 Ellen eines todten Wurms befreyt.

Wenn nur ein Theil des Wurms zum Vorschein kömmt: so läßt man behutsam daran ziehen, bis man Widerstand bemerkt. Sodann legt man sich auf ein schmahles Bett, und läßt an den Wurm ein Gewicht anbinden, das ihn ein wenig anzustrengen, nicht aber abzureissen, vermag. Dieses hängt man ausser dem Bette, und der Kranke liegt auf der rechten Seite. Hat er sodann nur Gedult, so wird er zuverläßig seiner entweder ganz, oder wenigstens einem großen Theile nach, befreyet, vornehmlich, wenn er den Wurm durch eine aus Holz gedrechselte Röhre, die erst mit Oehl bestrichen, und hernach etwas in den After eingesteckt wird, fahren läßt. Denn dies verhindert, daß der Schließmuskel des Afters (Sphincter ani) den Wurm nicht zerklemmt, welches sonst leicht geschiehet.

Ich vernahm vor kurzem, daß ein Mann in Calmar heftig von dem Bandwurm angegriffen gewesen, ja dergestalt, daß er zu verschiedenen mahlen in der Angst sich das Leben nehmen wollen, woran man ihn aber verhindert hat. Endlich gab man ihm 3 Pulver, welche einen Bandwurm abtrieben, und damit verschwanden seine Qual und alle Beschwerden.

Durch

Durch eine kleine Geldsumme erkaufte ich mir die Beschreibung der bemeldten **Pulver**, die ich hier mittheilen will.

Man nimmt fein zerstossene und durchgesiebte Steinkohlen, feines aber ungestossenes Schießpulver, von jedwedem 1 $\frac{1}{2}$ Quente und 7 wohl zerstossene Pfefferkörner.

Dieses vermischt und theilt man in 3 Theile, deren einer in etwas Brandwein 3 Morgen nach einander, wenn der Wurm angreift, genommen wird. Hierauf trinkt man jedes mahl einen oder den andern Eßlöffel Brandwein, aber nichts anders, nach. Verursachen diese Pulver keine besondere Bewegung im Unterleibe: so vermehrt man die Dosis das nächste mahl. Geht der Wurm alsdann nicht ab: so nimmt man den 4ten und 5ten Morgen in Wasser 40 Gran zerstossene Jalappwurz *).

*) Der gemeine Mann in Biörneborg soll sich den Bandwurm, durch Terebinthinöhl in starker Dosis vertreiben; und in Westerbotten, durch eine Mischung, von gleich viel Theer und Milch, wovon er einen Eßlöffel des Morgens 7 Tage nach einander nimmt. Von diesem leztern Mittel wird der Patient anfänglich sehr stark angegriffen, so gar, daß nicht selten Zuckungen entstehen, die aber aufhören, sobald der Wurm abgetrieben worden. (*Fortsättn. af Prov. Doct. berätt.* S. 166. u. 263.) M.

Ich will noch einer andern Heilart gedenken, wodurch ein vornehmer Mann von demjenigen Bandwurm, der die Saugröhren an der Seite hat, befreyet wurde, dergestalt, daß er seit dem Jahr 1748 nicht die geringste Empfindung von ihm gehabt hat. Die Cur bestund darinn, daß er 1) auf nüchternen Magen 2 bis 3 Stück Knoblauch wöchentlich 2, 3, bis 4 mahl bald mit Thee bald mit kaltem Wasser verschluckte; 2) sich durch Reiten ein Paar mahl in jeder Woche eine starke Bewegung machte, oder auf eine lange Reise begab; 3) verschiedentlich ein halbes Spizglas von dem sogenannten Hiärnischen Testament *) mit eben so viel weissen Franzwein vermischt, gebrauchte. Des Patienten eigenen Bericht hievon findet man in den Abhandlungen der

K.

*) In des Hrn. Assessors D. v. Darelli *Socken-Apothek*, S. 34. finde ich davon folgende Mischung:

℞. Rad. Gent. rubr.
Aff. foet. vel Myrrh.
Camph.
Cort. Aurant. ficc.
Caftor.
Extr. Aloës aa. ℥j
Croc. ℈j

Contuf. groffo modo ftent c. fp. vin. ℔jv.
vin. Portug. ℔ij p. vj vel vij dies in digeftione, Col. D. M.

K. Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1760. Er verdient aber gleichfalls hier eine Stelle.

"Im Jahr 1747, als ich im Herbst mein 44stes Jahr erreichte, empfand ich zuerst eine Unruhe und ein Poltern in den Eingeweiden, vornehmlich in der linken Seite. Und da mir der Leib dadurch aufgetrieben wurde, und ich ein Drucken in der Brust empfand: so folgte jederzeit eine Beängstigung, Verdrießlichkeit und Unmunterkeit damit. Ich leitete dies von einem verdorbenen Magen her, und suchte anfänglich mir durch Wermuthextract zu helfen, welches ich theils mit Wein, theils mit Brandwein, recht stark machte. Dieses zeigte eine so gute Wirkung, daß das Drucken und der aufgetriebenene Leib vergieng, und zwar jederzeit mit einer Bewegung in der linken Seite, welches ich anfänglich für Winde ansahe. Ich nahm aber zu der Zeit zwischen den Excrementen kleine weisse Theile, die wie Gurkenkerner aussahen, wahr: doch wußte ich nicht, ob daraus etwas zu schliessen wäre. Im Jahr 1748 kam mir ein starker Durchfall, ich weiß nicht aus welcher Ursache, an. Sodann gieng mir der Bandwurm zu allererst ab. Ich erstaunte, und meynte, daß es ein Theil der Eingeweide wäre. Nichts desto weniger zog ich behutsam daran, und weil ich keine Schmerzen sondern eine Linderung davon empfand,

fuhr ich so lange fort, bis es nicht weiter nachgab, sondern abriß. Es giengen mir bey der Gelegenheit 2 Ellen ab. Dieses Stück lebte und bewegte sich noch, wie ich genau untersuchte. Ich ließ es dabey bewenden, und befand mich besser, und behielt allezeit einen guten Appetit. Jezt hofte ich, völlig frey zu seyn: erfuhr aber das Gegentheil, da ich wiederum einmahl nach einem starken Ritt von einem langen Stück des Bandwurms los wurde, das ich gleichfalls behutsam hervorzog, bis es abriß. Eben dies Stück war lebendig, und machte, als ich es in warmem Wasser abspühlte, verschiedene Schwenkungen. Dadurch wurde ich zuerst aufmerksam, wie ich mich von diesem unangenehmen Gast befreyen könnte, welcher mir beständig, wenigstens einige Tage in jedem Monate, zusezte. Von meiner Seite tractirte ich ihn mit Wermuthextract, und genoß weder Milch noch etwas Süsses, weil ich bemerket, daß solche Speisen mit Unruhe und viel Bewegung in der linken Seite erweckten. In eben diesem Jahr 1748 rieth mir ein Freund an, des Morgens auf nüchternen Magen Knoblauch zu gebrauchen. Ich fieng sogleich im Sommer damit an, und nahm 2, 3 bis 4 mahl in jeder Woche 2 bis 3 Stück, welche ich theils mit Thee, theils mit kaltem Wasser herunterspühlte. Ich schnitte sie noch kleiner. Zur Abführung gebrauchte ich das sogenannte

Hiär-

Hiärnische Testament, wovon ich verschiedentlich ein halbes Spizglas mit weissem Franzwein nahm, welches mir 2 bis 3 Oeffnungen verschaffte. Im Herbst reisete ich im September in Amtsgeschäften nach Jämteland, und bediente mich auf der Reise des Knoblauchs und bisweilen des erwähnten Elixirs, wovon ich die Wirkung hatte, daß einmahl nach einer Oeffnung ein Stück eines Bandwurms fortgieng, ohne abgerissen zu werden. Dieses Stück untersuchte ich sehr genau, und fand bey demselben nicht die geringste Bewegung. Während meines Aufenthalts in Jämteland und bey meiner Rückreise und Rückkunft nach Stockholm zu Anfang des Octobers, befand ich mich wohl. Mit dem November war ich genöthigt, in Amtsverrichtungen nach Gothenburg zu reisen. Unterwegens, und nachdem ich des Morgens gut gefrühstückt hatte, und darauf eine gute Strecke gefahren war, fühlte ich ein heftiges Drücken im Unterleibe, worauf eine sehr starke Oeffnung erfolgte, und mit dieser gieng ein großes Stück eines Bandwurms ab, bey dem ich, nach allen möglichen Versuchen nicht das geringste Merkmal eines Kriechens, einer Bewegung oder des Lebens, entdecken konnte. Seit der Zeit habe ich auch weder Spuren von dem Bandwurm, noch eine Plage von ihm, bemerkt. In der Zeit, da mir der Wurm zusezte, magerte ich nicht ab.

Ich hatte immer einen guten Appetit, und wenn es etwa einmahl sich mit dem Essen über die Zeit verzog: so empfand ich ein ungewöhnliches Saugen in dem Magen und ein Kriechen in der linken Seite."

In eben den Abhandlungen für das Jahr 1747 ist ein Beyspiel von der vortreflichen Wirkung des gemeldeten Elixirs gegen den Bandwurm, bey einem Knaben in Åbo *), angezeichnet.

Daß der Knoblauch ein vortrefliches Mittel wider den Bandwurm sey, und daß er ihn endlich nach einem langwierigen Gebrauch

*) Man gab einem Knaben, an dem man vorher keine Spuren eines Bandwurms bemerkt hatte, ausser, daß er sehr einfältig und träg war, dieses Elixir mit einer reichlichen Portion Brandwein zum Schwizen. Ehe er es sich aber versahe, empfand er einen starken Trieb zum Stuhlgang, mit dem eine ungeheure Menge vom Bandwurm abgieng. Man läuft in größter Angst und in Meynung, daß es die Gedärme wären, zum s. Spöring hin, der bey seiner Ankunft, wie er es vermuthet hatte, einen Bandwurm vorfand, von dem, ohngeachtet der Lüsternheit des hinzugelaufenen Viehs, dennoch so viel übrig war, daß man einen Hut damit hätte anfüllen können. (M. s. die Originalausgabe, die durchgängig hier zu Rathe gezogen ist, S. 111.) M.

brauch tödte, habe ich mit einer Erfahrung in den eben genannten Abhandlungen der Kön. Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1760 (S. 186 folgg.) zu beweisen gesucht. Sie gehört ebenfalls hieher.

Eine verheyrathete Dame von einigen 20 Jahren, welche das ganze Jahr 1755 durch von einer Beängstigung mit einer Art der Verzweifelung, von anhaltendem Weinen, Zuckungen und oftmahligen Ohnmachten geplagt war, erhielt endlich eine Linderung durch das Spaawasser aus der Pouhonnerquelle, und wurde allmählig ziemlich gesund; ob sie gleich mager und sehr blaß war. Sie bediente sich nachher eben dieses Wassers alle Jahre, und wie es schien mit Vortheil. Im Jahr 1759 ward sie wieder kränklich, gebrauchte aber an dem Orte ihres Aufenthalts verschiedenes mit Erleichterung und so großem Nuzen, daß sich ein Stück von dem Bandwurm zeigte, von derjenigen Art, welche die Saugröhren an den Seiten hat. Dennoch sezen ihr bisweilen die Plagen zu.

Zu Anfang des Jahrs 1760 verlangte sie meinen Rath. Ich bewog sie, alle Morgen ein oder 2 Stück Knoblauch zu verschlucken, und den Sommer darauf wieder Spaawasser zu trinken. Sie fuhr mit dem Knoblauch alle Morgen bis auf den Julius fort, da sie das er-

wähnte Wasser zu trinken anfieng. Nachdem sie es in 10 Tagen gebraucht hatte, reisete sie 15 Meilen weit, ruhete sich einen Tag nach der Reise aus, und sezte hernach den Gebrauch des Wassers jeden Morgen fort, ob es ihr gleich große Mühe kostete, es bey sich zu behalten. Hier genoß das Frauenzimmer jeden Abend Erdbeere, welche den Tag darauf jederzeit eine Abführung bewirkten. Den dritten Morgen, nachdem sie wieder mit dem Wasser angefangen hatte, oder den vierten nach der Reise, kamen ihr starke Zuckungen mit Reissen und heftigen Kopfschmerzen an, und ehe sie ihre Bouteille völlig ausgeleeret hatte, gieng der Bandwurm in einem Klumpen ganz und gar nebst dem schmahlen Ende fort. Dieses hatte ein ähnliches Knöpfgen, wie ich vorher beschrieben habe. Die 4 erwähnten Löcher aber konnte ich nicht sehen, weil kein Vergrößerungsglas zur Hand war. Die Gelenke dieses Wurms waren sehr dicht. Das Frauenzimmer brachte hernach ihre Brunnencur zu Ende, hatte weiter keine Ueblichkeit, und trank das Wasser ohne Mühe. Die Eßbegierde, welche die ganze Zeit über ihr gefehlt hatte, stellte sich wieder ein, und 14 Tage nachher bekam sie eine gesunde Farbe wieder, und schien auch fett zu werden.

Ich hoffe daher, daß sie weiter keinen Wurm bey sich hat, und daß sie ins künftige einer dauerhaften Gesundheit geniessen wird.

Bald

Bald nachdem er ihr abgegangen war, ließ ich ihn in eine Spülschale mit lauhwarmem Wasser legen. Es bewegte sich aber nichts mehr an ihm, als sein schmahles Ende und eine halbe Vierteleelle ohngefähr in der Mitte. Ich begoß ihn mit etwas wärmern Wasser. Eben diese Theile krochen, das übrige aber war todt. Hierauf goß ich kaltes Wasser darzu, da dann die erwähnten Theile auch alle Bewegung verloren, welche aber wieder kam, als ich ihn aufs neue mit warmem Wasser begoß.

Ich schliesse hieraus, daß der größte Theil von ihm todt war; und ein anderer Fall überzeugt mich, daß dieß eine Wirkung des Knoblauchs gewesen ist. Folglich werde ich behaupten können, daß der Knoblauch den Bandwurm ganz und gar zu tödten vermag, wofern man nur lange damit anhält. Die Dame bediente sich dessen in 6 Monaten, wodurch der größte Theil von 16 Ellen erstarb; denn so lang war dieses Stück. Vermuthlich würde das rückständige nach einer Fortsezung von 6 Monaten ebenfalls getödtet worden seyn, wofern sie dem Frauenzimmer nöthig gewesen, und der Wurm nicht vorher abgegangen wäre; gesezt auch, daß man dem schmahlen Ende des Wurms ein stärkeres oder zäheres Leben als dem übrigen Theil desselben zuschreiben könnte.

Die

Die Erschütterung auf der Reise wird ihn vermuthlich in einen Klumpen zusammengetrieben haben. Wenn dies geschieht, berührt er die Gedärme an einem kleinern Ort, als wenn er seiner Länge nach liegt. Folglich kann er sich nur mit wenigen Saugröhren anheften, und läßt sich daher leichter abtreiben. Hier wurde das Abtreiben um so viel mehr erleichtert, da ein großer Theil von ihm todt war. Die Erdbeeren haben immer die Wirkung mit sich, daß sie unter der Brunnencur des Vormittags laxiren, wenn man sie den Abend vorher isst, ja bisweilen so heftig und mit einem so beschwerlichen Reissen, daß man es mit etwas Canelbrandwein stillen muß. Diese leisteten hier die Wirkung eines Laxirmittels, und trieben den Wurm fort; da indessen der Theil, der noch lebendig war, durch die Kälte des Wassers, gleichsam seines Lebens und der Kraft sich fest zu halten, beraubt worden war.

Die Rhabarbertropfen, auf die ich mich so oft berufen habe, werden auf diese Weise zubereitet, wie sie der Hr. Assessor v. Darelli in seiner Landapothek (*Socken-Apothek* S. 239.) angegeben hat *). Wenn man sie aber wider die

*) Ich zeichne aus diesem nüzlichen Buch folgendes Recept davon aus:

℞.

die Würmer gebraucht: so ist die folgende Zusammensezung zu empfehlen.

℞. Rad. Rhei alex. ℥iij
Passul. mai. exac. ℥j
Flaved. cort. aurant. ℥ß
Rad. Liquir. ʒij
Cardam. min. ʒiv
Hydrom. vet. ℔ij
Conc. cont. mixt. diger. per quatriduum
Col. expreſſ. add.
Extr. Tanac. ℥ß
Sacch. alb. ℥iij
M. D.

Drey

℞. Rhei alexandr. ℥ij
Vuar. paſſ. ℥j
Cort. citr.
Rad. Liquir. aa. ℥ß
Cardam. min. ʒij
Vin. Portugall. ℔ij
M. dig. per biduum. Col. expreſſ. add.
Extr. Enul. ℥ß
Sacch. alb. ℥iij
M. D. S. Rhabarbertinctur. M.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Von der Englischen Krankheit.

Wenn ein Kind einen großen Kopf, ein volles und blaß aufgelaufenes Gesicht mit großen Adern an dem Halse, hat, aber an dem Körper mager wird, eine lose Haut, einen, vornehmlich rechtwärts, aufgetriebenen Unterleib hat, und dessen Knochen an den Gelenken geschwollen sind: so hat es schon einen starken Anfall von der Englischen Krankheit (Rachitis incompleta). Finden sich nur einige der erwähnten Zeichen bey ihm, als z. B. geschwollene Knochen an den Gelenken: so hat es einen Ansaz von diesem Uebel. Wenn aber das Fleisch zugleich so schlaff wird, daß das Kind nicht gehen kann: so ist die Krankheit in ihrer Höhe, und wird ohne Einschränkung die **Englische Krankheit** (Rachitis completa) genannt.

Es ist wahrscheinlich, daß auch diese Krankheit neu ist. Sie hat sich zuerst in England in den Grafschaften Dorset und Sommerset, zwischen den Jahren 1612 und 1620, geäussert. Und wurde zuerst von dem Englischen Arzt, Glisson, beschrieben. In den Todtenzetteln der Engländer trift man sie nicht vor

vor dem Jahr 1634 an. Von England kam sie nach Frankreich, und einige Zeit nachher nach Holland. Wann sie zuerst nach Schweden hingekommen, ist unbekannt. Sie hat noch keinen Schwedischen Namen erhalten, wofern sie nicht an einigen Orten Riset genannt wird, wodurch doch an andern die Auszehrung bey Kindern (Atrophia infantum) verstanden wird. An einigen Orten nennt der gemeine Mann solche Kinder, Wechselbälge, aus der thörigten Meynung, daß seine rechten Kinder von einem in ihren Gedanken vorhandenen Waldgeist verwechselt worden wären. Die Engländer nennen diese Krankheit Rickets; die Franzosen Noueure und solche Kinder Enfans noués. In Deutschland wird sie, wie bey uns, die Englische Krankheit genannt.

Jezt giebt es wohl keinen Ort in Europa, wo sich diese Krankheit nicht zeigen sollte. Doch ist sie an den Oertern am meisten gangbar, welche niedrig, sumpfig und feucht sind. Und daher trift man mehr solche unglückliche Kinder in England, Holland, Paris und Strasburg, als anderswo, an. Vornehmlich aber finden sich deren in Verhältniß so viele in der Citadelle bey Strasburg, welche sumpfiger als die Stadt selbst liegt, daß es den Hrn. Dr. J. P. Büchner nicht wenig befremdete, zumahl da er unter andern in einem Hause 11 Geschwister vorfand, die alle mit die-

ser Krankheit im grössern oder kleinern Grade behaftet waren. Dies gab ihm Gelegenheit von dieser Krankheit so viele nüzliche und merkwürdie Beobachtungen anzustellen, welche ich, ihrer Zuverläßigkeit wegen, mir zu Nuze machen will.

Es ist ungewiß, ob ein Kind mit dieser Krankheit gebohren werden könne Hr. L. G. Klein führt doch ein solches Beyspiel in den *Nov. act. acad. nat. Cur. Vol. I.* S. 146 *) an. Ich habe zwar ein armes Bauernkind gesehen, von dem die Eltern es behaupteten: man kann sich aber auf Nachrichten unkundiger Leute niemahls verlassen. Am glaubwürdigsten ists, daß das Uebel sich erst bey dem Ausbruch der Zähne zu erkennen gegeben.

Wo-

*) Glisson weiß nur ein einziges von der Art zu nennen, das er überdem von einem andern vernommen hat. Um so viel merkwürdiger ist Herrn Joh. Heinr. Klein (*Diss. sistens casum Rhachitidis congenitae*, 1763, welcher Fall eben der obenbenannte ist) Bemerkung; wofern man nicht überhaupt den Fehler für eine andere Verunstaltung halten wollte, da auch ausser den Gebrechen, die der Englischen Krankheit eigen sind, andere sich äusserten. Die Rede ist von einem Kinde, das mit einem andern wohlgestalteten zugleich zur Welt kam, und nur 10 Tage lebte. M.

Wofern das Kind alsdann anfängt, an dem Körper mager zu werden, eine lose Haut, einen aufgetriebenen Leib, besonders nach der rechten Seite, einen grossen Kopf, ein volles aber blaß aufgedunsenes Gesicht, mit großen Adern an dem Halse bekömmt, und die Knochen an den Gelenken anschwellen: so hat es schon einen starken Ansaz von dieser Krankheit. Begegnet man demselben alsdann nicht alsobald mit aller erdenklichen Sorgfalt, so vermehren sich diese Zufälle täglich. Das Stirnbein fängt hervorzuragen an. Die Knochen des Hirnschädels, welche durch Näthe (Suturae) verbunden sind, trennen sich von einander. Die Haut wird dick und runzlicht, besonders an dem Gelenke der Hand. Die Zähne werden gelb, schwarz, und fallen stückweise aus, und die neuen kommen langsam und mit Mühe an die Stelle, welche, wofern man nicht der Krankheit bey Zeiten begegnet, eben das Schicksal leiden. Die Brust wird an den Seiten gleichsam eingedruckt, und das Brustbein raget hervor, bisweilen mehr nach der einen als der andern Seite: die Rippen werden breit, und es erzeugen sich Knoten an ihnen, vornehmlich da, wo die Knorpeln, welche zum Brustbein gehen, anstossen. Die Schlüsselbeine werden sehr krumm, besonders aber der Rückgrad selbst, welcher grössere oder kleinere Beugungen, bald vorwärts, bald hinterwärts, bald nach der

einen, bald nach der andern Seite, macht Einige Knochen werden an den Seiten plat und krümmen sich, nehmlich der Schenkelknochen und die beyden Knochen zwischen dem Knie und dem Fuß, hernach die beyden Knochen des Vorderarms. Die Knochen, welche das Becken ausmachen, werden gleichsam eingedruckt und schief, wodurch sich das Becken selbst verengert. Einige Knochen wachsen nicht zur gehörigen Länge an, und, was am seltsamsten ist, werden wiederum weich und biegsam, ob sie gleich vorher hart gewesen sind: daher weiß man Beyspiele von Kindern, die an ihrer vorigen Größe merklich abgenommen haben; oder sie werden spröde, so daß sie bey der geringsten Bewegung zerbrechen; oder sie werden an einem Ort weich, und an einem andern wieder spröde, wovon die Aerzte einige Fälle, ob sie gleich, Gott sey Dank, selten sind, gehabt haben. Die Muskeln werden nach und nach so schlaff und schwach, daß der Kranke nicht ausser Bette zu seyn und zu gehen vermag. Es kömmt ihm auch ein kleines auszehrendes Fieber an, das vornehmlich in der Nacht bemerkt wird, und das noch übrige wenige Fett der Haut verzehret. Einige haben ein Röcheln auf der Brust und einen feuchten Husten, sie verschlucken aber den Schleim, den sie aufbringen. Andere wieder haben nur einen trockenen Husten,

so wie es bey dem Kinde des **Th. Moore** vom Anfang der Krankheit war. Es kömmt auch eine Engbrüstigkeit dazu, welche endlich so zunimmt, daß sie in Gefahr zu ersticken sind, wofern sie sich nicht auf die Arme im Bette stüzen können. Bisweilen schwellen sie plözlich an, als wenn Luft zwischen dem Fett und der Haut wäre. Das Wasser fängt an tropfenweise fortzugehen, oder die Augen fliessen und das Gesicht nimmt ab. Endlich bekommen sie Zuckungen, welche ihrem fürchterlichen Elende ein erwünschtes Ende machen. Merkwürdig ist es, daß ihr Körper nach dem Tode nicht gleich erkaltet, noch steif wird. Ihr Geblüte ist sehr schleimig und wässerig, und zugleich scharf. Die besondere Schärfe desselben läßt sich zwar nicht bestimmen, man kann sie aber genugsam aus ihren Ursachen und Wirkungen erkennen. Die Eingeweide, besonders die Leber und die Blase, sind sehr groß. Eben so sind die Drüsen in dem Darmgekröse groß und hart. In der Gallblase ist keine Galle befindlich. Sie haben eine gröbere Aussprache, als ihre Jahre zulassen. Einige sind aufgeweckt und vor der Zeit reif; andere hingegen sehr einfältig. Von dieser Art hat Hr. **Büchner**, wie er sagt, mehrere, als von der andern, gesehen. Die einfältigen vertragen recht starke Arzneymittel; nicht aber die aufgeweckten. Dieser ihr Ge-

hirn ist fest, jener ihres aber weich und wäs-
serig.

Gemeiniglich sind sie sehr schläfrig un[d]
können fast nur durch den Mund Athem holen.
Meistentheils haben sie eine starke Eßbegierde.
Den Blutstürzungen, Zuckungen und der fal-
lenden Sucht sind sie sehr unterworfen. Hr. Dr.
Büchner behauptet, daß sie zu mehrern mah-
len die natürlichen Pocken bekommen hätten,
welches ich niemahls beobachtet habe. Und ich
wundere mich, ob es jedes mahl die ächten Po-
cken gewesen sind. Wenige erreichen einen
Wachsthum. Doch habe ich zwey Personen
gekannt, welche ziemlich aufgeschossen waren.
Ihr Rücken war gerade. Von süssen Sachen,
als Zucker, Rosinen, Aepfeln, Birnen, u.
s. w. befinden sie sich gemeiniglich übel. Sie
werden von einem Schaudern, einer Hize und
oftmahligem Erbrechen, das ganze drey bis vier
Tage anhalten kann, angegriffen. Mehren-
theils sind sie von Würmern geplagt. Diese
werden vermuthlich von süssen Sachen in Bewe-
gung gesezt, und erwecken die eben erwähnten
Plagen. Es ist noch nicht ausgemacht, ob
mehr Knaben als Mädgen dieser Krankheit un-
terworfen sind. Bey Erwachsenen ist sie sel-
ten. Doch führen du Verney und Burg-
grav Beyspiele davon an. Zum Glück ist sie
nicht ansteckend, noch, so viel man bisher weiß,
erblich. Frauensleute, die diese Krankheit ha-
ben

ben, oder ehedem gehabt haben, müssen vor dem Heyrathen gute Ueberlegung halten. Denn wofern ihr Becken zu eng worden ist: so ist entweder ihre Entbindung schwer, und sie bringen meistentheils todte Kinder zur Welt, oder sie sterben im Kindbette.

Es haben nicht alle diese Krankheit in einem so hohen Grade. Einige haben blos einen Ansaz davon; und andere einen kleinern oder größern Anfall. Und wofern sie ihre Lebensart verbessern, oder ihren Aufenthalt verändern, oder dienliche Arzneyen gebrauchen: so können sie lange bey ziemlicher, ja auch bey guter, Gesundheit leben, obgleich ihr Körper meistentheils das sich einmahl zugezogene Gebrechen behält.

Zu den **Ursachen**, welche bey Kindern diese Krankheit leicht veranlassen, gehört alles, was die festen Theile des Körpers sehr erschlaffen und weich machen kann; als 1) wenn man von schwächlichen und kränklichen Eltern gebohren wird, oder von solchen, welche in Trägheit und Ueppigkeit leben, Thee, Zucker oder fette Speisen gemisbraucht haben, oder mit der venerischen Krankheit behaftet gewesen, und entweder davon nicht recht geheilet oder durch mehrmahligen Speichelfluß abgemergelt worden sind. Unter diesen Umständen bringt die Mutter oft unzeitige Geburten, oder todte Kinder, oder

solche, welche die Englische Krankheit in einem größern oder geringern Grade bekommen, zur Welt. 2) Wenn man von Eltern gebohren wird, welche aus Armuth zu schlechte Nahrung haben. Daher nimmt man diese Krankheit in den Häusern reicher und armer Leute wahr, selten aber bey Leuten von mittelmäßigem Vermögen; 3) wenn man von alten Eltern gebohren wird; 4) wenn man an einem niedrigen, feuchten und sumpfichten Ort erzogen wird; 5) wenn man von einer Mutter oder Amme gestillt wird, die entweder zu alte, zu viel oder zu dicke Milch hat, woraus das Kind kein gutes Blut zuzubereiten im Stande ist; oder zu wenig oder zu schwache Milch, so daß es dem Kinde entweder an Nahrung fehlt, oder zu frühe feste Speisen genießt, welche es nicht zu verdauen vermag; oder welche von einer hitzigen Krankheit oder einem heftigen Wechselfieber entkräftet worden ist. Es mag nun diese oder jene Ursache statt finden: so ist die Folge, daß das Kind schwach wird, und eine Säure und Neigung zur Englischen Krankheit sich zuzieht; 6) wenn man von einer Amme genährt wird, welche die Liebesseuche gehabt hat und nicht gut davon geheilt worden ist, oder welche den Scharbock, oder eine scrophulöse oder krebsartige Geschwulst hat, oder einen heimlichen Kummer leidet, oder schwanger ist, oder den Trunk liebt. Boerhaave erzählt,

daß eine Mutter, welche mit eigner Milch 8 gesunde Kinder gestillt hatte, das neunte einer Amme anvertrauete, aber den Kummer erlebte, daß dieses in die Englische Krankheit fiel; 7) wenn man das Kind beständig in feuchten Zimmern hat, daselbst Kleider wäscht oder trocknet, das Kind auf feuchten Kleidern liegen läßt, es nicht sogleich aufwickelt, wenn es sich benezt oder verunreinigt hat, mit blossen Knien und Lenden lange auf dem Nachtstuhl sizen läßt, immer auf den Armen trägt, oder auf dem Schoos hält, ihm beständig flüßige Speisen, viel Süsses, oft verdünnten Milchbrey, Obst, in der Nacht Bier, welches in dem Kamin oder Ofen gestanden, und sauer worden ist, giebet. Dieses alles hemmt die nöthige Ausdünstung des Körpers, vermehrt die Feuchtigkeiten, welche durch die Saugröhren eingesogen werden, erzeugt Säure, und macht den Körper schlaff. 8) Wenn man durch Salben die Kräze zurück treibt, und das Kind lange mit dem Keichhusten oder dem Wechselfieber sich schleppen läßt, und nicht bey Zeiten dafür Hülfe schafft.

Je mehrere von diesen Ursachen bey einem Kinde zusammen kommen, desto mehr ist es der Englischen Krankheit unterworfen; und umgekehrt. Je länger die Ursachen währen, desto schwerer kann es derselben entgehen.

Hieraus können Eltern vorher sehen, ob sie bey ihren Kindern diese Krankheit zu befürchten haben oder nicht, und können folglich bey Zeiten durch dienliche Maasregeln derselben vorbeugen. Zum Beyspiel, wenn ein Mann weiß, daß er sich lange mit der venerischen Krankheit geschleppt hat, und dagegen, wie es gemeiniglich geschieht, allerley Mittel ohne Ordnung und Diät gebraucht hat, welche die Krankheit nicht zu heben vermocht haben, und zulezt 2 oder 3 mahl hat saliviren müssen; wenn so einer, sage ich, sich verheyrathet, und eine kränkliche Frau nimmt, die endlich ein lebendiges Kind zur Welt bringt, das man einer Amme, die mit dem Scharbock geplagt ist, und alte Milch hat, überläßt: so kann er vorher wissen, daß sein Kind entweder sterben oder die Englische Krankheit bekommen werde. Demnach muß er vor allen Dingen seinem Kinde eine gute Amme aussuchen, und weiter alle Ursachen aus dem Wege räumen, welche etwas zu dieser Krankheit beytragen können, und zugleich das Kind alle mögliche Mittel, derselben vorzukommen, anwenden lassen. Die Engländer befürchten sie, wenn ihre Kinder eher reden, als gehen können. Dabey muß man sich doch erinnern, daß ein Kind desto eher reden lernt, je mehr man ihm vorplaudert und mit ihm redet; und desto eher gehen, je weniger man es trägt oder auf dem Schoos hält, und je

mehr

mehr man es auf der Erde liegen und kriechen läßt. Je später bey einem Kinde die Zähne ausbrechen, desto mehr befürchtet man die Englische Krankheit. Und gesezt, daß es gleich vorher munter und gesund gewesen ist, und stehen und gehen gekonnt hat; so befürchtet man sie doch mit Grunde, bey dem Ausbruch der Zähne (dieser mag mit oder ohne Jammer geschehen), wofern die Haut sodann sehr schlaff, und der Magen aufgetrieben ist und die Brust etwas hervorragt; worauf man besonders, von dem 9ten Monat an bis auf das zweyte Jahr, Achtung giebt.

Die Veränderung, welche der Körper eines Kindes zur Zeit des Zahnausbruchs leidet, macht, daß die Krankheit alsdann sich äußert. Der Rückgrad wird nicht eher krumm, bis das Kind zu gehen anfängt. Der Kopf wird in Verhältniß gegen den übrigen Körper groß, weil die Näthe des Kopfs schlaff und nachgebend sind. Das Gewicht des Kopfs und die Schwäche der Muskeln verhindert, daß man ihn nicht aufrecht halten kann. Die Haut des Körpers ist runzlicht, weil das Fett verzehrt und das Fleisch schlaff ist. Das Fleisch ist blaß, und nicht wie bey gesunden Leuten roth, weil das Blut dünn und wässerig ist. Der Unterleib ist groß, hoch und gespannt, weil die Eingeweide in Verhältniß zu groß, und das

nebst der Magen und die Gedärme von Winden aufgetrieben sind.

Ihre Engbrüstigkeit rührt davon her, daß der Raum, in welchem die Lungen liegen, zu eng ist. Welches theils davon herkömmt, daß die Brust an den Seiten eingedruckt, theils davon, daß die Größe der Eingeweide des Unterleibs das Zwergfell verhindert, so tief, als nöthig, bey dem Athemholen hinunter zu sinken. Die vornehmste Schuld dürfte aber doch an der Schlaffigkeit und Schwäche derjenigen Muskeln liegen, welche die Rippen erheben; und zulezt dürfte sich noch Wasser in der Brust oder dem Herzbeutel sammlen und hiezu beytragen. Ist dies z. E. in der rechten Seite der Brust: so können sie nicht auf der linken Seite liegen. Ist es in dem Herzbeutel, so neigen sie sich gemeiniglich vorwärts.

Die Engbrüstigkeit verhindert das Blut, von dem Kopf und dem Gesicht hinab zu fliessen. Daher sind die Adern des Halses groß, und das Gesicht ist voll. Ihre große Eßbegierde kömmt von einer Säure im Magen her, und die Säure entsteht aus dem Mangel der Galle. Diese aber mangelt, weil sie, vornehmlich in dem Nez, kein Fett haben. Daß wirklich eine Säure vorhanden sey, kann man aus ihrem sauren Athem, dem sauren Aufsteigen und dem Mangel der Galle zur Genüge ab-

abnehmen. Und die Säure ist auch unfehlbar die Ursache des Weichwerdens der Knochen; zudem, da man aus mehrern Versuchen weiß, daß die Knochen nicht allein von mineralischen Säuren, sondern auch vom Eßig und von Molken, die man mit Lab zubereitet, erweicht und aufgelöset werden. Der Buckel auf dem Rücken entsteht daher, daß der Rücken gekrümmt ist, und daselbst hervorragt. Daher sieht der Hals kürzer aus, und daher scheint der Kopf zwischen den Schultern gleichsam eingefaßt zu seyn. Wenn der Rückgrad krumm ist: so wird der Leib kurz, und daher kömmt es einem vor, als wenn die Arme und die Beine wider das Verhältniß lang wären. Der Körper ist schief, wenn der Rückgrad nach den Seiten gebogen ist. Die Lenden und Beine sind krümmer, als die Arme, weil jene das Gewicht des Körpers tragen müssen. Daß die Magerkeit nicht davon herzuleiten sey, daß die Nerven, welche aus dem Rückenmark entspringen, geklemmt werden, erhellt genugsam aus den Beobachtungen, die uns Valsalva, von Haller und J. H. von Brunn geliefert haben. Der Schwäche der Muskeln ist wohl vornehmlich zuzuschreiben, daß solche Kranke gerne sizen und liegen; doch veranlaßt sie auch die Erleichterung, die sie beym Athemholen verspüren, dazu. Denn die Bauchmuskeln sind alsdann nicht gespannt, und geben folglich

lich mehr nach, wenn wir Luft schöpfen; daher die Lungen sich auch besser erweitern können. Aus eben der Ursache liegen sie auch krumm mit den Beinen.

Ist diese Krankheit noch in ihrem Anfang: so steht ihr gemeiniglich noch zu begegnen. Das Kind erfordert aber eine ungemein sorgfältige Wartung, und muß alles, was das Uebel unterhalten kann, weggeschafft werden. Wofern die Eltern hierin nachläßig, oder nicht entschlüßig genug, und diejenigen, welche das Kind warten, nicht willig, gehorsam und achtsam sind; das Haus aber überhaupt unsauber, und die Witterung in dem Jahr sehr regnigt ist; und wofern die Umstände des Kindes nicht erlauben, daß es nach einem erhabenen und trockenen Ort gebracht werden kann: so ist es schwer, Hülfe zu verschaffen.

Wofern es schon mit der Krankheit etwas weit gekommen ist, und das Kind nicht mehr auf seyn oder gehen kann: so schlägt selten eine Cur an. Kinder, die während der Krankheit die Kräze bekommen, sind leichter, als andere, herzustellen. Hat man einen Anfall von dieser Krankheit, und es trifft sich zum Unglück, daß man sich übel stößt, fällt, oder das Bein bricht: so läuft man große Gefahr, daß sie sich darnach vermehrt, oder bald ihre Höhe erreicht. Das 7te und 15te Jahr sind

für

für diese Krankheit sehr erheblich. Denn in diesen überwindet man entweder dieselbe, oder sie verschlimmert sich.

Der Sommer ist für solche Kranke eine erspriesliche Zeit; vornemlich ein warmer und trockener. Hingegen sind der Herbst und Winter sehr schlimm. Diejenigen, welche alsdann bettlägerig gewesen, fangen oft, bey Annäherung des Sommers, an, hervorzukriechen und zu gehen. Sie haben dies mit betagten Leuten und denjenigen, die vom Schlag gerührt worden, gemein. Das Nasenbluten gereicht ihnen eben so wenig, als ein anderer Blutverlust, zum Vortheil. Spucken oder husten sie Blut auf: so ist selten ein Blutgefäß dabey zerborsten, sondern das Blut kömmt durch die erschlafften Dunströhren durch, wenn es etwa durch einen kränklichen Zufall dahin getrieben worden ist.

Daß ihr Körper bisweilen plözlich anschwillt, deutet keine Veränderung an. Denn nach einem Brechen verschwindet die Geschwulst oft innerhalb einem Paar Tagen. Wofern sie aber nicht vergeht, sondern langwierig wird, und sich nur von einer Seite nach der andern hinziehet (z. E. von dem linken Arm und Fuß nach dem rechten), das Auge an eben der Seite, wo die Geschwulst ist, fließt, ein Fieber, obgleich geringes damit verknüpft ist, das Ge-

sicht zusammen fällt und runzlicht wird, der Stuhlzwang oder andere Krampfzufälle zunehmen: so nähert sich ihre Erlösung, und der Tod allein befreyt sie bald von ihrem mannigfaltigen Leiden.

Aendert sich ihre Natur sehr, so daß z. B. diejenigen, welche vorher einen losen Leib gehabt haben, jezt verstopft werden; diejenigen, bey denen das Wasser vorher ungehindert fortgegangen, es jezt nicht abschlagen können: so kann man das Ende ihres jammervollen Lebens bald hoffen. Fällt das Gesicht merklich zusammen: so haben sie nicht viel über 14 Tage rückständig. Verdunkelt sich das Gesicht und verlieren die Füße ihre Empfindung: so haben sie nicht viel über 3 oder 4 Tage übrig. Eben dies gilt, wenn ihr Athem sehr stinkend wird.

Daß sich diese Krankheit hier in Schweden bey Kindern der Landleute findet, habe ich genugsam bemerkt. Es verlohnt sich aber der Mühe, zu untersuchen, ob sie sich blos an solchen Gegenden zeige, welche nahe an den Landstrassen oder Herrenhöfen, wohin das venerische Gift leicht kommen kann, liegen.

Mit der Cur gehet es lange, und bisweilen ganze Jahre aus. Es ist dies kein Wunder, da sich die Krankheit lange sammlet, und

die

die Diät eben so viel, wofern nicht mehr, als die Arzneymittel, hier ausrichten muß. Es ist leicht, einen starken Körper zu schwächen: einem schwachen und kränklichen aber Kräfte zu verschaffen, ist schwer und langwierig.

Leute, die nicht viel auf ihre Kinder wenden können, müssen sich mit zweyerley Arzneymittel begnügen. Das eine dämpft die Säure, und wird aus einem Loth guter Pottasche gemacht, welche man in einem Pfund reines Quellwasser schmelzt, und in einer Flasche verwahrt. Hievon giebt man dem Kinde jeden Morgen nach Verschiedenheit des Alters von 20 bis 80 oder 100 Tropfen in einem Glase Wasser. Dieses gebraucht man nicht in eins fort, sondern ab und zu 3 bis 4 Tage nach einander, und hört dazwischen eben so viel Tage auf. Das andere vermindert ebenfalls die Säure, befördert aber vornehmlich die Verdauung, macht, daß aus den Speisen ein Milchsaft zubereitet werde, der ein gutes Geblüte giebt, hält die Oeffnungen der Saugröhren und Milchadern in den Gedärmen offen, beugt dem Schleim vor, löset die zähen Feuchtigkeiten und die Verstopfung in dem Darmgekröse auf, und unterhält durch seinen gelinden Reiz das Kriechen der Gedärme und die Oeffnung des Leibes. Man bereitet es aus 10 Gran Venedischer Seife, 1 Gran verdickter Ochsengalle und 5 Gran zubereiteter

Arzn-

Aronwurzel; woraus man 8 Pillen macht, davon jede ein Gran wiegt, die man versilbert, oder, welches zuträglicher ist, mit etwas fein zerstossenen und durchgesiebten Canel, bestreuet. Hievon nimmt man 4 Stück bey der Mittagsmahlzeit, und 4 bey der Abendmahlzeit, ein. Die Absicht ist, die Wirkung der natürlichen Galle zu ersezen. Man läßt davon von der Apothek für 3 Monate auf einmahl holen, und verwahrt sie in einem gutvermachten Glase im Keller.

Die Engländer lassen solche Kinder in **kaltem Wasser** baden, oder auch kaltes Wasser durch einen Trichter auf sie von einer Höhe hinabfallen. Beyder Arten bedient man sich auch bey uns, aber sehr selten. Ein Frauenzimmer gebrauchte dergleichen Bäder gegen diese Krankheit 3 Sommer nach einander, und wurde völlig hergestellt. Bey unsern Mineralbrunnen geschehen auch solche Curen, und im Jahr 1760 sahe ich eine ähnliche, recht merkwürdige, bey Loka *) mit dem daselbst eingerichteten Triefbade an einem rhachitischen Kinde, das dahin geführt wurde, und weder zu

*) Den Halt dieses Gesundbrunnen lernt man am besten aus des Hrn. Ritter Bergman Prüfung (*K. Vet. Acad. n. Handl.* 1783. S. 256.) kennen, dessen vortreflichen Heilkräfte aber aus des Hrn. Prof. Bergius Schrift: *Tal om kalla Bad i gemen och Loka Badningar i synnerhet* 1764. M.

zu stehen noch zu gehen vermochte, aber nach 14 Tagen eine solche Stärke gewann, daß es springen und tanzen konnte. Die Kälte des Schlamms dürfte an den Curen daselbst vielen Antheil haben. Nichts giebt den erschlafften Muskeln so bald ihre Stärke, als kaltes Wasser, wieder, es mag nun wie ein gewöhnliches Bad oder ein Triefbad gebraucht werden. Steht dieses einem nicht an: so kann er jeden Abend, ehe er zu Bette geht, sich über den Körper mit einem in kaltes Wasser getunkten Schwamm bähen lassen.

Die Diät kann bey armen Kindern nicht beobachtet werden. Doch müssen die Eltern das Zimmer rein und warm halten, und oft mit Wachholderharz räuchern, das Kind bey feuchter Witterung in der Stube behalten, seine Kleider vor Nässe bewahren, ihm saure Milch und saures Bier entziehen, und den Körper einige mahl des Tages, so stark als man vertragen kann, mit einem wollenen Lappen reiben, den man jedes mahl mit etwas Wachholderharz räuchert.

Ein Französischer Arzt rühmt die Krappe oder die Wurzel der Färberröthe (Rubia tinctorum) *) wider diese Krankheit sehr, welche Cur

*) Ich entsinne mich gegenwärtig zweyer Französischer Aerzte, welche diese Wurzel wider die

Cur nicht kostbar ist. Man kann hievon ein halbes Loth mit 10 Gran getrockneten Pomeranzschalen und 15 Gran zerstossenen Fenchelsaamen vermischen, und, wenn alles zerschnitten ist, es in einem glasirten irdenen Topf mit 6 Pfund frisches Wasser kochen, bis 4 Pfund übrig sind. Nachdem dies kalt und klar worden ist: so gießt man das klare ab, und

die Englische Krankheit mit Nachdruck gerühmt haben. Der eine ist Hr. Levret (*l'Art des Accouchemens 1766. p. 277.*). Er stüzt sich auf eine 12 bis 15jährige Erfahrung, ob er gleich noch fernere Versuche nöthig hält, ehe er die Pflanze für völlig bewährt ausgeben kann. Bey einer blossen Neigung zum Weichwerden der Knochen, ohne andere Zufälle, läßt er die Amme oder das Kind, das mit der Wurzel abgekochte Wasser mit Honig vermischt gebrauchen. In besondern Zufällen aber, als einem Durchfall oder einer Verstopfung des Leibes, bey den Würmern, einer Erhärtung des Unterleibs, versezt er die Wurzel mit andern kräftigen Mitteln. Zu dieser Cur werden mehrere Monate nach einander erfordert. Es dauert aber nicht lange, ehe der Kranke bey derselben besser wird, und mit geraderm Rücken zu gehen anfängt. Und selbst die Krümmungen der langen Knochen haben sich dadurch merklich gebessert. Der zweyte Arzt ist Hr. Cosnier (Quaestio medica: *an rachitidi Rubia tinctorum? Par. 1758.* M. s. *Comment. de reb. in sc. nat. et med. gest. Vol. 8. p. 540.*). M.

und verwahrt es in gläsernen Flaschen, zum täglichen Getränke. Da der erwähnte Arzt sich auf viele Erfahrung beruft: so muß ich die Anmerkungen übergehen, welche der Hr. Professor Böhmer von dieser Wurzel gemacht hat, wie auch diejenigen, die man in der Encyclopedie (Tom. 7. p. 479.) findet.

Die Wurzel von dem Wasserampfer (Herba britannica) *) würde sich ebenfalls gut ge-

*) Rumex aquaticus L. So wirksam gleich die Wurzel dieser Pflanze sich in Schweden bewiesen: so kennt man sie doch noch auf den Deutschen Apotheken nicht, ja man vermißt sie auch in den Deutschen Schriften von der Materia medica. Die Edimburger Aerzte haben sie aber in ihre Pharmacopoe unter dem Namen Hydrolapathum und Herba Britannica aufgenommen, wovon man den Commentair in *New Dispensatory* 1753 (S. 148.) nachlesen kann. Es ist sonst bekannt genug, daß Abr. Munting (*de vera Herba Britannica Dissertatio*) sie mit der Herba Britannica der Alten für einerley hält, und alle die Würkungen, welche sie jener zuschreiben, auf diese angewandt haben will. — In Schweden schäzt man sie besonders wegen des Nuzens im Scharbock und bösartigen Geschwüren, äusserlich und innerlich gebraucht; und man bedient sich des Pulvers zur Befestigung und Reinigung der Zähne. Ueberhaupt leistet sie das, aber kräftiger, was die bekannte Grindwurz (Lapathum

gegen diese Krankheit schicken, wenn man sie auf eben die Weise, wie die Krappe, zubereitete und gebrauchte.

Bemittelte Leute können weiter gehen, und daher eine merklichere und geschwindere Besserung erwarten. Diese müssen

1) die Säure mit Tropfen zu dämpfen suchen, die man aus 1 Loth Weinsteinsalz (Sal Tartari) macht, welches in einem Pfund frisches und gutes Quellwasser geschmolzen, und in einer Flasche verwahrt wird. Hievon giebt man dem Kinde, nach Verschiedenheit des Alters, 20 bis 100 Tropfen in einem Glase Wasser Morgens und Nachmittags, und zwar erwähnter maßen 3 bis 4 Tage nach einander, und hört dazwischen eben so viel Tage auf. Auf diese Weise fährt man fort, bis das Kind weiter kein Zeichen einer Säure, als sauren Athem, und sauer riechenden Schweiß, verräth.

2) Verschaffen diese Tropfen keine Oeffnung, welches doch oft durch die Vereinigung des Laugensalzes mit der Säure geschieht: so giebt man dem

thum acutum). Ihr bitterer und zusammenziehender Geschmack erweckt schon eine gute Meynung, und daß sie einheimisch ist, und zwar neben den Gräben und Gewässern so häufig wächst, ist ein neuer Grund sie zu empfehlen. M.

dem Kinde bisweilen von der Rhabarbertinctur, oder so genannten Anima Rhei, nach Beschaffenheit des Alters und der Natur, 1, 2 bis 3 Kinderlöffel.

3) Zu Ende einer jeden Mittags- und Abendmahlzeit giebt man ihm 5 bis 6 Pillen von 2 Gran, die man aus 9 Gran verdickter Offa Helmontiana (Soupe de van Helmont), einem Gran trockener Rindergalle und so viel Aronswurz *) zubereitet, als, um davon einen Teig und hernach Pillen zu machen, nöthig ist, welche man versilbert, und in einem wohl verschlossenen Glase verwahrt. Man läßt sich auf einmahl, für einen oder ein Paar Monate, davon geben. Diese Pillen sind, in Ansehung der genannten Offa, der Galle bey den Menschen am ähnlichsten, weil sie aus einem feinen Oehl und flüchtigen Laugensalz bestehet.

4) Findet man, daß die Tropfen (N. 1.) nicht so oft nöthig sind: so fängt man an, dem Kinde täglich die Chinchina, vorzüglich in Pulver, zu 20, 30 oder 40 Gran des Tages zu geben. Man befeuchtet dieselbe mit Wasser, daß sie wie ein Teig wird, und giebt davon in einer Oblate so viel auf einmahl, als das Kind bequem verschlucken kann. Ich habe schon oben berührt, wie man Kinder auf eine leichte

 Weise

*) Sie muß nicht eher, bis sie gebraucht werden soll, gepülvert werden; denn ein altes Pulver ist ohne Kraft.

Weise zum Einnehmen bringen kann. Das wesentliche Salz der Chinchina ist in dieser Absicht ebenfalls nüzlich. Ich ließ ein Kind, das einen ziemlichen Ansaz von dieser Krankheit hatte, davon in Pillen täglich 10 Gran 9 Monate lang gebrauchen; und jeden Morgen und Abend stark mit Wollenzeug, das mit Mastix geräuchert wurde, reiben, und veranstaltete danebst, daß es fast täglich in einem kleinen Wagen im Zimmer gerollet wurde. Dieses alles hatte die Wirkung, daß es zu gehen vermochte, und nachdem nichts weiter von der vorigen Krankheit verspürt hat.

Ist die Chinchina zuwider: so kann man es oft Spaawasser aus der Pouhonnerquelle *) trinken lassen. Wäre dies nicht vorhanden: so bereitet man es durch Kunst, nach der Art, die der Professor Monro **) in Edimburg im

*) Diese Quelle hat vor den 4 andern in Spaa wegen des angenehmen Geschmacks und flüchtigen Geistes den Vorzug, ob es gleich der Geronsterquelle in Ansehung der specifiken Schwere nachstehen muß. Daher das Wasser aus jener einzig und allein verschickt wird. M.

**) Die Erfindung kömmt darauf an, daß man eine Solution vom Eisenvitriol in gemeines Wasser und zwar zu der Menge gießt, daß es eben den Halt von Eisentheilgen erlangt, als das wahre Mineralwasser. Dieses erkennt man durch den Versuch mit einer Tin-

in den dasigen Versuchen (*Essays et Obs. de Medecine de la Societé d'Edimbourg Tom. 3. p. 66.*) an die Hand gegeben. Oder man läßt es die Stahlkugel (Boule de Mars) gebrauchen; die man in Nesseltuch einneht, und an einem Faden alle Morgen in ein halbes Pfund Quellwasser hängt, bis es wie Theebohe gefärbt wird. Dieses trinkt das Kind jeden Vormittag aus, und die Kugel hängt man darauf an das Fenster bis auf den folgenden Tag.

5) Kann man zugleich des Abends das Kind äusserlich kaltes Wasser auf eine der erwähnten Arten gebrauchen lassen: so hat man die kräftigsten Mittel wider diese Krankheit.

Pp 4 Die

Tinctur aus Galläpfeln. Man tröpfelt nehmlich von dieser Tinctur so viel Tropfen in ein gewisses Maas Mineralwasser ein, bis die Farbe desselben nicht weiter verändert wird. Alsdenn tröpfelt man eben so viel von der Tinctur in ein gleiches Maas von gemeinem Wasser, und gießt hernach so viele Tropfen von der Vitriolsolution dazu, bis eben diejenige Farbe entstehet, welche das Mineralwasser hat. Wenn man einmahl das Verhältniß des Eisens auf diese Weise erforschet hat: so läßt sich hernach leicht das rechte Maas der Solution im Großen bestimmen. Man sehe *Medical Essays and Observations*, *Vol.* 2. S. 50. Eine genauere und kunstmässigere Methode erwähntes und andere Gesundbrunnen nachzumachen lehrt der Hr. Ritter Bergman (in *K. Vet. Ac. Handl. Vol. 36.* S. *94.* u. folgg.) M.

Die Diät muß aber damit verbunden werden. Bey dieser nimmt man folgendes in Acht: 1) muß das Kind, wofern es thunlich ist, von dem feuchten sumpfigten und niedrigen Ort nach einem hoch und dem Wasser nicht zu nahe liegenden gebracht werden. Kann es geschehen: so muß es nicht nahe an der Erde, sondern in dem obern Stockwerk, wohnen. Dabey muß man es bey regnichtem Wetter zu Haus behalten, und sodann das Zimmer mit Mastix, Wachholderholz und dergleichen räuchern. Dieses muß ferner rein und warm genug seyn, und auch im Sommer ein wenig geheizet werden, damit die Luft trocken, rein und nicht mit den Ausdünstungen der darin sich befindenden Leute angefüllt sey. Bey dem Auswaschen des Zimmers bringt man das Kind in ein anderes, bis es wieder völlig trocken ist. 2) Muß das Kind, so oft als man kann, in einem kleinen Wagen, darin es feste sizen kann, im Zimmer oder der freyen Luft, wofern es anders die Witterung verstattet, gerollet; und zu mehrern mahlen des Tages über den ganzen Körper vermittelst eines wollenen und mit Mastix geräucherten Lappens stark gerieben werden. Ist es sehr zum Schlaf geneigt: so hält man es davon ab. Daher muß das Zimmer hell, und nicht weit von dem Aufenthalt anderer Leute entfernt seyn: damit ihr Geräusch vernommen werde. Das Kind muß auch hart, nicht auf

Fe-

Federn, sondern einer Matraze von Stroh, liegen *) 4) Muß man seine Kleider, vornehmlich das Hemd und die Strümpfe, oft umwechseln, und sie täglich durchs Plätten trocken halten. Die Farbe der Kleider muß weiß oder roth seyn, wofern es diese verträgt, Denn bey dem einen Mädgen, dessen Doctor Büchner gedenkt, war es besonders, daß sie jederzeit mit der schweren Noth befallen wurde, als sie etwas rothgefärbtes sahe. 5) Es muß, so viel möglich, trockene Nahrung geniessen, und nicht die Erlaubniß haben, nach eigener Begierde zu essen. Daher schicken sich Thee oder warmes Wasser, Wassersuppen, verdünnter Mehlbrey oder Mehlgrüze, warmes oder weiches Brod, nicht. Alles Fett ist ihm schädlich, wie auch saure Sachen, oder solche, die leicht sauer werden. Dahin gehören fettes Fleisch, fette Suppen, Käse, Butter, Speisen mit Oehl; wie auch süsse Sachen, Obst, Milch, und davon zubereitete Molken. Gekochte Fische und gekochtes Fleisch sind solchen Kindern ebenfalls nicht erlaubt. 6) Das Ge-

*) In England und Holland soll man gewohnt seyn, rachitische Kinder auf trockenem Farrenkraut (Filix mas), anstatt des Strohs, liegen zu lassen. Die zusammenziehende Kraft des Krauts dürfte sich mit der Härte desselben in der Wirkung vereinigen. M.

tränke muß in Wasser mit etwas Wein, welcher nicht säuerlich ist, oder in gutem Schwachbier, das viel Hopfen hat, bestehen; und das Brod in gutem und lockern Zwieback. Uebrigens mag es Fleischsuppen essen, von denen man das Fett abgeschöpft hat, auch mit eingeschlagenen Eyern, Biersuppen, mit Eyern, Biersuppen mit Brod, losgekochte Eyer, Braten von Geflügel, von Lamm- Kalb- und Rindfleisch, gebratene Schuppenfische, Hachee, Gelee von Kälberfüßen, und gebratene Leber von Fischen, Kälbern, Hühnern, Tauben, Enten, Gänsen und andern gemästeten Vögeln, welche die Köche Foies-gras nennen. Danebst muß auch auf das Essen jederzeit etwas Gewürze, als Canel, Muscatnuß, oder Muscatblume, gestreuet werden.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Von der Kopfwassersucht.

Diejenigen Kinder befinden sich in sehr betrübten Umständen, bey denen der Kopf wider das gewöhnliche Verhältniß des Körpers groß ist, und geschwinde anwächst, da indessen die übrigen Theile fast zu wachsen aufhören und schwinden. Man nennt dieses Uebel die Kopfwassersucht (Hydrocephalus) oder den Wasserkopf.

kopf. Eine Gnade Gottes ist es, daß diese fürchterliche Krankheit selten bey uns vorkömmt. Ich würde daher dieselbe hier weglassen, wofern ich nicht glaubte, daß sie zu meinem einmahl festgesezten Kreis gehörte. Mancher dürfte sich auch wenigstens eine Kenntniß von der Beschaffenheit dieser Verunstaltung wünschen, die, leider, doch bisweilen sich ereignen kann. Ich zweifle überdem nicht, daß nicht bisweilen von den Kindern, deren Todesfall man auf die Rechnung unbekannter Krankheiten *) sezt, einige von dem ersten Ansaz dieses be-

*) Es wäre zu wünschen, daß diese Rubrick von Krankheiten in den Schwedischen Tabellen geändert würde. Denn dahin rechnet man, die Pocken, Masern und den Keichhusten ausgenommen, alle übrigen Krankheiten der Kinder, da doch viele andere Uebel, als der Jammer, der Durchfall, das Brechen, der beschwerliche Zahnausbruch, dem gemeinen Mann so gar kenntlich genug sind. Der Hr. Ritter Wargentin (*Vetenskaps Acad. Handl.* 1755 S. 249.) hat schon darüber geklagt. Wie beträchtlich daher diese Columne jährlich werden müsse, ist leicht zu erachten. In einer mir von einem Freunde mitgetheilten Tabelle von 1760, die auf ganz Schweden geht, und bey der die Zahlen hingeschrieben sind, finde ich allein von Kindern unter einem Jahr 5332 Knaben und 4451 Mädgen, die an unbekannten Krankheiten gestorben seyn sollen. Des Hrn. Arch.

bedaurenswürdigen Uebels hingerissen werde[n]. Es hat sich dieses vor kurzem in einem vorne[h]men Hause zugetragen.

Wenn das Kind dieses Uebel mit sich au[f] die Welt bringt: so können mehrere Ursa[-]chen daran Schuld gewesen seyn. Von de[r] Art scheint ein äusserlicher Zufall *), der be[-]sonders den Kopf getroffen, zu seyn, als wen[n] etwa eine Mutter, wenn sie in gesegneten Um[-]ständen ist, den Unterleib gegen etwas harte[s] stösset. Oder die Leibesfrucht mag gar zu lang[e] in einerley Lage haben liegen müssen, wie diee[s] durch

Arch. Henslers (Beytrag zur Geschichte des Lebens u. d. Fortpfl. der Menschen auf dem Lande S. 52. u. folgg.) Vorschlag zur Einrichtung der Tabellen nach den Krankheiten verdient besondere Aufmerksamkeit. M.

*) Daß diese Ursache nicht blos eine Muthmaßung sey, ersieht man aus einem lesenswürdigen Fall einer Kopfwassersucht, in welchem die obern Knochen des Hirnschädels getrennt in dem zwischen der harten Hirnhaut und der Knochenhaut angehäuften Wasser schwommen. Die Ursache traf acht Tage vor der Entbindung ein, und war eben diejenige, die so oft unzeitige Geburten, Blutstürzungen aus der Gebährmutter, ja den Tod der Frauensperson selbst, in ausschweifenden Ehen zu wege gebracht hat. M. s. *Joh. Thad. Klinkosch Progr. de hydrocephalo fetus rariori, Prag. 1773.* M.

durch eine gar zu enge Kleidung der Mutter, oder ein zu lange fortgesetztes Stillesizen in einerley Stellung, oder eine hartnäckige Verstopfung des Leibes, geschehen kann. Doch kann es auch von versteckteren Ursachen, besonders von eingewurzelten heimlichen Krankheiten der Eltern, entstehen. So unmöglich es gleich ist, hierin zu völliger Gewißheit zu gelangen: so erwähne ich doch aller dieser Umstände, da sie überhaupt eine ungewöhnliche Bildung der Frucht zuwege bringen können, und eine Mutter mit aller Sorgfalt dieselbe verhüten muß. Ein plözlicher Schrecken von einer unangenehmen Sache, die man unvermuthet sieht oder hört, sind zwar auch der Frucht sehr nachtheilig. Doch scheint es nicht, als wenn er zu ähnlichen Gebrechen etwas beytragen könnte. Hat die erwähnte Verunstaltung des Kopfs schon im Mutterleibe einen hohen Grad erreichet: so muß nothwendig die Entbindung der Mutter dadurch beschwerlich werden; wovon der Stadtphysicus in Norrköping, Hr. D. Jacob Hideen *), in seinen dem K. Collegium der Aerzte im

*) M. s. *Berättelser rörande Medicinal-Verket, af år 1765.* S. 300. Der Kopf des Kindes war eingekeilt. Daher Hr. H. den Hirnschädel mit Smellie's Scheere an der Pfeilnath öffnete. Es floß zuerst etwas Blut, hernach aber eine grosse Menge Wasser heraus,

im Jahr 1765 übergebenen Berichten, einen merkwürdigen Fall angemerkt hat. Indessen ist die Krankheit doch, nach einem so zeitigen Anfang in so ferne weniger kläglich, da sie einen geschwinden Tod nach sich zieht.

Mehrentheils aber ist man nicht eher dieses Gebrechens, als einige Wochen oder Monate nach der Geburt, gewahr worden. Gleichwohl läßt es sich mit gutem Grunde glauben, daß auch sodann nicht selten eine Ursache schon bey der Bildung im Mutterleibe gewirket; oder daß das Kind während der Geburt gelitten, wenn etwa der Kopf der Frucht zu lange oder zu stark in einem engen Wege geklemmt worden ist. Denn ein solches Klemmen kann die eine Frucht ohne Schaden aushalten, die andere aber nicht; so wie nehmlich die Stellung und der Bau des Körpers verschieden ist.. Es sind aber dennoch oft andere Umstände hinzugekommen, welche man, weil sie an sich gefährlich gewesen sind, als Ursachen der Krankheit angesehen; und zwar mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, wenn dieselbe sich später zu äussern angefangen hat. So hat man

aus, worauf die Entbindung ohne Schwierigkeit erfolgte. Das Kind befand sich in den beyden ersten Tagen so ziemlich, starb aber am vierten, nachdem es den Tag vorher mit Zuckungen befallen worden war. M.

man einer Erkältung des Kopfs und zurück getriebenen Kräze die Schuld gegeben; obgleich diese Begebenheiten sehr oft vorfallen, ohne eben eine solche Folge mit sich zu führen. Verschiedentlich hat es geschienen, als wenn ein unglücklicher Fall, oder ein heftiges Fieber, bey etwas ältern Kindern die Veranlassung gewesen wäre. Auch unter diesen Umständen ist das Leben mehrentheils kurz gewesen. Doch haben einige solcher Kinder 3, 4 ja ganze 10 bis 15 Jahre gelebt. Eines soll über 20 Jahre alt geworden seyn. Und in einem nahe an Upsal gelegenem Kirchspiel starb vor wenigen Jahren eine Frauensperson von 45 Jahren, welche seit dem sechsten Monat ihres Leben mit einem erstaunlich großen Kopf in allem davon herrührenden Elende hat liegen müssen. Eine umständliche Beschreibung davon lieset man in des s. Leibm. Aurivillius Streitschrift *de hydrocephalo interno annorum XLV, resp.* CAROLO D. EKMARK 1763. *).

Wenn

*) Der Hr. V. dieser Schrift hat verschiedene Fälle von Kranken, die bey so elenden Umständen, ihr Leben doch auf Jahre gebracht haben, gesammlet (§. 4.) unter denen ein 14jähriger und ein 24jähriger Wasserkopf die ältesten sind. Hr. Christ. Gottl. Büttner erwähnt aber eines Wasserkopfs einer bis ins 31ste Jahr krank gewesenen Frauensperson. M. s. dessen besondere Beschreibung

Wenn der Kopf so unförmlich anwächst: so erweitert sich gemeiniglich selbst der Hirn-

schä-

bung davon, Königsb. 1773. 4. — Ich kann einen Beytrag durch die Geschichte eines Mädchen von Zellerfeld liefern, das in der Mitte des Octobers 1767 sich hier in Göttingen befand. Die Mutter, die es trug, gab es für eilfjährig aus, obgleich die Grösse des übrigen Körpers derjenigen eines vierjährigen Kindes ähnlich war. Die Eilfertigkeit der Mutter erlaubte mir die leichte Mühe nicht, die Verunstaltung des Kopfes zu messen. Die hohe und breite hervorragende Stirne, und das wider das Verhältniß des übrigen Körpers erweiterte Hinterhaupt gaben aber einem jeden den fürchterlichsten Anblick, der durch das Verwerfen der Augen, das Ausstrecken der Zunge und das unausstehliche Lächeln noch jammernswürdiger wurde. Es konnte weiter nichts als Papa sagen, mit welchem Namen, auf Anfrage der Mutter, es einen jeden, der ihr vorkam, begrüssete. Die grosse Eßbegierde, worüber sich die Mutter auch beschwerte, gab das Mädchen durch ein unangenehmes Geschrey, das nur durch Brod zu stillen war, deutlich zu erkennen. Die sonst, wie der Vater, gesunde und mit andern wohlgestalteten Kindern begabte Mutter gab einem ihr in der achtzehnten Woche nach der Entbindung erweckten Schrecken die Schuld, auf den sich in der 28sten Woche kenntliche Anzeigen einer Verunstaltung des Kopfs geäussert hätten. Eine nicht eben

wahr-

chädel. Denn man kann die Knochen un-
nittelbar unter der haarigten Bedeckung des
Kopfs fühlen, welche sodann bey dem Druck
ar nicht nachgiebt. Fast jederzeit schwillt auch
er Hirnschädel seiner ganzen Weite nach an,
esonders aber vorwärts und oberwärts, wo-
lbst nehmlich kein äusserlicher Widerstand ist.
Daher wird die Stirn sehr breit und noch merk-
cher hoch, und ragt über die Augen und das
übri-

wahrscheinliche Ursache; aber die natürliche Beschreibung von der Trennung der Knochen des Kopfs, seiner Durchsichtigkeit, wenn er gegen das Licht gehalten worden, und ähnliche Umstände, machten die Mutter sonst glaubwürdig genug. Jezt hatten sich die Knochen wieder vereinigt, und der Kopf war ganz eben anzufühlen, eine Stelle zur linken ausgenommen, woselbst man eine längliche Vertiefung oder Narbe gewahr wurde, die in der Mitte des linken Scheitelbeins (os bregmatis) schief von der Pfeilnaht ablief. Der schwache Verstand des Kindes verräth sich schon aus verschiedenen der erzählten Umstände. Es soll eine große Neigung zum Schlafe haben. Die Füße sollen ausserordentlich kalt seyn; daher die Mutter sie sorgfältig eingehüllet hatte. Die Gesichtsfarbe war sehr cachectisch. Sonst aber bemerkte ich keine andere Verunstaltung an dem Körper, den ich doch nicht entblössen lassen konnte, als daß die Gelenke der Finger etwas aufgetrieben und knoticht waren. M.

übrige Gesicht, welches dadurch um so viel en-
ger und kürzer aussieht, hervor. Anfänglich,
ehe die Knochen des Kopfs durch die so genann-
ten Nähte sich vereinigt haben, werden sie von
einander getrieben: so daß man einen bald
breitern, bald engern Zwischenraum, so wie
von der Fontanelle durchgängig bekannt ist, füh-
len kann. Wenn aber das Kind, seines jäm-
merlichen Zustandes ungeachtet, einige Jahre
bey Leben bleibt: so schießt ein jeder dieser Kno-
chen von allen Seiten aus, bis sie insgesamt
zulezt zusammenstossen, oder durch kleinere
Knochen, die in den Zwischenräumen allmäh-
lig entstehen und anwachsen, vereinigt werden.
Bey solchen Kranken, die über diese Zeit ge-
lebt haben, hat man aber hernach weiter keine
so starke Zunahme des Kopfs beobachtet. Hier-
aus folgt, daß der Abstand der Knochen des
Kopfs nur in den jüngern Jahren ein Kennzei-
chen der Krankheit abgeben könne. Es ver-
dient dies dennoch alle Aufmerksamkeit, da die
Krankheit, eben in dem Alter ihren Anfang
nimmt, und sodann unverzügliche Hülfe erfor-
dert, wofern anders eine Heilung statt finden
soll. Mehrentheils nimmt der Hirnschädel da-
nebst an Dicke und Stärke zu: obgleich ein
Beyspiel angezeichnet ist, daß man gegen das
Tageslicht oder ein vorgehaltenes brennendes
Licht die innern Theile des Kopfs hat wahrneh-
men können.

Se-

Sobald dieses Uebel anfängt, leidet das Kind nicht, daß man es aufrecht hält, sondern wird sogleich ungeduldig, und ihm kommen ein Husten, Brechen und eine Beängstigung an, welches alles aufhört, so bald man das Kind nur niederlegt. Wenn es gleich vorher einige Stunden hat wach bleiben können: so ist es nun fast beständig schläfrig. Solche Zufälle verdienen, auch bey etwas ältern Kindern, die genaueste Aufmerksamkeit. Bey zärtern Kindern aber muß man, sobald dieselben sich äussern, mit Fleiß den Zustand des Hirnschädels, besonders der Fontanelle, untersuchen, und nachforschen, ob diese sich erweitre oder verlängere. Während der Zunahme der Krankheit wächst, wie ich schon erinnert habe, der übrige Körper sehr langsam, die Gliedmassen werden klein, schmahl und mager. Innerhalb kurzer Zeit kann das Kind nicht weiter den schweren Kopf aufrecht erhalten, viel weniger den Körper aufrichten: es vermag kaum sich zu bewegen; ja es wird wohl gar ganz lahm. Und eben durch das beständige Liegen verunstaltet sich der Wuchs bald mehr bald weniger. Diejenigen Kinder, welche länger bey Leben geblieben sind, haben selten recht reden gelernet, mehrentheils einen sehr unvollkommenen Verstand bewiesen *), oft einen Fehler an den äusserlichen Sin-

*) Um so viel merkwürdiger ist die Geschichte des

Sinnen verrathen, eine Neigung zum Brechen gehabt, und einige sind mit öftern Zuckungen befallen gewesen. Kurz, sie haben ein auf alle Weise elendes Leben geführt. Man kann auch nicht viele Hoffnung zur Beruhigung von einigen wenigen Fällen ziehen, worin, wie man versichert, einige dieser Umstände gänzlich sollen gefehlet haben, oder erträglicher gewesen seyn. Den Kopf nicht von der Stelle bewegen zu können, ist schon an sich ein großes Elend.

Aus der Eröffnung der Körper von denen, die früher oder später in diesem Zustande gestorben sind, ist es deutlich, daß der Hirnschädel von einer Feuchtigkeit, die sich seit den zarten Jahren, bis die Festigkeit der Knochen eine Hinderniß gegeben, angehäufet, auf besagte Weise ausgedehnt worden sey. Daher auch

des Hrn. Donald Monro (in *medical Transactions*, *T. 2. S. 358.*) von einem nicht völlig achtjährigen Kinde, das eine so große Kopfwassersucht hatte, daß der Kopf rings herum 2 Fuß 4 Zoll betrug. Es war dennoch so aufgeweckt und verständig, wie andere Kinder dieses Alters, hatte ein scharfes Gedächtniß, und lernte allmählig mit ziemlicher Festigkeit gehen. — Auch gedenkt Hr. Duncan (*Medical Cases and Observations S. 239.*) eines Kindes von noch grösserm Kopf, das sprechen konnte, und sogar sehr geschwätzig war. M.

uch dieses Uebel mit Recht der **innerliche Wasserkopf** (Hydrocephalus internus) ge- annt wird. Die Feuchtigkeit ist gemeiniglich n den sogenannten Hirnkammern (ventriculi erebri) *) stehen geblieben, d. i. an den Stel-

 len,

*) Von derjenigen innerlichen Kopfwassersucht, welche in einer Anhäufung des Wassers in den Hirnkammern besteht, hat der vortref- liche Whytt (*Observations on the Dropsy in the brain*, in den nach seinem Tode ge- druckten *Works* von S. 723 an), unterstüzt von 20 Beobachtungen, die richtigsten Kennt- nisse gegeben. Man nennt sie, zum Unter- schied von andern Wassersammlungen inner- halb dem Hirnschädel, Hydrops cerebri, richtiger ohne Zweifel Hydrops ventriculo- rum cerebri. Hr. Macbride (*Introduction to the Theorie and Practice of Physic, Vol. 2.* S. *336.*) nennt sie Febris hydrocephalica. Vesalius (*de corp. hum. fabrica L. I. c. 5.*) hat sie zuerst angemerkt. Nach dem Hrn. Whytt ist sie im Anfang (first stage) schwer von einem schleichenden unordentlichen Fie- ber, das von Würmern herkömmt, zu un- terscheiden. Indessen characterisirt sie sich auch dann schon durch das Erbrechen, die Kopfschmerzen und die Beschwerlichkeit das Licht zu ertragen. Unter den von ihm be- merkten Fällen war nur ein Kind unter einem halben Jahr, die übrigen waren zwischen 2 und 16 Jahren alt. Bey keinem einzigen von allen diesen beobachtete er eine Anschwel- lung des Kopfs, oder Trennung der Hirn- schä-

len, woselbst das Mark des Gehirns sowohl oberwärts als seitwärts sich auseinander giebt.

Als

schädelknochen, und er glaubt, daß dieses nur bey den zartesten Kindern statt finden könnte. Ob sie gleich wegen der Entkräftung am liebsten zu Bette gelegen: so haben sie doch oft mehr Neigung zum Wachen, als zum Schlaf, gehabt. Bey 10 nach dem Tode geöfneten Kindern fand er ein klares, dünnes, bey der Hize nicht gelieferndes Wasser von 2 bis 5 Unzen, in den vordern Hirnkammern, unmittelbar unter dem sogenannten schwielichten Körper (corpus callosum), und bey vielen von diesen, ebenfalls in der dritten und vierten Hirnkammer, niemahls aber zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirn oder zwischen den Halbkugeln des Gehirns, oder unmittelbar über dem schwielichten Körper. — Hr. Roux (*Journal de Medecine, Chirurgie etc. Tom. 30. S. 20.*) entdeckte auch bey seinem zwanzigjährigen Bruder ein in dem Canal des Rückgrades ausgetretenes Wasser. Ausser dem Hrn. Whytt haben die Hrnn. Fothergill und Watson (*med. Observations et Inquiries T. 4. S. 40. 78.* und *321.*) sehr vieles zur Kenntniß derjenigen innerlichen Kopfwassersucht, die in einer Anhäufung des Wassers innerhalb den Hirnkammern besteht, beygetragen. Sie stimmen alle damit überein, daß die Zufälle mit denjenigen, die von Würmern herrühren, übereinkommen. Selten hat Fothergill das Uebel vor dem dritten Jahr bemerkt, am öftersten vom 5ten

bis

Als etwas sehr besonders hat man angemerkt, daß das Wasser innerhalb dem Gehirn in eigenen Bläsgen eingeschlossen gewesen ist. Ein und anderesmahl hat man es über dem Gehirn,

bis 10ten und ein Paar mahl zwischen dem 17ten und 19ten. Nur 2, 3 bis 4 Unzen Wasser sind innerhalb dem Gehirn unter dem schwielichten Körper enthalten gewesen. Verschiedentlich sind Kinder, die allem Ansehen nach gesund gewesen sind, damit befallen worden, und haben innerhalb 14 Tagen das Leben zugesezt. Schmerzen an einem Gliedmasse, ein ununterbrochenes heftiges Kopfwehe und ein verdorbener Magen scheinen ihm die gewissesten Vorboten des Uebels zu seyn. Hr. Huck und Hr. Watson haben dasselbe verschiedentlich bey Erwachsenen beobachtet. Auch bey diesen ist nicht jederzeit ein Fall oder eine andere äussere Gewalt die Ursache gewesen. Nur ein einziges mahl hat Hr. Watson (S. 324.) es zu heilen vermocht. — Ueber diese Art Wassersucht hat Hr. Odier (*Memoires de la Societé R. de Medecine 1779.* S. *134.*) noch neuerlich aufklärende Beobachtungen mitgetheilt. Er hält sie für keine seltene, doch aber so tödtliche Krankheit, daß von vieren drey sterben. Ueberhaupt ist ihm gleichwohl gelungen vier solcher Kranken zu retten. Unter den zwölf Gestorbenen findet sich ein 35jähriger Mensch, und bey diesem war das Wasser innerhalb einer Blase von der Grösse eines kleinen Apfels in der rechten Hirnkammer eingeschlossen. M.

und zwar zwischen demselben und seiner nächsten feinen Haut, wie auch zwischen dieser und der äussern starken Haut entdeckt, die ebenfalls von dem innern Gewölbe des Hirnschädels getrennt gewesen seyn soll, und folglich auch der Feuchtigkeit Raum gegeben hat. In diesen sehr seltenen Fällen aber, hat sich das Wasser zugleich in den Hirnkammern gesammlet gehabt; und ist es daher sehr wahrscheinlich, daß dasselbe sich zuerst in diesen angehäufet, und hernach einen Ausfluß aus denselben gefunden habe. Die Feuchtigkeit ist mehrentheils klar, bisweilen mit Blut, oder nach dem Boden zu mit Eyter, vermischt, oder auch stinkend, gewesen. Man hat sie dem Maasse nach, von einigen Schwedischen Quartieren bis über eine Kanne *) gefunden. Ja man erzählt, daß sie bey einem zarten Kinde drey Kannen überstiegen; so wie auch überhaupt bey Kindern in grösserer Menge, als bey ältern Kranken, soll vorhanden gewesen seyn. Aber auch die geringste Anhäufung des Wassers ist schon hinlänglich, dem Gehirn Gewalt anzuthun, dasselbe und die unten an ihm auslaufenden Nerven gegen den Hirnschädel, wovon es von allen Seiten umgeben ist, zu drücken. Es ist daher der obere Theil des Gehirns, wel-

*) Von diesen Schwedischen Maassen wird S. 84 Erläuterung gegeben. M.

cher sonst zwey bis drey Finger dick ist, so dünn, als ein mäßiger Messerrücken, ja so gar als ein Bogen festes Papier, geworden, und man hat nicht das geringste Zeichen von dessen gewöhnlichen darmähnlichen Krümmungen wahrgenommen. Wenn das Wasser über dem Gehirn stehen geblieben, ist dasselbe in einen sehr kleinen Raum zusammen gedrückt, und zugleich sehr verhärtet worden. Bisweilen ist es in einen Brey aufgelöset, oder bis auf den obersten Theil des Rückenmarks, verzehrt gewesen.

Verschiedentlich geschieht es, daß sich das Wasser innerhalb dem Kopf nicht eher, als das Kind 2 bis 3 Jahr alt ist, sammlet, und alsdenn langsamer und blos auf einige Zeit anwächst, nach welcher der Zufluß aufhört. In solchem Fall erweitert sich der Kopf etwas über das Gewöhnliche, und einige der oben erwähnten Zufälle stellen sich ein, ohne daß man sogleich eine Wassersucht des Kopfs in Verdacht zieht. So geht es mit vielen Kindern, in der Englischen Krankheit. Sie sind oft einfältig, aufgedunsen, haben eine von Wasser aufgelaufene Haut, und sind in vielen Stücken Kindern mit den beschriebenen grossen Köpfen ähnlich; zuweilen trift auch ein wirklicher Wasserkopf ein (M. s. S. 562.). Gleichwohl trägt der Fehler, der sich bey solchen Kindern über-

haupt in der Ernährung der Knochen findet, zu der Grösse des Kopfs bey, indem das knochenartige Wesen desselben zugleich gleichsam anschwillt.

Bey Erwachsenen sammlet sich leider auch oft genug ein Wasser im Gehirn, doch ohne den Hirnschädel auszudehnen, weil dessen nunmehrige Stärke hinlänglichen Widerstand leistet. Daher auch das Wasser sich selten bey ihnen in beträchtlicher Menge findet. Dennoch sind die Folgen, da die Kraft des Wassers das ganze Gehirn und seine Nerven drückt, eben so gefährlich. Solche Folgen sind die Schlafsucht, Verrückung des Verstandes, Lähmung, der Schlagfluß und ein plözlicher Tod *).

Mit

*) Hr. Zimmermann (v. d. Erfahrung T. 2. S. 543.) berichtet, daß einer seiner Landsleute, der seiner Gelehrsamkeit nach ein Wunderwerk der Natur war, zulezt einem Thier ähnlich wurde, nur dadurch, daß beynahe ein Pfund Wasser sich in dessen Gehirn und zwischen den Häuten desselben gesammlet hatte. Der Hr. Dr. Ith, der sogleich erkannte, worin das Uebel bestand, stellte ihm 2 mahl seinen Verstand durch Mittel, die das Wasser abtrieben, wieder her: endlich versagte die Natur den Arzneyen ihren Gehorsam.

Mit solchen Anhäufungen des Wassers innerhalb dem Gehirn, sind zwey andere schwere, doch Gott sey Dank, seltene Fehler verwandt, welche Kinder bisweilen mit sich auf die Welt bringen. Der eine besteht in einer weichen Geschwulst, die verschiedentlich einem Gewächs ähnlich gewesen, bald an der einen, bald an der andern Seite des Kopfs, bald an dem Nacken; von verschiedener Grösse, bisweilen als ein Ey, oder auch so groß, als der Kopf selbst, ja bisweilen grösser *). In einer solchen Ge-

*) Dieses Uebel ist die sogenannte Hernia cerebri, von welcher Hr. Siebold (*Collectio Observatt. medico-chirurg. Fasc. I. Art. 1.*) nebst fremden Beobachtungen eine neue von ihm selbst bemerkte angezeichnet hat. Die Geschwulst, die eine der größten unter den bisher beobachteten ist, fieng sich an der lambdaförmigen Naht des Hirnschädels an, und hieng bis auf die Halswirbel hin. Das Kind lebte doch nach der Geburt bis auf den 26ten Tag. — Ausser den von dem Hrn. v. R. benannten Stellen kann diese Geschwulst auch an der Stirn entstehen. So beobachtete Hr. Faxe (*K. Vet. Acad. Handl. 1778.* S. *182.* u. ff.) eine solche, und zwar sehr grosse, daselbst rechtswärts an einem vierjährigen Mädgen. Beym Berühren erweckte sie ein Klopfen, und, wenn man sie nach dem Kopf hindrückte, ein Sausen vor den Ohren und eine Schläfrigkeit. M.

Geschwulst, die wie ein Beutel gestaltet gewesen ist, hat man grössere oder kleinere Stücke vom Gehirn, mit einer Höhle in der Mitte, die eine Feuchtigkeit enthalten, gefunden. Und diese Höhlung hat sich durch eine grössere oder kleinere Oeffnung an dem zarten Knochen des Hirnschädels, woran die Geschwulst befestigt gewesen, in eine von den Hirnkammern hineinbegeben. Die Eröffnung hat aber anstatt Hülfe zu verschaffen, den Tod beschleunigt. Aus diesem allen hat man deutlich bemerkt, daß das Wasser, das sich in einer von den Hirnkammern zu sammlen angefangen, einen Theil des Gehirns durch eine schwache Stelle an den knorplichten Häuten, in welchen die Knochen des Hirnschädels sich nach und nach erzeugen, herausgetrieben. Meistentheils hat dieses Gebrechen in kurzer Zeit den Tod bewirkt. Doch ist es auch bisweilen, wenn es von geringerer Grösse gewesen ist, nach des berühmten Französischen Wundarztes **Le Dran** glücklichen Versuchen vollkommen geheilet worden *). Er hat dadurch

*) M. vergleiche hiemit die vom Hrn. Salleneuve gebrauchte Heilart. Er lies ein Blech aus Bley von einem etwas grössern Durchschnitt als die Geschwulst selbst machen, und dasselbe durch Löcher an die Müze anneben. Durch diesen gleichförmigen und gelinden Druck wurde die Geschwulst allmählig kleiner, und der Knochen konnte ungehin-

dadurch eine gegründete Hoffnung gegeben, daß man einen überall gleich ausgedehnten innerlichen Wasserkopf, wenn er noch in seinem Anfang ist, heilen könne.

Der andere Fehler ist, seiner eigentlichen Art nach, von dem erstern nur in Ansehung des Orts verschieden. An einem Theil des Rückgrads *), besonders an den Lendwirbeln, bis-wei-

hindert anschiessen. *Memoires de l'Ac. de Chirurgie.* B. 5. S. 60. M.

*) Beyspiele davon hat der Hr. Generaldirecteur v. Acrel in den Abhandl. d. Akad. der Wissensch. 1748. im lezten Quartal beygebracht, deren eines ein achtjähriges, ein anderes ein siebenzehnjähriges, Kind angeht. R.

In Beziehung auf das ungewöhnliche Alter, das diese beyden Kinder bey der Rückenspalte erreicht haben, verdient der von Trew (*Nov. Act. nat. curios. T.* 2. S. 394. u. ff.) angezeichnete Fall eines Mädgen, das doch über 12 Jahr alt wurde, auch angemerkt zu werden. Ob sie gleich dabey eine Kopfwassersucht hatte, war sie doch bey gesundem Verstande, bekam den monatlichen Fluß, verlor aber im sechsten Jahr den Gebrauch der Füsse und starb nach vorgängigen heßlichen Geschwüren der untern Gliedmassen. Ein anderes Kind war noch im fünften Jahr am Leben. — Diesen Fällen füge ich einige andere neuerlich von der Rückenspalte angezeichnete, obgleich nicht wegen des Alters

weilen nach dem Gefäß zu, selten an andern Stellen des Rückens, zeigt sich eine Geschwulst, die durch das Nachgeben bey dem Druck eine eingeschlossene Feuchtigkeit zu erkennen giebt, und dabey eine Lähmung in den Theilen unter der Geschwulst mit sich führt; da dann mehrentheils die Beine zugleich verdreht oder übel gewachsen sind. Wenn dieses mit einer verunstaltenden Grösse des Kopfs verbunden gewesen ist: so hat der Kopf sich verengert, so bald man die Geschwulst unter dem Rücken geöffnet, aber sich wieder aufs neue erweitert, wenn

ters merkwürdige hinzu, aus Hrn. Heuermanns Bemerk. und Untersuchungen der ausübend. Arzneyw. (Th. I. S. 304. u. folgg. Tab. 3.) aus den *Nov. Act. nat. Curios. Tom. 3. Obs. 34. p. 141.* vom Hrn. Rau, Hrn. Henkels n. med. u. chir. Wahrn. I Samml. *n. 1.* ROUX *Journal de Medecine, Chirurgie T. 29. p. 140.* wobey dies besondere war, daß die Geschwulst bey dem Einathmen aufgeschwollen, bey dem Ausathmen aber sich verengert, Mohrenheims Beobacht. verschied. chirurg. Vorfälle B. 1. S. 172. u. folgg. Pl. 2. und aus *Medicinal - Verkets tilstånd* S. 239. vom Hrn. Hast, hinzu. Lezterwähntem Arzt ist ein Kind vorgekommen, bey dem die Geschwulst an dem Heiligbein befindlich war, und ein anderes, bey welchem eine Spalte an dem dritten und vierten Wirbelbein des Rückens darzu den Grund gelegt hatte. Beyde starben im vierten Monat. M.

wenn die Oeffnung der Geschwulst verstopft worden. Das Eröffnen hat auch einen geschwinden Tod zuwege gebracht. Die Zergliederungskunst hat die Verbindung dieser Theile in völliges Licht gesezet. Die Feuchtigkeit, welche sich in den obern oder Seiten-Hirnkammern zuerst gesammlet hatte, ist durch die gewöhnlichen offenen Wege in den Canal des Rückgrades um das Rückenmark hinab getreten, und hat an dem Ort, wo die Geschwulst sich befunden, die dicke Haut ausgetrieben. Zugleich sind sodann mehr oder weniger von den nächsten Rückenwirbeln hinten zerspalten gewesen, woselbst man an Erwachsenen hervorragende Knoten fühlet, die aber bey einer Frucht, oder einem eben gebohrnen Kinde, nichts, als Knorpeln, sind; oder sie haben gänzlich gefehlet. Es mag nun das Wasser allein dieses auszurichten vermocht haben, oder ein Fehler in der Bildung der Knochen dabey gewesen seyn, wodurch das Wasser um so viel leichter die Vollendung des Knochen hat hindern können *). Das Uebel hat daher den Namen Spina bifida, oder **zerspaltener Rückgrad**, erhalten. Ein

Gebre-

*) Diese Ungewißheit des Hrn. V. und so mancher anderer grosser Männer hoffe ich durch meine Abhandlung *Progr. Spinae bifidae ex mala ossium conformatione initia, Gott. 1779.* gehoben zu haben. M.

Gebrechen, welchem man, wenn es in geringerm Grad da ist, und sich tiefer nach dem Gesäß hin befindet, woselbst keine eigentliche Wirbel sind, eben so leicht, als dem vorhergenannten, wie es scheint, abhelfen kann. Schwerer aber ist es, wenn es sich an den Lenden erzeugt hat, woselbst ein blosser Druck nicht die Verunstaltung des Knochens bessern kann. Es dürfte auch wohl bisweilen eine solche Anhäufung des Wassers um diesen einfachen Ort herum entstehen und nachmahls höher hinauf steigen.

In allen erwähnten Fällen hat das Gebrechen des Kopfs seinen Ursprung und eigentlichen Siz innerhalb dem Hirnschädel. Es giebt aber auch einen äusserlichen Wasserkopf, wenn eine wässerige Feuchtigkeit sich zwischen dem Hirnschädel und den äussern Bedeckungen desselben sammlet. Da es deren aber mehrere giebt, und eine über die andere liegt: so lassen sie dem Wasser einen mannigfaltigen Raum zur Anhäufung. In derjenigen Wassersucht, die sich auch bey Erwachsenen, unmittelbar unter der Haut, über den ganzen Körper verbreitee, schwillt ebenfalls das Gesicht an. Die Rose an dem Kopf ist mit einer ähnlichen wässerigen Geschwulst verbunden. Eben so ist es bey den Pocken, ja bisweilen bey Zahnschmerzen, einer Erkältung, und andern Flüssen des

Kopfs

Kopfs. In den meisten dieser Uebel schwillt doch nicht der haarigte Theil der Bedeckungen des Kopfs so sehr an. Wenn dieser vom Wasser ausgedehnt ist: so nennt man es eigentlich den äusserlichen Wasserkopf, es mag nun das Wasser entweder zwischen der sogenannten sehnichten Haube (Calotte aponeurotique) und der äussern Beinhaut des Hirnschädels (pericranium), befindlich seyn, oder zwischen dieser und dem Hirnschädel selbst, in welchem Fall die Geschwulst nothwendig tiefer und weniger nachgebend seyn muß. Es haben mehrere vieljährige und erfahrne Practiker diese Art niemahls gesehen; woraus man mit ziemlicher Gewißheit auf ihre Seltenheit schliessen kann. Ein und anderes mahl hat man sie in Verbindung mit der innerlichen Kopfwassersucht beobachtet, und sodann ist sie offenbar eine Folge von dieser gewesen. Die wenigen Beyspiele aber, die man von der einfachen äusserlichen Wassersucht des Kopfs angezeichnet findet, zeigen genugsam an, daß das betagte Alter sich eben so sehr als das zarteste davor zu fürchten habe.

Die Wassersucht entsteht in dem Kopf auf eben die Weise, als in andern Theilen des Körpers. Die Hirnkammern werden, so wie alle andere Höhlen (sie mögen grösser oder kleiner seyn), zwischen den festen Theilen des Körpers, durch seine wässerige Dünste, welche beständig aus den Blutgefässen ausdampfen, ver-

hindert, zusammen zu wachsen; so wie auch dadurch die Steifigkeit der Theile verhütet wird. Man stellt sich leicht vor, daß, so fein und unmerklich diese Dünste innerhalb einer kleinen Zeit seyn mögen, sie dennoch, wofern sie beständig an dem Ort, wohin sie sich ununterbrochen entledigen, stehen blieben, in wenigen Tagen und Monaten eine grosse Menge ausmachen, und in längerer Zeit diesen Ort überschwemmen würden. Einen so nachtheiligen Fehler zu verhüten, hat unser unendlich weise Schöpfer eine sehr grosse Menge Saugröhren (vasa absorbentia oder vasa lymphatica) gebildet, welche diese Dünste, so wie sie ausdampfen, in sich saugen, und sie durch besondere Wege dem Geblüte wieder zuführen, so daß sie nur die Theile nach Bedürfniß beständig feuchte erhalten. Und was sonst überflüßig und verdorben in den Säften ist, wird an besondern dazu bestimmten Oertern abgeführt. Wenn nun das Verhältniß in der Zubereitung und Ableitung der mehrerwähnten Dünste eine Unordnung leidet, so daß mehr zugeführt als abgeleitet wird, so sammlen sie sich in ein sichtbares Wasser. Dies ist die allgemeine Beschaffenheit der Wassersucht, sie mag ihren Siz haben, wo sie wolle. Die nächste Ursache kann also sowohl in den zuführenden Röhren, und der Menge und Beschaffenheit der Dünste selbst, als in den ableitenden, liegen. Am schlimmsten ist

es,

es, wenn Fehler in beyden sind, welches gemeiniglich geschieht, wenn die Wassersucht einige Zeit gedauert hat.

Die Dünste können sich zu sehr anhäufen, wenn die innerlichen Dunströhren schlaff und zu weit sind, so daß sie mehr als sie sollten, durchlassen, vornehmlich wenn das Geblüt zugleich sehr dünn ist, welches von verschiedenen erheblichen Ursachen abhangen kann; ferner geschieht dies von einer zu lange gehemmten Ausdünstung durch die Fläche des Körpers; von dem Einsaugen der Feuchtigkeit aus einer nassen Luft; von zu viel feuchten Speisen und Ueberfluß im Getränke. Besonders ereignen sich beyde Ursachen, und bey einer Leibesfrucht vermuthlich nicht anders, als wenn die Blutgefässe dergestalt gedruckt werden, daß das Blut zu langsam durchfließt, ja fast stehen bleibt, wodurch nicht nur die Oeffnungen der Blutgefässe erweitert werden, sondern auch das Blut innerhalb dem Körper diejenige Veränderung leidet, die man bemerkt, wenn es auf einem Teller nach der Aderlasse stehen bleibt, daß es nehmlich in Wasser zerfließt, Die Dünste können daher zäher und gröber werden, als daß die unbeschreiblich feinen Mündungen der Saugröhren sie zu fassen vermöchten. Diese Oeffnungen können die anziehende Kraft verlieren, oder in grosser Anzahl zusammen gedruckt werden: die Saugröhren selbst können etwa an einem

Orte bersten. Doch hat man selten Ursache dieses lezte in Verdacht zu nehmen. Aber um so viel öfter finden sich die Fehler in den oft erwähnten Röhren ein, und dauern so lange fort, als die erweiterten Theile noch sehr schwach sind. Denn so lange nicht die Haut, und folglich auch die innern Theile, in einer ziemlich ebenen Dichtigkeit erhalten werden, bleiben die Oeffnungen weder recht offen, noch nähern sie sich den Dünsten genug, welche eingesogen werden sollen. Zu geschweigen, daß sodann die Dünste freyen Raum haben, sich anzuhäufen. Daher auch dieser Umstand bey jeder Wassersucht in acht genommen werden muß.

Denn die Heilung der Wassersucht erfordert überhaupt, daß das angehäufte Wasser, so geschwinde, als thunlich ist, abgeleitet, und ferner, daß alle mögliche Ursachen zu einer neuen Anhäufung verhütet werden. Ersteres geschieht gemeiniglich durch solche Heilmittel, welche entweder den Stuhlgang oder den Abfluß des Harns befördern, und dadurch, obgleich durch einen Umweg, die überflüßigen Feuchtigkeiten wegführen; aber in andern Fällen, durch Spanische Fliegen, dienliche Einschnitte oder andere Oeffnungen, welche sogleich von dem Ort das Wasser ablassen. Das zweyte erfordert besondere Aufmerksamkeit, bey der es aber jederzeit darauf ankömmt, daß die widernatürlich ausgedehnten Theile zusammen gezogen und gestärkt werden. Nach

Nach dieser allgemeinen Methode muß man sich auch Mühe geben, Kindern zu helfen, bey denen beschriebener Maassen ein im Kopf gesammletes Wasser sich zu äussern anfängt. Man muß ihnen zum öftern die Mannalatwerge mit Rhabarber oder Jalappe, oder das so genannte Electuarium lenitivum mit dem Syrupus rosarum solutivus vermischt, so daß ein dicker Saft daraus wird, geben. Man kann auch danebst die Amme oder Mutter ein Laxirmittel nehmen lassen, um durch die Milch eine Abführung zu bewirken. Ist das Kind älter: so vermischt man mit einem der eben genannten Mitteln einige wenige Gran von der Meerzwiebel (Squilla), welche vor vielen andern Mitteln gesammlete Feuchtigkeiten, bald mit dem Harn, bald durch den Stuhlgang, oder auch bisweilen auf beyde Weise, geschwinde abführt. Man muß aber zugleich verhüten, daß die Meerzwiebel nicht, wie sonst leicht geschieht, Brechen zu wege bringt. Dieses kann zwar unter andern Umständen, ja auch in diesem Falle, wenn es gelinde ist, einem Kinde sehr zuträglich seyn: ist aber, wofern es zu heftig und anhaltend wird, überaus nachtheilig, weil das Gehirn schon vorher von einem Druck leidet, welcher offenbar durch die Heftigkeit und Dauer des Brechens sehr zunimmt.

Wofern das Wasser ausserhalb dem Hirnschädel, so wie es in seltenern Fällen

geschehen, befindlich wäre: so wird es am geschwindesten und sichersten durch einige Einschnitte, die man nach der Länge nach dem Nacken hin macht, abgeführt. Man muß diese, so lange als nöthig ist, durch geschabte Leinwand und Digestivsalbe, offen erhalten, da indessen der Kopf mit Kalkwasser gebähet wird, das man mit etwas Wein oder Brandwein, oder Campherspiritus, welches am besten ist, vermischt hat. Die Spanischen Fliegen können bisweilen fast eben den Nuzen verschaffen.

Ist aber das Wasser innerhalb dem Hirnschädel: so haben Einschnitte und eine jede andere Oeffnung der Wassersammlung keine andere Wirkung, als den Tod zu beschleunigen. Und müssen daher niemahls statt finden. Die Spanischen Fliegen werden dennoch auch sodann gerühmt, vornehmlich von dem Freyherrn v. Swieten, der den größten Nuzen davon in Zufällen, die nach seinem Urtheil der innern Kopfwassersucht ähnlich gewesen sind, gefunden. Er hat mit 9 Theilen Melilotenpflaster, einen Theil Spanschfliegenpflaster vermischen lassen, womit der Kopf des Kindes, nachdem man nur die Haare abgeschnitten, bedeckt worden ist. Das Pflaster hat man 2 bis 3 mahl des Tages abgenommen, um den Kopf zu reiben. Hiedurch ist dieser in sehr starken Schweiß gekommen, und eine zurückgetriebene Kräze, wodurch die Augen, Brust und das ganze Ner-

vens

vensystem schon gelitten, ist in der Eil wieder ausgebrochen *).

*) Die Herren Dobson und Percival sind gleichwohl wichtige Zeugen von dem Unvermögen der Spanischfliegenpflaster in diesem Uebel. Da aber der Hr. v. R. wie noch mehrere Engländer von Ansehen, z. B. die Hrn. Fothergill und Watson, die Wassersucht der Hirnkammern unter dem allgemeinen Namen Hydrocephalus internus begreift: muß ich hier die neuerlich entdeckte Wirksamkeit des Quecksilbers in der innerhalb den Hirnkammern geschehenen Anhäufung in Erinnerung bringen, eine Entdeckung, die man als einen erheblichen Schritt in der Aufnahme der practischen Arzneykunde anzusehen hat. Hr. Dobson (*Medical and philosophical Commentaries, Vol.6.* S. 219.) hat nehmlich bey vier Kindern und nach ihm Hr. Percival (a. angez. O. S. 224.) an seinem eigenen Kinde erfahren, daß das Quecksilber innerlich und äußerlich bis zu einem gelinden Speichelfluß gebraucht, den man einige Tage lang unterhalten, das Uebel aus dem Grund gehoben. Hr. Dobson gab Chinchina hinter her. Eben so gelang dem Wundarzt, Hrn. Mackie die Heilart bey einem 27 jährigen Menschen (DUNCAN's *medical Commentaries for 1780. P. 2.*) — Dem Hrn. Odier (M. s. oben S. 615. d. Note.) ist wahrscheinlich bey der Verfassung seines Aufsazes diese Anwendung des Quecksilbers in England unbekannt gewesen: merkwürdig ist es gleichwohl, daß er in der Wasser-

Bey diesem allen muß man sich aber äusserst bemühen, daß der Kopf sich in eben dem Verhältniß, als das Wasser abnimmt, zusammenziehe. Dieses ist doch nicht so leicht, als weiche Theile, die von einem angehäuften Wasser ausgedehnt sind, zum Zusammenziehen zu bringen. Denn diese verlieren nicht so leicht ihre eigene zusammenziehende Kraft. Hingegen erhärtet sich der Hirnschädel, so wie er ausgetrieben wird, zugleich immer stärker und kann sich selbst nicht mehr verengern, als die Häute zwischen seinen Knochen in dem zartesten Alter erlauben wollen. Wenn daher der Kopf sich schon sehr erweitert hat, daß die Knochen, auch wenn sie schon einander berühren, einen grössern Raum inwendig lassen, als die Substanz des Gehirns erfordert: so muß man alle Mühe vergeblich ansehen. Es bleibt sodann jederzeit ein leerer Raum dem Wasser übrig, welches, gesezt, daß es auch nicht zunähme, gleichwohl durch seinen Druck dem Gehirn nachtheilig seyn muß. Man kann auch nicht hoffen, daß in einem solchen Grad der Krankheit innerliche Mittel das Wasser so hinlänglich ableiten könnten, daß das Gehirn in eben dem Verhältniß zunehmen würde, und durch eigene Kraft

Wassersucht der Hirnkammern von dem Mercurius dulcis eine vorzügliche Kraft verspürt hat. M.

Kraft das Zurückgebliebene wegzutreiben vermöchte. Es kann folglich dieser leztere und wesentliche Theil der Cur nur zu Anfang der Krankheit statt finden. Daß er aber sodann von Erfolg seyn könne, läßt sich mit gutem Grunde aus der vernünftigen Heilart versprechen, wodurch man die oben beschriebenen einfachen Wassergeschwülste äusserlich an dem Kopf, wenn sie kleiner gewesen sind, glücklich zurückgetrieben hat. Man hat Compressen, das ist leinene mehrmahls zusammengeschlagene Lappen, die man mit Brandwein, oder mit der obengenannten Mischung von Kalkwasser und Brandwein, oder andern ähnlichen Mitteln angefeuchtet, auf die Geschwulst gelegt, und sie bloß durch die gewöhnliche Müze des Kindes, die aber sodann genau angeschlossen, und einen mäßigen Druck gemacht hat, befestigt.

Es ist merkwürdig, was Hr. Vogel *) hiebey wahrgenommen hat, daß die Kinder in einen festen Schlaf, der ganze 24 Stunden gedauert, gefallen sind. Er hat sich dennoch nicht abschrecken lassen: nur hat er jede dritte Stunde die Kinder durch Kizeln zum Saugen reizen, und danebst durch Clystiere den Leib

*) M. s. Beobachtungen und Untersuchungen von Zachar. Vogel S. 417. M.

offen halten lassen, wodurch die Kinder vollkommen genesen sind. Es verspricht dies eine gute Würkung nicht allein bey angebohrnen wässrigen Geschwülsten am Rückgrad, wenn sie von geringerer Grösse sind, und tief nach dem Gesäß hin sizen, sondern auch wider die Ausdehnung des ganzen Hirnschädels von einer innerlichen Wassersucht. Es kömmt aber doch, wie schon erwähnt worden, und niemahls zu oft erinnert werden kann, darauf an, daß das Uebel noch in seinem Anfang ist. Daher muß man mit größter Sorgfalt, auf die vornehmsten oben erwähnten Kennzeichen acht geben, auf die Ungedult des Kindes bey der aufrechten Stellung des Körpers, seine ungewöhnliche Schläfrigkeit, und die Zunahme der Zwischenräume zwischen den Knochen des Hirnschädels. Vielleicht dürfte man, wofern man öfter hierauf merkte, leider finden, daß diese Krankheit nicht so selten, als die Beyspiele, sey, da sie, ohne geschwinde zu tödten, eine so bedaurenswürdige Höhe erreichet hat.

Fünf

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Von der häutigen Bräune.

In dem Stockholmer Wochenblatt sind oft Kinder angegeben, die an unbekannten Krankheiten gestorben sind. Eine von diesen wird gewiß eine Art Halskrankheit seyn, die überhaupt bey uns so unbekannt gewesen ist, und noch ist, daß sie in unserer Sprache keinen besondern Namen erhalten hat *). Ich weiß auch nicht, daß sie einen Namen in andern Ländern, Schottland ausgenommen, erhalten hätte, woselbst sie *Croup* (Morbus strangulatorius, Suffocatio stridula) genannt wird. Sie ist also bey andern Völkern eben so unbekannt, als bey uns. Daher haben auch die Aerzte derselben so selten in ihren Schriften erwähnet **). Die Ur-

*) Gegenwärtig nennt man sie doch in Schweden *Strypsjuka* (d. heißt Erdrosselungskrankheit.) Zum Unterschied von andern Arten der Bräune halte ich im Deutschen den Namen häutige Bräune nicht unschicklich; so wie sie im Lateinischen Angina membranacea heissen kann. M.

**) Unter den Aerzten, die, vor den Schwedischen, Kenntnisse dieses Uebels verrathen, zeichnet sich Martin Ghisi (*Lettere mediche n. 2. in Cremona 1749.*), der es als epi-

Ursache wird seyn, daß sie anfangs so gelinde ist, daß die Eltern nicht sogleich den Arzt um Rath fragen. Die Kinder vermögen nicht ihre Beschwerde zu erkennen zu geben. Und wenn die Krankheit zu ihrer Höhe gekommen, ist alle Hülfe vergeblich. Sie werden sodann unvermuthet hingerückt. Die Eltern haben nicht verstanden, genau den Anfang und die Zunahme des Uebels anzumerken, die Aerzte folglich seinen Verlauf nicht erfahren, und wie gemeiniglich geschieht, das Kind nach dem Tode nicht eröffnen können.

Einige sind doch so vernünftig gewesen, und haben die Eröffnung verstattet, wodurch man endlich von der Krankheit Kenntniß erlanget hat. Der erste, der mir davon Nachricht gegeben hat, ist der Hr. Assessor Strandberg dem man auch erlaubte, die daran verstorbenen zu eröffnen. Er lernte daraus die rechte Beschaffenheit der Krankheit kennen. Nach der Zeit haben mehrere unserer Aerzte im Reich dieselbe bemerkt und gekannt, und was sie dabey erforschet haben, hat der nunmehrige Stadtphy-

epidemisch beobachtet, besonders aus. Mehrere litterärische Nachrichten von demselben liefert des Hrn. Leibm. Christ. Fried. Michaelis Schrift *de Angina polyposa siue membranacea, Argent. 1778*, die wegen der vollständigen Abhandlung dieser Bräune überhaupt verdient gelesen zu werden. M.

physikus in Norrköping, Hr. Dr. Wilcke, in einer von ihm unter dem Vorsiz des s. Leibmedicus Aurivillius in Upsala 1764 vertheidigten Streitschrift, in die Kürze gezogen *).

Diese Halskrankheit hat sich nicht nur in Stockholm, sondern auch in Upsala, besonders auf dem Lande um das Kirchspiel Rasbo, geäussert, woselbst sie in den Jahren 1761 und 1762 so gangbar und schwer war, daß sehr viele Häuser dadurch ganz der Kinder beraubt wurden. Einige starben an dem zweyten, die meisten aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen grosse Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken besuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit.

In dem Kirchspiel Fundbo, tödtete sie ebenfalls verschiedene Kinder, und wie ich von dem Hrn. Dr. Blom vernehme, hat sie auch zu Hedemora und Säther geherrscht. In Schottland ist sie ebenfalls gangbar gewesen, wovon Hr.

*) Ein Jahr nach der dritten Ausgabe des Rosensteinischen Originals haben doch in Schweden der Hr. Archiater Bäck und Hr. D. Salomon wichtige Beyträge zur Geschichte dieser Bräune (M. s. *K. Vetensk. Acad. Handl.* 1772. S. 332. u. folgg.) mitgetheilt. M.

Hr. Francis Home in Edimburg 1765 ein kleines Buch, unter dem Titel: *An Inquiry into the nature, cause and cure of the Croup*, heraus gegeben hat. In diesem hat er theils seine eigene, theils von andern ihm mitgetheilte Wahrnehmungen eingerückt. Dieses und die oben angeführte Streitschrift werde ich bey dieser Gelegenheit mir vorzüglich zu Nuze machen.

Die Krankheit besteht in einer weichen, dicken und weißlichen Haut, die sich bey einem eintretenden Fieber in der Luftröhre (Larynx) unmittelbar unter ihrem Anfang gebildet hat, und sich bisweilen ganz in die Luftröhrenäste hinab erstrecket. Sie ist nicht an der innern Seite der Luftröhre befestigt, sondern gemeiniglich so los, daß man sie, wenn das Kind nach dem Tode eröfnet wird, ohne Mühe, wie eine andere hohle Röhre, herausziehen kann. Zwischen dieser und derjenigen, die natürlicher Weise die Luftröhre inwendig umkleidet, giebt es eine eyterähnliche Materie *), die sich auch selbst in den Luftröhrenästen und den Lungen befindet. Diese sinkt im Wasser zu Boden. In dieser neuen Haut entdeckt man keine Fäsern **). Sie

*) Daß dieses nicht immer so sey, bezeugen der Ritter Bäck (a. ang. O. S. 347.) und Hr. Salomon (eb. das. S. 337.) M.

**) Auch dieses streitet mit Hrn. Salomon's (a. angez. O. S. 338.) Beobachtung, der läng-

Sie schmilzt nicht in einer Mischung von lauhem Wasser und Milch. Bey diesem allen sind die Lungen doch ganz unverlezt, noch trift man die geringste Spur einer Schwärung an der natürlichen Haut der Luftröhre an.

Wenn Kinder mit dieser Krankheit befallen werden, verlieren sie ihre gewöhnliche Munterkeit, sind etwas heiß anzufühlen, und einige husten. Sie klagen über einen stumpfen Schmerz in der Luftröhre, nicht weit unter derselben. An eben dem Ort vorne an dem Hals sieht man bey einigen eine kleine Geschwulst. Drückt man darauf mit dem Finger, so thut es etwas wehe. Das Gesicht fängt an aufgetrieben und roth auszusehen. In dem Halse und Schlunde nimmt man nichts gewahr. Es fällt ihnen auch selten das Schlucken schwer. Das Athemholen wird ihnen aber lästig. Es tritt ein Fieber zu, mit einem sehr geschwinden har-

längliche Streifen oder Fäsern an dieser Haut bemerkt hat, und einer andern des Hrn. Bäck (eb. das. S. 346.), der ihre der Luftröhre zugekehrte Fläche in Rauten, wie die Oberhaut, getheilt gefunden hat. Da aber dem Hrn. Home ein solcher Bau auch bey sorgfältiger Untersuchung nicht vorgekommen ist, kann dieses doch nicht als beständig angenommen werden. Und auf alle Fälle läßt sich doch daraus gar nicht auf einen organischen Bau schliessen. M.

harten Puls. Der Durst wird stark. Bisweilen husten sie. Alles dieses nimmt geschwinde zu, und ehe man es sich versieht, senkt sich der Puls, wird sehr geschwinde, aber tief und schwach. Das Athemholen wird schwerer und dichter, der Schmerz verschwindet, der Husten hört auf, und der Tod folgt plözlich. Einige müssen beständig das Bette hüten. Einige sind gegentheils abwechselnd besser, und können aufgehen. Ein Kind gieng und spielte im Zimmer, und eben, wie die Mutter es in den Schoos nehmen wollte, starb es. Sonderbar ist es in diesem Uebel, daß die Kinder ihren Verstand bis auf die lezte Stunde behalten, und daß sie eine ungewöhnliche Stimme und fremden Laut haben, der heiser und scharf, und einigermassen demjenigen eines jungen Hahns ähnlich ist. Es ist doch unmöglich, ihn recht zu beschreiben. Derjenige, der ihn einmahl gehört hat, kann niemahls der Krankheit verfehlen, und dieser Laut, der bey einigen, wenn sie schreyen, husten oder rufen wollen, gehört wird, ist das gewisse und sichere Kennzeichen dieser Krankheit.

Es ist demnach leicht, dieselbe zu erkennen und von andern Krankheiten zu unterscheiden, die von Husten, Heiserheit oder Schnupfen begleitet sind. Man muß sie auch von einer andern Halskrankheit trennen, die fast in Vergessen-

senheit gerathen war, vor nicht langer Zeit aber viele Kinder in England, Frankreich, wie auch in Schweden, getödtet hat, und Mal de Gorge gangreneux (Cynanche pharyngea epidemica) genannt wird. Denn in dieser leztern bemerkt man eine deutliche Geschwulst im Halse, welche weiß wird, schwäret und mit dem kalten Brande sich endigt, wofern nicht schleunige Hülfe erfolget. Man sehe des Hrn. Prof. Bergius *Försök til de i Sverige gångbare Sjukdomars utrönande, för år* 1755. S. 36. bis 38.

Daß die Halskrankheit mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre eigentlich eine Kinderkrankheit sey, erhellt genugsam daraus, weil man bisher nicht bemerkt hat, daß jemand über das Alter von 12 Jahren davon angegriffen worden ist.

Der Hr. Dr. Home ist der Meynung, daß sie am meisten Kinder angreift, die der See etwas nahe wohnen, und bisweilen solche, die an seichten und sumpfichten Oertern sich aufhalten. Sie hat sich aber an verschiedenen Oertern hier im Reich gezeiget, die nicht eine solche Lage haben, und, wie ich schon berichtet, in Hedmora und Säther, welche Städte weit von der See entfernet sind.

Da keine Wissenschaft weniger Muthmassungen, als die Arzneykunde, verstattet, weil

sie das Leben der Menschen zum Gegenstande hat, sondern alle Unternehmungen sich auf Beobachtungen und Erfahrung stüzen müssen: so werde ich aus den obengenannten Schriften Fälle von Kindern anführen, die sich theils erholt haben, theils in dieser Krankheit gestorben sind, und erwähnen, wie sie sich bey diesen verhalten, und was sie gebraucht haben, nebst den Folgen, die einige Aufklärung in einem unbekannten Uebel geben können.

1. Fall. Ein Kind, das 1755 in dieser Krankheit starb, wurde von dem Hrn. Prof. Martin in Gegenwart der Herren Assessoren Strandberg und v. Darelli geöffnet. Man fand in der Luftröhre eine fast ganz getrennte Haut, die man als eine hohle Röhre heraus zog. Sie war inwendig dick und weisgrau, ausserhalb aber zuöberst röthlich. Je tiefer sie in den Luftröhrenästen saß, desto blasser sahe sie aus, und unten in den kleinsten Luftröhrenästen war sie gänzlich weiß, und sahe fast als eine Eyterhaut aus. Ueberall konnte man deutlich erkennen, daß sie nicht die der Luftröhre und ihren Aesten eigene, sondern eine neue Haut, war. Man fand die Lungen gänzlich unverlezt und ohne Entzündung.

2. Fall. Hr. Dr. Home ward zu einem Mädgen von 15 Monaten gerufen, das eine Vier-

Viertelmeile von der See entfernt wohnte. Den Abend vorher hatte sie hinfällig ausgesehen, und war etwas heiserer, als gewöhnlich. Als der Arzt sie des Morgens besuchte, hatte sie ein beschwerliches Athemholen und einen harten und so geschwinden Puls, daß man 135 Schläge in der Minute zählte. Er ließ ihr sogleich die Ader öffnen, und 5 Unzen Blut abgehen. Darauf wurde ihre Stimme scharf, und glich dem Laut eines Hahns. Das Athemholen wurde dicht und tief. Sie war an der Stirne und inwendig in den Händen sehr heiß anzufühlen. Ihre Füsse und Hände waren geschwollen, doch ohne Röthe. Da der Puls nun hart war, wurde aufs neue zur Ader gelassen, wovon sie viele Linderung erhielt. Man ließ sie die Dünste des warmen Wassers mit etwas Eßig vermischt einathmen, welches ihr sehr zuträglich war, und es kam zum Auswurf. Der Leib wurde durch ein wenig von der weissen Magnesia offen erhalten: des Abends legte man ein Spanschfliegenpflaster um den Hals. Den dritten Tag befand sie sich etwas besser: die Stimme war aber wie vorher, das Athemholen tief, und der Puls hart. Des Abend sezte man 4 Blutigel unter das Kinn, wo die Luftröhre ihren Anfang nimmt, und nachdem sie abgelassen hatten, wurde die Stelle, woselbst sie gesogen, mit warmem Wasser gebähet, dergestalt, daß das Blut 4 Stunden

 lang

lang aussippern konnte. Den Morgen darauf war das Kind gesund.

3. Fall. Ein Mädgen von 18 Monaten, das bis dahin einer guten Gesundheit genossen, ward von eben der Krankheit angegriffen. Sie wohnte nahe an einer grossen See eine Meile von dem Meer. Man ließ sogleich Blutigel ansezen, die 5 Unzen Blut aussogen, und gab ihr ein Brechmittel. Darauf kam Dr. Home zu ihr, und fand, daß sie den vorbenannten besondern Laut nicht öfter hatte, als wenn sie hustete und ihre Stimme erheben wollte. Ihr Athemholen war dichte und der Puls schwach, schlug aber 130 mahl in der Minute. Sie hatte einen trockenen und hohlen Husten. Sie konnte zwar ohne Schwierigkeit schlingen, es that ihr aber wehe, wenn sie den Kopf drehen wollte. Das Wasser war klar, und machte im Glase nicht den geringsten Bodensaz. Der Arzt ließ sie die Dünste von warmem Wasser und Eßig einathmen, und eine Spanische Fliege um den Hals legen. Des Abends schien sie sich etwas besser zu befinden, und der Hals fieng an etwas weich zu werden. Die Nacht war gut, und am dritten Tage kam ihre gewöhnliche Stimme wieder, ausgenommen, wenn sie hustete; denn sodann hatte sie den vorhin erwähnten Laut. Die Nase fieng zu fliessen an, und im Wasser sahe man kleine Wolken. Man gab ihr aufs neue zu

bre-

brechen ein. Am vierten Tage war die Stimme noch nicht gehörig. Das Wasser machte jezt einen Bodensaz, welches in 3 bis 4 Tagen geschahe, innerhalb welchen sie ihre völlige Gesundheit wieder erlangte. Merkwürdig war es, daß dem Kinde nach 6 Monaten eben diese Krankheit wieder ankam, welche aber sodann sehr gelinde war.

4. Fall. Ein zweyjähriges Kind, das ein halbes Jahr vorher die Pocken gehabt hatte, wurde plözlich von diesem Uebel angegriffen, und hatte sogleich den dabey gewöhnlichen sonderbaren Laut. Man sezte Blutigel und eine Spanische Fliege hinter die Ohren und zu öberst vorne am Halse. Dr. Home sahe es am vierten Tage. Das Athemholen war sodann beschwerlich, es hatte eine Beklemmung der Brust, den erwähnten Laut, und eine Geschwulst vorne am Halse. Der Puls schlug 140 mahl in der Minute. Alles schien schlimm abzulaufen. Man bediente sich der ofterwähnten Dünste, der Bähungen, Umschläge und mehrerer Blutigel am Halse. Den Tag darauf schien das Kind erleichtert, munterer, und die Stimme selbst natürlicher zu seyn. An dem sechsten Tage war der Puls besser, die Stimme wie ordentlich, und die Geschwulst hatte sich zertheilt.

5. Fall. Der oft genannte Hr. Home ward zu einem siebenjährigen Kinde gerufen,

das vier Tage vorher krank worden war, und an der Brücke zu Leith wohnte. Den Winter vorhin hatte es einen heftigen Husten erduldet, und 6 Wochen vorher hatte es die Masern überstanden. Es hatte oft Laxative eingenommen und war ziemlich gesund, ausgenommen, daß es noch etwas hustete, bis es nun krank wurde und ein Fieber mit Hize, Durst und dem ungewöhnlichen Laut, wodurch sich die Krankheit verräth, bekam. Es hatte auf den vierten Tag einen schnellen, etwas harten Puls, aber ohne die gehörige Stärke. Es konnte ohne Schwierigkeit schlingen, klagte aber über einen Schmerz in der Luftröhre, wenn es reden sollte, oder wenn der Doctor darauf mit dem Finger drückte. Das Gesicht sahe aufgeblasen aus, der Durst war stark und das Athemholen tief. Es spuckte bisweilen, und an den Lippen sahe man oft einen schäumenden Speichel. Im Wasser war ein weisser dicker Bodensaz. Dem Kopf fehlte nichts und eben so wenig dem Gemüth. Man eröfnete unverzüglich die Ader, und die Nacht darauf sezte man Blutigel, und legte eine Spanische Fliege um den Hals. Den Tag darauf war der Puls weit schwächer, und schlug 175 mahl in der Minute. Das Athemholen wurde schneller, und das Kind starb die folgende Nacht, bey völligem Verstande bis auf die lezte Stunde.

Als es nach dem Tode eröffnet wurde, fand man keine Anzeige einer Entzündung im Halse. Als man aber die Luftröhre eröfnete, fiel der Arzt in grosse Verwunderung, indem ihm zu öberst eine ungewöhnliche, weiche und dicke, Haut zu Gesichte kam, welche fast ganz los war und eine Materie entdeckte, die wie Eyter aussahe. Die Theile unten sahen roth aus, doch konnte man sie nicht sehr entzündet nennen. Bey der darauf folgenden Besichtigung der Luftröhrenäste fand man darin eben dergleichen, die Haut war aber weicher, dünner und eyterähnlich. Sie enthielten auch eine Menge Eyter, der sich leicht ausdrücken ließ. Die Lungen selbst aber fand man unverlezt und gesund.

6. Fall. Zwey Tage nachher wurde eben der Doctor zu der Schwester des vorher erwähnten jungen Menschen geholt. Sie war 5 Jahr alt, und hatte den Abend vorher über einen stumpfen Schmerz im Halse geklagt. Man hatte die Ader sogleich eröffnet, und ihr eine Mischung vom Mindererischen Geist und Theriak gegeben und eine Spanische Fliege um den Hals gelegt. Sie hatte sich in einem beständigen Schweiß von der Zeit an, da sie von dieser Mischung genommen, befunden. Als Dr. Home zu ihr kam, hatte sie schon den sonderbaren Laut, und ein so beschwerliches Athemholen, daß die Schultern dabey gehoben wurden. Das Gesicht war geschwollen und roth,

sie schluckte leicht, der Puls war geschwind und stark, und sie selbst bey völligem Verstande. Der Doctor lies sogleich Blutigel an dem Halse anbringen, diesen nachher bähen, und veranstaltete, daß sie die Dünste von warmem Wasser und Eßig einathmete, welches einige Linderung zu bewirken schien. Den Abend war es schon mit ihr schlimmer, und sie konnte nicht lange in einerley Stellung liegen. Der Arzt erweckte ihr durch den Meerzwiebelhonig ein Erbrechen. Sie brachte auch eine große Menge zähen Schleims auf. Er gab ihr hernach eine Mischung aus reinem Salpeter und Campher. Den Tag darauf zählte man 152 Pulsschläge in der Minute, und sie schien schwächer zu werden. Die Mandeln waren nur ein wenig geschwollen, und mit Schleim bedeckt. Es fiel ihr das Schlingen etwas schwer, und sie hatte eine oftmahlige Neigung zum Erbrechen. Sie begehrte oft Getränke, trank aber nur wenig auf einmahl. Die Zunge war weiß und unrein, das Athemholen recht beschwerlich. Sie aß einige Löffel Brodsuppe mit Wein. Man brachte ihr ein erweichendes Lavement bey, und auf die Füsse legte man einen Umschlag von Weislauch. Den Nachmittag verschlimmerte sich alles. Es erfolgten drey Oeffnungen nach dem Clystier. Das Athemholen war schwerer und dichter. Sie warf sich im Bette und war sehr beängstigt. Der Puls wurde schwächer,

und

und unterblieb bisweilen ganz. Abends starb sie bey völliger Vernunft. Was sie ohne Husten auswarf, sahe klar aus, was sie aber aufhustete war dick und gelb, wie ein Eyter.

Die Leiche wurde vom Hrn. Gibson geöffnet. Die Drüsen an der Wurzel der Zunge waren geschwollen, mit Schleim überzogen und ihre Mündungen (ductus excretorii) sehr weit. Die Mandeln waren auch grösser, als gewöhnlich: man bemerkte aber keine Zeichen einer Entzündung weder an diesen, noch an den nahe liegenden, Theilen. Rings um die Oeffnung nach der Luftröhre (Glottis) war alles mit einem dicken und leimartigen Schleim überzogen. Auch in der eröffneten Luftröhre, bemerkte man keine Entzündung: es lag aber daselbst zu öberst, besonders zur Seite nach der Speiseröhre hin, eine weiche Haut, welche zur Hälfte aufgelöset und abgesondert schien. Daselbst fand sich auch eine Materie, die dem Eyter ähnlich war. Es schienen danebst einige kleine Drüsen in der Oeffnung zur Luftröhre geschwollen zu seyn. Tiefer unten in der Luftröhre war noch mehr von einer solchen Materie, aber keine fremde Haut. Wo die Luftröhre sich theilet, zeigte sich eine grosse Menge einer leimartigen und weissen Materie, als man die Lungen ein wenig drückte, die damit angefüllt zu seyn schienen. Sie waren übrigens unverlezt. Der

Magen war inwendig sehr weich und mit einer Menge Schleim überzogen.

7. Fall. Ein siebenjähriges Kind, das bis dahin sich gut befunden, und nicht genöthigt gewesen, das Zimmer zu hüten, hatte nun seit 4 Tagen über ein beschwerliches Athemholen, und einen stumpfen Schmerz zu oberst in der Luftröhre geklagt, und hatte eine pfeifende Aussprache. Sein schneller Puls, und die Schwierigkeit Luft zu schöpfen, hatte schon einen Wundarzt vermocht, ihm 12 Unzen Blut abzuzapfen, und ihm das Ammoniakgummi mit Hirschhornsalz zu geben. Als Hr. Home das Kind Abends sahe, war der Puls sehr schnell und schwach, und das Athemholen sehr dicht. Das Kind empfand den Schmerz noch oben in der Luftröhre. Im Halse verrieth sich keine Entzündung. Das Wasser hatte einen dicken Bodensaz, einen solchen nehmlich, der im Glase zu Boden bey Leuten fällt, die Eyter im Leibe haben, der nicht freyen Abfluß erhält. Die Stimme war schwach und das Pfeifen hatte aufgehört. Weil der Arzt merkte, daß der Tod sich näherte: so bat er den Wundarzt die Leiche nachgehends zu öffnen, und genau die Luftröhre zu besichtigen. Der Wundarzt berichtete dem zu folge, daß in den Lungen nicht die geringste Spur einer Entzündung wäre, daß er unmittelbar unter der Oeffnung der Luftröhre eine Menge Materie gefunden, die ihm ey-

ter-

terähnlich geschienen: er hätte aber keine fremde Haut bemerkt, auch nicht, ob die Luftröhrenäste mit Eyter angefüllt gewesen.

8. Fall. Einem vierjährigen Knaben kam ein Husten und dichtes Athemholen an. Da die Krankheit dem sogenannten Croup ähnlich war, sezte man sogleich Blutigel, und legte den Tag darauf eine Spanische Fliege auf. Er schien dadurch besser zu werden, und gieng in dem Zimmer die ganze Woche herum, nur hustete er ein wenig. Den Sonntag darauf sahe ihn Doctor Home zum ersten mahl. Er fand ihn heiserer, als Kranke in diesem Uebel zu seyn pflegen, den Puls sehr geschwind, das Athemholen sehr schwer, ein etwas beschwerliches Schlucken, nebst einem geringen Husten, der trocken war. Der Doctor kam auf den Gedanken, daß das Kind dabey eine andere Halskrankheit (Esquinancie) haben dürfte, und lies Blutigel, Bähungen, nebst den sonst üblichen Mitteln anwenden. Am Montag war das Athemholen besser, und die übrigen Beschwerden schienen abzunehmen. Am Dienstag befand er sich wieder schlechter und starb.

Bey der Eröffnung der Leiche nahm man die oftерwähnte Haut wahr. Sie war weiß, recht feste und dick, und unter dieser eine eyterähnliche Materie, zur Weite eines Daumens, welche gelblich und noch nicht trocken worden

war.

war. Die der Luftröhre eigenen Häute waren ganz, aber roth und sehr entzündet. In einigen Blasen der Lungen fand sich eine ähnliche Materie, wie in der Luftröhre.

9. Fall. Ein vierjähriges Mädgen fieng den 20. October 1763 ein wenig zu husten an: vertrug aber doch, in freyer Luft den Tag darauf zu seyn. Am Abend wurde der Husten stärker, und ihr kam ein Schnupfen an. Hr. Wood, der Arzt im Hause war, kam von ohngefehr dahin, und sahe sie spielen. Da er bemerkte, daß ihr das Athemholen etwas schwer fiel, und daß der Puls geschwind war: so öffnete er die Ader an ihr, ob sie gleich sonst dem Anschein nach gesund war. Den 21. befand sie sich schlimmer. Daher eine Spanische Fliege um den Hals gelegt wurde, und eine andere zwischen den Schultern; auch wurde ein Lavement gesezt. Den 24. kam Dr. Home zu ihr. Das Athemholen war kurz, der Puls schlug 180 mahl in der Minute. Das Wasser machte einen dicken Bodensaz. Man erzählte, daß sie eine Materie ausgespuckt hätte, welche ihre Angehörigen für Eyter ansahen. Aus dem Athemholen schloß der Doctor, daß noch mehr zurück seyn müßte. Sie aß und trank ohne Beschwerde. Hr. Home gab ihr demnach die Meerzwiebel ein, um sich darnach zu erbrechen: aber ohne Wirkung. Den 25. war der Zustand eben so. Der Doctor bemerkte etwas Ey-

ter

ter in dem Auswurf bey dem Husten. Das Athmen wurde sehr kurz und beschwerlich. Er lies sie die Dünste von etwas Eßig einathmen, in der Hoffnung sie zum Husten zu bringen, sie richteten aber nichts aus, und das Mädgen starb am Abend.

Als man sie nach dem Tode eröffnete, fand man die Luftröhre inwendig mit einer fremden Haut überzogen, bis auf drey Zoll unter dem Anfang der Luftröhre. Sie war los, und lies sich wie eine hohle Röhre ausziehen. Die der Luftröhre eigenthümlichen Häute waren ganz und ohne Schwärung. Die Lungen waren gesund. In der linken Lunge befand sich aber eine Menge Materie, die gelb und dick war, und im Wasser zu Boden sank. Die fremde Haut war zähe, und ließ sich nicht auflösen oder zerschmolz nicht, obgleich der Doctor sie 2 Tage lang in lauhem Wasser mit Milch hatte liegen lassen. Man konnte keine Fäsern an derselben wahrnehmen.

Alles dieses hat Doctor Home selbst gesehen und angezeichnet. Er theilt noch 4 Wahrnehmungen mit, die er von andern entlehnt hat, welche ich, da sie jenen ähnlich sind, nicht nöthig habe, gleich weitläuftig zu erörtern. Ich will daher blos anzeigen, was sie eigenes enthalten.

10. Fall. Hr. Vardrobe führt in seinem Bericht von einem Kinde an, das an dieser

ser Krankheit an dem vierten Tage starb, daß die Geschwulst, die es ausserhalb der Luftröhre hätte, eher wässriger als entzündlicher Art war.

11. Fall. Hr. Balflour berichtet, daß ein Kind, das er wartete, 8 Tage nach einander, ehe die Krankheit ausbrach, Husten gehabt, und daß er, nachdem die Blutigel viel Blut an dem Halse ausgesogen, die Halsader eröffnet, und eine entzündliche Haut auf dem Blut bemerkt hätte. Nachdem die Leiche geöffnet worden, schien ihm in der Luftröhre eine Eyterung entstanden zu seyn, als er es aber genauer untersuchte, fand er, daß es nur ein Schleim war, der die Farbe des Eyters und einerley Aussehen und Steifigkeit wie eine Haut angenommen hatte. Er berichtet auch, daß diese Haut in der Mitte dicker war, so daß sie gänzlich die Luftröhre zu verstopfen, und folglich den Kranken zu ersticken, geschienen.

12. Fall. Hr. Wood erzählt, daß er bey einem Kinde, welches 16 Monate alt war und in dieser Krankheit am siebenden Tage starb, in der Luftröhre und den Luftröhrenästen eine grosse Menge schäumenden und etwas zähen Schleims gefunden, und daß dieser die fremde Haut in die kleinsten Aeste der Luftröhre hinunter begleitet, dem Eyter aber ähnlich ausgesehen hätte. Er gedenkt auch, daß die Lungen äusserlich etwas roth gewesen sind.

13. Fall. Nach der lezten Geschichte kam einem neunjährigen Mädgen in diesem Uebel an dem dritten Tage einige Stunden nach einander ein anhaltender Husten an, wodurch ein Stück von der Haut ausgeworfen wurde, das schwarz aussahe. Hr. Dr. Home vermuthet, daß dies davon hergerührt hat, daß sie getrocknet. Denn bey den übrigen ist sie immer weiß und weich gewesen. Dieses Kind starb ebenfalls.

Ich habe zwar schon einiges von dem Auftritt dieser Krankheit hier im Reich angeführt. Damit man aber deutlich einsehe, wie sie sich bey uns verhalten, will ich nun aus der obigen Streitschrift die Krankheitsgeschichten einrücken, welche der Provinzialarzt in Upland Hr. Dr. Halenius dem Verfasser mitgetheilet hat. Die erste wird demnach in diesem Abschnitt der

14. Fall. Ein fünfjähriger Jüngling von guter Gesundheit ward unvermuthet im J. 1762 den 19. des Jenners nach Mittag schläfrig und heiß, und bekam einen Schnupfen, doch ohne Husten. Die 2 folgenden Tage gieng er bald auf, bald lag er, war aber jederzeit heiß, wurde noch schläfriger, erbrach sich, hatte Schnupfen und niesete, und die Augen wollten etwas fliessen. Den vierten Tag war alles gleich, gegen den Abend aber fiel ihm das Schlingen schwer, und ihm sezte ein deutliches Fieber an. Er bekam keinen geruhigen Schlaf bis

bis gegen den Morgen. Den fünften Tag war das Fieber nicht so stark, die Schwierigkeit zu schlingen hatte aber zugenommen. Auf der Zunge sahe man nun gleichsam eine weisse zusammenhängende aber weiche Haut, und viel Schleim, der theils ausgebrochen wurde, theils auf andere Weise ausfloß, und verursachte, daß kein Schlaf vor Mitternacht erfolgte. Am sechsten Tage konnte er besser schlucken: der viele Schleim machte aber, daß man bey dem Athemholen, das nun leicht war, ein beständiges Gezische oder Röcheln vernahm. Das Fieber war kaum merklich. Gegen Abend genoß er eines guten Schlafs, nicht aber in der Nacht, weil der Husten und Schleim ihn oft störeten. An dem siebenden Tage gegen Mittag wurde er heiser, und der Husten wurde trocken und tief. Gegen Abend wurde er trockener, und war sehr lästig, bis ein zäher Schleim aufkam. Er schluckte nun ohne Mühe, fiel aber in einen tiefen Schlaf, und bekam einen geschwinden Puls. Sogleich nach Mitternacht blieb der Husten fast ganz aus, worauf eine grosse Unruhe erfolgte. Am achtzehnten Tage frühe Morgens wurde das Athemholen schwerer und geschwinder, der Puls schlug 140 bis 150 Schläge in der Minute, und es war nicht möglich den Husten wieder rege zu machen, oder auf einige Weise den Auswurf zu befördern. Die Beängstigung nahm daher überhand,

wie

wie auch das geschwinde Athemholen, bey welchem die Eltern diesen ihren so geliebten Sohn verloren. Der Hr. Doctor bediente sich während der ganzen Krankheit gelinder Laxirmittel, Brechmittel, kühlender und schleimlösender Arzneyen, das Kind gurgelte sich, man sprüzte ihm in den Hals, und brachte eine Mischung von Baumöhl und Hirschhornsgeist an. Alles war umsonst, und es stund nicht zu retten. Bey der Eröffnung fand man in der Luftröhre eine ähnliche Haut, wie ich sie vorhin beschrieben habe.

15. Fall. Die Schwester war 7 Jahr alt. Sie befand sich während der Krankheit des Bruders gut. Niemand stellte sich vor, daß eben das Schicksal sie treffen sollte. Daher bemühete man sich nicht bey ihr die Krankheit zu verhüten. Den 4ten Februar klagte sie des Morgens über heftige Kopfschmerzen, war sehr schläfrig, roth im Gesicht, hatte ein merkliches Fieber und mußte das Bett hüten. Einmahl erbrach sie sich, fiel in der Nacht darauf in einen gelinden Schweiß, und schlief gut. Den Tag darauf befand sie sich zu Mittag besser, fieng aber damahls, besonders gegen Abend, an, über Kopf- und Zahnschmerzen und stärkere Hize zu klagen. Ihre Zunge fieng nun an weiß zu werden, sie blutete verschiedentlich aus der Nase, aber sehr wenig. Das Athemholen war schon zischend, sie möchte durch die Nase

oder den Mund athmen. Die Nacht wurde unruhig. An dem dritten Tage des Morgens hatte sie eine Ueblichkeit. Die Zunge war weisser. In der Nase, und wo sie sich unten endigt, befand sich ein kleiner Ausschlag, der an der Spize weiß, an der Haut aber roth war. Zwey ähnliche Blätterchen sahe man auch an der obern Lippe. Das Fieber war heute fast unmerklich, wurde aber gegen den Abend gleich stark, wie vorher. Je mehr es sich der Nacht näherte, desto schwerer ward ihr das Schlucken. Am vierten Tage war das Fieber wieder etwas gelinder. Sie beschwerte sich nun weder über Kopfschmerzen noch über eine merkliche Schwierigkeit im Schlingen, es kostete aber Mühe, den Schleim aufzubringen. Inwendig im Munde, an dem Zäpfgen und dem beweglichen Gaumen (velum palati), nahm man einen dunkeln Schorf wahr, die Zunge war weisser. Gegen Abend nahm das Fieber wieder zu. Durch Sprüzen in den Hals gieng viel Schleim weg. Der Schlaf aber, der sie sonst zu erquicken schien, wurde nichts desto weniger gehindert, da der Schleim sehr zähe war, und in Menge zufloß. Ausserdem sipperte eine Menge aus der Nase hervor, wodurch ein oftmahliges ihr sehr beschwerliches Niesen erweckt wurde. Am fünften Tage verhielt es sich eben so. Der Schorf im Munde war etwas dicke und zog sich nach den Seiten. Gegen Abend niesete

sie

sie öfter und verlor daher fast ganz den Schlaf. Der Husten war gelinder. Der Schleim war los, kam aber doch nicht herauf. Am sechsten Tage schien sie übrigens sich einigermassen wohl zu befinden, und brachte durch Einsprüzen in den Hals viel Schleim auf. Gegen Abend war sie schwach und schläfrig, daß sie kaum die Augen offen halten konnte, vermochte aber doch des Schleims wegen nicht zu schlafen. Durch den Husten lösete sich zum Theil die Borke an dem beweglichen Gaumen, sie konnte dieselbe aber nicht wegbringen, weil noch ein Theil feste blieb. An dem siebenden Tage um 10 Uhr schien sie wieder munter zu werden, sie hustete aber, niesete und etwas dünnes floß aus der Nase. Kein Schlaf stellte sich vor Mitternacht ein, theils weil das Athmen schwer und zischend war, theils weil der Schleim in solcher Menge und so zähe war, daß man befürchtete, daß sie ersticken würde, und dies um so viel mehr, da sie so unruhig und schwach war, daß sie ihn nicht ausspucken konnte. Am achten Tage war sie wieder munter, warf bisweilen den Schleim leicht aus, und endlich, nach wiederholtem Einsprüzen, verschiedene Borkenstücke, so gros als halbe Guldenstücke, die zähe und dick, weißgrau an der einen und blutstriemig an der andern Seite waren. Nachmittags war der Puls schnell, aber zugleich schwach, die Kräfte nahmen ab, mit dem Auf-

husten wollte es nicht fort. Der Husten kam tief von unten her und lies heiser, die Stimme veränderte sich, der Schleim war dicker, das Athemholen schneller, und mit einem Schnauben und abwechselnder Beängstigung und vieler Unruhe fiel sie in einen tiefen Schlaf. Die Schwäche nahm zu, der Husten verminderte sich, und verlor sich gänzlich nach Mitternacht. Was sie trank, verursachte ein Erbrechen und kam durch die Nase zurück: nichts destoweniger vermochte sie leicht zu schlucken. Den neunten Tag früh morgens, brachte sie wieder etwas weniges von vorerwähnter Borke herauf. Die Unruhe, Schwäche, der geschwinde Puls und das Athemholen vermehrten sich allmählig. Schon von weitem roch sie übel aus dem Halse. Das Wasser war klar, und sahe wie Schwachbier aus, ließ aber in dem Boden des Glases einen weissen dicken Saz fallen. Den Athem holte sie durch den Mund, gab ihn aber durch die Nase von sich. Endlich kam ihr wie eine Erdrosselung an, und sie entschlief um 3 Uhr Nachmittags.

16. Fall. Hr. Gibson berichtet, daß ein Kind diese Krankheit glücklich überwunden, nachdem es eine grosse Menge Eyter aufgebracht und grosse Stücke einer Haut aufgehustet hatte.

17. Fall. Hr. Raef hat dem Hrn. Home berichtet, daß ein Knabe den 5. Aug. 1764 zwischen 5 und 6 von einem Schnupfen und einer Heiserkeit befallen worden. Den achten darauf folgenden sezte ihm ein beschwerliches Athmen, mit einer schnarrenden Stimme und etwas Fieber zu. Da das Kind in Ausdämpfung lag, wurde eine Mixtur mit Spiritus Mindereri verschrieben. Den neunten war der Puls geschwinder, das Kind konnte aber nichts aufhusten. Man lies Ader, sezte ein Lavement, und auf den Hals legte man eine Spanische Fliege. Den eilften hieß es, daß der Kranke nach einem heftigen Husten ein Stück Haut aufgebracht hätte; von der Länge zweyer Zoll, das sehr zähe war und wie ein Stück dünnes weisses Leder aussahe. Abends sahe man deutlich, daß der Schleim, der aufgehustet wurde, mit Eyter vermischt war. Das Kind bekam seine Stimme auf 3 Monate nicht wieder. Ungewiß ist es, ob der Knabe, dessen Doctor Johann Starr in den Philosophical Transactions N. 495. Art. 6. erwähnt, eben diese Krankheit hatte. Er war eilftehalb Jahre alt, als er krank wurde, und hustete mehrmahls die Haut auf, sezte aber doch das Leben zu. Der Arzt zeigt nicht an, ob er eine schnarrende Stimme, so wie die vorhin erwähnten, hatte, merkt aber an, daß er mit vollem Verstande gestorben, und nicht phantasirt habe.

18. Fall. Diese Halskrankheit herrschte im Jahr 1761 in Fahlun. Der würdige Wundarzt bey dem Bergwerk, Hr. Johann Jacob Schulz, hat mir Bericht davon gegeben. Ich führe blos die Fälle an, die etwas Ungewöhnliches hatten. Zum Beyspiel: ein 8 jähriges Mädchen klagte über etwas im Halse, entdeckte sich aber nur einer Magd. Die Eltern bemerkten nicht, daß sie sich übel befand. Vier oder fünf Tage nachher aß sie mit sehr gutem Appetit eine Hahnbuttensuppe. Eben den Tag des Abends um 8 Uhr erkrankte sie plözlich mit beschwerlichem Athemholen, besonders bey dem Einathmen, und hatte sodann den oft erwähnten Laut. Man gab ihr Hollundermus mit einem Campherpulver. Um den Hals wurde ein erweichender Umschlag gelegt, man bediente sich des Rhabarbers, einer Spanischen Fliege und der Dünste von erweichenden Kräutern. Den Morgen darauf gab man ihr Hirschhornsalz und den Nachmittag beydes Oxymel simplex und dasjenige mit der Meerzwiebel. Nichts schafte Linderung. Das Kind schluckte ohne Schwierigkeit. Besonders war es, daß kein Fieber verspürt wurde. Der Puls war uneben und blieb oft aus. Den Tag darauf um 4 Uhr Morgens starb der Kranke; und dauerte also die Heftigkeit der Krankheit nur 32 Stunden.

Auf-

Aussen auf der Brust an der dritten und vierten Rippe bemerkte man einige kleine Blutstriemen, aber keine Geschwulst weder daselbst noch am Halse. Die Lungen fand man unverlezt. Hinten an dem Rücken waren sie etwas dunkel und mit geliefertem Blut gefüllt. Sonst bemerkte man kein Zeichen einer Entzündung, weder in den Lungen noch der Luftröhre. Diese aber war inwendig mit einer fremden Haut überzogen, die wider die Gewohnheit an einigen Orten ziemlich fest saß. Zu öberst in der Luftröhre war etwas Eyter, der doch keinen Geruch hatte.

19. Fall. Ein sechsjähriges Mädgen, das eine gute Stimme zum Singen hatte, ward ohne merkliche Ursache heiser, schien sich aber sonst gut zu befinden. Einige Tage nachher, oder den 13. Novemb. 1761, erkrankte sie plözlich des Abends mit einem beschwerlichen Athemholen und einem besondern Laut, wenn sie den Athem an sich ziehen sollte. Die Ader wurde sogleich an dem Arm geöfnet, und vier Unzen wurden gelassen, aber ohne Linderung. Man bediente sich des Oxymels; wie auch der Laxirmittel und der Dämpfe von erweichenden Kräutern: doch alles fruchtlos. Kein Fieber war merklich. Der Puls blieb verschiedentlich aus. Etwas Harn gieng ab, und dieser war wie Wasser. Des Morgens trank sie Thee und dünne Suppen, des Nachmittags aber

und besonders des Abends wollte sie nichts dünnes geniessen, sondern kauete und verschluckte Zwetschen und Rosinen. Bey Tage war sie nicht beängstigt, sondern ergözte sich mit Spielsachen. Aber zur Nachtzeit war sie etwas unruhig, und konnte sodann nur kurze Zeit schlafen. Da sie zum öftern kleine Häute und eine Menge Materie aufhustete, vermuthete man, daß sie sich erholen würde. Die Hoffnung war aber vergebens. Denn den 21. November wie sie auf dem Schooß der Magd saß, erstickte sie plözlich.

Bey Eröffnung des Körpers bemerkte man äusserlich nichts veränderliches. Die Lungen waren unverlezt. In der Luftröhre fand sich die oft erwähnte fremde Haut, die sehr los war. Zu öberst in der Luftröhre und in den Luftröhrenästen war eine schäumende weißgelbe Materie.

20. Fall. Die Schwester von vier Jahren, befand sich damahls auf dem Lande: man brachte sie aber nach der Stadt auf das Begräbniß der Verstorbenen. Sie blieb einige Tage in der Stadt, man zog ihr daselbst der andern Kleider an, und sie wurde wieder aufs Land zurückgeführt. Den Tag darauf wurde sie krank, erbrach sich gelinde und mußte sich zu Bette legen. Sie erbrach sich aufs neue, und mit demjenigen was herauf kam,

war

war auch etwas Blut. Die Krankheit verhielt sich übrigens auf gleiche Weise, wie die vorhergehende. Man konnte sie nicht dahin bringen, etwas einzunehmen, sondern sie starb, nachdem sie 44 Stunden krank gewesen war.

Als man sie nach dem Tode eröffnete, fand man in der Luftröhre eine ähnliche fremde Haut, und eine Menge flüssiger Materie, sowohl daselbst als in den Luftröhrenästen.

Hr. Dr. Home hat bemerkt, wofern die fremde Haut sich in den Leichen der an dieser Krankheit verstorbenen an keiner andern Stelle der Luftröhre geäussert: so habe sie sich doch an der Seite, die nach der Speiseröhre zugekehrt ist, woselbst der knorplichte Theil der Ringe fehlt, und die meisten Drüsen ihren Siz haben, gefunden.

Aus dem bisherigen Vortrag wird man leicht diese Halskrankheit unterscheiden können. Demnach, wenn ein Kind zu kränkeln anfängt, über Halswehe oder einen stumpfen Schmerz in der Luftröhre klagt, und es scheint mit einer Beschwerde Athem zu holen, muß man sich genau unterrichten: 1) ob diese Halskrankheit jezt im Schwange gehe? 2) ob die Witterung feucht und kalt gewesen sey, oder noch sey? 3) ob das Kind kürzlich einen langwierigen Schnupfen oder vorhergegangenen

Keichhusten, Pocken oder Masern, gehabt habe? ob man bey ihm eine Hize und Durst verspüre, wie auch ob das Gesicht etwas aufgedunsen aussehe?

Sind diese Umstände vorhanden: so hat man Ursache, diese Krankheit zu befürchten. Damit man aber dessen um so viel gewisser sey: 1) untersucht man vorne am Halse, ob man daselbst eine Geschwulst gewahr werde? 2) fühlt man sie an, drückt gelinde und giebt wohl acht, ob die Stelle empfindlich sey oder wehe thue? 3) prüfet man, ob das Kind ohne Schwierigkeit schlingen könne? 4) ob das Athemholen beschwerlich und heftig sey? und 5) ob der Puls zu Anfang der Krankheit geschwind, hart und stark, nach Verlauf einiger Tage aber, schnell, weich und schwach sey? 6) ob der Husten, im Fall er sich einstellt, schnell, und bey dem Anfall gleichsam erstickend sey? und 7) ob die Stimme heiser, scharf und schnarrend sey, wofern nicht beständig, doch wenn das Kind schreyet, hustet und ruft?

Nach der vorhergehenden Beschreibung unterscheidet man die Krankheit leicht von andern, die damit einige Aehnlichkeit haben, wie vornehmlich von der Bräune (Cynanche), in welcher der oberste Theil der Luftröhre (Larynx) entzündet ist. Denn 1) ist diese keine Kinderkrankheit; 2) ist sie mit einem sehr beschwerlichen

chen Schlingen vereinigt; 3) ist in der leztern Krankheit im Halse ein Brennen, welches abwechselnd mit einem so unleidlichen Schmerz zunimmt, daß die Kranken in Verzweiflung fallen, und sich oft selbst entleiben wollen; 4) erkennt man bey dieser kein Zeichen einer Geschwulst äusserlich an dem Halse.

So viel man aus den angeführten Beobachtungen abnehmen kann, ist dieses Uebel ein sich auf die Luftröhre geworfener Fluß, in welchem die in der Luftröhre und vornehmlich an dem Ort, wo der knorplichte Theil der Ringe fehlt, befindlichen Drüsen, durch ihre Oeffnungen eine Menge Schleim absondern, welcher an der Seite, welche die Luft berührt, feste und häutig wird, an der andern aber, die der innersten Haut der Luftröhre zugekehrt ist, nicht mit derselben verwachsen kann, weil ein ähnlicher Schleim beständig hervor schießt, und sie getrennt hält. Dieses ist am wahrscheinlichsten, da man an den eigenen Häuten der Luftröhre keine Schwärung hat bemerken können *).

Es

*) Bey den sogannten brandichten Schwämmgen (Brand-Torfken, Mal de Gorge gangreneux.) trägt sich oft zu, daß die innere Haut in der Luftröhre und der Speiseröhre sich absondert, und aufgehustet oder aufgebrochen wird. M. s. im *Journal de Medecine*

Es ist nicht ungewöhnlich, daß ähnliche Häute sich aus dem Schleim bilden. Wir finden ein Beyspiel einer solchen Haut in den *Philosophical Transactions abridged* B. 3. S. 60. Der Hr. v. Haller (*Elementa physiol.* B. 3. S. 149.) führt mehrere an. Aehnliche sind auch in den Gedärmen entstanden, und durch den After abgegangen, welches dem gelehrten Professor der Geschichte in Leiden, Lipsius, widerfuhr, daher er einmahl ängstlich befürchtete, daß ihm die Gedärme abgegangen wären, bis sein Freund, Heurnius, ihm Muth einzusprechen hinzukam. Noch mehrere hat der Hr. v. Haller an einem andern Ort (B. 7. S. 157.) beygebracht. Man vergleiche auch die Abhandlung des Hrn. Warren von den Polypen in den Luftröhrenästen in *Medical Transactions by the College of Physicians in London* B. 1. *). Ein ähnlicher Fluß kömmt bis-

decine 1768, Sept. S. 202. den Auszug aus Hrn. Marteau de Grandvilliers *Description des Maux de Gorge epidemiques et gangreneux.*

*) Einen andern Fall dieser Art habe ich in den *Comment. nov. Soc. scient. Gott. T. 4.* S. 44. u folgg. u. meinen *Opusc. vol. 1.* S. 253 u. Pl. 2. nebst der ganzen Geschichte dieser Polypen geliefert. Später hat Hr. Boeuf (*Mem. de l'Ac. de Chirurgie T. V.* S. 539. u. folgg.) einen solchen Fall bekannt gemacht. M.

bisweilen der Harnblase an, wenn entweder der Schleim zähe und hart wird, oder nachdem er herausgekommen, sogleich im Glase zähe wird, so daß man es umkehren kann, ohne daß er ausfließt, wovon ich ein Beyspiel gesehen. Hr. Lieutaud nennt es einen Catarrhe der Blase.

Die Ursache dieses Flusses auf der Luftröhre ist zwar eine kalte und feuchte Luft; warum derselbe aber sich eben auf die Luftröhre werfe, weiß ich nicht. Die Dünste des Meerwassers kann man nicht, wie Dr. Home meynt, in Verdacht nehmen, da dieses Uebel sich auch an weit vom Meer entfernten Oertern zeigt.

Da die Luftröhre in dieser Krankheit mit vielem Schleim und einer fremden Haut angefüllt wird, wodurch sie sich dergestalt verengert, daß die Luft nicht ohne Mühe in der Brust aus.und ein kommen kan: so ist es kein Wunder, daß den Kranken das Athemholen schwer, und daß ihre Stimme und ihr Laut sonderbar wird. Und da das Blut bei der Engbrüstigkeit nicht ohne Hinderniß von dem Kopf zurücktreten kann: so muß das Gesicht groß und geschwollen aussehen.

Daß die Krankheit ansteckend sey, ersieht man aus mehrern der angeführten Beobachtungen, vornehmlich aus der zwanzigsten, und dem Vorfall in dem Kirchspiel Rasbo.

Der

Der dritte Fall zeigt, daß derjenige, der einmahl mit diesem Uebel behaftet gewesen, dasselbe wieder bekommen könne.

Eben diese Wahrnehmungen lehren auch, daß der Puls bey den Kranken in den ersten Tagen gemeiniglich schnell, hart und stark, und das Gesicht roth sey, und daß Blutigel und die Aderlasse sodann gut angeschlagen haben. Man sieht auch nach dem Tode, daß die Luftröhre oft inwendig entzündet, und das Blut mit einer Speckhaut (11. Fall) überzogen gewesen, woraus abzunehmen ist, daß die Krankheit sodann entzündlich sey und Abführungen erfordere. Nachdem aber dieselbe einige Tage gedauert hat, wird der Puls geschwind, weich und schwach, die Unruhe vermehrt sich, die Kräfte verschwinden, der Schleim häuft sich, und nimmt ein Aussehen wie Eyter an, der die Luftröhrenäste anfüllt, das Athemholen und den Umlauf des Bluts durch die Lungen beschwerlicher macht. Das erstere nennt Doctor Home den Zeitraum der Entzündung (Stadium inflammatorium), und das leztere den Zeitraum der Eyterung (St. purulentum). In erstern ist noch einige Hoffnung; in dem leztern aber gar keine. In diesem leztern sind Abführungen nachtheilig. Das einzige, das man sodann wünscht, ist, daß die Haut und viel Materie aufgehustet werden möge; obgleich

auch

auch dieses selten geholfen hat. Man sehe unter andern den 16. 17. und 19. Fall.

Man sieht hieraus, wie unumgänglich es sey, diese beyden Zeitraume zu unterscheiden, sowohl in Ansehung der Hoffnung, die man sich vom Kranken machen kan, als in Betracht der Wahl der Arzneyen. Bisweilen sind sie schwer zu unterscheiden, und in dem Fall giebt Doctor Home den Rath, daß man untersuche, ob das Wasser des Kranken einen weissen eyterähnlichen Bodensaz habe. Ist dieses: so ist schon der zweyte Zeitraum eingetreten, folglich wenig oder gar keine Hoffnung mehr übrig und alle abführende Mittel verwerflich, und beschleunigen den Tod. Besonders muß man auf alle diese Zeichen aufmerksam seyn, wenn das Uebel einen gelinden Anfang hat, und einen gleichsam überrascht, oder als ein Wechselfieber anfängt. Man ist sonst unbekümmert, und ehe man es sichs versieht, ist der Kranke ohne Hoffnung und stirbt. Man s. den 15. Fall. Die Eltern ersehen ebenfalls daraus, wie nöthig es sey, sogleich und zu Anfang der Krankheit Rath bey kundigen Männern zu suchen.

Das vornehmste und kräftigste **Mittel**, welches wir gegen diese Krankheit gebrauchen können, ist die Aderlasse. Sie muß sogleich und so hinlänglich geschehen, daß der Puls sich dar-

darnach legt. Wofern er sich nach einigen Stunden wieder erhöbe; so muß die Aderlasse wiederholt werden, wie aus dem 2. Fall erhellet. Ist aber der zweite Zeitraum schon eingetreten: so muß die Ader nicht geöffnet werden, wie aus Versehen einmahl (5. Fall) geschahe.

Nach geschehener Aderlasse muß man Blutigel vorne am Halse, wo die Luftröhre liegt, ansezen. Sie leisten hier eben den Nuzen, wie im Seitenstich, wenn sie an den Stich angebracht werden, oder in der Entzündung der Augen, wenn man sie rings um dieselben ansezt.

Ferner muß man einen Aufguß von Hollunderblüthen zubereiten, diesen mit etwas Eßig *) vermischen, und hierin einen Schwamm tunken, der vor die Nase gehalten oder auf die Brust gelegt wird, so daß der Kranke die Dünste davon einathmen kan, theils in der Hoffnung, den Schleim zu lösen, theils auch dadurch das Aufhusten zu erleichtern.

Das Spanischfliegenpflaster kan den Fluß auf der Luftröhre vermindern und ihn nach der

*) Der Hr. Prof. Bergius hat im vorigen Jahr die Dünste des Eßigs in dieser Krankheit sehr kräftig gefunden, und hat daher die kranken Kinder eine in Eßig getunkte Serviette beriechen lassen, und ausserdem die Bettlaken und den Ueberzug des Kopfküssens mit Eßig besprengt.

der Haut hinleiten. Demnach muß eines oder das andere auf den Nacken oder an die Seiten des Halses gelegt werden. Es läßt sich aber nicht vorne am Halse, wo die Blutigeln gezogen, anlegen. Wir wissen, was für eine unvergleichliche Wirkung die Zugpflaster in rheumatischen Zahnschmerzen, in der gewöhnlichen Halskrankheit, und in Flüssen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, leisten. Daher erwarten wir auch hier eine gute Wirkung davon. Man muß aber vorher die Ader nothwendig geöffnet, und Blutigel haben saugen lassen.

Wofern jemanden die Cur zu hart vorkäme: so könnte man um den Hals einen mäßig warmen erweichenden Umschlag legen, welcher mit zerstossenem Senf vermischt wird. Man läßt diesen so lange liegen, bis die Haut etwas roth und uneben wird. Hernach läßt man den Senf weg und fährt mit dem Umschlag fort, den man, so oft er erkaltet, umwechselt. Ein solcher kann aus 6 Loth Malvenblätter zubereitet werden, die man im Wasser zum Brey kochen läßt, wozu zu Ende des Kochens ein halbes Loth von zerquetschtem Senf zugemischt wird.

Es ist auch nöthig, daß der Leib in eins offen gehalten wird, welches man durch Clystiere erreichet, oder dadurch, daß man sie täglich einen kleinen Theelöffel vom Electuarium

lenitivum oder einige Theelöffel frisch extrahirter Pulpa Cassiä, oder von der Edinburgischen Magnesia alba mit Zucker vermischt, nehmen läßt. Man kann auch statt dessen in klaren Molken etwas Mannazucker zergehen, und sie davon trinken lassen.

Aus dem 6. 17. und 18. Fall nimmt man ab, daß schweißtreibende Mittel versucht worden sind, vermuthlich in der Absicht, die Säfte auswärts zu leiten. Dadurch ist aber nichts gewonnen worden. Noch scheinen Brechmittel etwas ausgerichtet zu haben.

Ob im höchsten Nothfall von der Eröffnung der Luftröhre etwas zu erwarten sey, wird uns Zeit und Erfahrung lehren. Nicht weniger, ob das Aufhusten der Haut durch das Räuchern mit Pfeffer im Krankenzimmer befördert werden könne.

Aus den Berichten, welche 1769 bey dem Reichstage vom Zustande der Medicinischen Verfassungen dem Collegium der Aerzte überliefert worden, ersehe ich, daß einige der Herren Provincialärzte dieses Uebel ebenfalls gesehen und beschrieben haben, wie vornehmlich der Hr. Assessor Wahlbom S. 58. Hr. Dr. Blom. S. 9. und Hr. Dr. Engström S. 300. Ihre Beobachtungen sind lesenswürdig.

Es

Es bleibt uns nur noch zu wissen nöthig, warum die Luftröhre in diesem Uebel so unempfindlich sey, und genau zu bestimmen, wenn die Haut sich wirklich gebildet habe.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Von der Kräze.

Vornehmer und reicher Leute Kinder haben selten die Kräze. Hingegen ist sie bey geringern oder armen Leuten desto gemeiner. Die erstern haben Aufwartung genug; die Kinderstube wird rein gehalten; die Amme bekömmt bey ihnen so viel Kleider, daß sie oft abwechseln und sauber seyn kann; das Kind kann sie auch reinlich halten, und oft die Schmuztücher, Wickeltücker und Windeln verändern. Die leztern aber können nicht so oft abwechseln; und ihre viele Arbeit erlaubt ihnen nicht, genug auf die Reinigkeit zu sehen.

Ich kann daher nicht anders als die Unsauberkeit für eine Ursache der Kräze ansehen. Die zweyte Ursache ist die Ansteckung, welche nicht durch die Luft, sondern von dem einen Menschen auf den andern fortgepflanzt wird, entweder durch das Berühren einer mit dem Ausschlag behafteten Person, oder durch

den Gebrauch der Kleider, deren sie sich bedient, oder auch nur angefaßt hat *). Wenn nur jemand, der einige Bläsgen hat, das Kind eine Weile auf den Arm trägt, so wird es oft schon dadurch angesteckt; ja so gar wenn nur die Wäscherin, oder ihre Gehülfin, oder auch nur die Person, welche die Kleider des Kindes hervornimmt, einen Ausschlag hat.

Die Kräze selbst besteht nicht in Dünsten, oder einer angebohrnen, oder erlangten, Schärfe, in einer salzigen oder sauren Beschaffenheit des Geblüts: sondern sie kömmt von kleinen lebendigen **Insecten** oder Milben (Acari Faun. Svec. 1191 und 1195) her, welche sich in den Körper durch die Oberhaut einnisteln, dadurch anwachsen und sich vermehren, und durch ihren Reiz oder ihr Kriechen ein Jucken verursachen, und vermittelst des darauf folgenden Zuflusses der

*) In Amerika sind viele, besonders die Schwarzen von einer Art Ausschlag mit Geschwüren und kleinen Schwämmen, die den Erdbeeren ähnlich aussehen, geplagt. Sie wird Framboesia Americana genannt. Dieses Uebel wird theils durch das Berühren fortgepflanzt, theils durch eine Fliege, die neben dem Geschwür des Kranken gesessen, und von ihm nach einem Gesunden hingeflogen, und an dem leztern ein Bläsgen berührt hat. M. s. *Sauvages Nosologia method. T. 3. P. 2. p. m. 429.*

der Feuchtigkeiten, eine Menge Blätterchen erzeugen, welche, wenn sie gerieben werden, oder, nachdem ihr dünneres Wasser ausgedünstet hat, einen Schorf bekommen. Dieses ist nicht eine aus Kurzweil angenommene Meynung, sondern gründet sich auf die Erfahrung. August Hauptmann, Bonomo, Schwiebe und andere glaubwürdige Männer haben mehrmals, zu verschiedenen Jahrszeiten, bey Leuten von ungleichem Alter und Geschlecht, welche mit der Kräze geplagt gewesen sind, dies untersucht, und solche Thiergen auf der Haut selbst, in den Runzeln der Haut, vornehmlich aber an dem Rande um die Bläsgen herum gefunden. Sie haben sie herausgenommen, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, abgezeichnet und bemerkt, wie sie Eyer gelegt, sich geschwinde und unzählig vermehrt, und mehrere Tage ausserhalb dem Körper gelebt haben *).

Hieraus erkennt man:

1) Warum die Kräze so leicht anstecke? denn durch das blosse Berühren können diese Thiergen von dem einen Menschen auf den andern kommen.

*) Nach Bonomo's Zeichnung in den *Act. Nat. Curiosorum App. ad A. 10. Dec. 2.* S. 33. sind diese Thiergen sehr kenntlich. Man vergleiche damit LINNEI *Amoen. acad. Vol. 3.* S. *333.* u. *Vol. 5.* S. *95.* M.

2) Warum die Unsauberkeit die Kräze vermehre? Denn bey derselben kömmt dies Ungeziefer am besten fort.

3) Warum Kinder der Kräze mehr als Erwachsene unterworfen seyn? Denn ihre Haut ist weicher und löcherichter (poreus); daher das Ungeziefer leichter unter die Oberhaut einschleichen kann.

4) Warum der Ausschlag zuerst an den Händen ausbreche? Denn mit diesen berühren wir zuerst andere Menschen und ihre Kleider. Bestünde die Kräze in einer Schärfe oder salzigen Beschaffenheit des Geblüts; so müste sie sich zuerst an den Stellen, wo wir am meisten schwitzen, äussern.

5) Warum es nöthig sey, sich oft, besonders des Abends, zu waschen? Denn wir spülen dadurch die Thiergen ab, welche etwa noch in den Runzeln der Haut stecken, ehe sie unter die Oberhaut einschlupfen können. Und da wir mehr Dinge bey Tage als in der Nacht berühren: so sehen wir, warum man die Hände, vielmehr des Abends, als des Morgens, zu waschen habe.

6) Warum die Kräze in der Kälte zurücktrete, und ausbreche, wenn wir uns durch starke Bewegung erhizt haben? Denn dieses Ungeziefer verabscheuet beydes.

7) Wa-

7) Warum das Jucken nicht in eins verspürt werde? Denn diese Thiergen essen und bewegen sich nur abwechselnd, und sind darzwischen geruhig.

8) Warum die Kräze sich vermehre und anderswo an dem Körper hinziehe? Denn diese verändern ihren Aufenthalt, und vermehren sich sehr stark.

9) Warum die Kräze nicht nothwendig sey? Denn diese Thiergen sind einem nicht angebohren, sondern kommen von aussen. Mit eben dem Grunde würden wir sagen können, daß venerische Krankheiten, Pocken, Masern und der Keichhusten, einem jeden Menschen nothwendig wären, denen wir doch entgehen können, wenn wir uns vor der Ansteckung in Acht nehmen.

10) Warum das Jucken und die Kräze verschwinden, wenn Arznenmittel aus Oehl, Schwefel, Queckfilber, Bley, Lauch, Alandwurz, Toback, der Lauge von Weinsteinsalz und dergleichen aufgestrichen werden? Denn die Insecten kommen davon um, oder sie scheuen sich davor, und ziehen sich in den Körper. Daraus ersieht man auch, mit was für Gefahr man sie für sich äusserlich gebraucht.

11) Warum die Kräze so leicht wieder komme? Denn die Ansteckung geschieht, wie

wir wissen, so leicht. Ausserdem ist es uns unbekannt, wie lange diese Thiergen in den Kleidern leben können. Ziehen wir diese wieder an, ehe jene gestorben, so befällt uns diese Krankheit aufs neue. Die Thierchen, welche an der Haut sind, können schon ausgerottet seyn; da diejenigen hingegen, die sich tiefer versteckt haben, nach einer kleinen Zeit wieder zum Vorschein kommen.

12) Warum das Kind, welches die Amme mit Mehl puderte, nach der Bemerkung des Herren Ritters von Linné *), an der Stelle sogleich einen Ausschlag bekam? Denn in dem Mehl finden sich eben dergleichen Thiergen.

13) Warum die Kräze schlimmer werde und sich ausbreite, wenn man sich reibt? Denn theils erweckt man sich dadurch Schmerzen, theils werden diese Thiergen beunruhigt, wodurch sie mehr in Bewegung kommen und sich wegziehen.

14) Warum ein einziger Mensch, der die Kräze hat, eine ganze Armee anstecken könne? Denn diese Thiergen vermehren sich unzählig, besonders da, wo die Reinigkeit fast unmöglich ist.

15) Wa=

*) M. s. die Dissertation Exanthemata viua in den Amoenit. acad. Vol. 5. p. 85. M.

15) Warum diejenigen, welche sich in grossen Krankenhäusern oder in Gefängnissen befinden, so leicht die Kräze bekommen? Denn erstlich nimmt man daselbst allerley Leute auf, von denen einige die Kräze mit sich führen und die übrigen anstecken können; weiter kann man bey einer solchen Menge nicht genug auf die Sauberkeit sehen; zu geschweigen, daß es an der Gelegenheit, reine Kleider zu wechseln, fehlet.

16) Warum die Kräze leichter im Sommer, als im Winter, zu heben stehe? Die Kälte treibt die Thiergen tiefer in den Körper. Die milde Sommerwärme lockt sie aber nach der Haut hin, so daß man sie besser tödten kann. Des Sommers bewegen und erhizen wir uns mehr. Eine starke Hize scheuen sie und kommen daher hervor.

17) Warum Weiber geschwinder als Aerzte die Kräze heben? Denn diese haben zu viel Belesenheit und Erfahrung. Jene sind mit dem Schmieren sogleich zur Hand, und wissen sich die Folge einer zurückgetriebenen Kräze nicht vorzustellen.

Ich habe viele **Mittel** wider die Kräze versucht, und endlich gefunden, daß nichts gewisser und sicherer sey, als dasjenige, das zu allen Zeiten gerühmt worden ist, nehmlich der

Schwefel, innerlich und äusserlich gebraucht. Es ist bekannt, daß die Insecten davon sterben. Merkwürdig ist es, daß der Schwefel, der sonst keinen Geruch hat, blos durch die Wärme unsers Körpers einen Geruch von sich giebt, und daß unser Schweiß nach Schwefel riecht, nachdem wir ihn eingenommen haben. Daher wird das Gold und Silber schwarz, das man sodann an sich trägt. Diese Ausdünstungen oder diesen Geruch scheuen diese Thiergen und sterben davon. Und aus der Ursache ist dieses Mittel in der Kräze als ein Specifik anzusehen.

Wenn wir daher ein Kind an der Kräze heilen wollen, so müssen wir darauf sehen:

1) Daß das Zimmer rein gehalten werde, daß man die Kleider des Kindes fleißig wasche und umwechsele, daß die Amme oder die Mutter selbst sauber sey, und daß niemand das Kind angreife, der diesen Ausschlag hat.

2) Daß das Zimmer mäßig warm sey.

3) Daß das Kind fein zerstossene und durchgesiebte Schwefelblumen in etwas warmer Milch oder auch in der Milch der Amme, von 2 bis 10 Gran oder darüber nach Verschiedenheit des Alters, und zwar 2 oder 3 mahl des Tages, einnehme. Führen sie ab, wie bisweilen geschieht: so giebt man kleinere Doses.

4) Und

4) Und wofern dieß nicht allein innerhalb 8 Tagen helfen wollte: so bereitet man eine Salbe aus Schwefelblumen und süssem Rahm, und reibt dem Kinde dieselbe nur um die Gelenke der Hände und der Füsse, jeden Morgen ein, bis die Kräze völlig überwunden ist. Damit dieselbe aber nicht zurücktreten möge, fährt man nichts desto weniger mit dem innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen, wie vorher, fort. Eben daher lasse ich das Einreiben des Morgens geschehen, weil man bey Tage einnimmt. Da auf diese Weise die Insecten gleichsam zwischen zwey Feuer gerathen: so müssen sie sterben. Man kann ein Laxirmittel vorher einnehmen, wofern der Magen und die Gedärme unrein sind. Sonst aber ist es überflüssig. Denn durch Laxative ist die Kräze noch niemahls gehoben worden, wofern sie nicht langsam gewirket, in das Blut getreten sind, und etwas enthalten haben, das die Insecten tödtet oder vertreibet.

Wofern das Kind noch so zart ist, daß man ihm nicht gerne Arzneyen eingeben will: so ist es genug, wenn die Amme in warmer Milch Schwefelblumen zu 2 oder 3 Messerspizen täglich nimmt. Ich weiß aus der Erfahrung, daß dies geholfen hat. Wenn der Ausschlag sehr stark, zum Beyspiel an den Füssen, gewesen ist, habe ich ihn mit Kohlblättern, mit gutem Erfolg, belegen lassen. Die Geschwüre

flies-

fliessen anfänglich sehr stark, trocknen aber bald und kommen hernach sehr geschwinde zur Heilung. Die Hände kann man bald reinigen, wenn sie ein Paar Tage lang zu wiederholten mahlen mit dem Decoct von Wacholderzweigen gewaschen werden.

Wie diejenige Kräze geheilt werde, welche Kinder von Eltern, die mit der Venusseuche behaftet gewesen, ererbet, oder sich durch eine damit angesteckte Amme zugezogen haben, davon kann man die Abhandlung von der venerischen Krankheit lesen.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Von der venerischen Krankheit.

Die venerische Krankheit (Lues venerea) ist im Jahr 1494 zuerst nach Europa gekommen. Ob sie gleich durch die Spanier von der Insel St. Domingo (Hispaniola) hieher geführt worden, da sie unter Anführung des Christoph Columbus die neue Welt entdeckten, und von da den ansteckenden Zunder mit sich brachten: so hat sie doch erst das Jahr darauf bey der Französischen Armee Aufmerksamkeit erweckt, als der König in Frankreich Carl VIII. eine feindliche Armee von

80000

80000 Mann nach Neapel führte. Denn diese wurde durch die Gemeinschaft mit den von den Spanischen Soldaten schon angesteckten Frauensleuten sehr übel mitgenommen. Von Italien, Frankreich und Spanien hat sie sich nachgehends allmählig auf den übrigen Theil von Europa, wie auch auf die Länder in Afrika und Asien, die an das mitländische Meer gränzen, und endlich auf die Türkey, Persien und Japan, ausgebreitet.

Diese Krankheit war anfänglich sehr heftig, und das Gift muß damahls stärker als jezt gewesen seyn, da es vielen das Leben raubte. In der Folge hat aber ihre Heftigkeit allmählig abgenommen, und das Uebel ist seit dem Jahr 1610 mit keinem neuen Zufall vermehrt worden, so wie es vorher geschahe. Der Zunder greift nunmehr mehrentheils zuerst einen der äussern Theile an, ehe er ins Geblüt kömmt, besonders solche, die blos mit der dünnen Haut bedeckt sind, wie die Lippen, der Mund inwendig und mehrere, die keinen andern Ueberzug haben *). Sollte das Uebel hinkünf-

*) Hr. Fabre (*Traité des maladies veneriennes* B. 1. S. 12.) berichtet nach dem großen Wundarzt Petit, daß an einem Mann, welcher in den Knochen des Gaumens, die angefressen waren, Löcher hatte, eine Thränenfistel

künftig in Ansehung der Zahl und Heftigkeit der Zufälle in eben dem Verhältniß abnehmen: so muß

fistel an jeder Seite der Nase entstund. Umsonst bemüheten sich mehrere geschickte Männer, ihn zu heilen. Hr. Petit trieb ihn zu gestehen, daß er Umgang mit angesteckten Frauenspersonen gehabt hätte, wovon er aber wissentlich nicht den geringsten Schaden bey sich verspürt hatte. Nichts desto weniger hatte sich das Gift in den Körper gezogen. Hr. Petit wandte die Schmiercur an, und stellte ihn zur durchgängigen Verwunderung wieder her. Hr. Fabre selbst wurde von einer 31jährigen Dame befragt, die in ihrem 18ten Jahr geheyrathet hatte. Nach sieben Jahren entstund eine Entzündung im Halse mit Fieber und Rasen. Nachdem dies überwunden war, blieb doch eine Geschwulst zurück, die in 3 Monaten sich zertheilte. Sie befand sich darauf ein Jahr ziemlich wohl. Nachher aber war sie 3 Jahre lang kränklich, und wurde bald von Flüssen, bald von Beschwerden abwechselnd in der Brust, in dem Kopf und im Magen, geplagt. Endlich sezte ihr ein Durchfall zu, der ein Paar Monate anhielt und erst aufhörte, als ein anderer unangenehmer Ausfluß sich zu äussern anfieng, der doch keinen andern Schmerz mit sich führte, als bisweilen gleichsam ein Reissen in der Gebährmutter. Ihr Mann befand sich nun wohl, hatte aber, ehe er sich verheyrathete, mehrmahls eine Galanteriekrankheit gehabt, die übel gewartet, und durch stopfende Mittel ge-

muß es endlich leicht zu heilen seyn, oder auch völlig aufhören.

Man zieht sich gemeiniglich die Krankheit durch **Vermischung** mit einer unreinen Person zu. Auch dann kan man gewiß seyn, daß sie auf diese Weise erfolgen werde, wenn sie sich gleich nicht durch einen äusserlichen Zufall verrathen sollte. Denn das Gift ist bisweilen so schwach, daß es in den Theilen, welche angegriffen werden sollten, keine Schmerzen, Entzündung, Geschwüre oder Fliessen erweckt. Es zieht sich aber nichts destoweniger ins Blut, versteckt sich daselbst oft einige Jahre, bis es endlich aus einer Ursache belebt wird, und entweder in eine deutliche oder versteckte venerische Krankheit ausbricht. Man kann aber auch auf eine **unschuldige** Weise mit derselben behaftet werden, wenn man z. B. seinem Freunde die Hälfte des Bettes einräumt. Wofern dieser angesteckt ist, in der Nacht schwizet, oder ausgeschlagen ist: so kan man leicht unglücklich werden. Der glaubwürdige **Fabr. Hildanus** führt

gehemmt worden war. Er hatte nunmehr weiter keine Ungelegenheit, als bisweilen Dartres, aus denen eine ähnliche Materie ausfloß, die er vorher an einem andern Ort hatte ausfliessen gesehen. Hr. Fabre hatte weiter keine Aufklärung nöthig. Er ließ beyde die Schmiercur gebrauchen.

führt davon (in s. *Cent.* 5. *Obs.* 97.) ein erhebliches Beyspiel an. In eben dies Schicksal kan man gerathen, wenn man von ohngefähr die Kleider oder das Betttuch, worauf eine solche Person kurz vorher gelegen hat, gebraucht. Sauvages (*Nosolog. T.* 3. *P.* 1. S. 84.) berichtet, daß ein Wundarzt in Montpellier angesteckt worden, als er unter den Kopf ein Kopfküssen legte, welches durch den Speichel eines Mannes, der die Speichelcur ausgestanden hatte, verunreinigt worden war. So erzählt ebenerwähnter Hildanus, daß eine junge unverständige Magd durch die Strümpfe eines venerischen Knabens, die sie anzog, damit befallen worden. Hat nur einer diese Krankheit: so kann sie sich leicht, auch auf unschuldige Leute, verbreiten. Der verstorbene Leibarzt Lindestolpe gedenkt in seinem Buch von den venerischen Krankheiten (S. 35.) eines jungen Menschen, der durch Küsse seine eigene Schwester ansteckte. Der erfahrne Forest aber erzählt, daß ein Mann, der diese Krankheit hatte, seine eigene Frau angesteckt. Diese pflanzte sie auf ihr noch ungebohrnes Kind fort; das Kind auf die Amme; und sie steckte 2 von ihren Kindern an. In einem in gutem Gerücht stehenden Kaufmannshause in Stockholm verbreitete sich das Uebel vor einigen Jahren durch eine unvorsichtiger Weise angenommene Amme auf den Mann, die Frau, 3 Kinder, die Magd

und 2 Ladendiener. Antonius Gallus erwähnt, daß eine Wehemutter durch die Entbindung einer venerischen Frau angesteckt wurde. Burgesius gedenkt einer mit diesem Uebel behafteten Wehemutter, welche es auf 35 Familien brachte. Ein Holländischer Arzt, mit Namen Antonius Everhaers, zeigt in einem kleinen im Jahr 1661 herausgegebenen Werkgen an, daß eine sonst ehrbare Frau, welche die Brüste bey Kindbetterinnen aufzusaugen pflegte, da sie selbst nicht wußte, daß sie angesteckt war, auf diese Weise sowohl viele Frauen als Kinder angesteckt *). Aehnliche Beyspiele hat auch der erfahrne Doctor Bilguer (von d. Hypochondrie S. 71. 75.) angezeichnet.

Haben die Eltern das venerische Uebel: so ist es natürlich, daß die Kinder, welche sie zeugen, mit eben der Krankheit zur Welt kommen müssen. Da aber das venerische Gift bey der Empfängniß entweder lebhaft und scharf, oder zu der Zeit entkräftet und gleichsam schlafend seyn kan; so wird auch die Wirkung auf das Kind verschieden seyn. Ist es bey der Gelegenheit lebhaft: so sezt das Kind gemeiniglich das Leben im Mutterleibe zu. Daher bringen auch solche unglückliche Mütter unzeitige Geburt

*) Man vergl. hiemit des Hrn. D. Bloch's ähnliche Geschichte in dessen medicinischen Bemerkungen S. 151. u. folgg.

burten oder todte Kinder zur Welt. Bisweilen kann das Kind zwar lebendig zur Welt kommen: es ist aber voll von Geschwüren, und bringt deutliche Zeichen der venerischen Krankheit mit. War das Gift bey den Eltern weniger lebhaft: so kann das gebohrne Kind dem Ansehen nach gesund seyn, bis nach einiger Zeit eine Menge venerischer Beulen und Geschwüre ausbrechen. Ist aber das Gift bey der Gelegenheit entweder von selbst gleichsam schlafend, oder haben die Eltern dagegen Mittel gebraucht, die zwar dasselbe zu schwächen nicht aber gänzlich auszurotten vermocht haben: so werden die Kinder, welche erzeugt werden, selten mit der rechten venerischen Krankheit behaftet. Das Gift hat eine Veränderung erlitten, und verursacht die Englische Krankheit, oder Drüsenerhärtungen (des ecrouelles), oder andere Uebel, von denen man nicht eine solche Ursache in Verdacht nehmen sollte. Solche Kinder werden klein und schwächlich, und eben so ihre Abkömmlinge, ein Geschlecht nach dem andern. Auf eine solche Weise kann ein ganzes Volk ausarten und verderben *).

Da-

*) Sollte man wohl glauben, das liederliche Frauensleute mehr Schaden als Kugeln und Pulver anrichten können? Dieses mußte doch König Philipp 5. erfahren, als die Portugiesische Armee um Madrit campirte, und

zur

Daher kömmt es, daß einige Kinder von solchen Eltern verschiedene der erwähnten Zufälle leiden, andere aber recht gesund aussehen. In diesem leztern Fall ist das Kind zu einer Zeit erzeugt und gebohren worden, da das Gift bey den Eltern durch eine besonders gute Diät oder Arzneyen sehr geschwächt, obgleich nicht völlig gedämpft, gewesen ist. Daher kann es, so wie ein Saamen, durch Fehler in der Lebensart, oder von selbst zu anderer Zeit wieder zunehmen, und so heftig werden, daß ein unter solchen Umständen gebohrnes Kind entweder todt zur Welt kömmt, oder einem der eben erwähnten schweren Schicksal unterworfen wird. Hieraus erkennt man auch, warum unter Geschwistern, die von solchen Eltern erzeugt sind, einige sich gut befinden, andere aber, sowohl dem Körper als dem Gemüth nach, schwach sind. Man nimmt auch hieraus ab, wie nöthig es einer Mannsperson, die sich verheyrathen will, sey, sich vor diesem Uebel in Acht zu nehmen, oder wofern er sich dasselbe zugezogen, es vorher völlig heilen zu lassen. Denn sonst stürzt er ohnfehlbar eine tugendhafte Frau und seinen Abkömmling in Unglück. Es ist sodann eine Sache von größter Wichtigkeit, daß er die klüg-

zur Hälfte von solchen verdorben wurde, welche in dieser Absicht aus eigenem Trieb Besuch bey dem Feinde ablegten. M. s. *Supplement aux Essais historiques sur Paris* S. 75.

sten und hierin erfahrensten Aerzte zu Rath zieht, und ihnen offenherzig seine Umstände entdeckt. Wofern er einen Schanker gehabt hat, der sich plözlich verloren oder durch äusserliche Mittel vertrieben worden ist, ohne daß eine Geschwulst in dem einen oder beyden Weichen darauf erfolgt ist, die in Eyterung gegangen und vollkommen gereinigt worden ist: so kann er der Ansteckung gewiß seyn. Nicht weniger, wenn er eine Gonorrhee gehabt hat, die nur schlecht gewartet worden, zu lange geflossen, oder zu geschwinde entweder von selbst oder unter einem Fieberanfall aufgehört hat, oder zu frühe durch starke Purgirmittel, Capaivabalsam oder zusammenziehende Einsprüzungen gestopft worden ist, oder wenn die Drüsen in den Weichen und nach den Lenden hin sehr hart sind: so hat er gewiß das venerische Gift noch im Körper; und ob er gleich dem Anschein nach gesund ist: bedarf er doch einer ganzen Cur. Auch wäre es wider Gewissen von einem Arzt gehandelt, ihm den wahren Zustand zu verheelen *). Die nachstehende Geschichte wird man daraus erklären können.

Ein

*) Aus Unverstand fragt man solche um Rath, die der Sache nicht recht kundig sind. Man giebt ihnen Palliative, wodurch die äusserlichen Zufälle vertrieben werden, und glaubt sodann, daß alles gut besorgt worden ist, ob

Ein junger Herr, der sich diesem Uebel blosgestellt hatte, unterwarf sich der Speichelcur und glaubte, geheilet zu seyn. Er heyratete und zeugte mit seiner Frau 2 gesunde Kinder. Er ward Witwer, und heyrathete aufs neue eine gesunde Frau, die ihm zwey Töchter, denen nichts fehlte, gebahr. Die Frau, die von Natur keine schwache Brust hatte, fieng endlich an zum öftern, ohne merkliche Ursache, Blut zu spucken. Sie brachte nachdem verschiedene Söhne zur Welt, welche insgesamt gebrechlich waren, und die Englische Krankheit, und einer von ihnen die fallende Sucht, bekamen. Die Speichelcur hatte hierauf eine Zeit den venerischen Zunder erstickt, und ihn dergestalt geschwächt, daß die erste Frau und ihre Kinder keine Merkmale davon verspürten: auch nicht die zweyte Frau und ihre ersten Kinder. Wie aber das geschwächte venerische Gift wieder aufzuleben anfieng, kamen der Frau ein Blutspeyen und den nachher gebohrnen Kindern solche Krankheiten an, welche oft Folgen

 davon

ob das Gift gleich sich ins Geblüt gezogen, und spät oder frühe entweder mit deutlichen Kennzeichen ausbricht, oder sich verändert und sich unter ganz andern Krankheiten darstellt, die doch aus eben der Quelle entspringen, und nun nicht so leicht zu heilen sind, wie sie gewesen seyn würden, ehe die Zeit und Palliative die natürliche Beschaffenheit des Gifts verändert hat.

davon sind, und eines nach dem andern ums Leben brachten.

Es kann auch ein Kind angesteckt werden, wenn es eine mit diesem Uebel behaftete Amme sauget. Denn in dem Fall kann es der Krankheit nicht entgehen. Doch ist es hiebey noch ein Glück, wenn man es sogleich, und vor der Entwöhnung des Kindes, wahrnimmt. Denn sodann kann man ihm zu Hülfe kommen, wofern sich die Amme einer gehörigen Cur unterwirft, und dem Kinde auch, während derselben, die Brust reicht. Verzieht man, bis es entwöhnt ist: so kann die Krankheit sich tiefer einwurzeln, und ist sodann weit schwerer zu heben. Demnach muß man in der Wahl der Ammen nicht blindlings zu Werke gehen, sondern sie, ehe man sie annimmt, gehörig prüfen. Es ist daher das Ammencomtoir in Stockholm *) eine vor-

*) Es ist dies eine von den neuern medicinischen Anstalten, worin Schweden andern Ländern zum Muster dienen kann. Die ammenfähigen Personen müssen sich bey dem Comtoir angeben, und von ihrer körperlichen Beschaffenheit Rechenschaft liefern. Man gewinnt dadurch dies, daß, wenn einer Frau eine Amme nöthig ist, sie sogleich eine erhalten kann, und daß solche Weibspersonen, welche mit einer ansteckenden oder andern Krankheit behaftet sind, ausgeschlossen werden. So hat man in dem Jahr 1764 von 295 Personen, die sich gemeldet,

vortrefliche Verfassung: nur sollte man öfter da-
von Gebrauch machen. Es ist aber nicht genug,
wie aus dem bisherigen erhellet, daß der Kör-
per der in Vorschlag gebrachten Amme genau
besichtigt werde, man muß sich auch sorgfältig
erkundigen, wie sie gelebt habe? ob sie an solchen
Oertern gedient, wo sie leicht hat angesteckt wer-
den können? Das venerische Gift kann sich bey
einigen lange verstecken, besonders bey fetten
Personen. Ihr eigenes Kind muß auch besich-

meldet, nur 152 annehmen können. Und
von 630 Ammen, die man seit dem Merz
1767 bis auf den Reichstag 1772 (denn ge-
gen die Reichstäge geben die Aerzte des
Reichs ihre Nachrichten von dem Zustande
des Medicinalwesens bey dem Collegium me-
dicum ein) besichtiget, sind über 200 we-
gen des venerischen Uebels, des Ausschlags,
der Scropheln, verdorbener Milch u. s. w.
abgewiesen worden. Es scheint, als wenn
durch diese Untersuchung das venerische Uebel
in Stockholm abgenommen hätte. Paris
ist nach der Zeit dem Stockholmer Beyspiel
gefolgt, und hat nun einen doppelten Bu-
reau des nourices, in deren einem ein Arzt,
und dem andern eine Frauensperson die
Aufsicht führt. Durch diese Einrichtung
kann man sich von den Sitten der angebo-
tenen Amme, ihrer Gesundheit und der
Güte der Milch versichern, worüber Zeug-
nisse ausgestellt werden. M. s. *Detail de
la nouvelle direction du bureau des nourices
à Paris par* I. I. GARDANE. M.

tigt werden. Denn oft verrathen die Kinder die von den Eltern vorhin geführte Lebensart.

So wie die Amme das Kind anstecken kann: so kann auch ein Kind, das mit dem venerischen Uebel geboren ist, seine Amme anstecken. Und hierbey ist eine Erinnerung zu machen, welche niemahls fehl geschlagen hat, nehmlich, daß derjenige Theil und die nebenliegenden, welche von der venerischen Ansteckung zuerst angetastet worden, zu allererst leiden. Wenn daher ein Kind von einer unreinen Amme angesteckt worden ist: so entstehen bey dem Kinde um sich fressende Geschwüre im Munde, besonders aber hinten im Schlunde, und die Drüsen an dem Kiefer und dem Halse schwellen an, und werden hart. Wird aber die Amme von dem Kinde angesteckt; so bekömmt sie dergleichen Geschwüre an den Brüsten, und die Drüsen unter den Armen erhärten sich. Hat man sich aber die Ansteckung dadurch zugezogen, daß man bey einem solchen Kranken geschlafen, oder daß man sich seiner Kleider bedient hat: so verräth sich die Krankheit zuerst an der Haut durch Blässgen, Beulen, Geschwülste und Geschwüre.

Kinder greift dieser Zunder eher, als Personen, die etwas älter sind, an; vermuthlich daher, weil ihre Haut dünner und feiner ist, und die Saugröhren folglich offener sind.

Da,

Daher billige ich nicht, daß Kinder sich eben des Löffels, Messers, der Gabel oder des Bechers, den eine angesteckte Person gebraucht, bedienen. Denn dies kann bey einem Kinde von Erheblichkeit seyn. Wenige Erwachsene werden sich aber auf diese Weise, eben so wenig, als durch die Luft oder dem Athem des Kranken, das Uebel zugezogen haben.

Bey Kindern kömmt auch dieses Gift **bald zum Ausbruch**; wofern das Gift bey den Eltern, besonders bey der Mutter zur Zeit der Erzeugung des Kindes einigermassen lebhaft gewesen ist. Wofern aber die Eltern etwas gebraucht haben, wodurch die Krankheit geschwächt worden: so ist es ungewiß, wie bald sie an dem Kinde ausbricht. Ein eilfjähriges Mädgen kam gut bey den eingepropften Pocken durch, war gesund und schön wie eine Rose. Nach einigen Monaten brach die venerische ihr angeerbte Krankheit aus, mit aufschwellenden eyternden Drüsen an dem Halse, mit venerischer Kräze, Beinfraß in dem Gaumen, Eyterung in der Nase und fressenden Geschwüren im Gesicht. Ein zweyjähriges Mädgen wurde von einer Magd angesteckt, die Essen für sie kauete, und an der man hernach grosse Geschwüre an dem Körper und andere zuverläßige Zeichen des venerischen Uebels entdeckte. Die Ansteckung gab sich an dem Kind nicht eher

als 9 Jahre hernach zu erkennen, und verrieth sich zuerst durch den Kopfgrind (Tinea). Der Spiritus mercurialis, der 4 Monate lang (ich weiß nicht, wie ordentlich) gebraucht wurde, schien sie gesund zu machen: das Jahr darauf kam aber der Ausschlag wieder, doch gelinder. Es erfolgten aber fressende Geschwüre im Halse, sie fieng an durch die Nase zu reden, und war oft heiser. Zwey Geschwistern wurden von einer Amme angesteckt, welche die Nase verlor, nachdem sie den Dienst der Eltern verlassen hatte. Das venerische Uebel brach nicht eher an diesen aus, bis sie ohngefähr 30 Jahr alt waren. An der einen aber ließ sich der Ausschlag im achten Jahr sehen.

Ob das venerische Gift eigentlich in Insecten, einer scharfen Säure oder Fäulniß, bestehe, wage ich nicht zu sagen. Das einzige wissen wir, daß es an demjenigen Theil des Körpers, an dem es haftet, eine Röthe, Hize, Spannung und Schmerzen erweckt, und daselbst um sich fressende Geschwüre zuwege bringt. Wir erfahren auch, daß es den lymphatischen Theil unsers Geblüts zum Gerinnen bringt, und sich gemeiniglich da sezet, wo die Talgdrüsen zu finden sind. So wie wir auch bemerken, daß dieses Gift nicht flüchtig ist, und folglich nicht mit der Luft herumgeführt werden kann, sondern nur durch das Berühren ansteckt (Man s. Astruc *de morbis venereis p. m.* 125.).

Es

Es ist besonders, daß sich diese Krankheit bey vielen verborgen hält, und zwar bisweilen einige Jahre lang, ob man gleich völlig überzeugt ist, daß das Gift im Körper liege, und andere davon angesteckt worden sind. Die Beobachtung des Herrn Goulard (*Oeuvres de Chirurgie T. II.* S. 19.) ist in dieser Betrachtung merkwürdig. Eine Frau die überall an dem Körper Blättergen und Geschwüre hatte, bat sich seinen Rath aus. Nachdem er ihr die nöthigen Fragen vorgelegt hatte, sprach er mit ihrem Mann, der zwar gesund und frisch aussahe, aber eingestand, daß er vor mehr als 15 Jahren eine Geschwulst in den Weichen und einen Schanker gehabt hätte. Hr. Goulard schloß daraus, daß der Ausschlag der Frau venerischer Art wäre. Der Ausgang bestätigte sein Urtheil. Denn so wie man die Cur mit der Mercurialsalbe fortsezte, minderten sich auch ihre Zufälle, und verschwanden zulezt ganz. Er bemühete sich, ihren Mann zu eben dieser Cur zu bereden, weil die Frau sonst aufs neue sich das Uebel zuziehen mögte; aber vergeblich. Die Frau wurde aufs neue angesteckt; das venerische Gift schlug sich aber jezt auf die Brust, und sie büßte ihr Leben ein. Den Mann konnte man deswegen zu keiner Cur bewegen, weil seiner Gesundheit sonst nichts fehlte; so wie er noch über 25 Jahr nach dem Tode seiner Frau in diesem Zustande lebte.

So wie das venerische Gift lange in dem Körper seyn kann: ehe es in eine wirkliche Krankheit ausbricht: so kann es sich auch oft unter andern Krankheiten verstecken, die dem Ansehen nach mit der venerischen nicht die geringste Gemeinschaft haben. In den Schriften der Beobachter findet man, daß sie sich nicht selten unter der Larve der Kopfschmerzen, Augenentzündung, Blindheit, Ohrenschmerzen, Taubheit, Nasengeschwüre, Halsflüsse, der Schwämmchen, Heiserkeit, des Hustens, Seitenstichs, Blutspeyens, der Engbrüstigkeit, Schwindsucht, rothen Ruhr, Hüftschmerzen, des weissen Flusses, der Auszehrung, Hectick, Gelbsucht, des zwey- oder dreytägigen Fiebers, einer Schwäche in den Gelenken, des Rheumatismus, Podagers, der Convulsionen und fallenden Sucht, verhüllet habe.

Eine von diesen Krankheiten mögen sie vor der Ansteckung gehabt haben: durch die Ansteckung aber ist sie schwerer geworden. Man nimmt sie wegen des venerischen Uebels in Verdacht, wofern sie vorher mit einem Schanker oder einer Gonorrhee behaftet gewesen, welche man verwahrloset hat, oder wofern sie Umgang mit verdächtigen und unreinen Personen gehabt haben. Entdeckt es der Kranke, oder dessen beßten Freunde, dem Arzt nicht: so fällt es ihm schwer, sich auszuhelfen und auf den Verdacht

zu kommen, daß das Uebel venerisch ist *). Und wie kann eine tugendhafte Frau, die nichts Böses weiß, ein Geständniß ablegen **). Noch

*) Hr. Assessor Dr. Bierche'n hat mir erzählet, daß ein Jüngling von 20 Jahren mit einem gelähmten und niedergeschlagenen Augenliede, einer Verziehung des Mundes nach der rechten Seite und einer Geschwulst der Wange zu ihm gekommen. Er behauptete, daß dies von einer Verkältung hergerührt und berichtete zugleich, daß er zu eben der Zeit schlimm im Halse gehabt hätte, und daß dieß alles ihm plözlich angekommen, daß es jezt aber mit dem Halse besser wäre. Der Arzt würde dieses nicht für venerisch angesehen haben, wofern er nicht gemerkt hätte, daß die Drüsen unter dem Kinn angeschwollen waren und sich in Knoten vereinigt hatten. Bey der Besichtigung des Halses entdeckte er ein Geschwür in der Nase und dessen Zwischenwand; wodurch er noch mehr von der Ursache überzeugt wurde. Der Kranke mußte ihm auch eingestehen, daß er eine Gonorrhee verwahrloset hätte. Der Arzt lies ihn den Mercurialgeist beydes innerlich und äusserlich gebrauchen, da dann nach 14 Tagen, die Wange, der Mund und das Augenlied völlig wieder ins Geschicke kamen.

**) Eine ehrbare Frau litte eine lange Zeit unglaublich von dem weissen Flusse, so wie sie meynte. Er war mit heftigen Schmerzen innerhalb dem Leibe, einer schlimmen Farbe und bisweilen solchem Gestank verbunden, daß sie bey andern Leuten nicht seyn

Noch weniger kann man von einem Kinde, das die Krankheit von den Eltern oder der Amme bekommen hat, eine Aufklärung erwarten. Mancher vergißt auch, daß er vor vielen Jahren etwas venerisches an sich gehabt habe, oder fällt nicht darauf, daß es so lange Zeit nachher Folgen nach sich ziehen könne. Vielleicht hat er sogleich Hülfe gesucht und diese dem Anschein nach erhalten, er hat aber nicht beurtheilen können, ob die Cur gründlich oder blos palliativ gewesen sey. Es kömmt also unter diesen Umständen völlig auf den eigenen Fleiß und das Nachforschen des Arztes an, ob er in solcher Dunkelheit die Wahrheit ergründen und darnach seine Cur einrichten könne. Man mag gebrauchen, was man will, ja die auserlesensten Mittel: so wird die Cur jederzeit ohne Wirkung seyn, wofern man nicht die Ursache er-

seyn konnte. Ihrer Aufführung konnte man keine Vorwürfe machen, und sie war folglich über allen Verdacht weg. Ihr Mann sahe gesund aus; von ihm ließ sich keine Erläuterung hernehmen. Endlich entdeckte einer von ihren Aerzten, daß der Mann ein Jahr vorher die Mercurialcur ausgehalten hatte. Die Sache klärte sich auf einmahl auf. Der Arzt hielt ihr die Sache geheim: ließ sie aber des Baron van Swieten Mercurialgeist (Spiritus Mercurialis) gebrauchen; und damit verschwanden alle Plagen mit Bestande.

erforschet, und sie durch Mercurialmittel zu heben sucht.

Ein Herr von 50 Jahren hatte schon seit mehr als 6 Jahren eine Auszehrung und Entkräftung bey sich bemerkt, ohne sonst über etwas zu klagen. Die berühmten Aerzte, Stahl und Hofmann, hatten sich schon 4 Jahre lang Mühe gegeben, ihn wider zurecht zu bringen. Er reisete darauf nach Paris, und bediente sich in 2 Jahren der Rathschläge der dortigen Aerzte. Zulezt suchte er in Montpellier Beystand, woselbst er 8 Monate, ohne die geringste Wirkung, zubrachte. Der Hr. Professor Fizes gerieth endlich auf den Gedanken, daß hierunter etwas venerisches liegen dürfte, und obgleich der Kranke versicherte, daß weder er, noch seine Eltern, noch seine Amme, eine solche Krankheit gehabt hätten, verordnete er ihm doch die Milch- und Schmiercur zugleich, und zwar mit einem so glücklichen Erfolg, daß er bald beydes Fleisch und Kräfte wieder gewann (Man sehe des Herrn Boißier de Sauvages *Nosol. Method. T. III. P. II.* S. 383.). Ein Officier, der so übel in den Arm geschossen worden, daß man ihn abnehmen mußte, wurde, wie alles geheilet war, von Zuckungen befallen; wobey der Kopf nach der rechten Seite und der Kiefer so verzogen wurde, daß er zwischen den Zähnen Leinwand halten mußte. Den Stumpf nahm man aufs neue

ab

ab, aber ohne Hülfe. Und noch viel anderes wurde mit eben der schlechten Wirkung angewandt. Endlich aber erfuhr der Doctor Aimar, daß der Cavalier schon lange vorher ein venerisches Uebel, das man aber verwahrloset, gehabt hatte. Daher er ihn zur Schmiercur vermochte, wodurch die Krankheit auch glücklich überwunden wurde. Man s. RIVERII *Obs. 10. Commun.*). Der Hr. Assessor **Strandberg** theilt in seiner bey Ablegung des Vorsitzes in der Königl. Academie der Wissenschaften zulezt gehaltenen Rede (S. 33.) eine Geschichte eines Mannes mit, der sich lange mit Schmerzen in der einen Hüfte plagen müssen, aber endlich durch die Schmiercur geheilet wurde. Ein Glück, wozu er sogleich hätte gelangen können, wofern er nur bey Zeiten offenherzig gewesen wäre. In eben der Rede wird (S. 32.) eines jungen Manns gedacht, der gewiß völlig beydes Gesicht und Gehör würde verloren haben, wofern man ihn nicht zulezt zum Geständniß seines Vergehens vermocht hätte.

Ich führe diese Beyspiele in der Absicht an, um zu zeigen, wie übel der Kranke mit dem Arzt und besonders mit sich selbst handle, wenn er, da er es vermeiden könnte, dem Arzt seine Umstände verheelt. Ganz anders verhält es sich mit einer unschuldigen Mutter und einem Kinde. Hier kömmt es dem Arzt zu, auf alle mögliche Weise die Umstände zu erwägen.

Was

Was ein Kind anbelangt: so äussern sich zwar nicht leicht einige gewisse Zeichen an ihm, wofern nicht die Krankheit der Mutter sich mit schankrösen Geschwüren angefangen hat. Man faßt aber doch Verdacht, wenn bey demselben eine Menge Blättergen und weisse speckartige Geschwüre im Munde, vornehmlich aber an den Mandeln, dem Zapfen, dem Gaumenvorhang und in dem Schlunde entstehen, welche sich von einer Stelle zur andern ausbreiten, und, nachdem sie die eine verlassen, an einer andern wieder ausbrechen *); und dabey sich die Drüsen unter dem Unterkiefer oder an dem Halse, nebst einem schlimmen Geruch aus dem Halse, erhärten **). Man untersucht ebenfalls, ob es

*) Geschwüre vom Scharbock entstehen jederzeit zuerst an dem Zahnfleisch.

**) Daß der Kopfgrind (Tinea) bey Kindern bisweilen zu erkennen gebe, daß ihre Eltern die Liebesseuche gehabt und nicht gut geheilt worden sind: schliesse ich aus einer Nachricht, die mir der Admiralitätsmedicus, Hr. Dr. Kähler, gegeben. Er hat nehmlich im Hospital zu Neapel, woselbst man Kinder, welche mit dem Kopfgrinde geplagt sind verpflegt, gefunden, daß, unter 400 Kindern 283 Eltern gehabt, davon entweder der Name des Vaters oder der Mutter auf der Liste derjenigen im venerischen Hospital gestanden, welche die Schmiercur ausgehalten hatten. Er kömmt auch gewiß von einer

es Dartres, Kopfgrind, Flüsse an den Augen oder hinter den Ohren habe, oder ob die Lippen oft schwären. In dem Fall hat man Grund die Amme in Verdacht zu nehmen. Entdeckt man sodann bey ihr einige Zeichen des venerischen Uebels: so ist es offenbar, daß das Kind angesteckt worden ist. Zu dem Ende

1) erkundigt man sich bey den Predigern in der Versammlung, oder den Bekannten der Amme, oder ihrer Herrschaft, wie ihre Aufführung gewesen sey? ob sie auf dem Lande oder in der Stadt in Krügen, Wirthshäusern oder

ner venerischen Ursache bey solchen Kindern, deren Elten mit übel geheilten venerischen Krankheiten behaftet gewesen, oder die selbst von den Müzen oder Kämmen anderer Kinder angesteckt worden sind. Die Cur ist auch dieselbe, wie in dem venerischen Uebel. Der Kopf wird am geschwindesten geheilt, wenn man denselben mit dem Swietenschen Spiritus mercurialis wäscht. Wofern man aber nicht zugleich Mercurialmittel gebraucht, kömmt dieser Ausschlag bald wieder. Es wäre auch gefährlich, dieses Mittel blos äusserlich zu gebrauchen. Diejenigen, die in ihrer Kindheit den Kopfgrind gehabt haben, nicht aber gehörig geheilt worden sind, bekommen, wenn sie älter werden, schlimme scrophulöse Schäden und andere sonderbare und oft unheilbare Krankheiten, weil das venerische Gift zurückgeblieben, seiner Natur nach aber sich verändert hat.

oder Gasthöfen gedient habe? ob etwa in den Häusern, wo sie gedient hat, eine solche Krankheit geherrschet, oder ob es daselbst liederlich hergegangen? Alles dieses kann sie verdächtig machen. Sie wird es aber um so viel mehr,

2) wenn sie blaßgelb im Gesicht und an den Händen aussieht, eingesunkene Augen mit einem blaulichten und aufgedunsenen Ring darunter hat, und täglich magerer wird; oft mit Schnupfen oder Flüssen geplagt ist, durch die Nase redet, und oft ohne merkliche Ursache heiser wird; das Schlingen ihr schwer fällt; wenn sie viel spuckt, oder viel und übel riechenden Eyter aufräuspert; das Niedergeschluckte bisweilen durch die Nase zurücktritt, oder mit Husten wieder herauf gebracht wird; in dem Halse speckartige und um sich fressende Geschwüre hat; ihr schwer wird ihre Glieder zu beugen, und ihr die Haare, sogar an dem Körper, abfallen.

3) Weiter giebt man genau darauf Acht, ob sie in der Nacht gut schlafe, oder sodann über Schmerzen im Kopf, Rücken, in den Gliedern oder Beinen klage, welche des Tages verschwinden, und nicht so heftig in der Nacht sind, wenn sie auf einer Bank, als wenn sie in einem warmen Bette, liegt?

4) Man untersucht auch, ob sie Geschwülste in den Weichen, unter den Armen, dem

Kinn oder den Ohren habe? ob sich an dem Hirnschädel, den Armen oder Beinen, Knochengeschwülste finden? oder ob an der Stirn, und da, wo die Haare hervorkommen, nasse oder trockene und schuppigte Geschwüre verspürt werden? oder ob man an dem Halse, der Brust oder dem Unterleibe rosenähnliche oder meistentheils gelbliche Flecken, die wie Leberflecken aussehen, bemerke? oder ob man an dem Körper kleine kriechende Geschwüre, oder auch grosse, wahrnehme, in denen gleichsam ein Käseklumpen liegt? oder ob sie Risse in den Händen oder Füssen habe?

5) Endlich muß man auch nachspüren, ob sie an heimlichen Stellen Gewächse, die wie Zwiebeln oder Fleischwarzen aussehen, oder schankröse Geschwüre, habe. Diese sind bald klein, bald groß, bald flach, bald tief, meistentheils rund mit hellrothen Rändern, welche mehr oder weniger, und bisweilen gar nicht, hart sind. Sie sehen innerlich weiß aus; wenn sie aber sehr um sich fressen: so fallen sie etwas ins Schwarze. Sie sind von ganz anderer Art, als krebsartige Geschwüre. Sie fangen sich auch auf ganz andere Art an, nehmlich mit einer geringen Röthe und Jucken, welches plözlich in Schmerzen übergehet, worauf eine weisse Blatter folgt, die abfällt und schwäret. Bisweilen sehen sie als Warzen aus, welche mit einem weislichen Geschwür eytern.

Der

Der Eyter, den diese Geschwüre von sich geben, sieht auf Leinwand jederzeit gelb aus.

6) Man wird auch genöthigt, zu untersuchen, ob sie in und um das Gesäß Risse habe, welche einen Eyter von sich geben, oder Gewächse von verschiedenem Aussehen, welche bald wie Zwiebeln, bald wie Feigen, Maulbeere oder Franzen gestaltet sind. Diese sind bey einigen schlaff, bey andern aber hart und schwielicht.

Es finden sich dennoch nicht bey einer jeden Person alle diese Zufälle ein. Die eine hat ihrer mehr, die andere weniger. Denn z. E. diejenigen, bey denen stark eyternde Geschwüre entstanden, oder die, welche viel Schleim und Eyter aufräuspern, werden zu der Zeit selten oder gar nicht in der Nacht von Schmerzen geplagt.

Hat ein Kind dieses Uebel von den Eltern sich zugezogen: so verräth es sich durch die vorher erwähnten Zufälle, und dadurch, daß die Warzen an der Brust der Amme, und der Ring um dieselben roth und geschwollen wird; kleine Bläsgen entstehen, welche abfallen und schankröse Geschwüre erwecken, die Milch nicht fliessen will, ob das Kind gleich noch so stark sauget, weil die Oeffnungen der Warzen von der Geschwulst zusammengedruckt sind. Solche Kinder kommen schwächlich und mager zur

Welt, haben keine Ruhe in der Nacht, und bekommen entweder sogleich, oder doch innerhalb einem halben Jahr, einen schlimmen Ausschlag.

Man kann demohngeachtet hievon keine völlige Gewißheit erlangen, bis man weiß, ob die Eltern mit diesem Uebel behaftet seyn. Man faßt davon mit Recht Verdacht, wofern die Mutter ohne deutliche Ursache oft einen Misfall gehabt, oder todte Kinder, oder solche, welche elend und halb verfault ausgesehen haben, und gleich darauf gestorben sind, zur Welt gebracht hat. Es entdeckt sich bey den Eltern durch eben diejenigen Zufälle, welche den Zustand einer Amme zu erkennen geben. Man muß sie aber bey Leuten vom Stande mit vieler Vorsichtigkeit erforschen; und es kommt auf die Aufführung eines jeden Arztes an, es hiebey so anzufangen, daß man ihn nicht für ungezogen und grob hält.

Die venerischen Geschwüre, welche sich im Munde finden, pflegen ebenfalls schankrös von den Aerzten genannt zu werden. Dies will aber durchaus nicht so viel, als krebsartige Geschwüre heissen. Ich finde, daß sie sich nicht so leicht unterscheiden lassen, als ich vorher geglaubt habe. Wenn venerische Geschwüre und Erhärtungen an den Lippen oder der Zunge oder an den Brüsten sich erzeugen, und überhand

hand nehmen können: so sind sie besonders schwer zu unterscheiden, wofern man nicht desto öfter ähnliche Schäden gesehen hat. Es heißt zwar überhaupt, daß krebsartige Geschwüre stark bluten, venerische aber nicht, einige venerische bluten aber oft und viel. Wenn der Schorf abgerissen wird, blutet es stark. Alle venerische Geschwüre, die nicht speckartig, sondern roth und trocken sind, bluten auch, vornehmlich, wenn aufgelegte Charpie, die angeklebt hat, abgenommen wird. Nicht alle venerische Geschwüre sind speckartig, sondern einige sind roth, andere fressend, schwärzlich und brandicht. Diese leztern sieht man oft für krebsartig an, besonders, wenn sie nicht an den Geburtstheilen sich befinden. Es hält auch schwer, sie nach der Härte an den Rändern und im Geschwür zu unterscheiden, da die Verschiedenheit auf mehr und weniger beruhet. Es bleibt doch jederzeit dabey, daß krebsartige Schäden in Vergleichung härter als andere sind, und daß der, welcher mit Gewisheit sie unterscheiden will, zum öftern beyde muß gesehen haben. Aus dem Vorhergehenden, der Entdeckung der Ursache und den zugleich sich einfindenden Umständen, wird man oft in Stand gesezt, das Uebel zu entwickeln, welches in Absicht auf die Cur nöthig ist, wofern man die Stelle nicht sehen kann; z. B. wenn das Geschwür in dem Muttermunde ist. Ist es krebs-

artig, so wird man schwerlich dasselbe heben können. Wofern es aber venerisch ist: so ist oft das Quecksilber wirksam.

Ein zwölfjähriges Mädgen wurde nach Stockholm gebracht, um sich von einem Geschwür im Munde, das man für einen Krebs hielt, und auch von verschiedenen Aerzten dafür angesehen wurde, heilen zu lassen. Das Geschwür war so groß, als ein Zwölfgroschenstück, und hatte unebene, höckerichte und erhabene Ränder, die doch nicht hart waren; es sahe aber unrein aus, und gab Materie von sich. Aeusserlich bemerkte man nichts, als eine weisse Geschwulst, und daß die Drüsen an dem Halse und unter den Ohren sehr aufgetrieben waren. Der Hr. Assessor Bierchen, der dies sogleich für ein venerisches und kein krebsartiges Geschwür erkannte, half ihr innerhalb 5 Wochen mit einer Solution von 4 bis 6 Gran Mercurius corosivus und einer Unze Weingeist; womit zusammengedruckte Charpie angefeuchtet wurde, die man auf das Geschwür im Munde legte. Das Geschwür wurde geheilet, die Ränder schmolzen weg, und die äusserliche Geschwulst verlor sich. Nachgehends bediente sie sich innerlich aus Quecksilber zubereiteter Mittel, um das venerische Gift gänzlich zu vertilgen. Es ist höchst nothwendig, daß man solche Geschwüre, sie mögen sich auch, wo sie wollen, an dem Körper befinden, von krebsartigen

artigen Geschwüren zu unterscheiden weiß. Hr. Bierchen, der hierin viele und glückliche Erfahrung besizt, hat mir folgenden Unterschied angegeben, wodurch er, wie ich weiß, viele unter schlimmen und zweydeutigen Umständen gerettet hat.

Krebsartige Geschwüre zeigen sich in zweyerley Gestalten: entweder fressen sie um sich mit harten und zurückgeschlagenen Rändern; oder sie schiessen in die Höhe und sind schwammigt. Die ersten verrathen bey dem Anfühlen eine merkliche Härte, sowohl inwendig, als an den Rändern. Ihre Erhärtung giebt dem Druck des Fingers nicht nach, oder ist nicht von der Art, wie bey einem elastischen Körper, sondern sie ist, dem Gefühl nach, so fest, wie ein Stein: worin sie mit den schlimmsten Drüsenerhärtungen (Scirrhi) überein kömmt. Diese Geschwüre sind mehrentheils rund, der Farbe nach dunkelroth mit blassern Rändern, welche oft zum Theil mit einer nicht schwärenden Haut bedeckt sind. Die zweyte Art, oder die schwammigten, aufschäumenden (luxuriantia), Krebsgeschwüre haben ein von den vorigen verschiedenes Aussehen. Man sollte, dem Aeusserlichen nach zu urtheilen, sie für weich halten: sie fühlen sich doch aber hart an, obgleich nicht in eben dem Grade, als die andern, sie haben keinen merklichen Rand, sondern schwellen der Höhe

und Breite nach auf, und sind an dem Boden von der unterliegenden Haut gleichsam zusammen geschnüret, welche doch bisweilen, wenn man den Schwamm weggenommen hat, hart ist, und auf einer oder der andern Stelle einen erhabenen Rand hat. Diese Geschwüre sehen dunkelroth und höckerigt aus. Meistentheils geben sie einen gelben Eyter, bisweilen aber nur eine dünne und bösartige Materie (Sanies), oder auch eine Mischung von beyden, von sich.

Der gelbe Eyter kömmt von der umliegenden zellichten Haut, welche durch die Berührung der Luft und den beständigen Reiz in vollkommene Eyterung gerathen ist, und ihren Eyter mit der Jauche des Krebs vermischt; denn sonst giebt er niemahls gelben Eyter von sich.

Das venerische Gift versteckt sich oft bey einem sehr fetten Menschen seine ganze Lebenszeit durch. Seine Frau kann aber nichts desto weniger von einem solchen angesteckt werden, und seine Kinder können sich ein betrübtes Erbe zuziehen.

Eine versteckte venerische Krankheit bricht gerne bald aus und wird schwer, wenn die Person sich in eine starke ungewöhnliche Bewegung sezt, stark trinkt, viel Brandwein säuft, grobes Essen und besonders viel Speck geniesset.

Das

Daher ist diese Krankheit bey dem Landmann heftiger, greift mehr um sich und ist oft tödlich.

Wenn man gegen eine langwierige Krankheit umsonst alle sonst dienliche Mittel gebraucht hat: so hat man Grund ein versteckten venerisches Gift in Verdacht zu nehmen. Berichtet der Kranke, daß Arzneyen mit Quecksilber Linderung verschafft: so nimmt der Verdacht sehr zu. Aus der Ursache habe ich, wenn es mir Mühe gekostet hat, zu urtheilen, ob das Uebel venerisch gewesen sey oder nicht, den Kranken etwas weniges von der Mercurialsolution brauchen lassen, welche in in dem Fall eine geschwinde Linderung verschafft. Weiter unten werde ich die Zubereitung angeben.

Eine venerische Krankheit, die auf eine geheilte Gonorrhee folgt, ist an sich selbst gelinder, aber schwerer zu heben, als diejenige, die sich erst durch Schankers zu erkennen giebt. Diese greift einen gemeiniglich geschwinde und heftig an, und zwingt den Kranken bald eine zuverläßige Hülfe zu suchen.

Wofern jemand einen solchen äusserlichen Anstoß gehabt hat und glaubt geheilet zu seyn, derselbe aber eine Zeit nachher ohne Ursache wiederkömmt: so kann er versichert seyn, daß das Gift noch im Körper sey und eine ganze Cur vonnöthen habe.

Wenn

Wenn eine Frauensperson, die vorher frisch und gesund ausgesehen, nach der Heyrath anfängt, abzumagern, kränklich wird, und den einen ungewöhnlichen Zufall nach dem andern, Halsflüsse, Schmerzen und Geschwulst in den Gliedern, oder Erhärtungen, wo die Drüsen liegen, Strangurie, oder unangenehmes Fliessen mit Wundwerden und Brennen an der Harnröhre, bemerkt: sodann muß der Mann sein Gewissen prüfen, und sich sogleich einem erfahrnen Mann entdecken, dessen Urtheil hören und seinen Rath suchen. Erfährt dann dieser, daß er unrein ist: so müssen beyde sich der Cur unterwerfen, und sie nicht von der einen Zeit zur andern verschieben. Das Gift kann sich inzwischen sonst auf einen Theil werfen, der zum Leben nothwendig ist, und einer von beyden oder auch beyde sterben.

Scharbockigte Geschwüre unterscheidet man dadurch von den venerischen, daß der Umkreis von den vorigen bläulich mit kleinen weissen eingesprenkelten Pünctgen ist. Druckt man den Schorf derselben: so findet man sie weich und schwammigt. In diesen ist gemeiniglich wildes Fleisch, welches wie ein Stück Kalbsleber aussieht. Nimmt man es weg: so schiesset es bald wieder in die Höhe. Es wird aber am leichtesten durch gebrannten Alaun, den man aufstreut, gedämpfet. Vermerkt man

ausserdem andere Zeichen des Scharbocks: so kann man sich nicht weiter hintergehen. Solche sind bey einem kalten Scharbock, ein blasses und aufgedunsenes Gesicht; eine Ermattung und Engbrüstigkeit nach der geringsten Bewegung; ein weiches, schwammigtes und leicht blutendes Zahnfleisch; rothe, bläuliche, bleyfarbige oder schwarze Flecken, vornehmlich an dem Schienbein, aber niemahls im Gesicht; eine Schwäche und Schmerzen in den Knien, u. s. w.

Im Jahr 1735 ward ich nebst dem verstorbenen Wundarzt, Hrn. Boltenhagen, zu einem Kinde gerufen, das viele Geschwüre am Körper hatte. Diese sahen speckartig aus. Das Kind winselte beständig, und die Eltern verlangten Hülfe. Die Farbe der Geschwüre und ihr Aussehen brachte uns auf den Verdacht, daß sie venerisch wären. Von dem Zustande der Eltern aber konnten wir keine zuverläßige Nachricht erhalten: es blieb also nur bey dem Verdacht. In so verdrießlichen Umständen wußte Herr Boltenhagen, der viele Einsicht und Erfahrung hatte, sich sogleich zu finden, und streuete etwas von fein zerriebenem Mercurius dulcis in eines von den grössern Geschwüren ein, und legte ein Pflaster darüber. Mir sagte er aber, daß, wofern das Geschwür venerisch wäre, der Käseklumpen den Tag darauf zerschmolzen seyn würde: wofern dies aber nicht geschähe: so würde es sich verschlimmern.

Es

Es gieng, wie er gesagt hatte. Der Käseklumpen war geschmolzen. Die Mutter brachte man zum Speichelfluß. Das Kind sog ihre Milch. Und beyde wurden wieder hergestellt.

Neugebohrnen Kindern stehet leichter zu helfen, wenn sie noch saugen, als wenn sie schon entwöhnt sind. Doch sind diejenigen schwerer zu heilen, die mit dieser Krankheit gebohren sind, als solche, welche sie von der Amme bekommen haben. Je zeitiger die Krankheit ausbricht und erkannt wird, desto gewisser steht derselben zu begegnen. Verzieht es sich aber mit dem Ausbruch ganze 15 bis 20 Jahre: so läßt sie sich schwerlich heben. Um den Kranken sodann gesund zu machen, wird oft ein ganzes Jahr, ja oft 2 Jahre, bey einem beharrlichen Gebrauch der Mercurialmittel erfordert, und eine unglaubliche Gedult beydes an Seiten des Kranken und des Arztes.

Ueberhaupt läßt sich die venerische Krankheit mehrentheils heilen, wenn sie nicht zu alt ist. Je kürzer die Zeit ist, seit der man sie sich zugezogen hat, desto leichter kann man ihr begegnen. Sind die Knochen schon angegriffen worden: so wird die Cur schwerer.

Das Uebel wird aber doch selten vollkommen und aus dem Grunde gehoben, weil der Kranke überdrüßig wird, und die Cur abbricht, so

bald

bald die Plagen aufgehört haben, und der Körper äusserlich rein ist. Daher geschieht es, daß er entweder aufs neue einfällt, oder lebenslang kränklich wird, oder in der Folge einen Ausschlag, vornehmlich die sogenannten Dartres (Herpes), bekömmt. Eine andere Ursache ist, daß junge Leute ihren Zustand den Eltern nicht zu entdecken wagen. Sie können folglich sich keine ordentliche Cur zu nuze machen: sondern müssen sich mit Palliativen begnügen, bis sie im Grunde verdorben werden, und ihnen bisweilen nicht weiter zu helfen steht. Ich dürfte hier anführen können, daß ein Cavalier von ähnlicher Ursache mit den Dartres geplagt war, gegen welche er beydes in Frankreich und bey uns das Quecksilber angewandt hatte. Sie verursachten ein unbeschreibliches Jucken in der Nacht. Als er endlich an dem einen Fuß eine Fontanelle sezen ließ, verschwunden sie in der Eil und wider Vermuthen. Die Mercurialsolution war damahls noch nicht im Gebrauch. Wenn die Darters an einem Fleck sizen, so kann man mit einer Nadel in die ganzen Haufen rizen, so daß sie in Eyterung kommen: und sie werden hernach wie ein anderes Geschwür geheilet.

Je öfter man das venerische Uebel hat, desto schwerer steht es zu heben. Je länger man dabey mit Decocten und dergleichen Palliativen spielt, desto mehr kann es sich einwurzeln, und

desto

desto größere Mühe kostet es, dasselbe zu überwinden.

Diejenigen, welche Erhärtungen (tophi) an dem Kopf oder Geschwüre im Halse haben, müssen sich bald nach Hülfe umsehen, indem der Hirnschädel bey erstern bald angegriffen (carieus) und durchfressen wird, worauf leicht Zuckungen und die fallende Sucht erfolgen. Bey andern kann das Gesicht leicht verunstaltet werden, wenn die Nase abfällt.

Bey einem starken Scharbock sind Mercurialmittel nachtheilig, wofern er nicht vorher geheilt oder wenigstens gelindert worden ist *). Scropheln von venerischer Ursache können

*) Hr. D. Lind theilt hievon eine merkwürdige Beobachtung mit, die er vom D. Grainger erhalten hat. Ein Soldat, der nebst dem Scharbock die venerische Krankheit hatte, wurde einen Abend mit einer Salbe geschmieret, die eine Quente Quecksilber enthielt. Den Tag darauf war der Speichelfluß schon ausgebrochen. Dieser stieg allmählig höher, bis auf den 10ten Tag. Sodann waren der Mund, die Lippen und die Backen ungemein geschwollen. Er spuckte jeden Tag eine Menge übelriechender blutiger Stücke vom Zahnfleisch aus. Die Zähne fielen ihm gröstentheils aus, und waren grösser, als vorher. Sein Wasser hatte einen schlimmen Gestanck, war dick und fast schwarz

nen durch Quecksilber gehoben werden, wofern diese nur nicht alt sind: die Cur erfordert aber lange Zeit. Die Gelbsucht, ein zur Gewohnheit gewordenes Erbrechen, ein Durchfall und Zuckungen von eben der Ursache, lassen sich blos durch diese Cur überwinden. In dem Jammer aber sterben die Kinder mehrentheils, die ihn von venerischer Ursache sich zugezogen haben. Hat sich das Gift auf die Brust gelegt und schwäret die Lunge schon: so wird wohl keine Hülfe zu erwarten seyn.

Hypochondrische Leute, welche in die venerische Krankheit fallen, zweifeln jederzeit daran, daß sie völlig rein worden sind, wenn man sie gleich ganz von diesem Uebel befreyt hat.

In hizigen Krankheiten büßen Leute, die venerisch sind, oder von dem Uebel nicht völlig befreyet worden, gemeiniglich das Leben ein.

Je mehr sich die Krankheit an die Fläche des Körpers mit Ausschlag und Geschwüren hält, desto weniger Schmerzen empfinden die Kranken. Daher kömmt es, daß diejenigen, die an einem Ort heftige Schmerzen leiden, eine

schwarz. Er fiel oft in Ohnmacht, und befand sich in so elenden Umständen, daß er nur mit vieler Mühe gerettet wurde. Nur erst nach drey Monaten war er im Stande, seine Dienste zu verrichten.

eine Linderung verspüren, wenn man eine Spanische Fliege auflegt. Sobald aber die Haut wiederum geheilt ist, kömmt der Schmerz mit eben der Heftigkeit wieder.

Ich verfüge mich jezt zur Cur selbst, und will dabey zuerst anzeigen, wie einer schwangern Frau zu helfen sey, welche das Unglück gehabt hat, venerisch zu werden, und folglich nothwendig ihre Leibesfrucht ansteckt. Hier läßt es sich nicht lange zögern, sondern es wird baldige Hülfe erfordert. Verzieht man bis zur Entbindung: so kann die Frucht inzwischen sterben, oder endlich halb verfault oder so gut als todt ans Tageslicht kommen. Die Mutter kann unterdessen einen Mißfall leiden, oder das venerische Gift kann bey ihr dergleichen Geschwülste, Erhärtungen, Gewächse, Geschwüre und Beingeschwülste (Exostoses) erzeugen, daß sie nicht gebären kann, und folglich entweder die Frucht, sie selbst, oder beyde, das Leben zusezen müssen. Der Herr Prof. Deidier führt ein solches Beyspiel (Man s. seine *Dissertation sur les maladies veneriennes* S. 84.) an, woraus man deutlich abnimmt, daß beydes die Mutter und die Frucht hätten sterben müssen, wofern er nicht sogleich zur Schmiercur geschritten wäre, wodurch beyde gerettet wurden; ob man sich gleich der Cur so spät bediente, daß sie sich nicht eher, als drey Wochen vor der Niederkunft, endigte.

Eine

Eine solche Patientin muß daher alsobald mit Sorgfalt vorbereitet werden, und mit vieler Behutsamkeit die Schmiercur gebrauchen. Wie sowohl das eine als das andere zu bewerkstelligen sey, will ich sogleich anzeigen. Daß es sich, und zwar ohne besondere Gefahr, thun lasse, habe ich an einer Frau, die sich schon in dem sechsten Monat befand und mir ihren Zustand entdeckte, mit bestem Erfolg erfahren. Sie erlangte aber nicht allein selbst ihre Gesundheit wieder; sondern brachte auch ein gesundes Kind zur Welt, und nachdem ihr Mann eben dieser Cur sich unterworfen, hat sie nachher verschiedene glückliche Kindbette überstanden. Hildanus half auf diese Weise einer Frau, ihrer Frucht und einem andern ihrer Kinder, das noch an ihrer Brust lag. Hr. Dessault (*Dissertation sur les maladies veneriennes*) und Hr. Goulard (*Oeuvres de Chirurgie*) liefern noch mehr Beobachtungen von der Art.

Einem Kinde, das mit der Liebesseuche gebohren ist, und noch etwas munter aussiehet, wird dadurch geholfen, daß die Mutter sich der Schmiercur unterwirft, und dabey dem Kinde die Brust giebt. Wäre sie etwa zu schwach: so muß man eine Amme für dasselbe nehmen, welche eben diese Cur aushält. Sodann ist es aber rathsam, sie vorher die Ursache davon wissen zu lassen, damit sich nicht die Eltern einen unangenehmen und schlimmen Pro-

ceß zuziehen, wie es einmahl in Frankreich geschehen ist.

Da es sich aber oft, ja mehrentheils, zuträgt, daß bey dem Stillen eines solchen Kindes die Warzen und die Brust der Mutter oder der Amme dergestalt anschwellen und schwären, daß es nicht saugen kann: so ist man genöthigt, ein anderes Mittel zu ergreifen, welches auch das zuverläßigste seyn dürfte, nemlich das Kind, bis zur Wiederherstellung, mit Ziegenmilch zu ernähren. Man muß indessen die Haare an der Ziege vorher sorgfältig abschneiden und abscheeren, und derselben, wie es bey Menschen geschieht, eine Mercurialsalbe einreiben. Herr d'Aumont, Professor in Valence, hat auf diese Weise ein Kind innerhalb 35 Tagen zur Gesundheit verholfen; und Herr Levret versichert, auf eben diese Weise verschiedene gerettet zu haben.

Ist das Kind schon entwöhnt: so kann es von eben dieser Milchcur Gebrauch machen. Hat es aber schon das zehnte oder zwölfte Jahr erreicht: so kann man, unter genauer Aufsicht und gehöriger Behutsamkeit, die rechte Schmiercur bey ihm anbringen, oder man läßt es des Hrn. Plenk Mercurialsyrup *) zu einem Theelöffel

*) Man bereitet ihn aus einer halben Quente reines Quecksilber und anderthalb Quente Ara-

löffel jedesmahl, ein oder zweymahl täglich, nehmen. Ich werde davon weiter unten reden, und anzeigen, wie er besonders für Kinder zubereitet werden müsse.

Mir ist zwar bekannt, daß man sich gemeiniglich lieber des Mercurius dulcis, der Panacea mercurialis und dergleichen Mittel

Arabisches Gummi, worauf man einen halben Eßlöffel Erdrauchwasser giesset. Dieses reibt man hernach lange in einem steinernen Mörser, bis das Quecksilber nicht weiter zu sehen ist. Darzu mischt man darauf 4 Eßlöffel Violensyrup und einen Eßlöffel Hollunderblüthwasser. Gewisser ist doch die Mercurialsolution. Der Hr. Assessor Bierchen bedient sich anstatt dieser einer sehr wohlschmeckenden Mischung aus dem Sublimat, mit reinem Quecksilber zubereitet, die er folgendermaßen verfertigt. Man reibt 2 Quenten destillirtes Quecksilber in einem steinernen Mörser mit 6 Gran Sublimat. Darzu legt man 2 und ein halbes oder 3 Loth gepülvertes Arabisches Gummi, welches sorgfältig zusammen gerieben wird. Ferner gießt man allmählig unter beständigem Reiben 8 Unzen reines Quellwasser, 2 Unzen Altheesyrup und 2 Unzen Canelwasser, welches mit oder ohne Spiritus nach den Umständen gemacht seyn kann, hinzu. Für diejenigen, die einen leckern Geschmack haben, nimmt man destillirtes Rosenwasser anstatt des Canelwassers. Die Mischung hält sich besser bey destillirtem Wasser, als bey einem andern.

von Quecksilber, die mit einer mineralischen Säure verbunden sind, bedient; und ich gebe auch zu, daß verschiedene dadurch genesen sind. Ich weiß aber auch, daß solche Mittel recht oft ein heftiges Bauchgrimmen, schlimme Durchfälle oder einen unmäßigen Speichelfluß erwecket, welche die Cur gefährlich und nicht selten unnüz gemacht haben. Diese Mittel leisten ihre Wirkung geschwinder, durch die Abnahme der Zufälle, und daraus wird sogleich der Schluß g macht, daß sie durch den Speichelfluß, den sie verursachen, vor dem lange zu wiederholende i Schmieren, das ich so oft anrathe, einen Vorzug haben. Die vielen darauf folgenden Rückfälle aber und die tägliche Erfahrung nebst vielen Schriften der Aerzte beweisen, daß viele, welche nach wiederholtem Speichelfluß ohne Hülfe geblieben, durch ein lange anhaltendes Schmieren zur völligen Gesundheit gekommen sind, und rechtfertigen demnach meine Behauptung. Liesse sich der Speichelfluß verhüten, wenn Colomelas oder die Panacee eben so lange als das Einreiben gebraucht wird, so dürften diese Mittel eben den Nuzen bringen. Wenn Calomelas mit dem Sulphur auratum und Campher vereinigt wird, so kann man es in ziemlicher Menge, ohne Speichelfluß gebrauchen, und dürfte dieses sodann der Wirkung nach, dem Schmieren gleich geschäzt werden können. Der Hr. Assessor Bierchen stellte dadurch einen

jun-

jungen Cavalier völlig wieder her, der sich mit einem langwierigen Leberfluß (Fluxus hepaticus) von venerischer Ursache schleppen mußte, und die Schmiercur nicht vertragen konnte, sondern sogleich davon in Speichelfluß gerieth. Eben so einen andern, ohne Speichelfluß, durch diese Pillen in Verbindung mit der Schmiercur.

Eben dies gielt von dem **Räuchern mit Zinnober.** Bey einem äusserlichen Zufall, z. B. bey harten Knoten oder schlimmen Callositäten kann man dadurch Hülfe schaffen, daß der Rauch durch einen Trichter nach der angegriffenen Stelle des Körpers hingeleitet wird. Aber ein rechtes venerisches Uebel wird dadurch nicht mit Gewißheit und Sicherheit gehoben. Die Bemerkungen, welche man mit Fleiß über solche Curen aufgezeichnet hat, und der gelehrte Astruc weitläuftig in seinem großen Werk von den venerischen Krankheiten (S. 181-208) anführt, zeigen es zur Genüge.

Die Speichelcur (Salivation) ist bey uns noch sehr im Gebrauch. Ich wünschte aber, daß man sie ganz abschaffte. Denn 1) es sind damit viele Beschwerden, und 2) eine grosse Gefahr verbunden; 3) sie ist unsicher; 4) sie schickt sich nicht für alle; 5) sie ist keine Crisis; 6) man kann ihrer entbehren.

Daß **viele Beschwerden** dabey seyn, wird ein jeder finden, welcher bedenkt, daß

einer, der saliviren soll, erst eine starke Hize im Munde verspürt, die Drüsen an dem Halse und in dem Munde anschwellen, das Zahnfleisch, wie auch die Zunge, in Schwärung kömmt, daß das ganze Gesicht aufschwillt, und daß die Zunge oft so groß wird, daß sie in dem Munde nicht Plaz genug hat. Sie wird ausserhalb den Zähnen getrieben, und wofern der Kranke, während seines kurzen Schlafs, den Mund zuschliesset: so wird seine Zunge verlezt, und er empfindet heftige Schmerzen. Daher ist man genöthigt, etwas zwischen die hintern Backenzähne zu legen, um das Zuschliessen des Mundes zu verhindern. Hat er vorher einen Zahn verloren: so wird ein Theil der Zunge in diesen engen Raum eingepreßt, wodurch eine beschwerliche Plage entsteht. Daher muß man zwischen diese Zähne ein kleines Stück Kork sezen. Will er reden: so reibt er die verwundete Zunge gegen die Zähne, und dies ist sehr schmerzhaft. Eben so, wenn er etwas lauhwarme Suppe trinken will. Hierzu kömmt, daß der Kranke alle Augenblicke spucken muß, und gar nicht schlafen kann. Schliefe er etwa ein: so ist man oft genöthigt ihn aufzuwecken, weil er sonst von dem in Menge hinzufliessenden zähen Speichel leicht ersticken kann, vornehmlich wenn er auf dem Rücken liegt; zu geschweigen, daß die Zähne los werden, und zum Theil gemeiniglich ausfallen, und daß ein solcher

Kran-

Kranker unnöthiger Weise abgemergelt wird. Alles dieses gesteht Hr. Fabre ein. Man vergleiche damit v. Swieten *Comment.* B. 1. §. 135. Es gienge noch an, wenn ein so starker Speichelfluß mit den damit verknüpften Beschwerden nicht eher als gegen das Ende der Cur einträfe. Denn sodann könnte man Hoffnung fassen, hergestellt zu seyn. Erfolgt er aber, nachdem man nur drey oder viermahl geschmiert hat: so fließt das Quecksilber weg, der Kranke fällt nach einiger Zeit wieder ein, und ist genöthigt, sich aufs neue nach Hülfe umzusehen.

Daß mit einem starken Speichelfluß Gefahr verbunden sey, wird wohl niemand läugnen. Gesellt sich nicht ein Fieber und bisweilen ein Durchfall, die rothe Ruhr, ein Blutspeyen oder eine andere Blutstürzung dazu? oft kann nach geendigter Cur und geheilten Geschwüren im Munde der untere Kiefer nicht geöfnet werden; welches die Franzosen Bridure nennen. Ich will nicht erwähnen, daß man die Zunge nach geendigter Cur oft mit dem innern Zahnfleisch zusammen gewachsen gefunden habe, und dergleichen mehr; wodurch bey einem jeden ein Abscheu vor dieser Cur entstehen muß. Ich weiß zwar, daß niemand es mit dem Speichelfluß jezt so weit kommen lassen will. Wer ist aber im Stande, wenn er ausgebrochen ist, ihn jederzeit in den gehörigen Gränzen zu halten?

Daß ein starker Speichelfluß nicht vermögend sey, jemanden vor dem Rückfall (Recidive) zu sichern, ist beydes aus der Erfahrung und Gründen klar genug. Denn Versuche lehren, daß das Quecksilber sodann bald aus dem Körper wiederum weggeht, und daß man es größtentheils in dem Gefäß, worin der Kranke gespucket, wieder findet. Das übrige wird durch den Stuhlgang, mit dem Harn, durch die Ausdünstung, abgeführet. Daher sieht man auch, daß ein goldner Knopf blaß wird, wenn einer, der saliviret, ihn zu Anfang der Cur eine halbe Stunde in der Hand hält. Dies geschieht aber nicht, wenn die Cur schon etwas gedauert hat: so wie auch ein Ducat die Farbe nicht verändert, wenn er, in der Mitte der Cur, in den sodann und einige Tage später ausgeworfenen Speichel, gelegt wird. Denn das Quecksilber ist zu der Zeit schon aus dem Körper weg. Daß der Speichelfluß dem ohngeachtet fortdauret, rührt vom Reiz her, den die Mundgeschwüre verursachen. Hierzu kommt noch dies, daß, da der größte Theil des Quecksilbers nach dem Munde getrieben wird, zu wenig davon nach den untern Theilen des Körpers hintritt. Es kann daher das Gift, das sich in dem Unterleibe und den untern Theilen aufhält, unmöglich dadurch zernichtet werden. Ausserdem ist bekannt, daß, wenn man einen starken Speichelfluß erwecken

will,

will, das Schmieren einigemahl dicht auf einander geschieht, welches jederzeit ein Fieber verursacht. Bey diesem werden die kleinen Gefässe so gedrückt, daß das Quecksilber nicht in sie hinein dringen kan. Folglich können viele Theile unsers Körpers, in denen etwas von dem Gift sich aufhalten dürfte, von dem Quecksilber nicht angegriffen werden; daher die Rückfälle hernach leicht erfolgen können.

Daß die Salivation nicht leicht bey einer schwangern Frau, einem zarten Kinde, bey Leuten, die eine schwache Brust haben, die schon sehr abgemergelt sind, sehr geschwollene Halsdrüsen oder schlimme Geschwüre in dem Halse oder der Nase haben, oder die den Zuckungen oder der fallenden Sucht unterworfen sind, angebracht werden könne, wird ein jeder zugeben. Diese kann man aber doch durch die Schmiercur zurecht bringen, wenn man sie so mäßigt, daß sie keinen Speichelfluß erwecket. Warum soll sich denn nicht dieser Vortheil auch auf andere erstrecken können?

Daß der Speichelfluß keine Crisis sey, schliesse ich theils daraus, weil niemahls ein wahres venerisches Uebel durch einen von der Natur selbst zuwege gebrachten Speichelfluß gehoben worden; theils auch daraus, weil man aus angestellten Versuchen weiß, daß gesunde Leute, denen man, so wie Kranken eine Queck-

sil-

silbersalbe eingerieben, in einen ähnlichen Speichelfluß mit eben dem Geruch und eben den Zufällen gefallen sind. Wir verlangen keine Crisis, wenn wir die Chinchina für das kalte Fieber, den Stahlwein für einen schwachen Magen oder Löffelkraut, und Säure für den Scharbock, verschreiben.

Um so viel weniger aber ist es eine **Nothwendigkeit**, jemanden in Salivation zu bringen, da man weiß, daß viele wiederhergestellt sind, denen man keinen Speichelfluß hat erwecken können. Unzählig viele Kranke sind nach dem Jahr 1718 vollkommen ohne Speichelfluß genesen. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß diese bey der Cur gar nicht mitgenommen worden, keinen gefährlichen Zufall verspüret, noch abgemergelt, sondern im Gegentheil bey der Cur völliger geworden, und vor fernern Rückfällen sicher geblieben sind. Die einzige Ungelegenheit hat darin bestanden, daß sie nur lauter dienliche Speisen und zwar mäßig haben geniessen müssen, und dabey genöthigt gewesen sind, sich einzuhalten. Doch haben sie auf seyn und ihre Freunde nach Gefallen bey sich sehen können. Der Herr **Chicoineau**, der Professor in Montpellier und hernach des Königs in Frankreich erster Leibarzt war, hat besonders diese gelinde Art, das venerische Uebel zu heben, im Jahr 1718, aufgebracht. Aber Herr **Haguenot**, der eben daselbst Professor war,

war, hat sie nachgehends im Jahr 1732 noch besser nach allen Fällen eingerichtet. Es ist wahrscheinlich, daß man sie endlich überall annehmen werde, um so viel mehr, da die Erfahrung gelehret, daß man auf diese Weise den Kranken so gut in Paris als Montpellier, und eben so gut in London als Paris, und eben so gut in Schweden, als an einem der erwähnten Oerter, helfen könne. Der Unterschied ist nur dieser, daß die Vorbereitung und die Cur hier etwas länger sich verzieht, und daß man, nachdem sie sich geendigt hat, nicht sogleich in die Luft kommen kann *). Unser Climat ist die Ursache davon.

Bey der ganzen Cur kommt es darauf an **):

1) Daß so viel Quecksilber in den Körper bringe, als, das Gift zu entkräften, nöthig ist.

2) daß es durch alle und so gar die kleinsten Gefässe unsers Körpers laufe;

3) daß es einen jeden Tropfen unsers Bluts und unserer Säfte berühre;

4)

*) Im Sommer mag man es doch selbst während der Cur verstatten. Und beydes der Hr. Leibmed. Hallmann und Hr. Assess. Bierche'n bezeugen, daß man dadurch dem Speichelfluß sehr vorbeuge.

**) Nicht ohne Vergnügen lese ich, daß Hr. Plenck (*Methodus noua et facilis argentum viuum exhibendi* S. 49.) dieses billigt.

4) und zwar nicht ein sondern mehrere mahle.

Demnach muß das Queckſilber einige Zeit in unſerm Körper verweilen, überall herum getrieben und nicht ſogleich abgeführt werden: ſo wie es geſchieht, wenn es mit Purgirmitteln verſezt wird, und blos durch die Gedärme läuft; oder durch ſchweißtreibende Decocte ſogleich ausgetrieben wird; oder durch einen zuwege gebrachten Speichelfluß in größter Eil ausflieſſet.

Aus der Urſache muß man

1) hinlänglich viel von der **Mercurialſalbe** einſchmieren. Das Gewicht iſt in Anſehung des Alters, des Wuchſes, der Größe des Kranken und anderer Umſtände verſchieden. Gemeiniglich werden 7, 8 bis 9 Unzen erfordert. Je länger man nach jedem mahl, da man einreibet, verzieht, deſto weniger Salbe hat man vonnöthen, und umgekehrt. Um ſo viel beſſer und ſicherer läuft es auch ab. So half Hr. **Raymund** (*Traité de maladies, qu'il eſt dangereux de guerir*, S. 303.) einem Kranken, an dem von dem veneriſchen Gift ein Loch in dem Hirnſchädel entſtanden, mit 5 Unzen Salbe innerhalb 8 Monaten, die Zubereitungszeit mitgerechnet, dergeſtalt, daß das Loch ſich anfüllte und alles gut ablief. Als man aber

aber vorhin die Cur beschleunigen wollte, hätte er beynahe an Convulsionen das Leben eingebüsset. Da dieser, der sich selbst sein Uebel zugezogen hatte, 8 Monate nöthig hatte: ist es dann zu verwundern, wenn einer, der es ererbt hat, 3 bis 4 mahl so lange Zeit bedarf? Dergestalt bleibt mancher, den man hätte gesund machen können, ohne Hülfe, blos aus Ungedult und zu bald geendigter Cur. Astruc brachte 2 äusserst mitgenommene Kranke durch langwieriges Einreiben ohne Speichelfluß durch. Der eine hatte vorher zweymahl saliviret, der andere aber umsonst die Schwizcur mit Franzosenholz gebraucht. Dem einen rieb man die Salbe jeden 5. 6. oder 7 Tag ein, und er genas vollkommen innerhalb 6 Monaten, der andere, der sich nicht so übel befand, innerhalb 3 Monaten.

2) Man schmiert nur wenig davon auf einmahl, nehmlich eine, anderthalb bis 2 Quenten, ein.

3) Man muß das Einreiben nicht beschleunigen: sondern nach dem jedesmahligen so viel Tage verstreichen lassen, daß kein Speichelfluß erfolgen kann. Man hält daher mit dem Schmieren ein, sobald der Kranke eine Hize im Munde oder Zahnfleisch empfindet, oder das Zahnfleisch bey ihm roth wird und etwas anschwillt. Man ersieht daraus genugsam, daß das Quecksilber ins Geblüt getreten sey.

4) Es

4) Es muß der Körper vorher so lange und so genau vorbereitet werden, daß das Quecksilber in demselben keine Unruhe erwecken, nicht sogleich nach dem Munde hinfahren, sondern eine Weile in dem Körper zurück bleiben, und nach und nach durch die Haut, die Nieren, den Stuhlgang u. s. w., durchkommen kann.

Die Vorbereitung macht fast den wichtigsten Theil der Cur aus. Man muß nach den Umständen des Kranken bald längere, bald kürzere, Zeit darauf verwenden. Was für schlimme Folgen eine gar zu kurze Vorbereitung nach sich ziehen könne, nimmt man aus derjenigen Geschichte, welche der Herr Assessor Strandberg in seiner vorhin erwähnten Rede (S. 18.) beybringt, ab. Und eben daselbst lieset man, wie glücklich es mit derselben nach einer neuen und langen Vorbereitung abgelaufen. So wie der Körper verschieden ist: so erfordert auch ein jeder seine besondere Vorbereitung. Ueberhaupt aber öffnet man die Ader, und läßt mehr oder weniger Blut, nach Beschaffenheit der Vollblütigkeit (M. s. S. 173.). Den Tag darauf nimmt man ein Laxirmittel ein, welches nach einem oder zwey Tagen wiederholt wird, wofern sich in dem Magen und den Gedärmen viel Unreinigkeit befindet. Ferner muß der Kranke fleißig entweder mit Wasser verdünnte Biermolken,

oder

oder Wasser mit dem vierten oder fünften Theil Milch vermischt, oder Gerstenwasser mit Milch oder eine Ptisane, trinken. Diese leztere bereitet man aus gereinigter Gerste, Scorzoner, Eichorien-Graß, oder Löwenzahn- (Taraxacum) Wurzeln mit Wasser, wozu man, nachdem etwas weniges eingekocht, und das Gefäß von dem Feuer genommen worden ist, ein wenig Lacrizwurzel *), nach eines jeden Geschmack, zumischt. Nachdem sich dieses abgekühlt hat, wird es durchgeseiget, und hernach entweder für sich allein, oder mit etwas Milch vermischt, getrunken. In der Wahl des Essens muß man sorgfältig seyn, damit man weder zu viel noch solche Speisen esse, wodurch das Geblüt erhizt oder scharf werden könnte. Eines der nothwendigsten Stücke bey der Vorbereitung sind doch lauhwarme **Rübenbäder**, mit denen man den Tag nach der Abführung anfängt. Der Kranke muß sie, nach Beschaffenheit der Kräfte, ein- oder zweymahl täglich, nehmlich des Morgens und um 6 Uhr des Nachmittags gebrauchen. Je

*) Ehedem hat man, während der Vorbereitung oder der Cur selbst, die Kranken ein Decoct von Guajack, Sassafras und dergleichen, trinken lassen. Man hat sich aber gebessert. Die Absicht bey der Vorbereitung ist, das Geblüte zu verdünnen, und die festen Theile nachgebender zu machen, nicht aber den Körper auszutrocknen.

Je länger man im Bade zu sizen vermag, desto besser ist es, vornehmlich wenn der Kranke mager und trocken ist. Eine schwangere Frau wage ich nicht sich baden zu lassen, aus Furcht, daß es ihr unrichtig gehen möchte. Im Hospital für venerische Krankheiten zu Montpellier ist man gewohnt, 18mahl ins Bad zu gehen. Man kann aber die Anzahl der Bäder nicht bestimmen. Der eine hat mehrerer von nöthen, einem andern aber sind diese hinlänglich. Nach jedem Bade muß man trinken, oder eine schwache Fleischbrühe, oder eine durchgeschlagene Graupensuppe geniessen. Nachdem man mit den Bädern aufgehört, überlegt man gut; ob etwa eine neue Aderlasse nöthig sey. Bey uns kann man ihrer meistentheils entbehren. Gemeiniglich aber ist eine neue gelinde Abführung dienlich.

Es geschieht oft, daß wir mit solchen Patienten es zu thun haben, deren Umstände oder heftige Plagen keine so lange Vorbereitung verstatten. Es können z. E. solche seyn, welche schon äusserst entkräftet sind; deren Halsgeschwüre mit dem Abfallen der Nase drohen; bey denen die Knochen anfangen angegriffen zu werden; die eine so schlimme Brust haben, daß man Lungenschwüre befürchten muß u. s. w. In solchen Fällen ist ein jeder Verzug gefährlich. Man muß daher dem Rath des Hr. Prof. Haguenot folgen, und nach vorgän-

gängiger Vorbereitung von einem oder zwey Tagen, den Kranken alsobald abwechselnd ins Bad gehen und sich schmieren lassen, bis die Heftigkeit der Krankheit sich etwas gelegt hat, wie bald zu geschehen pflegt. Sodann hält man eine Weile mit dem Einreiben ein, und bereitet den Kranken durch Essen und Trinken, und besonders durch oft wiederholte Bäder, als wäre er noch gar nicht geschmieret worden. Das Einreiben fängt man aber hernach aufs neue wieder an, und sezt es bis zur völligen Genesung fort *).

*) Hr. Goulard (a. a. O. S. 26.) hatte auf diese Weise einem Herrn das Leben gerettet, der in den jüngern Jahren sich verschiedene venerische Zufälle zugezogen hatte, denen er blos durch Palliative begegnet war. Er sahe sich vergeblich in Holland nach Hülfe um. Er reisete nach Paris, um daselbst besonders wegen einer Geschwulst zu öberst an der Brust, an dem Ort, wo sich das Schlüsselbein mit dem Acromion vereinigt, Rath einzuholen. Man legte Pflaster auf, die Geschwulst gieng in Eyterung, es fielen Stücke vom Schlüsselbein aus, und das Geschwür wurde geheilet: er versäumte aber solche Mittel die das venerische Gift, das in seinem Geblüt war, hätten ersticken können. Er reisete wieder nach Hause und glaubte es wäre schon alles auf guten Fuß. Es erfolgte aber ein Uebel nach dem andern, nehmlich Wechselfieber, Nasenbluten, Durchfälle, hin und

Das Essen muß während der ganzen Cur mäßig und mit Wahl genossen werden. Man hütet

wieder Blättergen, Beingeschwülste an dem Kopf, und er zog sich zugleich allmählig den Scharbock zu. Er lies sich nun zu Wasser nach Montpellier bringen. Hr. Goulard erblickte ihn mit Bestürzung; denn er war äusserst mager und blaß, und hatte das Tertianfieber, und dabey einen unerträglichen Schmerz in allen Gliedern. Seine Blättergen und Beingeschwülste schmerzten ebenfalls. Als das Fieber gehoben worden, erfolgte ein starkes Nasenbluten. Als dieses gestillt wurde, kam das Fieber wieder. Als man dieses wiederum vertrieb, traf eine entkräftende Diarrhee ein, die man aber dennoch ebenfalls überwand. Da man alles dieses zwar als Folgen des venerischen Gifts anzusehen hatte, die Kräfte aber sehr mitgenommen waren: so war es unmöglich, an eine ordentliche Vorbereitung und die Schmiercur zu gedenken, ob er gleich sonst eine gute Brust hatte, nicht über 34 Jahr alt war, und noch gute Hoffnung fassete. Herr Goulard ergriff des Herrn Haguenot Methode, ließ den Kranken in ein Kübenbad bringen, woinn er nur eine Viertelstunde zu seyn vermochte. Darauf schmierte man ihn mit einer Mercurialsalbe, die den dritten Theil Quecksilber enthielt. Dieser beyden Mittel bediente man sich wechselsweise, so daß er innerhalb 15 Tagen sich eben so vielmahl gebadet und 10mahl hatte schmieren lassen. Bey diesem allen ließ man ihn Suppen mit Kräutern wider den Scharbock essen. Auf diese

hütet sich vor eingesalzenen, sauren, geräucherten, fetten und harten Speisen. Die Gewürze müssen von denselben wegbleiben. Milch aber, Milchspeisen, Graupen und Brodsuppen, wie auch Grüze, schicken sich gut. Losgekochte Eyer isset man bisweilen. Gekochten Spinat, den Pudding davon, und Brodpudding, kann man auch essen. Leute von schwächlicher und kalter Natur, oder welche starke Abführungen gehabt haben, können zu Mittag schwache Kalb- oder Hühnersuppen, etwas Braten und Hachee von Fleisch essen. Den Wein unterläßt man, wofern man nicht zum Durchfall geneigt ist. In welchem Fall er nöthig ist. Sodann muß man sich auch der Zwetschen, Catharinpflaumen, gebratener Aepfel, Compotten davon und dergleichen, enthalten. Dagegen ist dergleichen bey Verstopfung nöthig; denn ohne ebene Oefnung ist es unmöglich, das Quecksilber von dem Munde zu verwehren.

Anzeigen, daß man mit dem Speichelfluß bedrohet wird, ist nicht allein Hize im Munde

 nebst

diese Weise wurde das venerische Gift so weit gedämpft, daß der Kranke jezt etwas Manna zur Abführung einnehmen, und 45 Bäder gebrauchen konnte, in denen er bisweilen eine ganze Stunde zu sizen vermochte. Nachdem sie geendigt waren, schmierte man ihn 15 mahl innerhalb 45 Tagen. Und dadurch gewann er seine Gesundheit, Kräfte und Völligkeit, wieder.

nebst einer Röthe und gelinder Anschwellung des Zahnfleisches, sondern auch Hartleibigkeit und Verstopfung, verminderter Abgang des Wassers, Röthe des Gesichts nebst ungewöhnlicher Schläfrigkeit. Daher muß man in dem Fall abwechselnd bald etwas Manna oder Cassia geben, bald Lavements anbringen und fleißig trinken lassen. Ich habe schon verschiedene dienliche Getränke vorgeschlagen.

Die **Mercurialsalbe** muß jezt fertig seyn. Man bereitet sie aus einem Theil gereinigtes Quecksilber (3 Unzen) und 2 Theilen (6 Unzen) Schweinfett. Das Quecksilber reibt man zuerst mit etwas Terebinthin, bis es nicht weiter zu sehen ist. Hernach vermischt man es allmählig mit dem Schweinfett. Die Vermischung und das Stossen muß mit vielem Fleiß und vieler Arbeit geschehen *). Es werden zuver-

*) Dies ist von äusserstem Gewicht. Denn um so viel besser zertheilt man das Quecksilber und vereinigt es mit dem Schweinfett, so daß es nicht in dem Geblüt und den Speicheldrüsen zusammen laufen kann. Wofern die Salbe noch dunkelblau ist: so ist sie noch nicht genug gerieben. Sie erweckt bald ein Spucken: bey einer hellblauen Farbe aber thut sie dies nicht. Hr. Petit bereitete seine Salbe aus Quecksilber, das aus Zinnober gezogen war. Er nahm davon z. B. ein Pfund, das er zuerst mit Terebinthinspiritus

verläßig drey Tage dazu erfordert, um sie gut zuzubereiten. Das Quecksilber muß vorher sehr gut gereinigt werden. Dieses geschieht, wenn es in so vielem Wasser, als dasselbe bedecken kann, mit einem hölzernen Stösser in einem marmornen Mörser gerieben, und so zu sagen gewaschen wird. Das unrein gewordene Wasser giesset man zugleich mit dem schwarzen oder schwarzbraunen Pulver, das sich von dem Quecksilber getrennet, ab; worauf man frisches Wasser wieder aufgiesset. Und hiemit verfährt man auf gleiche Weise, bis das Wasser nicht weiter unrein noch ein schwarzes oder schwarzbraunes Pulver wahrgenommen wird. Das Schweinfett muß nicht geschmolzen, sondern klein zerschnitten und von seinen Häuten und Fäden gereinigt werden. Wofern nicht die Salbe gut zubereitet ist, so daß z. B. jede Quente davon nicht gleich viel Quecksilber enthält, so erreicht man die erwartete Wirkung

 nicht.

tus in einem marmornen Mörser vermischte: hierzu legte er nachher ungesalzene Butter. Dieses wurde mit Fleiß 2 oder 3 Tage lang gerieben und durchgearbeitet. Hernach legte man 4 Unzen zerschmolzenes Schweinfett darzu. Nachdem dies etwas abgekühlt war: so wurde alles aufs neue gut vermischt. Es dürfte gleich viel seyn, welche von diesen Salben man wählt, wofern man sich nur erinnert, daß diese um die Hälfte Quecksilber enthält, die andere aber nur den dritten Theil. Man richtet die Anwendung darnach ein.

nicht. Das Quecksilber sinkt in der Krucke zu Boden, vornehmlich im Sommer.

Wenn nun alles so weit fertig ist, trockene linnene Strümpfe zur Hand sind, das Zimmer mäßig warm ist, und man das Zahnfleisch und den Mund inwendig genau untersucht hat: so kann man mit dem Schmieren einen Anfang machen. Der Kranke sezt sich sodann ans Feuer, wofern nicht die Sonnenhize desto stärker ist. Er vermag selten sich selbst zu schmieren, sondern man wählt dazu einen andern. Nachdem dieser seine Hand gut erwärmt hat, so reibt er den Theil, der geschmiert werden soll, so lange, bis die Haut roth wird. Er breitet darauf das erste mahl, nach Beschaffenheit der Jahre und Umstände, eine, anderthalb, oder zwey Quenten von der Salbe auf den Rücken des einen Fusses und das ganze Bein aus. An den 2 oder 3 folgenden Tagen unternimmt man nichts. Darauf schmiert man den Rücken des andern Fusses und das andere Bein auf eben die Weise. Eben dies geschieht das dritte mahl an der einen Lende; und das vierte mahl an der andern. Bemerkt man keine Vorboten vom Speichelfluß: so schmiert man das fünfte mahl die Weichen und die Hüften; und das sechste mahl den ganzen Rücken. Das siebende mahl geschieht dies an dem einen Arm; und das achte mahl an dem andern. Nachgehends fängt man aufs neue

an

an den Stellen an, die zuerst geschmiert worden sind, und fährt in eben der Ordnung, wie das erste mahl, fort, bis derjenige, der die Cur besorgt, findet, daß es genug sey.

Da die unmerkliche Ausdünstung die häufigste von allen Abführungen ist, und demnach die größte Ableitung von dem Munde bewirken kann: so ist es am besten, jedesmahl den Tag nach dem Schmieren, mit Seifschaum, Wasser und etwas Brandwein, dasjenige von der Salbe, das noch an der Haut oder den Haaren derselben mag kleben geblieben seyn, abzuspülen, damit die Ausdünstungsröhren und einsaugenden Gefässe für die unmerkliche Ausdünstung, und das Quecksilber, wenn das folgende Schmieren geschehen soll, eröfnet werden. Sie sodann in ein Kübenbad zu bringen, dürfte ermatten, wenn darauf ein häufiger Schweiß erfolgt, besonders diejenigen, die von loser Haut und schwach sind, und einen verdorbenen Magen haben. Daher läuft es so gut für diejenigen ab, die im Sommer sich der Schmiercur bedienen, sich sodann in der warmen Luft, wenn es geschehen kann, aufhalten, und sich eine mäßige Bewegung machen.

Man muß mehrmahls den oder die Theile schmieren, welche während der Krankheit am meisten gelitten haben, besonders wo es Knochengeschwülste giebt, oder wo sonst eine

Beschwerde bemerkt wird. Nach dem jedesmahligen Schmieren läßt man 2 bis 3 Tage verstreichen, besonders bey Kindern, Schwangern, und sonst schwächlichen Personen. Auch muß man jedesmahl hernach sich eine oder anderthalb Stunden zu Bette legen. Ich muß auch erinnern, daß man niemahls, wie vielmahl das Schmieren geschehen müsse, bestimmen kann. Man kann damit aufhören *), so bald die

*) Alte Beingeschwülste, vernachläßigte Geschwülste in den Weichen, die sehr hart worden sind, und die so genannten Dartres, lassen sich nicht jederzeit hiedurch heben. Sie können aber jezt weiter keinen Schaden verursachen. Aeusserliche Geschwüre bringt man leichter zur Heilung, wenn man geschabte Leinwand mit dem Mercurialspiritus befeuchtet, und einlegt. Eben so ist es mit den schankrösen Geschwüren. Sind die Geschwüre sehr unrein: so macht man ihn stärker. Hr. Assess. Bierchén, der zuerst diese Mischung in Gebrauch gezogen haben wird, nimmt gemeiniglich 4 Gran Mercurialsublimat zu 1 Unze Weingeist. Bisweilen sind aber die Geschwüre so empfindlich (wovon der verstorbene D. Guisard ein merkwürdiges Beyspiel anführt), daß sie nichts scharfes vertragen. Man bestreicht sie sodann mit frischer ungesalzener Butter oder einer Salbe von Rahm, bis die Schmiercur von innen Wirkung leisten kan. Der venerische Ausschlag vergehet auch geschwin-

die Krankheit und Zufälle, die dadurch können gehoben werden, aufgehört haben, oder noch richtiger sich auszudrücken, so bald der Arzt aus der Zeit und angewandten Salbe, aus dem Alter und den Stufen des Uebels, und aus dem Verschwinden der Zufälle, besonders wenn die Cur ohne Speichelfluß und Durchfall abgelaufen, schliessen kann, daß nichts weiter nöthig ist. Man läßt sich sodann mit Seife, etwas Brandwein und lauhwarmem Wasser reinigen, laxirt einigemahl, geht mit Vorsichtigkeit allmählich zu seiner vorigen Lebensart zurück, stellt sich aber nicht zu frühzeitig der Luft blos. Es war einer, der in einer dün-

schwinder, wenn man mit lauhem Wasser den erwähnten Spiritus verdünnt und sich damit wäschet. Zwiebelgewächse lassen sich unterbinden oder abschneiden, wofern sie bey der Cur nicht abfielen. Durch Räuchern mit Zinnober befördert man die Zertheilung harter Geschwülste, wofern man es nöthig erachtet. Man lese ferner von solchen Ueberbleibseln der Hrrn. Astruc und Fabre angeführte Schriften. Unumgänglich aber ist es, daß kein äusserlicher Schaden übrig bleibt, von welchem die Krankheit aufs neue, eine Zeit hernach, belebt werden könnte. Der gründliche Hildanus hat schon im J. 1589 diese nöthige Erinnerung gemacht, und dieselbe durch Beobachtungen bestärkt. Versäumt man dies: so muß der Kranke nothwendig früher oder später wieder einfallen.

dünnen seidenen Weste, ehe es ihm erlaubt wurde, in die Luft gieng, sich aber eine Colik zuzog, die beynahe ihn das Leben gekostet hätte. Ein anderer, dessen sich Hr. Petit annahm, starb, weil er sogleich nach geschlossener Cur heimlich eine Menge Backwerk gegessen. Hr. Fabre gedenkt eines Kranken, der von Rosinen eine Ruhr sich zugezogen und mit Mühe gerettet worden.

Einige Körper sind von der Beschaffenheit, daß das Quecksilber sogleich nach dem **Munde** hin will. Daher unterläßt man niemahls nach jedem Schmieren den Mund des Kranken zu besehen. Merkt man, daß ein Speichelfluß unterwegens ist: so hält man mit dem Schmieren einige Tage ein, bis man wieder sicher ist. Sollte es dennoch, welches aber sehr selten geschieht, in einen Speichelfluß ausbrechen: so wechselt man sogleich das Hemd, die Strümpfe und die Betttücher: was an der Haut von der Salbe kleben geblieben, wird abgespült; man bedient sich eines oder des andern gelinden Laxirmittels, und läßt, im Fall, daß der Puls hoch und stark wäre, zur Ader. In Montpellier bedienen sie sich sogleich lauhwarmer Kübenbäder. Eine vermehrte Ausdünstung leitet von dem Munde und den Gedärmen ab. Bedienen sich mehrere Personen zu einerley Zeit in einem Zimmer der Schmiercur; so

muß

muß die eine sogleich sich in ein anderes begeben. Denn in dem vorigen ist die Luft mit Quecksilberdünsten angefüllt, welche sich durch den Mund mit dem Athemholen und durch die Haut in den Körper ziehen können. Daher ist mancher in solchen Zimmern in Speichelfluß gerathen, ohne daß man ihn einmahl geschmieret hat.

Ich muß auch einer andern und weit bequemern Weise, das venerische Uebel zu heilen, gedenken, da sie in England, und auch bey der Französischen Armee während des lezten Krieges mit vielem Nuzen gebraucht worden ist. Der Hr. Dr. Locher (*Observationes pract.*) berichtet zudem, daß er in einem Wienerhospital 4880 Personen dadurch wiederhergestellt habe. Der Hr. Dr. Gardane (*Recherches pratiques*, *Paris* 1770) hat am allerdeutlichsten die Unschuld und vortrefliche Wirkung dieses Mittels erwiesen, und, was er davon anführt, mit mehrern Beobachtungen bestätigt *). Ich habe nicht viele Erfahrung davon, weil es mir an Gelegenheit gefehlt hat, oft Versuche da-

*) Selbst Hr. Fabre (a. a. O. S. 410.) der so sehr für den Speichelfluß das Wort führt, erkennt doch, daß dieses, nach des Baron van Swieten Art zubereitet, das kräftigste Mittel wider die venerischen Dartres sey.

damit anzustellen. Doch muß ich gestehen, daß die Kranken, denen ich es angerathen habe, dadurch völlig genesen sind. Sezt man nur lange genug diese Cur fort, so sollte ich denken, daß man gegen den Rückfall gesichert wäre. Wenigstens weiß ich, daß einige Arme, die ich vor längerer oder kürzerer Zeit wieder herstellete, sich noch gut befinden. Hiebey wird keine andere Vorbereitung erfordert, als ein oder anderes Laxirmittel, und, wofern es nöthig ist, eine Aderlasse, welche vornehmlich bey einer Vollblütigkeit, noch fortdaurenden Kräften, und inflammatorischen Zufällen nöthig ist; und wofern der Kranke sehr trocken und mager ist, einige lauhe Rübenbäder. Die Erfahrung hat uns nunmehr gelehrt, daß sich alle dieses Mittels bedienen, und gleichwohl ihre Geschäfte besorgen können, selbst kleine Kinder, wenn es ohne Brandwein zubereitet wird. Bey Frauen, die sich in gesegneten Umständen befinden, ist es etwas zweydeutig. Denn da es ihre Reinigung befördert: so kann es ihnen unrichtig gehen, wofern nicht die Ader vorher hinlänglich geöfnet worden. Man hat es ehedem Personen, die eine schwache Brust haben, nicht verstattet. Mehrere Versuche haben aber gewiesen, daß auch diese nichts schlimmes davon zu befürchten haben. Dem Herrn Baron van Swieten muß man wenigstens die Ehre einräumen, dieses Mittel in allgemeinen Gebrauch

brauch gebracht zu haben *). Er ließ es auf folgende Weise zubereiten.

℞. Mercurii ſublimati corroſiui in puluerem ſubtiliſſime triti gr. XXIV
Spiritus ardentis e frumento ℔iv
Digere, ſubinde agitando, donec mercurius ſolutus fuerit. Dr. ad lagenas vitreas.

Dieses wurde auf unsern Apotheken *Spiritus mercurialis* genannt. Wir zögerten nicht lange es zu versuchen, und besonders vermochte ich den verstorbenen Assessor Elf, es im K. Lazaret zu Stockholm anzuwenden. Wir erfuhren aber bald, daß die Kranken wegen des unerträglichen Geschmacks nicht lange genug damit fortfahren konnten. Daher fingen wir sogleich an, in klarem Quellwasser, das Mercurialsublimat auflösen zu lassen, nachdem dasselbe in einem gläsernen Mörser fein zerrieben war **).
Wir

*) Unter den Schwedischen Aerzten gab ihm der s. Leibmed. Aurivillius schon 1760 in einer Streitschrift *de Spiritu vini mercuriali* ein gutes Lob, womit das Zeugniß des Herrn v. Darelli (*Socken-Apothek p. 141.*) und die neuesten Berichte der Provincialärzte übereinstimmen. M.

**) Hr. Gardane reibt den sublimirten Mercurius mit eben so viel Salmiak, und löset es in destillirtem Wasser auf. M. s. S. 268. und 269.

Wir nahmen dann nach der mehr oder weniger empfindlichen Leibesbeschaffenheit des Kranken, 6, 8 oder 12 Gran davon, vermischten es zuerst im Mörser mit etwas Wasser, und nachdem der Mercurius darin völlig geschmolzen war, gossen wir es in eine Flasche, die 2 Pfund klares Quellwasser enthielt, seigeten es durch graues Papier durch, mischten sodann etwas Hindbeersyrup darzu, und schüttelten es durch einander. Dieses nannte man auf der Apotheke *Solutio mercurialis.* Hiervon gaben wir den Kranken in den ersten Tagen einen Eßlöffel auf einmahl Morgens und Abends, in einer Theetasse, die mit dem täglichen Getränke angefüllt wurde. Nachdem diese ausgetrunken war: liessen wir oben darauf eine dünne Habersuppe, Gerstenwasser, Reißwasser, Brodwasser oder Hühnersuppe trinken. Ich rieth mehrentheils hierzu eine Ptisane aus Sarsaparillwurzel mit etwas Milch verdünnet an. Hr. Gardane, sehe ich, läßt diejenigen, die es vertragen und sehr ausgemergelt sind, Milch darauf trinken. Was man auch wählen mag, so muß davon viel getrunken werden. Einigen giebt er es in Chocolade. Bemerkt man Reissen im Leibe: so stillt man es sogleich durchs Getränke. Leute, die hievon eine Ueblichkeit verspüren, können zuerst den Mercurius in 4 oder 5 Unzen guten Brandwein auflösen und das übrige mit Wasser ersezen. Der

Magen

Magen *) hat seinen Eigensinn, nach welchem der Arzt sich richten muß.

Nachdem wir nun ein Paar Tage den Magen an dieses Mittel gewöhnt haben: so geben wir hernach Morgens und Abends einen Eßlöffel davon. Endlich, und wenn es nicht angreift, einen Eßlöffel gegen Mittag und einen des Abends. Höher muß man ohne Beyfall des Arztes nicht steigen. Auf diese Weise fahren wir fort, nicht allein bis der Kranke scheint gesund zu seyn, und die äusserlichen Zeichen der Krankheit sich verloren haben, sondern auch nachher: dergestalt, z. B. daß wenn 16 bis 20 Gran dazu nöthig gewesen sind, wir ihn überreden noch eben so viel zu nehmen, damit er sicher sey, nicht wieder einzufallen. Man vergleiche Hrn. Gardane a. a. O. S. 112. Wahr ist es, daß es schwer fällt, den Kranken zum Einnehmen zu bringen, nachdem er empfindet, daß er genesen ist. Man muß ihm aber aufrichtig anzeigen, daß er sonst nicht sicher sey. Am besten ist es, vorher eine solche Abrede mit ihm zu machen. Ein Arzt muß niemahls einen solchen Kranken in die Cur nehmen, bis dieser in

*) Dieses ist der Grund warum bey einigen Aerzten, statt der Solution, das Mercurialsublimat in Pillen gegeben, grössern Beyfall gewonnen hat; wovon weiter unten mehrere Nachricht gegeben wird. M.

in allen Stücken sich zu einer vollkommenen Folgsamkeit verpflichtet.

Eben die Speisen schicken sich bey dieser Cur, wie bey der vorigen. Ein und anderes mahl in der Woche muß der Kranke etwas zur Abführung einnehmen. Die Manna oder Pulpa Cassiä sind am dienlichsten. Armen Leuten mag man Jalappwurz geben, sorgfältig mit etwas Zucker abgerieben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sodann die Cur beydes geschwinder und besser von statten gehe. Geht man so behutsam, wie ich angezeigt habe, zu Wege: so hat man keinen Speichelfluß zu befürchten; denn dies Mittel vermehrt von selbst die Ausdünstung und den Abgang des Wassers. Das viele Getränke befördert auch denselben, und die Laxirmittel eröfnen den Leib. Wenn diese drey Ausführungswege offen sind, erfolgt nicht leicht ein Speichelfluß. Aeusserte sich dieser etwa, wie sich aus den vorher angegebenen Anzeigen schliessen läßt: so hält man mit dem Einnehmen einige Tage ein, trinkt mehr, und laxirt ein oder anderes mahl. In den wärmern Ländern erlaubt man den Kranken bey Tage auszugehen, wenn die Witterung schön und warm ist. Eben die Freyheit erlangen sie auch bey uns zur Mittagszeit in den Sommermonaten. Je eher die Zufälle abnehmen und vergehen, desto besser ist es. Geht es damit langsam: so muß die Dosis vermehrt werden.

Ich

Ich habe zwar schon einiger Mittel erwähnt, die zur Wiederherstellung kleiner Kinder dienen können. Das leichteste und gewisseste aber ist doch die Mercurialsolution. Man bereitet dieselbe für sie auf eben die erwähnte Weise, blos mit dem Unterschiede, daß man jezt nur 6 Gran vom sublimirten Mercurius, anstatt 12, nimmt. Man nimmt sie in Milch, die auch nachgetrunken wird. Die Dosis ist anfänglich nur ein halber Theelöffel 2 mahl des Tages. Das Kind muß ebenfalls ein oder anderes mahl in der Woche laxiren. Man muß zeitig und oft nach dem Munde sehen, ob Schleim nach dem Halse schießt, wodurch das Kind ersticken könnte, und bemüht sich sogleich durch Laxirmittel, Einsprüzen oder andere Mittel ihn davon abzuziehen; welche Erinnerung des Hrn. Gardane (a. a. O. S. 139) sehr nöthig ist.

Diese beyden Arten, die venerische Krankheit zu heben, sind wohl die besten unter allen bisher erfundenen. Am zuverläßigsten ist es aber doch, sie beyde zu vereinigen, dergestalt, daß der Kranke, wenn die Krankheit alt oder sehr schwer ist, beydes die Schmiercur und die Mercurialsolution anwendet *).

*) Der Hr. Prof. von Schulzenheim und Hr. Assessor Bierche'n haben schon vor einigen Jahren unter solchen Umständen beyde diese Metho-

Der Kranke wird vorher durch Diät, Aderlasse, laxiren und Bäder gut vorbereitet, fängt darauf mit der Mercurialsolution an, und befördert die Wirkung durch das Einreiben der Mercurialsalbe, und spühlt mit Seifschaum, Wasser und etwas Brandwein dasjenige ab, was von der Salbe noch jedes mahl auf der Haut bekleben bleibt. Man verfährt angezeigter massen, damit weder Speichelfluß noch Durchfall zustossen mögen. Eben so muß der Scharbock, wofern er sich mit ins Spiel mischt, vorher oder zu gleicher Zeit gehoben werden. Es geschieht oft, daß Oberbeine, Beinfraß, Schmerzen der Knochen *) und erhärtete Geschwülste, besonders in den Weichen durch das Schmieren sich nicht überwinden lassen. Wenn aber die Mercurialsolution zur

Methoden vereinigt. Hr. Gardane nennt dieses Traitement mixte.

*) Daß man Schmerzen in den Knochen empfindet, obgleich beydes sie und ihre Haut ohne Empfindung sind, kömmt davon her, daß die Nerven, die äusserlich auf dieser Haut hinlaufen, von einer Geschwulst darin oder in dem Knochen ausgedehnt werden. M. s. Götting. Anzeigen 1770. in der Zugabe N. 34. — Ueber diesen Gegenstand verdient noch ferner des Hrn. Prof. Adolph Murray Disputation *de sensibilitate ossium morbosa, Upsal. 1780.* nachgelesen zu werden. M.

zur Hülfe genommen wird: so vergehen sie. Eben so erfährt man, daß ein venerischer Ausschlag bisweilen der Mercurialsolution nicht nachgeben will. Vereinigt man aber die Salbe damit, so muß er weichen.

Die Aerzte haben noch mehrere Curarten in diesem Uebel. Ich will nur einiger davon gedenken. Hr. Plenk *) in Wien vereinigt reines Quecksilber mit dem Arabischen Gummi, unter einem langwierigen und anhaltenden Reiben, und vermischt es mit dem Erdrauchwasser und Kermessyrup; oder er macht vermittelst des zugemischten Schierlingsextracts (Extr. Conii) und Süßholzpulvers Pillen daraus. Wofern das Quecksilber in der Mixtur gehalten werden soll: so muß man mehr Arabisches Gummi, als Hr. Plenk vorschreibt, nehmen. Sonst fällt das Quecksilber nach einer Stunde im Glase zu Boden, und liegt daselbst als ein graues Pulver, vermischt mit sichtbaren Theilgen vom lebendigen Quecksilber. Die

*) Hr. Hofm. Odhelius hat das Plenkische Mittel im Lazaret zu Stockholm mit Erfolg versucht. Mehrentheils aber ist ein gelinder Speichelfluß darauf entstanden: doch läßt er dahin gestellt seyn, ob der Kranke nicht sich etwa vorher eines Quecksilberpräparats bedient habe. M. s. *Kongl. Vetensk. Acad. Handlingar 1770.* S. 292. M.

Wirkung dieses Mittels ist ziemlich langsam. Daher räth Hr. Gardane a. a. O. an, 2 Pfund davon mit 7 oder 8 Unzen reines Wasser zu vermischen, worin man 4 Gran von sublimirten Mercurius zerschmolzen hat. Dies kann hernach auf eben die Weise als die Mercurialsolution angewandt werden.

Der Hr. Dr. Gervaise vermischt in einem Löffel so viel reines Quecksilber, als er auf einmahl eingeben will, mit einem Syrup, und glaubt eben dasselbe erreichen zu können.

Andere vermischen Quecksilber mit Honig. Hr. Nicole vermischt es mit einem Teig, und macht davon Zwiebacke. Die Gährung, die darin zu Wege gebracht wird, dürfte das Quecksilber wirksamer machen. Nach eben dem Grunde wirken die Barbaroß-Pillen des Hrn. Bairos und vielleicht des Hrn. Belloste, von welchem allen man Gardane's Schrift lesen kann. Auf solche Mittel verlasse ich mich aber nicht gerne. Denn entweder erwecken sie einen starken Speichelfluß, oder das Quecksilber geht durch den Stuhlgang seine Wege; denn sie sind gemeiniglich mit einem Purgirmittel vermischt. Eben so gerne würde ich mich dann der Drageen des Hrn. Reisers bedienen, wovon so viel beydes dafür und dagegen geschrieben ist. Sie werden aus Queck-

silber und Eßig zubereitet. Hr. Reiser wird dies aus den Schriften des grossen Chymisten Marggraf gelernt haben. Sauvages und mehrere Kenner *) rühmen sie in einem eingewurzelten Uebel, worauf ich mehr baue, als auf die Lobsprüche grosser Herren, welche Hr. Reiser sich zu verschaffen gewußt hat.

Der sehr berühmte Professor Venel in Montpellier vermischt die Panacee mit etwas vom mineralischen Turpeth, und bedient sich dessen zum öftern anstatt der Keiserschen Drageen.

Decocte aus Chinawurzel, Sarsaparill, Sassafras und besonders aus Guajack waren ehedem sehr im Gebrauch. Ulr. v. Hutten, der 9 Jahre lang von dieser Krankheit gemartert worden und 11 mahl ohne Hülfe salivirt hatte, wurde, nach seinem eigenem Bericht, durch das Guajackdecoct wieder hergestellt. Der Arzt des Kaisers Carl 5. versichert, daß er dadurch 3000 Unglückliche gerettet habe. Einer von den Französischen Königen ward, wie erzählt wird, durch das Decoct der Klettenwurzel **) wie-

*) M. s. *Journal de Medecine 1766* Merz S. 263.

**) Wie listig König *François 1.* angesteckt worden, und endlich das Leben eingebüsset, ersieht man aus den *Essais historiques sur Paris T. 5. S. 184.*

wiederhergestellt. Doctor Felz soll Wunder- werke mit seiner Ptisane ausgerichtet haben. Er starb ohne zu entdecken, woraus sie be- standen. Ich muß ihn nicht in Verdacht ziehen, wohl aber Charlatane, die mehren- theils die Taschenspielerkunst verstehen, und in ihre Ptisane unvermerkt ein Mercurialmit- tel einbringen, und damit prahlen, daß sie dieses Uebel blos durch Pflanzen heben, da doch die vornehmste Wirkung von dem heim- lich eingelegten Quecksilbersalz herrührt. Das wissen wir, daß Decocte aus Guajack oder Sarsaparill oft helfen, wenn sie nachgehends von Personen gebraucht werden, die ohne be- sondern Nuzen mehrmahls saliviret haben. Das Gift ist bey diesen, wie man zu reden pflegt, aufgerührt und geändert worden, und zeigt sich jezt als eine fliegende Gicht. Diese Mittel werden uns niemahls frisch zugebracht: daher leisten sie hier weniger Nuzen, als in Amerika. So waren zwey Jünglinge ge- nöthigt, die zu Hause im J. 1563 sehr viele Mittel gebraucht hatten, und so elend waren, daß die Nachbaren gegen die Nacht ihr Ge- schrey und Klagen hören konnten, nach Ame- rika zu reisen, woselbst sie durch das Decoct des frischen Guajaks genasen. Man sehe *Parallele des differentes methodes de traiter la maladie venerienne*, S. 30. Der Dr. Ray- mond

mond in Marseille, der vorher die Schmiercur ohne Speichelfluß anordnete, und nunmehr meistentheils die Mercurialsolution anräth, läßt seine Kranken zu Ende dieser Cur das Decoctum Lignorum gebrauchen.

Diejenigen, die ohne gehörige Vorbereitung und ohne Ordnung, bald das eine, bald das andere Mittel gebrauchen, bey denen verändert sich zulezt das Gift dergestalt, und ihre Werkzeuge werden so unempfindlich, daß fast nichts sie angreift. Man hat Beyspiele, daß solche durch **Pillen**, die den scharfen **Mercurius sublimatus** enthalten, wieder hergestellt worden sind: die Wirkung derselben ist sehr heftig, und sie müssen daher nur im höchsten Nothfall, und unter der Aufsicht eines sehr erfahrnen Mannes gebraucht werden. Man bereitet sie aus Mercurius sublimatus corrosivus, Mercurius dulcis, G. Guajaci, G. Ammoniacum, Pulver von Senna, Pyrethrum und Syrupus de spina cervina. Unter den erwähnten Umständen werden sie sehr von den Hrrn. **Guyon**, **de la Sone** und **Fabre** gerühmt. Diese bestärken ihre Lobsprüche durch Erfahrungen. Von dem Sublimat kömmt darin $\frac{1}{28}$ Theil, und nicht, wie Hr. Astruc sagt, $\frac{1}{20}$ Theil. Da ihre Wirkung eigentlich von dem Sublimat herkömmt: so scheint die Mercurialsolution in

 etwas

etwas grösserer Doßs mit mehr Sicherheit eben den Nuzen zu leisten *).

Noch

*) Wider die Solution des scharfen Mercurialsublimats hat man schon längstens Ursache gefunden, einzuwenden, daß ihr Geschmack sehr widerlich sey, und daß sie leicht Ueblichkeit, eine schmerzhafte Empfindung im Magen, Reissen, ja Erbrechen, erwecke. Der Grund ist dieser, weil das Sublimat in der flüssigen Gestalt auf einmahl mit seiner ganzen Kraft auf die Nerven des Magens wirkt, und weil es sich leicht präcipitirt, besonders wenn zur Solution kein destillirtes Wasser genommen wird. Um dieses zu verhüten, ist die Pillenform durch zugemischte Semmelkrumen bequem. Hr. Gardiner (*Essays et Observ. phys. et literary* B. 3. S. 380. u. folgg.) lösete daher das Sublimat in einer saturirten Solution von Salmiack auf, und machte daraus besagter massen Pillen, welche auch in der *Ph. Genev.* S. 155. eine Stelle erhalten haben. In Deutschland sind später die Pilulae maiores Hoffmanni (M. s. FRANC. IACOBI *descriptio methodi mercurium subl. corros. tutius copiosiusque exhibendi. Monast.* 1772. 8.) aufgekommen, und viel im Gebrauch. Sie bestehen aus einer Quente Mercurialsublimat in hinlänglich viel Wasser aufgelößt, womit zehn Quenten Semmelkrumen angefeuchtet werden, woraus man dann Pillen macht, deren zehn ein Gran Sublimat enthalten.

Drey,

Noch ein anderes Mittel theilt Hr. Fabre mit, so wie es ihm von jemanden bekannt gemacht worden ist. Er hat es mit Vortheil angewandt, wenn der Mercurius unkräftig gewesen ist, besonders gegen eine venerische Geschwulst des Knies. Es ist eine Tinctur, die aus Brandwein, Colocquintenpulpe, Gewürznelken, Sternanis, Safran und Terra foliata Tartari zubereitet wird. Die besonders merkliche Wirkung ist, stark abzuführen.

Es ist vor kurzem die Hoffnung erweckt worden, arme Leute von dem venerischen Uebel, durch ein simples Mittel, welches auch hier zu Lande wächst, befreyen zu können. Ich meyne die Pflanze, die Hr. v. Linne Conium nennt,

Drey, vier, fünf Pillen werden dreymahl des Tages genommen, und jedesmahl wird nachgetrunken. — Die Zubereitung solcher Pillen ist indessen sehr mühsam, und die Pillen lassen sich schwerlich gleich gros machen, und sind sie alt; so gehen sie unaufgelöset ab; ohne mich auf so misliche Folgen zu berufen, deren Hr. v. Mertens (*Obss. med.* B. 2. S. 100.) und noch ganz kürzlich Hr. Clad (*Diss. de proscribendo potius quam praescribendo vlterius mercurii sublimati corrosiui interno ac locali in re medica et chirurgica vsu, Argent. 1784* S. 35. u. folgg.) erwähnt. M.

nennt, oder den bekannten Schierling. Wir werden darin durch verschiedene Erfahrungen, welche der berühmte Hr. v. Störk in seinen Schriften anführt, wie auch durch diejenigen des Hrn. D. Collin (*Annus medicus* 3. S. 331, 291 und 292) bestärkt. Das Kraut kann man als Thee, als Decoct, in Suppe, als ein Bad oder als Pillen, die aus dem Extract und Pulver zubereitet werden, gebrauchen. Ich habe keine Erfahrung davon, vernehme aber von einigen meiner Freunde unter den Aerzten, daß der Schierling gute Wirkung in den Ueberbleibseln, welche das Quecksilber nicht hat heben können, geleistet habe*). In Hals-krank-

*) Wie wirksam sich der Schierling in Verstopfungen der Drüsen, und zum Theil schmerzhaften Drüsengeschwülsten, nebst andern erheblichen Fällen, in Schweden erwiesen, werden deutsche Leser aus meinen Recensionen in der Bibliothek des Hrn. Leibm. Vogel wie auch denjenigen in m. med. practischen ersehen; welche danebst von dem dasigen ältern Erfolg der andern neuen Störkischen Arzneymittel Nachricht geben. Ich rücke hier einen mir schriftlich vom Hrn. von Rosenstein gütigst mitgetheilten Fall ein. "Ich habe jezt eine neue Probe von dem großen Nuzen des Schierlingsextracts in schmerzhaften Drüsengeschwülsten. An der linken Brust einer Frau entstund nach einem

krankheiten von dieser Ursache hat er viel ausgerichtet, wenn er als Umschlag und zum Gurgeln gebraucht worden ist *).

Ein ähnliches Lob legt dieser unermüdliche Mann dem Extract des Eisenhuts (Aconitum) mit Zucker zu Pulver gerieben bey.

Daß

einem Stoß eine Entzündung, welche in Eyterung übergieng. Der Eyter lief durch 5 Oeffnungen aus, welche von selbst zuheilten: allein es blieb ein harter unebener Klumpen nach, der so groß als eine Faust war, und zu Zeiten heftig schmerzte. Ich gab der armen Frau die Schierlingspillen, und ließ das Schierlingspflaster auflegen; wodurch der Schmerz sogleich gehoben wurde, und der Klumpen allmählig abnahm und verschwand." Doch erfordert auch die Unpartheilichkeit, daß ich der vielen fruchtlosen Versuche gedenke, über die der Hr. Ritter v. Acrel (*Tal om Nodvändigheten och förmånen af de Chirurgiska Handalagens förkortande i utöfningen. 1767.* S. 41.) wie auch Hr. Assess. **Wahlbom** (*Medicinal Verkets tilstånd i Riket*, S. 105. u. folgg.), der manche lesenswürdige Fälle kurz vorträgt, klagen. **M.**

*) Des Hrn. Coste Urtheil (M. s. *Journal de Medecine 1768. Nov.* S. 420. 434.), wie auch des Hrn. Tissot (*Avis au peuple 669.*) hierüber, gefällt mir sehr.

Daß die aufrechtstehende Waldrebe (Flammula Jouis) venerische Geschwüre heile, hat vor kurzem eben der ruhmwürdige Arzt in einer besondern Schrift gelehrt. Er läßt sie den Kranken im Aufguß oder Decoct gebrauchen; und streut das Pulver davon in die Geschwüre. Die Zeit und Versuche in Krankenhäusern mögen entscheiden, ob dieses Stand habe.

Der Regimentswundarzt, Hr. Assessor Sundelin, läßt den ganzen Körper mit dem Mercurialgeist waschen, und heilt auf diese Weise ein eingewurzeltes venerisches Uebel. Daß der Mercurius hiebey sich in das Blut ziehe, ersieht man genugsam aus dessen zweyten Geschichte, woselbst erzählt wird, daß der Kranke in vollkommenen Speichelfluß gerathen ist. M. s. *Chirurgiska Händelser* S. 92.

Ich habe so viele Arten diese Krankheit zu heben deswegen beygebracht, weil sie so verschieden ist, und sich unter so vielen Gestalten zeiget. Das verschiedene Alter des Kranken, Temperament und Geschlecht erfordern verschiedene Methoden. Ein ererbtes Uebel muß oft auf andere Weise gewartet werden, als ein erworbenes; und anders, ein neues, als ein altes. Es hat auch verschiedene Stuffen, der

eine

eine hat die venerische Krankheit allein, der andere danebst den Scharbock oder eine andere Schärfe in seinen Säften. So verschiedene Kranken lassen sich nicht auf einerley Weise warten, noch ist die Kenntniß einer einzigen Methode hinlänglich. Der eine verträgt das eine Mittel, der zweyte ein anderes. Bey einigen müssen mehrere Methoden vereinigt werden. Von dem Arzt wird also Kenntniß und Verstand, von dem Kranken eine vollkommene Folgsamkeit, erfordert.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Von dem Ungeziefer des Kopfs.

Die Kinder ziehen sich auf eben die Weise dieses Ungeziefer, als die Kräze, zu. Und auf eben diese Art pflanzt es sich fort und vermehrt sich. Man vertreibt es aber mit geringerer Mühe. Eine aus Petersiljensaamen und gesalzener Butter gemachte Salbe, vertilgt das Ungeziefer vom Kopf alsobald, wofern dieser einige mahl damit beschmiert wird. Das gewisseste und zugleich nüzlichste Mittel ist gleichwohl, den Kopf des Kindes täglich kämmen zu lassen.

Verzeichniß der Abschnitte.

Register.

A.

B.

C.

E.

F.

G.

H.

L.

M.

N.

O.

P.

Plenks

Q.

R.

S.

Senf-

W.

Y.

Z.







